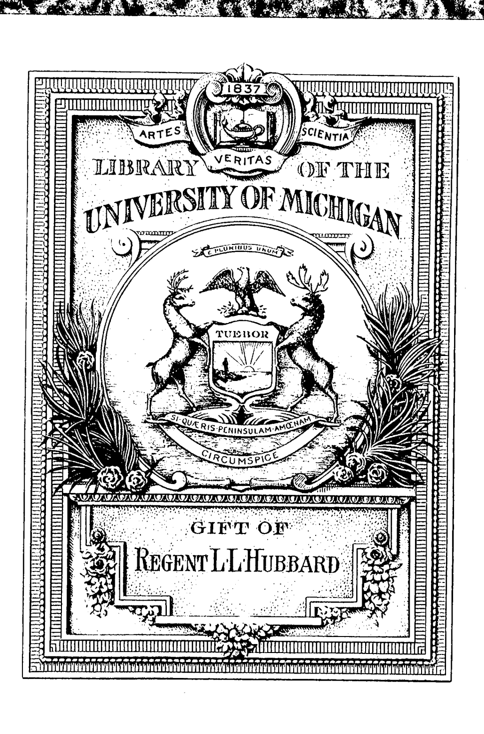
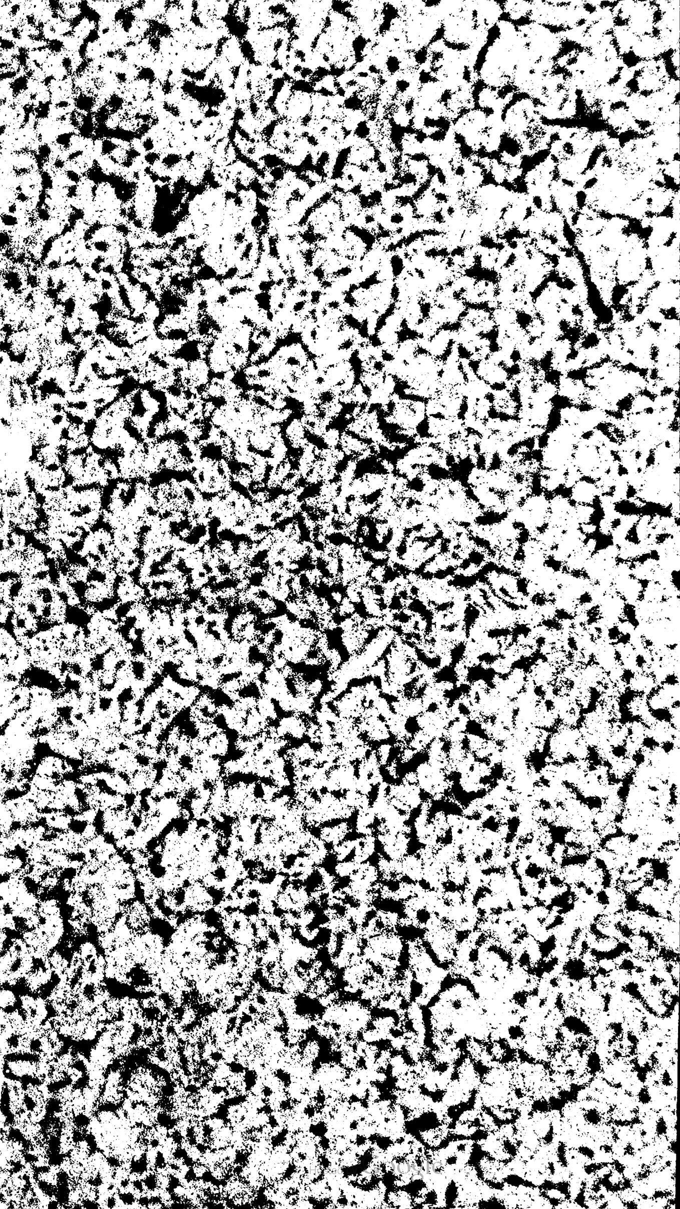



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L.L. HUBBARD



Line cut from bottom of title page is

Mangold's Hause


J.B.Brühl ſc. Lipſ.
Beſchreibung des mæchtigen Königreichs
KRINKE KESMES
nebſt der curieuſen Lebens Hiſtorie
HENRICH TEXELS.

# Beschreibung
Des
Mächtigen Königreichs
# KRINKE KESMES
Welches eine grosse Insul, nebst vielen dazu gehörigen kleinen Eylanden, in sich fasset, und zusammen
Ein Theil
Des
## Unbekannten Südlandes,
So unter dem Tropico Capricorni gelegen ist, ausmachet,
Worinnen
## Die seltsame Lebens-Historie Eines Holländers,
So in dem 6. Cap. dieser Beschreibung weitläufftig enthalten, erzehlet,
Und
Nebst der Policey und Justiz, Gottesdienst Handelschafft, Auferziehung der Kinder, Sitten und Gewohnheiten der Einwohner, auch sehr vielen andern Merckwürdigkeiten beschrieben wird
Durch
Den Herrn Juan de Posos.
Darbey zugleich verschiedene curieuse Physicalische, Medicinische, Oeconomische, Politische, und insonderheit Moralische Materien abgehandelt werden,
Wegen der ungemeinen Curiosität ins Teutsche übersetzet, und mit saubern Kupffern gezieret.

---

Leipzig, 1721.
Verlegts Georg Christoph Wintzer, Buchhändler.

Hendrik Smeeks



# AVERTISSEMENT.

Es kan niemanden unbewust seyn, was die Entdeckungen der weit abgelegenen Länder denen Europäischen Nationen vor Nutzen so wol schon geschafft, als auch noch bis dato einbringen, und müste dieses derjenige leugnen wollen, der von allen Menschen abgesondert, und in seiner Einsamkeit als ausser der Welt lebte. Es ist unglaublich, was das mächtige Spanische Reich aus ihren Colonien der neuen Welt vor grossen Profit noch täglich geniesset; Und dürfften wir eben nicht so weit gehen, sondern nur auf die herrliche und unzehlbare Schätze ein Auge werffen, so die Niederländischen Schifffahrten aus Osten und Westen nach Hause bringen.

Der Profit, den so wol der eine als der andere dabey gemacht, hat unterschiedene

Nationen angereitzet, auch durch dergleichen Mittel Theil an den ausländischen Kostbarkeiten zu nehmen, und haben sie, um ihren Wunsch zu erreichen, sich auch die gefährlichsten Reisen von ihrem Vorhaben nicht abbringen lassen. Insonderheit ist keine Nation nach der Spanischen Entdeckung in ihrem Fleiß weiter, als der Holländer kommen, welches ein Volck ist, so ihre Kundschafft im See-Fahren, ihre Kriegs-Tapfferkeit und Listigkeit im Handel, so mit ihrem Glück und Unternehmungen haben verknüpffen können, daß sie allen andern Reichen und Republiquen es zuvor gethan.

Ihr Fleiß hat nach so vielen glücklichen Entdeckungen niemals ruhen können, sondern continuirlich mehr Wag-Hälse vorgebracht, die mehrere Länder aufgesuchet haben.

Das unbekannte Südland ist lange das Ziel von ihren Unternehmungen gewesen, iedennoch fiel ihr Unterfangen, ohnangesehen ihr angewandter und vorsichtiger Fleiß, so zu Entdeckung eines Landes gehöret, sehr groß war, fruchtlos weg,

weg, und war eine verlohrne Mühe gewesen.

Vor einigen Jahren hat die Ost-Indianische Compagnie das Schiff den goldenen Drachen von Batavia dahin gesandt, um die innerliche Beschaffenheit dieses Landes zu entdecken; Man nahm Volck von vielerley Nationen mit, auf daß man durch ihre Sprache diejenige Mund-Art, so in diesem Lande florirte, kennen lernte, und fehlte auch nicht an andern Sachen, so zu einer Entdeckung eines Landes nöthig waren; Allein da dieses Schiff durch einen grossen Sturm auf den Strand getrieben worden, hatte dieses Vornehmen keinen guten Ausgang. Man schickte ferner von Batavia das Schiff, der wackre Bote, ab, um die Trümmern und Uberbleibsel von dem goldnen Drachen abzuholen; als aber dieses Schiff bey denen gescheiterten Stücken des Drachen kommen, fanden sie keinen Menschen dabey, und musten die Schiffs-Capitaine nach verlohrner Arbeit in des Landes Entdeckung, unverrichteter Sache zurück kehren. Ein Matrose, Nahmens Henrich Texel,

hatte sich, als sie Landwärts eingangen, verirret, und war von seinem Volck abkommen, ob dieses gleich einige Zeit denselben verlohrnen gesucht, iedoch endlich wieder zu Seegel gangen war. Dieser Matrose hatte sich viele Jahre in dieser unbewohnten Wildniß kümmerlich, und mit demjenigen, was er aus einem gestrandeten Schiffe zusammen geschleppet, beholffen, und lebte in seiner Einsamkeit als ein König ohne Unterthanen; bis er endlich von denen wilden Strand-Einwohnern von Südland gefangen worden, iedoch ist er auf eine besondere Weise dem Barbarischen Tode entkommen, und in die Stadt Talouja-El zum König gebracht worden, welcher ihn zum Holländischen Schulmeister machte, und bis in sein hohes Alter wohl tractiren ließ.

Als der Herr von Posos mit einem Schiff nach den Philippinen-Insuln zuseegelte, so wurde er durch einen entsetzlichen Sturm bis an das Südland getrieben, er gieng mit 24. Mann ans Land, und wolte solches recognosciren, welches ihm auch so wohl glückte, daß er alles

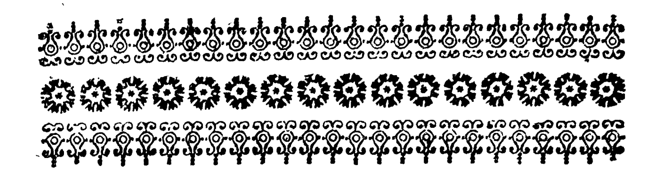
alles fand, was die Insul, deren Regierung, Volck, Gottesdienst und Handlung 2c. betraff. Und bey dieser Gelegenheit fand er auch den Henrich Texel, so von dem Schiff, der wackre Bote, ans Land gerathen, und nun bereits ein alter Mann worden war, welcher ihm die Nachricht von seinen seltsamen Avanturen zustellte.

Der Leser wird in dieser Beschreibung viel besondere Sachen finden, welche nicht von schlechten Werth seyn, so wol was die gute Policey, den Fleiß des Volcks, die Kriegs-Anstalten, das Leben und Handelschafft der Einwohner an der See und sehr viel Merckwürdigkeiten betrifft, die alle mit Lehren von solchen Sachen, so gelehrte Leute gegeben, und andern nützlichen Unterricht ausgeführet seyn, und die allein den neu-begierigen Leser vergnügen werden, ob gleich der König als in einem Haupt-Gesetze verboten, daß er keine Europäische Nationen in seinem Lande dulten wolle, als worzu dieser Fürst seine besondern Ursachen zu haben scheinet.

Der Autor hat über diß einige Nachricht von den Strömen, Hafen und ge-

bauten Wercken wider die See 2c. bey dem Texel-Strom gegeben, und dabey verschiedene Lehren mitgetheilet, wie das Wasser von fernern Einbruch in diese Lande abzuhalten sey. Nicht weniger hat er eine nützliche Beschreibung von den Scharbock auf Schiffen gemacht, und dabey gewiesen, wie man diesem Ubel abhelffen könne.

Endlich wird der geneigte Leser keinen hohen Stylum hier antreffen, weil man mehr auf die Sache selbst, als auf eine zierliche Schreib-Art gesehen. Und ist bey denen Seefahrenden mehr bräuchlich, Realia als hohe Worte zu zeigen. Hiebey sey es genug, und beliebe es der Leser sich zu Nutz zu machen.



# Inhalt der Capitel.

## Das erste Capitel.

Der Autor wird ein Soldat. Kommt nebst andern auf die See, und macht sich bekannt mit einem Unter-Chirurgo. Kommt nach Cadix. Geht nach Roses, und kommt wieder nach Cadix. Kommt wieder ins Vaterland. Und wird nach Gorcum in Guarnison gelegt. Wird ein Schreiber, und lernt das Bötticher-Handwerck. Lernt die Mathesin, und wird Unter-Steuer-Mann. Geht nach Cadix, da er auf ein Contoir gesetzt wird. Und trifft seinen alten Freund zu Cadix an.

## Das andere Capitel.

Der Autor entschliest sich, nach Porto-Bello und Carthagena zu gehen. Wird in einen Spanier verwandelt. Verreiset nach Porto-Bello. Was allda sich begeben. Kommt wieder nach Cadix.

Zweyte

Zweyte Reise nach America. Kommt nach Porto-Bello und Panama. Und langt zum zweyten mal zurück zu Cadix an. Geht nach Holland. Dinget seinen Vater in die Kost, und resolvirt sich, wieder nach America zu gehen. Kommt nach Amsterdam, und findet ohngefehr seinen alten Freund allda. Sucht bey demselben um die 7. Puncta an, wegen des Südlandes, so er an den Herrn Burgermeister überliefert. Eine nette Beschreibung des Scharbocks, und eine Erfrischung auf Schiffen.

## Das dritte Capitel.

Unterredung des Autoris mit seinem alten Freund, von der Entdeckung von Südland. Gehet wieder nach Spanien, und von dar wieder nach Holland. Kommt nach Amsterdam, und läst den Chirurgum zu sich kommen. Besiehet den Texel-Strom. Unterredung deshalben. Puncta wegen des Texel-Stroms werden an die Regierung übergeben. Verreiset wieder nach Spanien, und ferner nach Carthagena, Porto-Bello und Panama. Gehet nach die Philippinnen-Insuln. Haben grossen Sturm, und kommen in Südland.

## Das vierte Capitel.

Sie schicken Leute aus, so das Land entdecken sollen. Der Autor rüstet sich dazu. Entdecken eine Stadt Talouja-El. Er trinckt Akalou. Die Insul wird Krinke Kesmes genannt. Bedienung von dem Garbon. Allerley Europäische und Asiatische Sprachen sind zu Krinke Kesmes bekannt. Der Garbon läst dem Autori zu, alles aufzuschreiben.

## Das fünffte Capitel.

Der Autor zeichnet alles auf. Grösse von der Haupt-Insul. Wie die Süd-länder zu so viel Sprachen kommen. Zanck der Geistlichen. Eine neue Religion von Sarabusa angegeben, und durch den Cham-Hazi confirmiret. Der Rabe des Æsopi. Zwey allgemeine Clöster oder Insuln. Beschreibung der Insul Nemnan und Wonvure. Von der Seele und der Empfindung. Ob das Saure in den Leib komme. Unterricht von ihrem Gottesdienst und Auferziehung.

)( )( Das

## Das sechste Capitel.

Dem Autori wird die curieuse Lebens-Historie des Holländers, Henrich Texels, von ihm selbst communiciret, der Autor schreibet solche ab, und stellet das Manuscr. dem El-ho wieder zu. Ein wunderlicher Thurm oder Pyramide. Bad-Stube. Das Rathhaus. Seltsamer Saal, da die Leute getrauet werden. Pallast des Gouverneurs. Fremde Thiere. Nützliche und herrliche Wasserleitung, Wasserfälle und Statuen 2c. Wovon der Autor einige abzeichnet.

## Das siebende Capitel.

Der Garbon kommt wieder zum Autore, und läst ihm viele wunderliche Sachen sehen: Als die Pyramide oder Frey-Thurm, mit allen dessen innerlichen Zierathen, so alle beschrieben werden. Saal der Liebe. Tugend-Sprüche des Sarabusa in dem Postement der Verschwiegenheit. Saal der Gesetze von Krinke Kesmes, und ihre Bilder von der Trunckenheit. Gebrauch der-

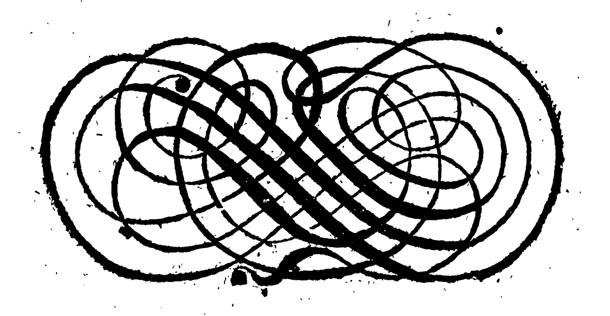
derselben, und Urtheil über einen Trunckenen. Lehren von Sarabusa von der Trunckenheit. Zimmer des Königs. Bilder in demselben. Herrlicher Saal und Zimmer des Gottesdienstes. Beschreibung des Adytæ, oder des Allerheiligsten. Frey-Saal oder Zimmer, da die Leute ihre Freyheit durch die Flucht auf selbigen erlangen können. Der Garbon verspricht eine Beschreibung und Charte des Königreichs Krinke Kesmes. Vier Ehren-Pforten; derselben Beschreibung, welche von gewissen Zeiten Epochis herseyn. Alter der Welt. Wiederkehr nach dem Schiff.

## Das achte Capitel.

Der Autor bekommt Ordre, um mit dem Garbon nach dem Schiff zurück zu kehren. Da dieser selbiges mit besonderm Vergnügen beschauet. Zelten am Strande. Strand-Reuter längst dem Ufer. Sie reiten nach einigen Dörffern, und in eine Stadt. Der Autor bekommt eine Land-Charte von Krinke Kesmes, kan selbige aber nicht verstehen. Der Garbon und Schiff-Capitain beschencken einander. Was

Knepko

Knepko ist; ist eben das, was Mebike ist am Fluß Berbice. Es wird Wein an den König gesandt. Was vor Kauffmanns-Güter an Strand gebracht werden. Man fängt an zu handeln. Mühe des Garbons. Grosser Gewinst. Beschluß, wieder nach Panama zu seegeln. Dem Autori wird ein Register von denen Schrifften gegeben, so ihm von Südland durch den Garbon überliefert worden. Reise und Ankunfft im Vaterlande.





# Curieuse Reise-Beschreibung.

## Das erste Capitel.

[NB. Der Inhalt eines jeden Capituls ist auf vorherstehenden Blättern zu ersehen.]

NOth hat kein Gebot. Und die Noth und Nutzen machen offt, daß ein Mensch seine Gedancken und Vorhaben ändert. Indem ich in der Welt anfänglich kein Geld und keinen vornehmen und ansehnlichen Freund hatte, muste ich mein Glück im 16ten Jahre suchen. Meine Eltern, die geringe Pacht-Leute waren, erzogen mich in der Gottesfurcht, oder besser zu sagen, in allen Tugenden nach der Römisch-Catholischen Religion. Sie hatten mich rechtschaffen lesen, schreiben und rechnen lernen lassen.

An statt daß ich nun mich in einiger Bedienung brauchen lassen sollen, so muste ich im Jahr 1674. mit Willen meiner Eltern als Soldat unter dem Regiment des Grafen von Hoorn Dienste nehmen, und wurde selben Sommer auf die Flotte gebracht. Der Admiral de Ruyter seegelte damals eben nach der Insul Martinique, und der Admiral Tromp nach

Roses. Unsere Compagnie kam auf das Schiff, so das Wapen von Essen hieß, und ein schön Gebäude war. Selbiges wurde durch den Capitain Brouwer, von Eydam bürtig, commandiret, es führete 50. Canonen und 210. Mann Schiffs-Volck, und von unserm Regiment dritte halbe Compagnie Soldaten. Unter dem Schiffs-Volck war ein Ober- und 2. Unter-Chirurgi, von welchen 2. letztern einer von Ober-Issel gebürtig war. Als ich einst eine Geschwulst auf der rechten Schulter bekam, heilte dieser mich umsonst, und daher wurde ich zum ersten mit ihm bekannt, so wie es mein damaliger Stand zu ließ. Er studirte fast allezeit, und liehe mir verschiedene Reise-Beschreibungen, die von den ersten Reisen der Holländer nach Ost-Indien handelten, und las ich solche zu meinem Zeit-Vertreib durch. Hierdurch bekam ich immer mehr Lust zu solchen Büchern. Als wir aber nach Cadix kamen, (nachdem wir die Insuln von Belle Isle und Normantiers in dem Frantzösischen Meer eingenommen, und wieder verlassen hatten) so kamen alle Soldaten von unserm Regiment von unsern auf andere Schiffe.

Die gantze Flotte gieng durch die Strasse nach Roses. Das Wapen von Essen mit dem Schiff die Königin in Schweden Christina, blieben vor Cadix, welche dicht an der Strasse, und so weiter auf die Silber-Flotte, die man allda erwartete, kreutzeten. Also muste ich zu meiner grösten Betrübniß einen Freund, der mir so nöthig war, mit meinem Vergnügen zu lesen,

missen

missen. Doch hatte ich von ihm gelernet, daß es sehr nützlich und rühmlich sey, wenn man mit dem Schicksal zufrieden wäre; oder, man müste sich in die Zeit schicken; welches ich auch aus Noth zu thun gezwungen ward.

Als die Flotte durch die Strasse zurück kehrte, kam unser Schiff mit noch einigen andern unter dem Vice-Admiral de Haan in dem Hafen vor Cadix wieder zu anckern, da wir das Wapen von Essen und die Königin Christina wieder fanden. Ich hatte keine Gelegenheit, an deren Bord zu kommen, doch bat ich meinen Capitain, als die Chalouppe an Land fuhr, daß ich mit an Land gehen möchte, um die Stadt zu besehen; welches er mir auch verwilligte. Denselben Tag fuhr ich mit der Chalouppe nach der Stadt: Als ich darinn war, gieng ich die Stadt gantz langsam durch, und nahm sie in Augenschein, ohne daß ich Geld oder Bekanntschafft gehabt hatte; als ich so fort gieng, kam ich auf den Marckt, da ich meinen alten Freund und ehrlichen Chirurgum zu sehen bekam. Die Freude gab mir Flügel an die Beine, ich lieff ihm nach, und fassete ihn in die Arme, die Thränen flossen mir aus den Augen, und sagte: O GOtt Lob, mein lieber Herr, daß ich ihn gesund wieder sehe. Als er mich ansahe, verwunderte er sich, und fragte, was mir fehle, warum ich weinte. Ich antwortete: Vor Freuden, daß ich ihn gesund wieder sehe; darauf nöthigte er mich mit zu gehen, und fragte, ob ich schon gessen hätte. Nein,

sagte ich, **nun ist es schon 2. Uhr, Nachmittags um 4. Uhr muß ich wieder an Bord seyn, da soll ich was zu essen bekommen.** Er fragte mich wegen unserer Reise, die ich ihm im gehen erzehlte, und daß wir viel Krancke auf unserm Schiffe hätten. Er fragte mich, ob ich auch kranck auf der Reise gewesen, oder einige Zufälle gehabt hätte, und ob ich noch wohl mit meinem Capitain stünde. Ich sagte, daß ich allzeit gesund gewesen, und daß mir mein Capitain hätte Urlaub gegeben, an Land zu gehen, um die Stadt Cadix zu besehen, welches er keinem andern Soldaten erlaubet. Das gefiel ihm so wohl, daß er mir 2. Gr. gab, und mir sagte, ich möchte zu diesen Becker gehen, da er mich hinwieß, und solte mir davor Brod holen, so ich so fort that, und es ihm behörig überliefern wolte, er aber sagte: **Ihr solt das aufessen, und da ist ein** Quart (welches ein Viertel von einem Species-Thaler, oder ein Stück von achten ist) **verzehrt das auf meine Gesundheit, und wenn unsre** Chalouppe **nach eurem Bord gehet, will ich euch noch mehr geben.**

Man kan leicht dencken, wie froh daß ich darüber ward, denn ich hatte kein Geld, so lang ich auf der See gewesen, gehabt. Ich seufftzte, und sagte: **Ach mein guter Herr** Chirurgus, **ich hoffe, daß alles, was er an mir thut, ihm GOtt wieder vergelten werde, ich will GOtt vor ihn anruffen,** ja **alles vor ihn thun, was ich kan, befehle er nur, was er von mir verlangt, ich werde allzeit**

dran

dran gedencken, und wenn ich kan, es vergelten. Der Chirurgus sagte: Macht doch nicht so viel Complimenten, geht nun eures Weges, GOtt gebe uns beyden eine gute Reise, wenn ich euch im Vaterland wieder antreffe, so will ich euch alle Freundschafft und Liebe erzeigen, die in meinem Vermögen ist. Nun lebet wohl.

Er gieng von mir, und ich sahe ihm so lange nach, bis er in eine Strasse gieng. Ich seufftzte, und wünschte ihm in meinem Hertzen alles Guts. Ich tranck zu meinem Brod Wein vor meine 2. Gr. und fuhr gegen 4. Uhr mit unserm Boot wieder an Bord.

Nach einigen Tagen musten wir auf Ordre des Vice-Admiral Haans aus dem Hafen gehen; und liessen das Wapen von Essen mit 8. bis 10. Kriegs-Schiffen, wie auch die Schmyrnische Flotte und andere Kauffardey-Schiffe da. Ich hörte nach der Zeit im Vaterlande, daß sie durch Unvorsichtigkeit in den unsichern Canal eingelauffen, da das Wapen von Essen seinen grossen Ancker und Seegel verlohren, und haben sie das Schiff mit Booten regieren helffen müssen.

Als ich ins Vaterland kam, wurden wir in die Stadt Gorcum in Garnison geleget. Mein Capitain machte mich zum Muster-Schreiber unter seiner Compagnie, so daß ich keine Wachten mehr thun durffte. Meine Eltern hatten mich in aller Tugend auferzogen, und durch Wohlverhalten und Demuth gewann ich die Hertzen aller meiner Officierer und Soldaten.

Ich überlegte meinen itzigen Zustand sehr offt, daß ich keine Freunde hatte, und sahe, daß ich nicht durch Gunst meines Capitains (ob sie auch noch so groß wäre) zum Sergeanten-Dienst gelangen konte. Weil ich auch anitzo wenig zu thun hatte, so gieng ich erst zum Zeit-Vertreib, hernach aus Lust und **Eyfer allzeit in die Kirche.** Dis wurde ich zuletzt gewohnt, so daß ich keine einige Messe und Predigt versäumte. Das gefiel meinem Capitain ungemein wohl, der auch deßhalb meinen Sold auf 1 ½ Rthlr. erhöhete. Ich konte von einem Thaler leben, schickte daher **meinen Eltern alle Monat 2. Rthlr.** dis **gefiel und belohnete GOtt und Menschen, denn GOtt segnete mich auf eine besondere Weise, wie es das vierdte Gebot verspricht.**

Mein Capitain, der nicht sehr geitzig war, gab mir seine etwas abgetragene Kleider; Ich führte mich nunmehr als ein Cadet auf, und bekam auch dadurch, so wol als durch mein fleißig Kirchen-Gehen die Bekanntschafft mit einem Priester, der ein sehr **frommer**, **gelehrter** und **alter Mann** war. Als er meinen Lebenslauff angehöret, bat er mich, daß ich alle Montage und Freytag des Mittags bey ihm zum Essen kommen solte, so ich auch annahm, worauf mir mein Capitain noch mehr gewogen wurde, als vor diesem.

Ich hatte mein Quartier bey einem Böttcher, der ein **alter ehrlicher** Bürger war, da ich vor Zeit-Vertreib ihm halff die Reiffe scheelen und weiß machen. Ich machte mir aus Zeit-Vertreib ein Schurtz-Fell vor, und kriegte solche Lust zum

bött-

böttchern, daß ich nicht allein einen Reiff wohl anlegen, sondern auch die Tauben wohl zubereiten, und Eimer, Gefässe und andere Sachen machen konte. Ich hatte noch mehr Lust dazu bekommen, weil ich in Spanien erfahren, daß die Spanier sehr jaloux seyn, fremde Nationen mit nach America zu nehmen, ja daß es ihnen bey hoher Straffe verboten; Jedoch nähmen sie bey entstehendem Mangel wol einen **Böttcher** oder Trompeter von einer fremden Nation mit, und dacht ich, es **würde mir auch noch einmal zu paß kommen.**

Als mein **Priester** dis hörte, und mich um meine Meinung fragte, befahl er mir, daß ich ins künfftige 2. Tage in der Woche mit den Böttchern fortfahren, die übrige Zeit aber in der Mathesi aufwenden solte. Dis nannte er die **Seele der Wissenschafften**: Doch sagte er mir, daß ich dieses nicht ohne **Willen** meines Capitains thun solte. Diesem wartete ich alle Abend auf, und fragte, ob er was zu befehlen. Der gute Capitain that mir nebst dem Priester alles Guts, was ihm nur möglich war.

Mein Priester war mir so gewogen, daß er mich allzeit, wenn wir allein waren, seine **Pathe** nannte, weil ich **meine Eltern** so lieb hatte, u. ihnen **Gutes that.** Er recommendirte mir einen guten Mathematicum, welcher sein Beicht-Kind war, der mich mit solchem Eyfer und Lust unterrichtete, daß ich die 6. ersten Bücher des Euclidis wohl verstehen konte. Darnach lernte er mir die Algebra, und zuletzt die gantze Steurmannschafft

des Gietermachers, dieses letztere verstund ich sehr leicht, weil ich die wahre Fundamente schon gelegt. Ich legte zu Rotterdam mein Steurmanns-Examen ab, so daß so wol der Examinirer, als auch die Zuhörer ein Gnügen dran hatten.

Mein Capitain gab mir auf das freundlichste, (wiewol ungerne) wie auch der Priester meinen Abschied, und halffen zu meiner Beförderung so wol selbst, als durch ihre Freunde, daß ich bey einem Schiffer von Rotterdam als Unter-Steurmann nach **Spanien** in Dienste genommen wurde.

Als ich nach Cadix kam, machte ich mich mit einem reichen Kauffmann bekannt, vor dem wir Waare mitgebracht, derselbe handelte starck nach America.

Als diesem meine Aufführung gefiel, bat er mich, daß ich bey ihm wohnen möchte, so wol bey seinem Contoir zu schreiben, als auch Aufsicht auf seinen Handel zu haben.

Ich konte so gleich auf die allererste Bitte mit der grösten Freundlichkeit von meinem Schiffer loß kommen, weil sein alter Steuermann, der vor diesem mit ihm gefahren, daselbst dienstlos war, weil sein Schiff vor einigen Tagen durch Sturm auf Laspuercas geblieben. Dieser trat an meine Stelle, und ich in meine Dienste bey dem Kauffmann, da ich nach seinem Gefallen und meinem Vermögen lebte. Nach anderthalb Jahren konte ich vollkommen Spanisch reden, lesen und schreiben. Mein Patron bat mich unterschiedene male, daß ich mit den Galionen

lionen nach America gehen solte, und versprach mir deßhalb ein grosses, ich nahm aber Bedenck-Zeit darüber. Im Jahr 1678. im Martio, als ich in Cadix durch eine Strasse gieng, um nach dem Pack-Hause zu gehen, sahe ich zu meinem Glück meinen **alten Freund** den Chirurgum. Ich eilte ihm nach, und bewillkommte ihn aufs freundlichste. Als er mich aber ansahe, versicherte er mich, daß er mich nicht kennete; weil ich auf Spanisch mich wohl heraus gekleidet hatte, indem ich einen Mantel, Degen und Dolch anhatte. Als ich mich endlich zu erkennen gab, war er sehr vergnügt, daß es mir so wohl gieng. Ich bat ihm, daß er ein Glaß Englisch Bier mit mir trincken möchte, welches er auch annahm; Als wir in die Herberge kamen, war unser Discours von unserer ersten Reise im Jahr 1674. und was uns seit der Zeit widerfahren. Endlich fielen wir auch auf America.

Der Chirurgus war allezeit meines Wissens ein grosser Liebhaber von See-Charten gewesen, wie er dann auch einen Atlas mit sich führte, welchen er selber mit Wasser-Farbe illuminirt und unterschieden hatte. So viel auch als er Reise-Beschreibungen bekomen konte, die er noch nicht gesehen, las er mit **grossen Bedacht** durch.

Ich sagte ihm von allen meinen Sachen, so gut ich konte: Und nachdem wir alles wohl überlegt, rieth er mir, daß wenn ich als Factor meines Patrons nach America kommen könte, und honnet Tractement kriegte, solte ichs thun, doch solte ich mich auf keine lange Zeit und Jahre einlassen,

sondern daß ich zum längsten nach Verlauff eines Jahres mit der Silber-Flotte nach Spanien zurückkehren, oder nach meinem Belieben länger da bleiben möchte. Und urtheilten wir, daß so eine Reise nach America mir sehr nutzbar seyn solte, und mir leicht viel Gut und Reichthum eintragen könte. Ich überlegte dis bey mir selbst, und kam des Tags drauf an sein Schiff: Er war auf dem Schiff, dem Printz zu Pferde, welches durch den Capitain, Johann Minne van Harlem, commandirt wurde, welcher die Flotte nach Smyrna convoyren solte. Als wir uns, als gute Freunde pflegen, beurlaubet, gieng ich mit einer Barque wieder nach der Stadt. Wir kamen täglich zusammen so wol zu Lande, als im Schiffe, dann die Smyrnen Flotte blieb 3. Wochen im Hafen liegen.

## Das andere Capitel.

Als ich meinen Entschluß nach Portobello zu gehen werckstellig machen wolte, resolvirte ich in Diensten meines Patrons, und nicht in Königl. Sold dahin zu gehen. Doch hatte ich dieses auszuführen Rath vonnöthen, weil weder fremde noch auch gebohrne Spanier dahin zu gehen zugelassen werden; sondern es wird nur bey einigen Mangel ein Böttcher oder Trompeter mitgenommen. Ich redete das Spanische so gut als Holländisch. Es konte auch kein Spanier an meiner Aussprache hören, daß ich ein Fremder wäre, daher reisete ich manchmal in Diensten meines Patrons zu Lande von Cadix

nach

nach Mallaga. Ich nahm meinen Weg über die Oerter, dahin mein Patron handelte. Und also gieng ich meistentheils von Cadix auf Porto de St. Maria, von dar auf Xeres de la Frontera, hernach auf Medina Sidonia, von dar auf Martos, welches ein Dorff in la Tierra de Ronda ist, so am nächsten den halben Weg zwischen Cadix und Mallaga liegt. Hier war ein Wirth, da ich allezeit logirte, der Johann de Posos hieß, wir nennten einander allezeit Vetter, so daß viel Bauern nicht anders wusten, als daß wir Freunde wären; solches geschah halb aus Gewohnheit, und halb aus guter Freundschafft, hernach aber nennten wir uns in Ernst so. Ich hatte einen Brief an ihn von meinem Patron, den er in meiner Rück-Reise von Mallaga nach Cadix beantworten solte, wie er auch that. Denn in meiner Rückreise gab er mir einen Brief an meinen Patron, worinn er mich seinen Vetter hieß, und mit eben seinem Nahmen Juan de Posos titulirte, recommandirte mich auch an meinen Patron, daß er mir alle Freundschafft erweisen möchte: Als ich nach Haus kam, übergab ich diesen Brief an meinen Patron. Nun war ich in einen Spanischen Bauern Sohn verwandelt. Mein Patron, der auch sehr starck auf Sevilien handelte, schickte mich dahin an seinen Vetter, der ein sehr reicher Kauffmann war, und mit ihm in Compagnie nach America handelte. Ich brachte an ihn einen Brief von meinem Principal, und einen von meinem neuen Span. Vetter, dem Bauren-Wirth, Juan de Posos. Er empfieng mich mit aller

Lie-

Liebe und Höflichkeit, und erwies mir alle Ehre, die ich nur wünschen konte. Da ich zu Sevilien war, wurde indessen alles fertig gemacht, was so wol die Kauff-Güter, als meine Person betraff. Ich gieng also mit den Gallionen im Jahr 1679. fort, und hatte Ordre, daß ich erst zu Porto Bello und hernach zu Carthagena haushalten solte, ich kam allda gesund an, und verrichtete meine Sachen zum Vergnügen meines Patrons. Ich blieb 2. Jahr zu Porto Bello, da ich mit den Indianern viel handelte, und nahm auch einen Indianer zum Knecht an. Als ich mit den Indianern Landwärts ein heimlich handelte, lernte ich ihre Sprache, welches mir in vielen Stücken Vortheil brachte.

Hier solte ich eine Beschreibung von Porto Bello und denen Landen daherum machen, und America * so weit ich gewesen bin, abbilden. Allein es ist dieses mein Vorhaben nicht, weil man davon so viele Beschreibungen schon hat, und ich darinn nicht viel Neues an Tag bringen würde.

Ich kam also, nachdem ich 2. Jahr in Porto Bello gewohnt, nach Carthagena, von dar ich nach Verlauff eines Jahres wieder nach Cadix mit einer guten Handlung, die meinem Patron sehr gefiel, glücklich im Jahr 1682. ankam.

Auf-

* Hiervon wird dem G. L. Jenners Neu-Europa, als die neueste Beschreibung von America, bestens recommendiret, welche zu Leipzig nur kürtzlich heraus kommen, und bey dem Verleger dieses Tractats, G. C. Wintzern Buchhändlern daselbst, zu haben ist

Ausser meiner accordirten Besoldung gaben mir meine beyden Patronen noch eine **ansehnliche Verehrung**, und boten mir an, daß wenn ich wieder dahin gehen wolte, sie nicht allein meine Gage sehr vermehren wolten, sondern daß ich auch ausser dem eine gewisse Portion aus der Handlung haben solte; **dis war eine nicht unebene Sache vor mich.**

Nun war ich schon so weit kommen, daß ich Credit hatte, so wol bey meinen Patronen, als Kauffleuten; denn man sahe mich als einen **ehrlichen** Menschen an, der als Unterkauffman, Buchhalter oder oberster Laden-Diener in Diensten stund, denn ich handelte mit vielen Gelde **vor meine Patronen**, und auch etwas **vor mich.**

Meine Patronen wurden mit mir eins, daß ich im Jahr 1684. wieder nach America reisen solte, iedoch mit mehrerer Freyheit, als ich in meiner erstern Reise gehabt hatte. Ich reisete also im besagten Jahre fort, und kam glücklich wieder nach Porto Bello. Meine Patronen hatten hier ein eigen Haus, und 2. Packhäuser, darinn ich wie vorhin wohnte. Ich habe erwehnet, daß ich in meiner ersten Reise viel heimliche Handlung Landwärts ein hatte. Dis fieng ich nun wieder an, weil mir die **Indianische** Sprache, die ich gründlich verstund, keinen kleinen Vortheil brachte. Ich bekam also aus Gewinnsucht Lust, ie länger ie tieffer Landwärts ein zu handeln, bis daß ich endlich schlüßig wurde, Panama an der Süder-See zu besuchen:

Und

und wolte sehen was ich da vor Handel treiben könte. Ich wuste wohl, daß daselbst alles Silber aus Peru ausgeschifft, und zu Lande nach Porto Bello gebracht wird. Dis trieb mich an, daß ich über Land von Porto Bello nach Panama gieng, und wolte da seyn, wenn die Flotte von Peru allda anzukommen gewohnt ist. Als ich da ankam, hatte ich guten Handel. Hier hörte ich, daß von Panama auch über die Süder-See in die Philippinen Insuln gehandelt wird. Ich hatte zwar Lust dahin zu reisen, durffte mich aber ohne Urlaub von meinen Principalen so ferne von ihren Gütern nicht wegmachen. Daher gieng ich mit meiner Kauffmannschafft über Land wieder nach Porto Bello, und dis war im Jahr 1688.

Ich schickte alle Jahr meine Kauff-Güter mit den Gallionen mit guten Gewinn über, bis ich im Jahr 1694. selbst mit zurück kam. Ich wurde von meinen Principalen mit aller Liebe und Gewogenheit empfangen, und bekam von ihnen, was ich verlangte. Als wir im Jahr 1695. zusammen gerechnet, und alles überschlagen, war noch eine grosse Summe vor mich übrig, welches so wol vor meinen bedungenen Lohn, als meine gemachte Handlung war. Ich kriegte eine Begierde, über Porto Bello und Panama die Philippinischen Insuln zu besuchen: Und weil ich keine Lust zum Heyrathen hatte, wolte ich meine Eltern in meinem Vaterlande noch einst besuchen, mit dem Vorsatz, wenn sie noch lebten, sie erst recht zu versorgen. Ich wurde aber

aber doch so lange aufgehalten, daß ich erst im Maji 1696. in Holland kam: Ich reiste so fort nach meinen alten und frommen Eltern. Als ich aber dahin kam, erfuhr ich, daß meine Mutter gestorben, und mein Vater war 60. Jahr alt. Ich gieng nach seiner Wohnung, er kannte mich aber im geringsten nicht: Als ich mich nun ihm zu erkennen gab, war der alte Mann so erfreuet, daß er mir um den Hals fiel, und gantz erstarrete. Wir weinten beyderseits. Nachdem wir uns wieder erholet, ließ ich eine gute Mahlzeit machen, und erzehlte ihm meine Begebnisse und Vorhaben, nemlich daß ich ihn Lebenslang versorgen wolte, als weßwegen ich meistentheils hierher kommen ware. Ich kauffte ihn also in ein gut Hospital ein, gab noch 600. Rthlr. vor ihm auf Leib-Renten, und versorgte ihn mit allem was er nöthig hatte.

Es erfreute ihn sehr in seinen alten Tagen, daß ich ihn so wol versorget hatte, und es war mir eine noch grössere Freude, daß GOTT mir Gelegenheit gegeben, meinen Vater also an die Hand gehen zu können. Ich liebte ihn überaus sehr, wie es auch ein redlich Kind schuldig ist.

Die Zeit meines Aufbruchs kam nunmehro, und ich letzte mich mit meinem alten Vater, doch nicht ohne heisse Thränen, von beyden Seiten, denn er wuste daß ich wieder nach West-Indien, und sodann ferner nach die Philippinen-Insul gehen wolte. Unser Abschied geschah auf beyden Seiten mit grosser Wehmuth, weil ich den alten Mann sehr lieb hatte. Ich verehrte ihm noch

noch 20. Ducaten und einige Species-Thaler, und schieden also vergnügt, doch auch betrübt voneinander.

Ich kam in dem Monat Januar. 1696. nach **Amsterdam**, hier fand ich meinen alten treuen Freund vor der Thüre des Herrn Vischers stehen, da er nach einer neu heraus gekommenen Land-Charte sahe. Als ich ihn mit lachenden Gesicht die Hand bot, kannte er mich so fort. Wir umhalseten einander aufs freundlichste, und giengen in eine Herberge, da wir eine Stube allein verlangten, und blieben von 4. bis 8. Uhr beysammen; Es können 2. Brüder einander nicht freundlicher begegnen, als wir es thaten. Wir erzehlten einander unsre Lebens-Geschichte. Ich war so lange in West-Indien gewesen. Der Chirurgus hatte schon eine Frau mit 3. Kindern. Und hatte sich in einer sehr nahrhafften Stadt gesetzet, daraus er gebürtig war. Wir giengen mit einander nach seiner Herberge, und ich schlieff bey ihm. Wir hatten die gantze Nacht einander so viel zu erzehlen, daß wir kaum Zeit zum Schlaff übrig hatten. Der Chirurgus aber muste in 2. bis 3. Tagen wieder nach Hause verreisen, und hatten wir unsre ernstlichen Discourse kurtz zu machen.

Ich fragte den Chirurgum, weßhalben er zu **Amsterdam** sey: Er gab zur Antwort, daß er dahin kommen, um einige Medicin zu kauffen, weil er als ein halber Apothecker damit handelte. Er wäre aber auch eigentlich deßhalben hieher kommen, daß er einige Puncta wegen Entde-

ckung des Süd-Landes vorstellen wolte, und solches hatte er einen sehr vornehmen und berühmten gelehrten Mann von der Regierung übergeben, und gebeten, daß man es ihm demonstriren lassen möchte. Als dieser vornehme Herr die Puncta gesehen, hätte er sie sehr gut befunden, und gefragt: Ob er solche auch darthun könte. Die Antwort des Chirurgi wäre gewesen, daß er deshalben nach Amsterdam kommen. Worauf dieser Herr gesagt, ihr kommt zu spät, Vlaminck ist schon darnach hin. Der Chirurgus antwortete hierauf: ich bin nicht deshalben gekommen, daß ich mitfahren, sondern, daß ich vor ein gewiß Stück Geld diese Puncta demonstriren will. Es muß entweder gut seyn, oder ich will kein Geld haben.

Hiermit ist er fortgangen, und da er ohngefehr eine Land-Charte vor Herr Vischers Hause angesehen, habe ich ihn daselbst stehend angetroffen.

Ich bat ihn des Morgens, daß ich die Puncta sehen und abschreiben möchte, welches er mir gern zustund, und mir seine Schrifften so gleich überlieferte.

**Die Puncte bestunden in folgenden sieben.**

## Gedancken wegen der nähern Anländung in Süd-Land, da von einem nähern Reglement gehandelt wird.

1. Von den Frey-Briefen, Privilegien und Paßporten.

2. Von den Schiffen, ihrer Grösse, Anzahl und Geräthschafft.
3. Was vor Volck und Instrumenten mit zu nehmen seyn.
4. Von dem Anlanden an fremde Küsten, und inwendig ins Land zu kommen.
5. Wie und auf was Weise man mit den Leuten zu handeln suchen, und es überkommen könte.
6. Von der Ammunition, Victualien, Medicin, und Kranckheiten.
7. Zu zeigen, daß die Matrosen und Soldaten mit wenigern Gelde, als sie bedungen worden, können bezahlt und vergnügt werden.

Ich verwunderte mich, daß er nicht zum Examen zugelassen wurde, zumal da er sagte, daß er solches zur Gnüge demonstriren wolte, oder wenn es nichts nützte, er kein Geld verlange.

Den sechsten Punct zeichnete ich besonders auf, und meinte, daß mir solche Sachen selbst wohl zu Nutzen kommen solten, es möchte nun ich oder meine gute Freunde betreffen.

Ich bat diesen meinen Freund, daß er mir eine Beschreibung von dem Scharbock auf dem Schiff geben möchte, und wie ich eine Erfrischung auf dem Schiff allezeit haben könte, damit ich mich in Kranckheiten erqvicken, und solchen zuvor kommen möchte, und solte er mir solches, wie ers in sechsten Punct erklärte, zur Hand stellen. Er willfahrte mir so fort darinn,

und

und gab mir aus seinen Manuscripten das Capitel von dem Schiffs-Scharbock 2c. Jedoch mit dem Beding, daß ich keine von solchen Medicinen offenbaren möchte, und könte ich sie nur an mir und an meinen guten Freunden gebrauchen.

## Das Capitel von dem Schiff-Scharbock war folgendes:

a) Meine Gedancken die ich vor diesen in meinen vorigen See-Reisen wegen des Schiffs-Scharbocks gehabt, so wol was dessen Ursach, Fortgang und Genesung betrifft, wurde hier nun mehrentheils bekräfftiget. Ich hatte sehr genau wie ich noch zu Schiffe war, auf die Schiff-Kranckheiten Acht gegeben, und insonderheit auf den Schiff-Scharbock, welcher sich insgemein folgender massen offenbahrte: " Die mit Scharbock behafftete wurden erst lahm, " hatten wenig Appetit zum Essen, hatten ein trau- " rig Gesicht, sie waren frostig, als wenn sie " manchmal innerliche Fieber hätten, auch wol " recht fieberhafftig. Ihr Mund stanck, weil ihr " Magen verdorben war, ihr Zahnfleisch wurde " roh, und schwoll, wurde blutig und faul, blu- " tete auch leicht. Sie schwitzten viel, der Urin " war röthlich, und der Athem wurde immer " kürtzer. "

Einige, deren Magen-Säure noch stärcker " war, frassen so viel als vier Leute, der Puls schlug "



a) Von dem Schiff-Scharbock.

„nicht einmal wie das andere, sondern war offt
„irrig, und sie selbst wurden mager.

„Aus diesen allen ist klar zu ersehen, daß der
„Schiffs-Scharbock eine üble Wartung des
„ist, wie ihn viele beschrieben haben.

„Die Ursach davon ist die Dicke und Schlei-
„migkeit des Bluts, oder der Sehn-Adern, und
„aller beyder zugleich. Diese besetzen und ver-
„stopffen die Eingeweide, Vasa und Nerven.

„Wenn diese schleimigte Sache schärffer wird,
„so beisset solche, naget und macht Schmertzen,
„Hunger und andre Zufälle.

„Wenn selbige nicht davon genesen, so folgt
„der Tod unfehlbar.

„Die Fermentation, Effervescirung und reis-
„sen saltzigten, sauren, schweflichten, und saltzigten
„schweflichten, wie auch schweflichten saltzigten
„Theilgen mit einer Länge ꝛc. gehören mehr zu
„den Chymischen und Philosophischen Pun-
„cten, als zu der wahren Erfahrung der Cur des
„Scharbocks; sonst fände man die besten
„Steuer-Leute allezeit zu Lande. **Die Erfah-
„rung ist hier, wie auch in den meisten Ver-
„richtungen die beste Lehrmeisterin.** Unter
„den Schiffs-Leuten entstehen, bey denen, so mit
„Scharbock behafftet, die dicken und schleimig-
„ten Säffte aus folgenden drey Ursachen:

**1. Wenn man kein Wasser hat.**

**2. Wenn man alte verdorbene und ge-
schimmelte Speisen geniesset.**

**3. Wenn man still sitzt, und sich nicht ge-
nug bewegt.**

Man

## Man hat Mangel an Wasser bey seiner Gesundheit.

1. **Wenn man zu wenig Wasser zu sich nimmt.**
2. **Wenn man verdorben oder faul Wasser braucht.**
3. **Wenn man allzu trockne Kost isset.**
4. **Wenn man viel schwitzt, oder lahm und schwach wird.**
5. **Oder durch zu viel und starcke Arbeit.**
6. **Durch allzu warme Lufft.**

Ich halte davor, daß diese Betrachtung, die so" vielen Theilgen unsers Lebens Saffts weniger" berühren wird, als es itzo die Mode ist. Ich" weiß, daß unser Blut aus einer dünnen käsich=" ten Milch oder fliessenden Feuchtigkeit mit run=" den rothen Fäsergen und langen dünnen Dräthgen zusammen gesetzt ist."

Daß in dieser Vermischung Spiritus, Was=" ser, Schwefel, Saltz und Erde sey, läugne ich" nicht. Denn Galle wird aus dem Blut so" wol, als viele andre Feuchtigkeiten abgesondert."

Allein besehet den Chylum oder das Blut," wie wenig oder keine Galle darunter zu sehen ist," auch nicht zu spüren oder zu riechen, so lang als" das Blut wohl gemengt ist.„

Eben wie die Butter unter der Milch. So" lange als sie in der Brust oder Eyter ist, so siehet" man sie nicht. Wenn sie aber ausgemolcken so" verursachet ihr Stillstehen mit Beykommung"

„der Lufft eine Auflösung ihrer Verknüpf-„fung.„

b) „Hier ist also die üble **Vermischung**. „Wenn eine üble **Vermischung** da ist, da die „Theile unserer Feuchtigkeiten nicht von der „Stelle benetzt werden, da sie in gesunden Zu-„stand nach ihrer gemeinen Ordnung seyn müs-„sen, so daß auf dem einen Ort mehr dünne, und „auf dem andern mehr dicke oder andre Theil-„gen zu viel oder zu wenig zu befinden seyn.„

„Gleichwie eine Milch, die gemolcken wird, „und still stehet, viele Theile von der Lufft em-„pfängt, wodurch die irrdischen Theile von der „käsichten Materie, und der Rahm von beyden „abgesondert wird.

„Diese Unordnung drückt die spiritueusen oder „feurigen Theilgen so sehr, daß sie die verdickte „zähe und schleimigte Feuchtigkeiten nicht ver-„dünnen können, sondern suchen, wenn sie stockig „worden, einen offenen Weg, und kommen also „ausser den Cörper. Ein solcher Stillstand kan „in denen sich bewegenden Feuchtigkeiten unsers „Cörpers nicht seyn, oder es werden die Saltze „faulen, stincken, ersterben, und also den Tod zu-„wege bringen.„

„Daß eines See-Manns Cörper übel gehal-„ten, und hernach mager wird, das will ich also „beweisen.„

„Der Magen ist die Küche des Cörpers. Die-„ser hat allezeit ein Ferment oder Magen-Säure in

b) Was eine üble Vermischung sey.

in sich, welches von den überblieb;nen Speisen, "
Speichel und andern Säfften übrig bleibt, so "
aus den dicken Gedärmen und Magen-Drüsen "
allezeit sich ausdrücken. "

Dieser Magen-Safft ist allezeit sauer, und "
macht die Speise durch seine Schärffe klein, "
und ziehet aus, wie Lauge oder Brandewein "
die Farbe aus dem Saffran ziehet, oder wie "
man einige Wasser-Farben auszichet.,,

Dieser Magen-Safft wird durch Mangel "
an Wasser und Gebrauch alter und verdor- "
bener Speisen noch säurer, schärffer, dicker und "
schleimichter, und setzt sich in den Falten des "
Magens feste, und macht so einen Hunger zu "
Anfang der Kranckheit. Wenn sich dieser "
Schleim vermehrt, besetzt er auch die Gedär- "
me, wodurch die Speisen in dem Magen nicht "
wohl gekocht werden, und einen schlimmen und "
wenigen Chylum machen, wenn solcher Chylus "
in die Gedärme kommt, kan davon nur ein we- "
niges in die Milch vasa gepresset und gezogen "
werden, weil deren Orificia mit dem besetztem "
zähen Schleim verstopfft und verschlossen seyn. "

Also wird ein See-Mann hager, wenn er "
Mangel an Feuchtigkeit hat.,,

Wenn nun dieser Scharbock nicht wohl cu- "
rirt wird, entweder aus Unwissenheit oder weil "
man keine Mittel dawider hat, so muß er noch "
ärger werden, und viele Zufälle verursachen. "
Solches geht nun also zu: Der Schleim setzt "
sich ie länger ie fester in die Falten des Magens "
und wird ie länger ie dicker. Und bekommt "

 durch

„durch seine Feuchtigkeit und Unbeweglichkeit ei-
„ne Fäulniß, wie man es aus dem Athem mer-
„cket. Denn alle vermischte Feuchtigkeiten ver-
„faulen, wenn sie still liegen.

„Die Fäulniß ist eine Auflösung einiger zu-
„sammen gesetzter Theilgen, und werden solche in
„ihre erste und einerley Masse gebracht. Oder
„sie ist eine allgemeine Auflösung des ersten We-
„sens der Vermischung, und der Verbindung
„der Theilgen.

„Diese Feuchtigkeiten werden von Zeit zu Zeit
„schärffer, und greiffen die Drüsen des Magens
„mit einem kitzelnden Beissen noch schärffer an,
„und beschädigen also die Orificia der Drüsen.
„Hierauff lassen diese Drüßgen ihren Safft her-
„aus gehen, wodurch der dicke Schleim loß-
„weicht, und gehet also Stückweiß nach den Ge-
„därmen los. Nun ist und wird das inwendige
„Magen-Fleisch an vielen Orten sehr entblösset.
„Solches beisset der scharffe Magen-Safft starck
„an, welches einen grossen Hunger verursacht.
„Weil nemlich der Magen sehr entblöst, auch der
„Magen-Safft schärffer ist, hieraus entstehet der
„beynahe unersättliche Hunger, weil kein Chylus
„in dem Leibe ist. Und nachdem die Vasa des Chyli
„sehr oder wenig verstopfft seyn.

„Ich habe gesehen, daß ein solcher Mensch einen
„gantzen Schincken und noch allerhand andere
„Speise hinein fraß.

„Wenn dieser scharffe Magen-Safft zu über-
„flüßig wird, so füllt er auch die Gedärme an, und
„verursacht allerhand, **Durchlauff**, als Zufälle
von

von dem Scharbock; solches geschicht folgen-" der massen: Es ist sehr wahrscheinlich, und durch" den Leuwen-Hoek gezeiget worden, daß der" Schleim, der von einem die Gedärme besetzt" hat, aus unterschiedener Art Fäsergen bestehet," welche sehr zähe seyn."

Wenn dieser besagte scharffe Magen-Safft" nun sich in die Gedärme ergossen, so beisset und" sticht er erst das sehnadrigte Fleisch an, mit den" besagten schleimigten Fäsergen, und solches" verursacht das **Bauch-Wehe.**"

Wenn es fortgehet, so durchbeisset es die" zärtesten Fäsergen der Wasser-Gefässe, aus" welchen ihr in sich enthaltener Safft heraus-" dringt, und geht ausserdem aus den abgeschun-" denen Fäsergen in die Gedärme: Und wenn sie" sich unter den Koth mischen, wird solcher dünn" und fliessend, welches man den **Durchlauff** o-" der **Dünnleibigkeit** nennet."

Wenn die Feuchtigkeit noch schärffer und" schleimichter worden, so fasset es auch die Vasa" zum Chylo an, wenn sich dieser auslauffende" Chylus unter den Koth menget, so nennet man" es **den grauen Durchlauff.**"

So diese schlimme Feuchtigkeit noch schärffer" wird, so müssen die Blut-Vasa Schaden davon" leiden, und wenn diese auch durchbissen seyn," so fliesset das Blut in die Gedärme, und wenn" es sich unter den Unflath mischt, so wird ihm der" Nahme der **rothen Ruhr** gegeben."

Wenn dieser noch nicht geholffen worden, so" gehet diese ungedämpffte sehr schädliche ja tödt-"

„liche Feuchtigkeit auf die Gedärme loß, und
„bricht derselben Haut, ja es beisset gantze Stü-
„cken davon, wenn hierauf die Gedärme schwe-
„ren, so giebt man ihm den Nahmen von dem
„**Darm-Schweren** oder Tenasmus.

„Dis sind nun die wahren Ursachen des
„**Schiff Scharbocks** und **Durchlauffs** (denn
„diese lassen sich offt beym Scharbock sehen)
„bloß und entdeckt.

„Nun ist eine Kunst, ob man diese See-Teuf-
„fel von dem Schiffe abhalten könne, und so zu-
„vorkommen, daß man nicht genöthiget wird,
„die unwilligen und unbescheidenen Gäste ohne
„Danck aufzunehmen und zu verpflegen.

„Da man aber es mit einer **herrlichen Erfri-
„schung** nicht völlig heben, und diese sehr üble
„Kranckheiten so **geschwind** curiren kan, und
„zwar mit wenigern Kosten, als man sonst ge-
„wohnt ist. So will ich erst die Sachen anzeigen,
„wodurch man zuvor kommen kan (und zwar ein
„grosses Theil mehr als vor diesen) daß solche
„**schädliche** Feuchtigkeiten, so den **Scharbock**
„verursachen, gar nicht oder sehr selten in der
„Schiff-Leute Blut oder Feuchtigkeiten kommen
„können. Oder wenn es sich da einschleicht, daß
„man die hineingekommenen Feuchtigkeiten
„**leichter**, als vor diesen wieder heraus bringen
„kan, und man also das Schiffs-Volck auf so
„eine lange Reise gesund erhalten und verwah-
„ren kan. **Nun wollen wir zur Sache schrei-
„ten.** Ich habe gesagt, daß die erste Ursache, so
„das Blut dick macht, der Mangel am Was-
„ser ist.

Damit

Damit man also daran keinen oder wenigen" Mangel habe, so wie diese lange Reise nach" Südland ist, so müsten unsre Patronen uns kei=" ne gemeine Fässer mitgegeben haben, daß wir" darinn Grütze, Graupen, Bohnen, Mehl und" dergl. thun solten, sondern an deren statt, so" man itzo braucht, müste man gute Lager=Fässer," oder sogenannte Faicken nehmen, wenn man" diese von Grütze, Erbsen ꝛc. ledig gemacht," kan man wieder Wasser drein füllen. Diese" Fässer sind deshalben nicht verdorben, sondern" sind allzeit wieder so wol zu Wasser=Fässern," als zu was andern auf allen Reisen zu gebrau=" chen. Und so man mehr Raum in dem Schiff" haben müste, so könte man nach Gutbefinden," so viel als möglich seyn wird, machen und auf=" heben."

Wenn man auch Distillir-Blasen mitnimmt," so doppelt oder dick verzinnet seyn, und man" solche nicht mit gar zu wenigem Wasser oder bey" starckem Feuer zusetzt, so wird das überzogene" Wasser **nicht kupffrig**, und also auch **nicht" ungesund**."

Auf diese Art kan man gröstentheils dem" Mangel am Wasser zuvor kommen. Dem Ge=" brauch des verdorbenen, stinckenden und ver=" faulten Wassers, so schon schleimicht ist, ehe" man es trinckt, und noch mehr Schleim in dem" Magen hervor bringt, kan man meistentheils" zuvorkommen, wenn man alle Tage Wasser auf=" kochen lässet."

Dadurch wird das **klare von dem unklaren**,"

oder

„oder das faule von dem guten und saubern ab-
„gesondert, und es verfliegt aller Gestanck durch
„das Kochen. Man muß, damit man das Volck
„auf so einer langen Reise gesund erhalte, keine
„Müh sparen.

„Man setzt auch auf das halbe Verdeck einen
„grossen Cöllnischen Topff mit Wasser, da dann,
„wenn das Wasser, so darinn stehet, aller des-
„sen Gestanck verfliegt, und das unreine auf dem
„Boden sinckt.

„Die allzutrockne Kost kan man befeuchten,
„wenn man keinen Mangel an Wasser hat.

„Das allzustarcke Schwitzen kommt durch
„die starcke Arbeit, durch die heisse Lufft, oder
„auch von der Schwachheit.

„Man kan die starcke Arbeit moderiren, wenn
„man genug gesund Volck hat.

„Die allzuheisse Lufft verhindert die Circulati-
„on, weil es die Feuchtigkeit so starck verdünnet,
„als die allzu starcke Arbeit, und macht dadurch
„einen See-Mann schwach und krafftloß, durch
„das allzustarcke Ausdünsten und Schwitzen,
„wodurch die Lebens-Geister sehr abnehmen,
„und also wird in dem Cörper Mangel an Feuch-
„tigkeiten.

„Das Essen von alten verdorbenen schimm-
„lichten Speisen macht auch dick, schleimicht und
„scharff Geblüte, iedoch ist dieses nicht anders
„auf so einer langen Reise nach Südland zu pra-
„cticiren.

„Dieses könte man etwas remediren, wenn
„man auf alle Speisen etwas mehr Achtung ge-
ben

ben ließ, selbige offt umrühren, an die Lufft"
bringen, aussuchen, oder in Säcken wieder"
sauber machen ließ, wie die Sporer ihre ver-"
zinnte Sachen also glatt zu machen pflegen."

Dis wäre eine Sache vor die Scharböckige,"
damit sie sich bewegen könten."

Die müßigen Gäste auf dem Schiff, so ih-"
re Zeit mehr in den Betten als auf dem Boden"
zubringen, sind dem Scharbock eher unter-"
worffen, als die muntern Schiffer. Durch"
Faulentzen und vieles Liegen verschleimet der"
Magen-Safft und andre Feuchtigkeiten, weil"
der Leib sich nicht bewegt, der Magen hat nicht"
die Bewegung von aussen, als welche zu der"
Verdauung und Verfertigung des Chyli, der"
im Magen geschicht, viel hilfft."

Die auswendige Bewegung macht auch die"
Circulation unsers Geblüts stärcker."

Je mehr sich iemand bewegt, ie mehr die Le-"
bens-Geister wärmer und dünner werden, auch"
geschwinder circuliren."

An solchen Leuten hat der Scharbock so leicht"
keine Macht. Man kan dem Volck zu aller Zeit"
und Ort allerhand zu thun geben, iedem nach sei-"
nem Stand und Gelegenheit."

Auf der Reise und unterweges solte man eini-"
ge an Holtz und andern Sachen arbeiten lassen,"
so zum Schiff dienet."

Auf den Galeeren lässet man die Sclaven Ca-"
non-Kugeln scheuren, damit sie nicht müßig ge-"
hen."

Die Arbeit dient bey Gelegenheit einigen so"
gut

„gut zur Motion, als das Stockfisch-Schlagen „bey andern.

„Das Kratzen und Reiben wird in Indien „sehr hoch geachtet, und kan es das Volck selbst „untereinander thun.

„Nun muß ein Mittel erdacht werden, wel„ches so kräfftig ist, das Blut und die Lebens„Geister in guten Stand zu erhalten; oder daß „man keinen Mangel an dem Humido radicali „hat, daß dasselbe nicht erkältet, verschleimet, „und daß es auch nicht von dem Zusammenhang „ablässet, daß das Blut seine rechte Mischung „behält, wie es im gesunden Stande gewesen.

„Denn zu wenig Feuchtigkeit und zu wenig „Wärme verdicket und verschleimet alles.

„Wenn es nicht recht zusammen hält, oder all„zudünn ist, so schwitzt man in den heissen Clima„tibus alles aus, und die starcken Theilgen lassen „sie in den Vasis, so dieselbe verstopffen. Davon „kommt der Scharbock, Durchlauff, Fieber, „Wassersucht.

„Es ist zu bemercken, daß man sehen kan, wie „der Scharbock durch Erfrischung und Arbeit „besser und geschwinder als durch Medicin cu„riret wird.

„In Norden isset man Salat von Löffel„Kraut-Blättern, und das Volck wird davon „curirt. In Süden suchen sie frisch Wasser, „Limonien, Pomeranzen-Früchte, grüne Sa„chen, frisch Fleisch, und dadurch kommen „diese Scharböckige bald zur Gesundheit.

Das

# Das dritte Capitel.

Als wir unsre Unterredung von dem Scharbock geendiget, und wieder auf den Discours von Südland kommen waren, so fragte ich meinen Freund: Was meinet er von der Reise des Vlamincks, wegen der Entdeckung des Südlandes? Er sagte darauf: Mich deucht, daß der Ulaminck der Hoffnung seiner Schiff-Patronen kein Gnüge thun wird, und daß die Holländer eben so wenig von ihm werden zu erwarten haben, als die Engelländer von ihrem Dampier.

Ich fragte ihn: Warum das? Er sagte: Vors erste seyn diese Reisen, Südland zu entdecken, nicht wohl nach meinem Muthmassen angelegt, und wenn das Fundament nicht gut ist, so ist auch das Gebäude nichts nutze. Zum andern haben die Engel- und Holländer gefehlt, daß sie zu dieser Reise nicht die besten Leute genommen. Wie dann gefehlt? fragte ich. Es sind stets solche brave See-Leute dazu genommen worden, als man nur hat haben können. Dawider habe ich nichts zu sagen, erwiederte mein Freund, und gleichwie sie beste See-Leute seyn, wenn sie ihre junge Jahre und fernere Zeit auf der See mit guten Anmerckungen hingebracht haben, also halte ich sie desto unbequemer, ein Land von innen zu entdecken. Ich fragte um die Ursach dessen; darauf er mir begegnete:

Ich

„Ich will euch meine Gedancken davon eröffnen, „und euch vorstellen, daß das Land innerlich zu „entdecken, mit der Segelation gar keine Gemein-„schafft habe. Betrachtet nur, wie alle Wissen-„schafften ihre Fundamente haben, die iemand erst „kennen muß, ehe er sich rühmen kan, die Wis-„senschafften begriffen zu haben, oder ehe er sie „andern lehren will, und dazu wird, solches ins „Werck zu richten, die Natur, Unterricht, U-„bung und hernach auch Zeit erfodert. Erst will „ich euch sagen, was ein guter Schiffer ist, der „ein Schiff als Capitain commandiret. Ein sol-„cher ist, der mit guten Anmerckungen von Ju-„gend auf gefahren, die Steuermannschafft ge-„lernet, Schiff und Volck wohl in acht genom-„men, der nüchtern und ohne Zorn seine Sachen „verrichtet, und hernach den Vortheil vor seine „Schiff-Patronen wohl in Acht nimmt. Wann „alle diese Tugenden in einem Seemann allein „gefunden werden, so ist es gut, und sind solche „die besten Schiffer; auch habe ich die beyden „Haupt-Requisita vorangesetzt. Nun muß ich „euch noch sagen, wozu solche brave See-Leute „bequem seyn, und was ihres Thuns eigentlich „ist. Ihr müsset, mein Freund, einen comman-„direnden See-Capitain in seinem Schiff fast, als „einen guten Ingenieur in einer belagerten Stadt, „ansehen, sein Thun ist, daß er allen auswärtigen „Schaden zuvor komme, und so viel, als ihm „möglich ist, abwehre. Offt soll ein alter er-„fahrner Seemann einen Sturm vorher sehen „können, oder so ihn dieser zu geschwind überfällt,

so

so kan er kaum zu des Schiffs Nutzen gute Ordre"
stellen. Er soll vorsichtig im Anlanden an frem-"
de Küsten seyn, und allezeit sowol das Loot aus-"
werffen, als auch wegen Nähe des Strandes"
die Fläche und Tieffe des Grundes genau in"
Acht nehmen. Er soll allzeit den vor den Wind"
vorhergehenden Schaum (Brandung) wahr-"
nehmen, und so wol den Himmel, als die See"
und Land-Winde observiren."

Er soll die Bequemlichkeit des Grundes als"
auch des Strandes, die Gelegenheit der See-"
Busen, Haafen und Flüsse anmercken. Er"
soll nichts sonderliches, als mit Rath seiner"
Schiffs-Officierer unternehmen. Er soll das"
Schiff an diejenige Küste bringen, dahin ihn"
seine Patronen beschieden. Ferner muß er un-"
terwegs gute Ordre auf das Regiment des"
Schiffs-Volcks, und gute Aufsicht auf alle Vi-"
ctualien stellen, wie auch die Ammunition und"
Kauff-Gelder in Acht nehmen, und sich als ein"
Vater über das Schiffs-Volck bezeigen. Hier"
habe ich nun alle oder die meisten Tugenden"
eines guten See-Manns angeführt."

Wenn man aber ein Land entdecken will,"
so hat das mit der See-Wissenschafft (wie"
ich gesagt) keine Gemeinschafft, denn jenes"
hat ein gantz ander Fundament. Das"
kan so ein Mann als der alte Herr von der Stell,"
Gouverneur an der Cap de bonne Esperance bes-"
ser verrichten, wie er davon eine Probe abge-"
leget, als er das Land der Caffren inwendig"
entdecken wollen:"

„Als dieser sehr tieff in das Land gekommen
„war, wurde ihm durch seinen Dolmetscher ge-
„sagt, daß er sich zum Todt bereiten müsse, weil
„2. der mächtigsten Zauberer auf ihm zukämen,
„und ihn todt zaubern wolten.

„Er ließ die 2. schwartzen Zauberer zu sich kom-
„men, und sie durch seine Dolmetscher fragen:
„Ob sie Zauberer wären? Sie antworteten Ja.
„Er fragte sie weiter: Ob sie wohl Wasser an-
„brennen könten, und das Feuer also trincken:
„Und sie antworteten: Nein. Er ließ sich hier-
„auf gleich ein Glas Brandwein geben, steckte es
„mit Feuer an, und tranck es aus. Als die Herrn
„Zauberer dieses sahen, (und von keinem Bran-
„dewein wusten) packten sie ihre Sachen ein, und
„giengen davon.

„Als um eine andre Zeit eine grosse Menge
„Schwartzen aus Curiosität seiner Bagage zu na-
„he kamen, ließ er ihnen sagen, daß er ein Gott
„wäre, und wenn die Schwartzen nicht weg
„blieben, so wolte er die gantze Welt verbren-
„nen.

„Er ließ Pulver um seine Bagage und Volck
„rings herum streuen, und steckte es an. Als
„die Schwartzen das sahen, lieffen sie davon,
„und schickten so fort 2. ansehnliche Schwartze,
„als Abgesandten, an den Herrn von der Stell,
„und baten ihn im Nahmen des Volcks, daß er
„die Welt verschonen, und nicht verbrennen,
„sondern ihr Land verlassen möchte.

„Hier kam dem von der Stell nicht die See-
Wissen-

Wissenschafft, sondern Verstand und Studia"
zu statten."

Wir hätten hiervon weiter gesprochen, wenn wir nicht durch einiger guten Freunde darzwischenkunfft daran verhindert worden. Wir brachen unsern Discours ab, und giengen etwas herum. Mein Freund verreisete nach 2. Tagen nach Amsterdam in sein Haus, und ich gieng nach 12. Tagen in Spanien.

Als ich zu Sevilien ankam, war unser bester Kauffmanns-Diener im Contoir gestorben, und ich muste im Contoir sofort seine Stelle einnehmen. Nach 5. Viertel-Jahren wurde meinem Patron wieder eine tüchtige Person vorgeschlagen, so derselbe mit meinem guten Willen annahm. Nun bekam ich etwas beßre Zeit, um auf meine Reise zu dencken. Meine beyden Patronen und ich wurden eins, daß ich im Jahr 1698. wieder mit denen Gallionen nach Porto Bello, und von da über Land nach Panama reisen solte, und wenn ich Lust hätte, nach die Philippinen-Insuln zu gehen, solte es mir frey stehen.

Allein ich muste im Früh-Jahr 1698 noch erst eine Reise vor meine Patronen nach Holland thun. Wie ich nach Amsterdam kam, reisete ich sogleich nach meinen alten Vater, allein der gute Mann war etwa vor 8. Wochen gestorben. Als ich wieder nach Amsterdam kam, schrieb ich an meinen Freund (denn ich wuste, wo er sich aufhielt) daß, wenn er nichts zu versäumen hätte, er zu mir nach Amsterdam kommen möchte, ich

würde über 8. oder 12. Tagen wieder nach Spanien reisen. Ich möchte ihn gerne wegen meiner bevorstehenden Reise sprechen, denn von Texel nach Spanien, von Spanien nach America, und von America nach die Philippinen-Insuln war eine sehr schwere Reise, und hatte man wol guten Rath dabey vonnöthen. Er kam auf meine schrifftliche Bitte nach Amsterdam, und fand mich in meiner alten Herberge. Er war sehr müde, weil er schlimm Wetter zur See gehabt: Als er aber ein wenig ausgeruhet, und etwas genossen hatte, fragte ich ihn: **Was er nun von der Südländischen Entdeckung gehöret, oder vernommen hätte?** Er sagte, **daß seine Prophezeyung wahr worden, daß sie ohne was ausgerichtet zu haben, Südland verlassen.** Ich fragte: **Warum?** Und er antwortete mir: **Weil sie gute See-Leute und weiter nichts mehr wären, sie könten wohl die Küsten als gute See-Leute finden, aber mehr konten sie nicht ausrichten.**

Er redete ferner:

„Dampier, der ein Mann war, so in der See-„Wissenschafft trefflich erfahren und aufmerck-„sam gewesen, vergaß sich hierinn gewaltig. „Hört zu: Er kam aus Südland, und hatte „Mangel an Wasser, welches er da auch nicht „bekommen konte: Er sahe einen Südländer, „den wolte er da fangen; Als ihm aber das miß-„glückte, kamen gleich 8. oder 9. Südländer, „zu welchen er einen Mann mit einem Hauer ab-„sandte, als dieser Noth litte, schoß Dampier

einen

einen Südländer darnieder, hierauf muste er"
ohne Wasser wieder aufbrechen."

Das war nun wohl See-Manns-Manier,"
oder auf Soldaten-Art gehandelt; aber es war"
keine Manier Wasser zu bekommen, oder das"
Land inwendig zu entdecken. An statt, daß er"
den Südländer fangen sollen, hätte er 2. dichte"
Thee-Flaschen mit Spanischen Wein füllen,"
und noch dabey einige Leinwand, Schellen,"
Klingern, Korallen-Schnuren oder ein Spie-"
gelgen und dergl. beylegen sollen."

Man hätte denen von Ferne stehenden Süd-"
ländern ein Zeichen geben sollen, um stehen zu"
bleiben, hernach müste ein Mann allein austre-"
ten, und so eine mit Spanischem Wein gefüllte"
und forne gezierte Thee-Flasche zwischen die"
Engel- und Südländer als ein Geschenck nie-"
dergesetzet haben, und hierauf hätte man einen"
Südländer wincken, ruffen oder weisen sollen,"
daß er es hohlen solte, wenn das geschehen,"
und der Matrose wieder zu seinem Volck gekeh-"
ret wäre, dann hätte ein Südländer den Thee-"
Pott immer hohlen, und sie zu seinem Volck"
bringen mögen."

Wenn Dampier das gesehen, hätte er aus sei-"
nem Thee-Pott ihnen zutrinckeu müssen; Und"
wenn die Südländer den Spanischen Wein ge-"
kostet hätten, würde er ihnen besser als saltzig"
See-Wasser geschmeckt haben."

Ferner hätte Dampier wieder einen Mann"
auf halben Weg abschicken sollen, mit ein oder"
2. Pfeiffen Toback, der wieder einem Südlän-"

„der zugewinckt hätte, und zugesehen, ob er als „die Nord-Americaner mit ihnen **die Friedens-„Pfeiffe rauchen und tantzen wolte** rc. Und „auf hundert andre Arten hätte Dampier Frie-„den und Wasser von den Südländern bekom-„men können. Er hätte denen Südländern „Gold, Silber, Edelgesteine, Stoffen und „dergl. sehen lassen können, oder auch andre „Sachen und Waaren. Kannten sie dieses, so „wäre doch von diesen dreyen Sachen eine wahr, „entweder ihr Land müste dieses vorbringen, oder „sie hätten ausländischen Handel, oder es wäre „ein Schiff da gestrandet: Hiernach hätte Dam-„pier seine Sachen einrichten müssen. Hieraus „könnet ihr sehen, daß diese Entdeckungen nicht „vor die See-Leute gehören, sondern sie müssen „einen gantz andern Grund und Art haben.

„Was den Vlaminck belangt, so habe ich mit „Leuten selbst geredet, die mit ihm daselbst ge-„wesen.

„Diese sagten mir, welches ich aber in der ge-„druckten Reise nicht angemercket finde, daß, „als derselbe kluge Seemann an die Küste des „Südlandes komen, (welches auch ein schlechter „Kerl könte gethan haben) er so erfreut gewesen „wäre, daß er vor Freuden alle sein Geschütz los-„gebrannt, Raggeten in die Lufft geschossen, und „Feuerwercke machen lassen.

„Welches die Südländer so erschreckt, daß „sie keinen eintzigen Menschen zu sehen oder zu „sprechen kriegen können. Doch kriegten sie „noch einige schwartze Schwanen, welche sie dem

Gou-

Gouverneur von Batavia verehrten, der solche mit" grossem Plaisir annahm. Hätte nun der Vla-" minck gewust, was er mit seinem blitzenden und" donnernden Schieß-Pulver ausrichten würde," er hätte es denen Südländern so leicht nicht se-" hen noch hören lassen."

Dieser Seemann hat nicht bedacht, was das" Schieß-Pulver vor Dienste dem Francisco Ybar-" ra gethan, welcher durch Künste und Schieß-" Pulver einen grossen Schatz aus der Stadt Ely-" vapary erobert, welcher so groß war, daß Don" Villa Garcia meistens darum an besagte Stadt" landete, als welche in der Provinz Parca in Süd-" America liegt."

Wer ein fremd Land entdecken will, darinn" die Menschen als wilde Leute keine Politic wissen," der muß vor solchen Leuten wunderlich und gros-" se Schein-Wunder thun können, wenn es die" Zeit und Gelegenheit erfordert; Denn diese" machen ihn so ansehnlich, als einer, der durch" falsche Wunder eine neue Religion befestigen" will. Die Natur von einem Löwen, einer" Schlangen, einem Fuchs und Affen muß ein" Land-Entdecker um sich haben, sich als Thetis" verändern können, und sich nach der Zeit rich-" ten. Wenn man aber in ein fremd Land kommt," da die Einwohner gute Gesetze und Sitten an" sich haben, da muß man anders sich aufführen." Es kam einer von meinen Kauffleuten, und" störte uns an unserm fernern Discours."

Wir blieben noch 2. Tage beysammen zu

Amsterdam, worauf mein Freund wieder nach Hause verreisen muste. Ich versprach ihm ein Journal von dieser Reise zu schreiben, und wolte mich insonderheit von den Philippinen-Insuln ihm etwas zu schicken bemühen, wenn ich dahin noch gienge. Wir schieden also als Hertzens-Freunde von einander, und wünschten uns alles ersinnlichste Wohlergehen.

Ich gieng nach 12. Tagen nach dem Texel, und am Bord eines Spanien-Fahrers, an welchem meine Patronen Theil hatten, so wol was das Schiff als die Ladung betraff.

Im Texel lagen wir noch 23. Tage, ehe der Wind gut wurde, und wir in die See kamen. Ich nahm währender Zeit Gelegenheit den Texel-Strohm, desselben Ufer, und dessen Wasser-Bau (Häupter) anzusehen, zumal da man mir sagte, daß der Texel-Strohm immer grösser oder weiter würde, welches nach meiner Meinung sehr schädlich vor Nord- und Süd-Holland, vor Utrecht, Gelderland, als auch Ober-Issel uñ Frießland seyn konte. Und daß man in dieser Sache nach Möglichkeit Gegen-Anstalt machen solte, und besorgt seyn möchte, daß die See-Löcher nicht grösser, und die in der Süder-See gelegene Eylande Urck und Enst nicht kleiner werden müsten.

Ich redete manchmal mit einigen Boots-Leu-Leuten wegen dieser Sache, welche dieses insgemein vor nicht möglich halten, und meinen, daß es viel schwerer sey, wenn der Texel-Strohm weiter würde. Ich schrieb dieses alles noch von Texel

aus

aus an meinen Freund, damit er daraus einigen Nutzen ziehen möchte, weil er viel Wercks mit neuen Inventionen vorhatte, die so wol diese, als andre Sachen betraffen, so ich von ihm gehört und gesehen. Er schickte mir gleich eine Antwort mit einem Fischer-Schiff zurück, und dabey ein Project, so er ausgefunden hätte, er wolte es aber noch nicht bekannt machen, die er iedoch zu seiner Zeit, wenn ers gut befände, demonstriren wolte, und zwar, wenn es nicht practicable wäre, umsonst die Probe gemacht zu haben.

Sein Project war warlich gut, seine Demonstrationes aber habe ich nicht gesehen, so daß ich davon nicht urtheilen kan.

Seine Puncta lauten von Wort zu Wort also:

**Puncta, welche die Person * * zu demonstriren vermeinet, und dadurch verursachen will, daß viele und schwere Kosten verringert werden können, die alle Jahr zur Erhaltung der Nord-Holländischen Küsten und Wasser-Bau in dem Texel-Strohm aufgewandt werden.**

**Hierzu kan ich folgendes demonstriren, mit der Condition, daß es probat seyn müsse, oder es umsonst aufgesetzet hätte.**

 1. Wie

1. Wie ein von unten gebrochenes Haupt (sind grosse in die Höhe gerichtete Balcken) wieder kan gebessert werden, wenn man mit Hauen nicht dazu kommen kan.
2. Wie man andre beschädigte Häupter repariren kan.
3. Wie man ein Haupt untersuchen kan, und wissen, was daran fehlet.
4. Durch wenige Untersuchung auszufinden, ob es möglich sey, in dem Texel-Strohm Land zu gewinnen, und ob man es erhalten oder verliehren müsse.
5. Daß man bey den Winden wissen könte, welche Plätze auf dem Strand, und welche Häupter am meisten leiden müsten; und zu wissen, wie solchem mit den wenigsten Kosten vorzukommen sey.
6. Daß man auch wissen kan, wenn man neue Wercke bauen, oder die alten in dem Texel verbessern solle, von was vor Stande und Vermögen sie seyn müssen, ehe man sie bauet.
7. Daß man auch klärlich zeigen könne, welche Art von Häuptern die beste nöthigste und vortheilhaffteste sey.
8. Auf welchen Orten man hiermit den Strohm von dem Ufer abwehren köñe, und wo solches unmöglich sey.
9. Die vornehmste Instrumenta anzuzeigen,

gen, womit bevorstehendes auszuführen ist.

Als ich dieses gelesen, hielte ich davor, daß solches dem Lande sehr nutzbar sey, und wenn mein Freund dieses zur Gnüge beweisen könte, so könte er damit eine grosse Summe gewinnen. Ich schrieb daher an ihn, daß er damit fortfahren solten; Bekam aber zur Antwort: Daß er bey der Regierung keine Freunde hätte, er könte aber alles nach der Mechanic demonstriren und darthun, wolte auch kein Geld haben, wenn es nicht probat wäre.

Ich kam endlich, nachdem mich 13. Tage in Texel aufgehalten, in See, und nach 17. Tagen war ich in dem Hafen vor Cadix, da ich von meinem alten Patron sehr liebreich empfangen ward. Ich reisete unterschiedene mal von Cadix nach Sevilien hin und wieder, wegen meiner bevorstehenden Reise ein und anders zu besorgen.

Nach vielem Uberlegen beschlossen wir, daß ich nach Carthagena, von dar nach Porto Bello, weiter nach Panama, und wenn es mir beliebte, nach den Philippinen-Insuln mit viel Kauff-Gütern gehen solte. Ich solte nun in dieser Handlung einen grossen Theil haben, und alles nach meinem Willen thun und vornehmen, iedoch versprach ich, daß ich auf meiner Reise mich nicht verheyrathen wolte. Ich bestritte nunmehr alle Handlung nach America meiner beyden Principalen in ihren Contoiren gantz allein, und hatte mein Theil auch selbst mit daran.

Im Jahr 1698. war alles fertig, und unsere

Gü-

Güter waren in dem Schiff Buen Jesus eingeschifft, das erst auf Carthagena seegeln solte.

Ich hielte, nachdem ich alles zur Richtigkeit gestellet, mit meinen beyden Principalen, deren Verwandten und noch einigen Kauffleuten die auf America handelten, ein lustig Abschieds-Mahl, da wir uns sehr frölich bezeugten. Tags drauf nahm ich meinen Abschied von allen meinen Bekannten, und gieng nach 3. Tagen an Bord, da ich von dem Capitain Don Rodrigues de Paita und den andern Officirern wohl empfangen wurde.

Wir kamen nach wenig Tagen in See, und gelangten glücklich zu Carthagena an; hier fand ich in unsern Contoir einen schlechten Zustand, weil der Buchhalter oder Unter-Director gestorben war. Daher hatte ich viele Mühe, alles wieder in Ordnung zu bringen, und einige Processe, die daher entstanden waren, fortzusetzen. Und konte selbige nicht eher, als in 10. Monaten wieder abthun.

Als ich das Contoir wieder mit einem braven Mann versehen, gieng ich nach Porto Bello, hier muste ich auch einige Zeit bleiben, ehe ich nach Panama gehen konte: Wie ich aber alles in guten Stand gebracht, fieng ich meinen Land-Handel wie vor diesen, zwischen Porto Bello und Panama wieder an, da ich grossen Gewinst bekam, denn ich sandte alle Jahr die schönsten Sachen über, und da ich andre Kauffmanns-Güter zurück bekam, so war ich in meinem Handel sehr eifrig, bis ich 1702. als ich zu Panama war, ein Schiff aus der

der Provintz Mexico fand, das nach den Philippinen-Insuln gehen wolte.

Ich hatte zu Panama ein Contoir aufgerichtet, da ich 2. Diener hielt, aus selbigen nahm ich 10000. Stück von Achten an baren Gelde, mit, und nahm mir vor, damit nach den Philippinen-Insuln zu gehen, um daselbst Chinesische und Japanische Waaren zu erhandeln. Mein Contoir sandte ich mit den 2. Dienern nach Porto Bello, von daher ich Zeitung hierauf bekam, daß sie daselbst wohl angekommen.

In meinem vorigen habe ich von meinen Begebnissen kein Tag-Register gehalten, und werde es auch in folgenden nicht thun, weil es nur mein Vorhaben ist, daß ich meinen Freund benachrichtige, was ich (wenn ich durch Glück oder Unglück in Süd-Land komme) gehört und gesehen habe. Ich lasse alle, die vor mir davon geschrieben, in ihren Würden, ich lasse auch einen ieden seinen Glauben und Urtheil frey, dann dieses mir einerley ist. Wenn ich mir meinem Freund sein Verlangen erfülle, und er es mit Aufrichtigkeit von mir annimmt.

Als unser Capitain alles zu recht gemacht, gab er Befehl, daß wir des andern Tags früh zu Seegel gehen solten. Ein ieder muste an Bord, und kamen noch einige Freunde an Bord, die uns besuchten, die aber, nachdem sie in der Cajute wohl tractiret worden, des Abends wieder nach dem Lande fuhren, und wünschten uns alle eine gute und vergnügte Reise.

Den folgenden Morgen, wie es Tag war, lich-

lichteten wir den Ancker, und giengen unter Seegel, stellten unsern Cours nach Westen, so daß wir mit guten und etwas bösen Wetter so hin schifften, bis wir nach 47. Tagen das Eyland S. Pedro erreichten, welches etwa 10. Grad nach Norden von der Linie liegt; hier kriegten wir gute Erfrischung, so wol von Wasser, Vieh, Früchten und einigen Fischen. Hier lagen wir 11. Tage, um uns zu erholen und auszuruhen.

Wir giengen von S. Pedro mit etwas widrigen Wind unter Seegel, doch bekamen wir nach 4. Wochen Wind aus Nord-Westen, die Lufft ward schwartz, und begunte starck zu regnen und zu donnern.

Wir nahmen unsere Ober-Seegel so gleich ein. Die See gieng fast bis an Himmel, und der Wind nahm nach und nach zu, so daß wir das Schiff dem Wind übergeben musten, da dann der Wind sich in Nord verwandelte, und das Schiff fort stieß.

Ich brauche hier nicht zu erzehlen, wie das Bild von St. Jacob gezeiget wurde, und was unser Priester damit vor Sachen machte; allein St. Jacob wolte hier keine Wunder thun. Der Wind wurde ie länger, ie stärcker. Nun lieffen wir bald wieder nach Süden, und bald nach Süd-Süd-West, oder noch mehr nach Westen, und hatten allezeit eine dunckle Lufft. Dis Wetter behielten wir 9. Tage lang, daher konten unsre Steuer-Leute nicht wissen, wo wir waren. Die meiste Furcht war, daß wir des Nachts im Finstern auf dis oder jenes Land verfallen

kön-

konten. Ich dachte viel mal, wäre ich doch wieder zu Panama. Am 10ten Tage hörte dieses Wetter auf, wir sahen am Morgen einige Sterne und Land von Steuer-Bord, sechs Meilen von uns, und seegelten darauf zu. Die Lufft bezog sich wieder, so daß wir die Polus-Höhe nicht nehmen konten; iedoch erriechten wir des Nachmittags einen schönen Hafen, darinn sich ein schöner Strohm ergoß, wir funden auch guten Ancker-Grund. Ein ieder war frölich, und ich auch nicht betrübt. Hier hielten wir gute Wacht, und muste die gantze Nacht ein Mann in dem grossen, und ein Mann in den Fock-Korbe zur Aussicht sitzen. Ein ieder verlangte nach den Tag. Als das Licht anbrach, kam uns eine sehr lustige Landschafft ins Gesicht, wir sahen viele Vögel am Lande, und Fische von unterschiedener Art um unser Schiff herum. In dem Schiff-Rath wurde beschlossen, daß man mit dem Boot 13. wohlgewaffnete Leute an Land setzen, und das Land entdecken solte, ob es fest Land oder eine Insul wäre, ob es auch bewohnt sey, oder nicht rc. Sie solten auf 2. Tage Proviant mitnehmen. Unterdessen solten wir mit dem Boot und Chalouppe und mit unsern kleinen Netze am Strand fischen, da denn 25. gewaffnete Leute die Fischer bedecken solten.

Als wir unsre 13. Mann an Land gebracht, marchirten sie Landwärts ein, nach einen Berg zu, der ohngefehr 4. oder 5. Stunden von dem Strande war, er ließ sich sehr grün und lustig ansehen.

Wir

Wir fischten unterdessen mit der Chaloupe und dem Boot, und waren allezeit auf unserer Huth: Wie wir dann stets unsre Schildwachten ausgesetzt. Wir fiengen in 3. Zügen Fische vor das gantze Schiffs-Volck, da wir gnug dran zu essen hatten. Ich sahe hier verschiedene fremde Fische, die ich nicht kannte, darunter auch Börse, Ahle, Schnecken und Salmen waren, womit sich alle unser Schiffs-Volck sehr frölich machte: Den folgenden Tag solten wir also wieder fischen, und geschah es auf eben die erste Weise.

In der vierten Stunde Nachmittags kam unser ausgesandt Volck wieder, und holten solche so gleich am Boord. Einige sagten, daß sie auf dem Berg gewesen, sie hätten aber keine Städte, noch Häuser, noch Menschen gesehen: Jedoch meinten sie, daß sie hintenaus einen stumpffen Thurm gesehen, so weit als das Auge ihn entdecken können, iedoch konten sie es nicht gewiß sagen, denn sie hatten kein Perspectiv mitgenommen. Wir machten uns wieder lustig hierauf mit den Fischen. Das Wetter klärte sich auf, und man beschloß im Rath, daß ich des nächsten Morgens mit wohlgewaffneten Leuten, 24. Mann starck, diesen besagten Thurm, wenns mir möglich wäre, entdecken solte, alle unsere Leute hatten in Kriege gedienet, und solten im Fall der Nothwehr durch einen alten erfahrnen Sergeanten commandiret werden. Mir war aber die Entdeckung und Commando dazu anvertrauet. Als des Morgens sehr heller Sonnen-

nenscheln war, wurde man eins, unsere Reise bis des Nachmittags aufzuschieben, bis nemlich unsre Steuer-Leute die Höhe abgenommen; dis geschahe des Mittags, und befanden, daß wir recht unter den tropicum Capricorni waren, oder 23. und einen halben Grad von der Linie, auf der Länge 174. Grad, da wir den ersten meridianum durch den Berg Pico auf Tenerifa setzten. Wir schlossen also, daß wir bey oder am Süd-Land seyn müsten.

# Das vierte Capitel.

Nach geendigter Mahlzeit wurden alle, die zu dieser Reise ausgelesen waren, auf das Schiff oben zusammen geruffen, und einem jeden ein Bündel und eine Hand-Granaten-Patron-Tasche auf die Seite gehängt, worinn 6. Pfund Zwieback, nebst Kraut und Loth war; hierauf wurden einem jeden ein Schieß-Rohr und Schiffhauer mit 2. Klafftern Lunte ums Leib gegeben, damit sie stets Feuer zum Tobackrauchen haben möchten; mir aber wurde durch einen Sclaven meine Provision nachgetragen. Nach dem Rath meines alten Freundes, führte ich vor mir selbst eine kleine lederne Reise-Tasche mit mir, die in drey Theile getheilet war, die ich allezeit, wenn ich an Land gienge, um die Küste oder das Land zu besehen, mit einen ledernen Riem um die rechte Schulter unter meinen Rock trug. Und hier hatte er mir gerathen, daß ich in einer kupffernen Schachtel vor 9. oder 10. gl.

 einen

einen Compas, Brennglas und Spiegel, in einer wohl zugebundenen Blase haben solte, die solte ich in ein silbern Bechergen mit einen Deckel legen. In einer andern Blase solte ich eine kupfferne Schachtel haben, so man auf beyden Seiten aufmachen könte, an der einen Seite solte sie mit Zunder gefüllet seyn, und in der andern Seite mit einem länglichten Stahl, 3. Feuersteine, ein Stückgen Schwefel, damit man allezeit Schwefel-Faden machen könte, nebst 5. oder 6. Schwefel-Faden, wobey etwas Bindfaden mit 6. oder 7. Nägeln. In der dritten Abtheilung meiner Tasche müste ich ein Perspectiv nebst 3. oder 4. Zwiebacken, mit einem Crystallnen Fläschgen voll Brandtewein haben. Auf meinen Wanderstab hatte ich an statt des Knopffs ein klein Hand-Beil, und hinten dran einen Hammer. Jedoch gieng ich mit dieser Tasche nicht an Land, da Städte und Dörffer waren, dann alsdann ließ ich selbige auf den Schiffe, jedoch war mein Hand-Beil allzeit mein Wanderstab.

Wir giengen hierauf an Land, und waren mit allen Nöthigen wohl versehen, 25. Mann starck; und noch 3. Sclaven, so unsere nöthigen Sachen trugen.

Wir marchirten nach Westen, bis auf den besagten Berg, der gantz mit Bäumen von vielerley Art besetzt war, wir giengen über den Berg hin, immer nach Westen, ohngefehr um 3. Uhr, bis daß er sich nach Westen verlohr. Damit wir aber durch das Feuer nicht verrathen werden möch-

möchten, kehrten wir wieder nach dem Wald zu, da wir ein gut Feuer machten, und setzten uns ringsum dabey nieder, setzten auch gute Schild-wachten aus. Unser Sclave trug ein Beil mit sich, welches uns nebst meinem Hand-Beil und Hauer wohl zu statten kam.

Nun konte ich meine kleine Reise-Tasche wohl brauchen, denn ich konte nun gleich Feuer anschlagen, und durch meinen Compas konten wir durch den Busch wieder kommen, durch das Perspectiv aber hofften wir noch gute Dienste zu gewarten.

Diese Nacht ruhten wir auf guten Betten von grünen Zacken eine gantze Stunde, wir vermerckten keinen Unrath, und waren bey 6. Stunden weit von unserm Schiffe. Des Morgens gab ich Ordre, daß niemand schiessen solte ohne meinen Befehl, damit wir nicht entdeckt würden. Wir sahen den stumpffen Thurm, den man des Tags vorher gesehen, nun wieder nicht, wir zogen von dem Berge herunter, allwo ein schöner Busch stund, nach drey Stunden kamen wir durch denselben an eine grosse mit Gras bewachsene Fläche, dadurch Flüsse durchliessen. Dieses Thal hatte rundum hohe Berge, die alle mit Wäldern besetzt waren, welches sehr schön anzusehen war. Wir setzten uns an einen Fluß, um auszuruhen, und was zu essen. Als wir hier eine Stunde geblieben, beschlossen wir, einen von den höchsten Bergen zu besteigen, der Nord-West von uns lag. Wir kamen von dem Fuß des Berges wieder in einen Busch, nachdem wir 4. Stunden gegangen. Es war nun schon Mittag, wir hat-

ten schon 7. Stunden marchirt, und begunten schon einige müde zu werden, so daß wir beschlossen, diesen Tag dar zu bleiben, und des Abends eine halbe Stunde Nord-West an in den Busch den Berg an zu marchiren, dar unsern Lager-Platz zu machen, und die künfftige Nacht daselbst zu bleiben. Wir sahen in dem Wald einige Schweine, Hirsche und Böcke, wie auch einige unbekannte Thiere, nebst vielen grossen Schlangen. Wir liessen sie alle lauffen, weil wir nicht schiessen wolten, wodurch wir uns selbst entdecken sollen, und würden die Einwohner vor uns erschrocken und zornig gemacht haben.

Wir sahen auch verschiedene Vögel von allerhand Art, und unter andern 2. grosse Reiher, die hoch in der Lufft waren, und wohl eine halbe Stunde sich in die Höhe schwungen, welches uns sehr artig gefiel.

Um 5. Uhr marchirten wir eine halbe Meile nach dem Busch gegen den Berg an, da wir bey Tage auf der Seite eines Flusses unsern Lager-Platz ausgelesen hatten, wir machten Feuer und hieben Zacken zu unserer Bedeckung. Hier waren wir 7. und eine halbe Meile von unsern Schiff entfernet, wir resolvirten, noch einmal so weit Landwärts einzugehen, und wenn wir alsdenn nichts fänden, wolten wir wieder an Bord kehren. Ich setzte 3. Schildwachen aus, und ließ eine halbe Stunde weit von unserer Lagerstätte recognosciren. Diese sagten aber nichts anders neues, als daß sie viel bekannt und unbekannt Wild gesehen. Nachdem wir eine Pfeiffe geraucht,

räucht, stellte ich Ordre an die Schildwachten, daß sie alle halbe Stunden abgelöset würden, womit wir uns zur Ruhe begaben, und bis an den anbrechenden Tag schliessen. Als wir das Gebet verrichtet, kriegte ein ieder einen Schluck Brandtewein, welchen unsere Sclaven mitgebracht. Wir marchirten den Berg in 1. und einer halben Stunde an. Wir giengen durch diesen Busch allezeit Nord-West an, und als wir auf desselben Höhe waren, musten wir halten, sahen weit herum, und sahen gegen Westen eine sehr weisse Klippe vor uns, ich nahm mein Perspectiv, und sahe nach meinem Urtheil einen stumpfen weissen Thurm, der entweder oben, oder hinter der Klippe stund, mein Perspectiv wurde der gantzen Compagnie zum Schauen gegeben, und ein ieder war curieux; wir konten aber nichts eigentlich daraus machen, weil es weit war. Wir rauchten eine Pfeiffe Toback, und beschlossen, in dem nächsten Busch unser Nacht-Quartier zu halten, wir giengen den Berg herunter durch den weiten grünen Platz, darüber wir 5. Stunden zubrachten. Als wir in dem Busch waren, so konten wir die weisse Klippe sehr wohl sehen.

Nach solchen starcken Marchiren klagten einige über ihre Füsse, und man resolvirte sich, diesen Tag und künfftige Nacht hier auszuruhen.

Als wir hier bey einem kleinen Fluß, der aus Westen kam, still lagen, beschlossen wir, daß einer von unsern Sclaven morgen früh den Fluß hinauf gehen solte, wenn er könte, bis an dessen Ursprung, und wenn ihn solcher ausser den Wald lei-

leitete, und er bis an die weisse Klippe gehen könte, solte er drauf steigen, und sich überall umsehen, ob er Menschen antreffen könte; wenn er ja Menschen sähe, solte er geschwind dem Wald wieder zu lauffen, und am Fluß zurück hieher kommen. Dieser Sclave hieß Pedro Rasso, und war sehr munter und getreu. Ich gab ihm etwas **Toback**, eine **Pfeiffe**, ein **Stück brennende Lunte**, auch etwas **Zwieback**, und versprachen ihm auf den andern Tag wieder einen Schluck Brandtewein. Er sagte, daß er nicht müde wäre, er wolte schon fortgehen, iedoch bat er um einen **Schiffer-Degen**, so ihm auch gegeben wurde. Ich gab ihm einen Trunck Brandtewein, womit der Pedro Rasso fortgieng. Unsere 3. Sclaven trugen ieder einen Korb mit Arack, Toback, etwas Baum-Oehl, Brodt und Saltz, der dritte hatte Pulver und Bley.

Ich hatte in meiner Reise-Tasche **allezeit** eine Büchse mit **Faden** und **Fisch-Angeln**. Aus Zeitvertreib machten wir Leinen oder Faden von Bindgarn, daran thaten wir Angel mit Speck, und fingen ein brav Gericht Fische, konten sie aber nicht kochen, iedoch brateten wir sie an höltzernen Spiesen und an Bindfaden, bis sie gut wurden, so sich hernach mit guten Appetit essen liessen. Des Nachts schlieffen wir ruhig, und des Morgens fiengen wir wieder Fische. Einige von unsern Leuten fischten, andre machten sie zu rechte, hierauf wurden sie gebraten, und so gleich aufgegessen. Meine Uhr stund auf 10. Uhr, wie Pedro als närrisch zu uns gelauffen kam,

kam, und ruffte schon von ferne: Eine Stadt, eine Stadt, eine Stadt. Wir giengen alle, und setzten uns in einen runden Creyß, aus Curiosität ihn zu hören, allein er keuchte wegen seines starcken Lauffens so sehr, daß er nicht reden konte; ich ließ ihn so gleich niedersetzen, und einen Trunck Brandtewein geben, worauf er etwas zu Kräfften kam, und also zu reden anfieng: Ich gieng gestern an diesen Fluß hinauf, der brachte mich an die weisse Klippe, aus welcher er seinen Ursprung hat. Ich stieg die Klippe hinauf, und sahe, wie mich deuchte, eine Stadt; es war schon ziemlich dunckel. Ich setzte mich ins Gras, und ruhete etwas aus; darauf es noch finsterer wurde, (denn der Mond war noch nicht aufgangen.) Hierauf sahe ich viel Lichter, auch viele, die solche hin und her trugen, als wenn Menschen damit über die Strasse giengen. Als ich dis gesehen, lieff ich wieder nach dem Busch, da ich unter einen grossen Baum mich schlafen legte; der Mond gieng auf, und ich gieng wieder auf die Klippe, konte aber noch nichts sehen, kehrte also wieder nach dem Walde zu, und verlangte sehr nach dem Morgen, alsdann ich mit dem anbrechenden Tage wieder die Klippe auflieff, hier blieb ich sitzen, bis die Sonne aufgieng, hierauf konte ich die Stadt gantz genau sehen, da waren unterschiedene Thürme, die alle oben stumpf und platt waren, viel grosse und kleine Häuser, die auch oben platt, und alle von Stein

gebauet seyn. An der Ost-Seite der Stadt sah ich einen breiten Weg, darüber giengen viel Menschen mit Ochsen; ich gieng wieder von der Klippe, und aß meinen Zwieback, wartete noch eine Stunde, guckte noch einmal von der Klippe. Und da ich einen Mann heran kommen sahe, bin ich fortgelauffen, und hieher kommen. Wir beschlossen, nachdem wir lange Rath gehalten, daß wir nach der weissen Klippe zugehen wolten, und zusehen, wie wirs machten. So gesagt, so geschehn. Wir machten unser Gewehr fertig, giengen fort, und Pedro voran; nun war es 11. Uhr, um 2. Uhr waren wir aus dem Busch, und halb 3. auf der Klippe. Wir waren 12. und eine halbe Meile von dem Schiff nach meiner Uhr gegangen, und 3. und einen halben Tag vom Schiffe weg gewesen. Als wir auf die Klippe kamen, fanden wir dieselbe mit Gras bewachsen, wir setzten uns, und rauchten, verwunderten uns über die schöne Aussicht daherum, und waren nun noch eine halbe Stunde von der Stadt. Wir konten von hier die Stadt schön sehen, jedoch durch das Perspectiv noch besser, und mit grosser Anmuth; wir sahen (als Pedro uns gesagt) Thürme, grosse und kleine Häuser, die alle oben breit, und von Steinen erbauet waren.

Als wir hier sassen, hielten wir Rath, was zu thun sey, ob wir nach der Stadt gehen, oder wieder nach dem Schiff kehren solten, und unsere Entdeckung am Bord bekant machen.

Als wir aber so nach der Stadt sahen, und mit einander sprachen, sahe sich einer von uns um, der mit einem Ruff schrie: Auf, auf! Den Augenblick war Jeder mit seinem Rohr parat, und waren so gleich 5. Glieder, iedes 5. Mann hoch, denn es wuste ein Jeder seinen Platz, wo er seyn solte; darauf stunden 18. oder 20. Menschen bey uns, die aber kein Gewehr hatten. Als sie uns so geschwind und erschrocken auffstehen sahen, fingen sie an zu lachen, und wir liessen uns, weil sie kein Gewehr hatten, auch besänfftigen.

Unter meinen Leuten war ein Araber, der zugleich vollkommen Türckisch, und auch Persianisch sprach, ich redte Holländisch, Spanisch und Indianisch. Ich sagte zu unsern Araber, der Zalein hieß, daß er sie ansprechen solte, und sie fragen, in was vor Land wir wären, wie die Stadt hiesse, die hier vor uns läge. Er fragte sie auf Arabisch, Persisch und Türckisch, es antwortete aber niemand.

Diese Einwohner besahen uns mit grosser Curiosität, und niemand von ihnen sprach ein Wort. Ich, der den Troupp commandirte, hatte eine blaue Feder auf dem Hut; einer von ihnen trat nahe zu mir, grüste mich mit einer Beugung, und sahe die Feder an, verwunderte sich auch sehr darüber. Als ich das merckte, nahm ich sie so gleich vom Hut, und bot ihm solche freundlich an, doch wolte er solche nicht annehmen. Ich sagte und seuffzte gegen einen Spanier, der hinter mir stund, in Spanischer Sprache: **O könten uns doch diese Leute verstehen, es schei-**

nen ehrliche Leute zu seyn. Darauf umhalsete mich dieser Mann, und fragte mich auf gut Spanisch: **Wo wir hergekommen wären, von was vor Volck, und was wir in diesen Landen suchten?** Ich sprang auf vor Freuden, und antwortete: **Wir kommen aus Europa, und sind von der Republic Genua abgesandt, um fremde Länder zu entdecken, mit den Einwohnern in Friede und Liebe zu handeln, und vor unsere mitgebrachte Europæische Waaren zu tauschen, oder vor Geld von des Landes Kauffmanns-Gütern, so viel wir nöthig haben, zu kauffen.** Ich durffte nicht sagen, daß wir Spanier waren, denn dieses Volck ist in vielen Orten nicht wohl angesehen.

Der Südländer sagte, daß er so fort von unserer Ankunfft Bericht an die Regierung geben wolte, welche denn auf alles Befehl ertheilen würde. Sie giengen weg, und wir blieben da. Nach 2. Stunden kam der Mann wieder mit einem Wagen, darauf vor uns Essen und Trincken war, welches hierauf abgeladen wurde.

Währendem Abladen sagte der Mann: **Ihr Leute habt die Wahl, ob ihr zusammen wieder nach euer Schiff kehren, oder mit uns nach der Stadt gehen wollet, beydes steht euch frey, und soll euch gar kein Leid widerfahren.** Ich bat um etwas Zeit, die Sache zu überlegen, welches mir zugestanden wurde. Ich stellte das Volck in einen Creyß um mich herum beredeten uns darüber, und beschlossen, daß ich noch mit 6. Mann in die Stadt

gehen



De Posos wird nach Talouja = El convoiyret.

gehen solte. Ich solte unsern Quartier-Meister zu mir nehmen, der lange mit den Engelländern und Frantzosen gefahren, und daher gut Englisch und Frantzösisch sprach; Unser Araber sprach Arabisch, Türckisch und Persisch; der Unter-Chirurgus sprach Lateinisch und Italiänisch; und ein Matros, der lange in Indien gewesen, sprach gut Maleyisch. Zu diesen nahm ich noch 2. brave Soldaten zu mir, und unser ander Volck solte wieder nach dem Schiffe kehren. Als wir diesen Schluß bekannt gemacht, wurde er vor gut angenommen. Der Südländer sagte, wir wollen euch einen Wegweiser mitgeben, die sollen euch einen kürtzern und bessern Weg zeigen, als wie ihr herkommen seyd, sie sollen euch Unterhalt und Herberge verschaffen, man wird euer Schiff visitiren, und habt ihr beyderseits nichts zu befürchten, ihr sollet mit Freundschafft empfangen und begegnet werden, so ihr aber vom Schiffbruch kommt, müsset ihr alle hier bleiben, und hier wohnen, wo aber nicht, sollet ihr wieder fortziehen, ohne daß euch das geringste Leid angethan werden soll.

Nach meiner Uhr war es 5. Uhr Nachmittags. Wir setzten uns und assen. Man setzte uns in höltzernen Schüsseln gesottenen und gebratenen Fisch und Fleisch, auch gekochten Reiß und schön Wasser zu trincken vor.

Nach der Mahlzeit stunden wir in Creyß, und kriegte ein Jeder einen Schluck Arrak. Hierauf wurde alles weggenommen, und kamen 3. Männer, davon ein Jeder einen langen weissen Stock

in der Hand hatte, diese stellten unsre 18. Mann in 6. Glieder, die Sclaven stunden bey an, und giengen hierauf so gleich mit ihnen fort, und konten ihnen kaum so viel sagen, daß sie die Leute gut halten solten. Hinterher ritten 2. Männer, davon ein Jeder ein Kästgen auf der Seite hatte, welches an einem Riemen hinge: Wir vermutheten, daß es Schreiber waren. Wir wurden auch gleich nach der Stadt gebracht, da wir viel Anschauer kriegten, und war ein Jeder begierig, uns zu sehen: Jedoch wurde gleich Platz zum gehen gemacht. Wir wurden in ein brav Haus gebracht, da wir zu unserer grossen Verwunderung eine Tafel mit Stühlen auf der Europæer Art antraffen. In der Kammer stund ein höltzern Bett, mit Betten, Decken und Vorhängen wohl versehen, an der Wand einen Spiegel und noch viel Gemählde.

Unser Geleitsmann hieß uns willkommen, und sagte, wir solten gutes Muths seyn, es solte uns kein Leid widerfahren, er wolte nun weggehen, und Ordre stellen wegen unsers Inhalts, und was sonst zu thun wäre. Nach Verlauff 2. Stunden kam er mit 3. Sclaven zurück, die an mein Volck einem Jeden eine dicke Decke austheilten, mit einem höltzernen Block zum Haupt-Küssen, (wie die Japaner pflegen) dis war eines Jeden sein Bette; ich wurde zuletzt auf das Bette zur Ruhe gewiesen.

Es wurde Feder, Dinte und Pappier auf den Tisch gesetzt, und gesagt, daß, wenn wir was begehrten, möchten wirs auffschreiben, und es

einem

einem Sclaven übergeben, so es dahin bringen solten, wo es hin gehörte, der Geleitsmann aber würde uns morgen frölich sehen und sprechen.

Wir setzten uns nieder, rauchten, und hatten unterschiedene Discourse zusammen; Wir foderten Wasser zu trincken. Man brachte uns aber kochend Wasser, und einige **Wurtzeln**, welches als Thee getruncken wird; dieser **Tranck** erfrischte uns ungemein.

Wir hatten nun 3. Nächte unter dem blossen Himmel geschlaffen, daher verlangte Jeder nach seiner Ruhe; wir beteten, begaben uns zur Ruhe, und schlieffen alle recht wohl, bis wir des Morgens durch einen Sclaven aufgeweckt wurden, der uns wieder diesen warmen Tranck vorsetzte, und darauf einem Jeden etwas Arrak gab.

Mich verlangte unsern Wegweiser zu sehen, „damit ich von ihm hören könte, was des **Landes Gelegenheit** und der **Nahme des Landes** sey. Ich wolte auch wissen, was sie vor„ Gesetze hätten, und wie die Natur, Sitten und„ Handel der Einwohner beschaffen sey. 2c." Eine Stunde nach der Sonnen Aufgang kam unser Geleitsmann an, und fragte: **Wie wir geschlaffen?** Wir antworteten: **Wohl.** Er fragte: **Ob wir schon** Åkalou **getruncken?** wir sagten: **Uns wäre warm Wurtzel-Wasser mit** Arrak **gegeben worden. Das ist gut,** sagte er, **solche Wurtzeln nennen wir hier** Akalou.

Ich fragte hierauf: Ob es mir erlaubt wäre,„ ihn nach der Gelegenheit des Landes, nach die-„

ser

„ser Stadt, seinen Nahmen, und einige Ge-
„bräuche, auch Handel der Einwohner zu fragen
„ꝛc. Ja, ja, sagte der Mann, fragt nach al-
„len, was ihr wollet, ich will von allem,
„was ich weiß, euch Antwort geben.
Mein Herr, sagte ich, ich wolte dann wis-
sen, ob dieses ein fest Land oder eine Insul
wäre, und was es vor einen Nahmen habe,
wie diese Stadt genennet wird, wie ihr heis-
set, und was ihr bedienet.

Dis Land das wir bewohnen, sagte er, ist
eine grosse Insul, wir nennen es in unserer Spra-
che Krinke Kesmes. Die Stadt, darinn wir
seyn, heist Talouja-El. Mein Nahme ist Kascha.
Mein Dienst ist Garbon. Das Wort Garbon
ist so viel als ein Inspector. Meine Verrichtung
ist, daß ich alle Strassen, Stege, Wege, Brü-
cken, Brunnen, Flüsse, ꝛc. so wol in dieser
Stadt, als eine halbe Stunde ausser derselben
in Obacht haben muß, und was dran fehlet,
muß ich gleich repariren lassen. Wenn auch
Fremde hier ankommen, denen muß ich zu Gebot
stehen, davon Bericht an die Obrigkeit geben,
und deren Befehle verrichten.

Ich sagte, daß ich mich verwunderte, hier
so ein Zimmer anzutreffen, das auf Europæisch
meublirt wäre, deñ ich hatte in einem wol ver-
sehenen Himmel-Bett geschlaffen, welches
mit Europæischen Betten versehen; und sahe
Tafel, Stühle, Spiegel und Bilder. Wie,
sagte Garbon, ihr sollet euch noch mehr verwun-
dern, daß hier alle Europæische und Asiatische

Spra-

Sprachen geredet werden; man wird euch Bücher in Portugiesischen, Spanischen, Frantzösischen, Italiänischen Hoch- und Nieder-Teutschen, Englischen und dergl. ja Persische, Maleyische, Sinesische, Japanische rc. weisen.

Und gleichwol ist bey Todes-Straffe verbothen, daß niemand ausser Land reisen darff. Wir schicken niemand mit Persianische Kleider aus, daß wir erfahren, was in Europa oder Asia vorgehe. Wir haben vollkommne Nachricht von ihrem Gottesdienst und Sitten, darauf sie so sehr sich verlassen; als die Gesetze Mosis, die Geburt Christi, die Wunder Mahomets sind bey uns alle bekannt. Ich wunderte mich hierüber, und sagte, wie es möglich wäre, weil keiner von eurer Nation ausser Land reisen darff, daß ihr doch Wissenschafft von so viel Sachen habt, und von so fern gelegenen Landen haben könnet. Ich will euchs sagen, sagte Garbon, aber ihr müst mir euren Nahmen erst sagen. Ich heisse, sagte ich, Juan de Posos, mein Vater war aus dem Dorff Martos, in der Herrschafft de Ronda, in der Provintz Andalusien, jedoch bin ich in Holland gebohren und auferzogen, ich treibe meinen eigenen Kauff-Handel. So sprecht ihr dann auch Holländisch, fragte er mich. O ja, antwortete ich, das ist meine Mutter-Sprache. So will ich euch bey einen Mann bringen, der mit euch so gut Holländisch, als ich mit euch Spanisch, sprechen soll. Er fragte mich, was meine

ne Profession wäre? Ich bin ein Kauffmann, der seinen eigenen Handel hat, ich bezahle meine Fracht und Kost dem Schiffer. Darauf sagte er: Mich deucht, ihr seyd ein ehrlicher und curieuser Mann, ich will euch so viel Bericht geben, als ich kan. Hier stehet Feder, Dinte, und Pappier, schreibet alles auf, was ihr höret und sehet, ja auch unsere Reden, die ihr zu Schiffe wieder in beßre Ordnung bringen könnet. Die meisten Reise-Beschreibungen werden aus kurtzen Puncten gemacht, und auch so viel aus dem Gedächtniß; iedoch sind die letzten nicht die besten.

## Das fünffte Capitel.

Damit ich der mir gegebenen Erlaubniß nachkommen möchte, so nahm ich Feder und Dinte, und fieng an aufzuschreiben alles, was bisher vorgangen war, und fragte den Garbon, wovon wir unsern Discours anfangen wolten. Er antwortete: „Unser Gottesdienst und „Weisheit bestehen alle in Lehren, die wir aus „Europæischen und Asiatischen Büchern ausgezo„gen haben: Von diesen will ich euch einige an „die Hand geben, wie auch eine Beschreibung „von diesen unsern Landen, nebst seinen kleinen „Insuln ꝛc. Doch will ich eurer Curiosität zuerst „ein Gnüge thun, und euch sagen, wie diese „Sachen zu uns in dis Land überbracht, und „wie wir an unsern Gottesdienst kommen seyn.

„Diese Insul Krinkekesmes mit seinen zubehö-

rigen

rigen Eylanden ist sehr mächtig, Krinke Kesmes“ ist in allen 400. Stunden zu gehen in seinem“ Umkreiß, denn sie ohngefehr viereckig, und iede“ Seite hundert Stunden lang zu gehen.“ Es ist selbige so lange als Sina bewohnt gewesen, denn wir rechnen unsre Könige von 20000. Jahren her, laut unsern Chronicken. Wir glauben nicht wie die Europæer, daß die Welt vor 5. oder 6000 Jahren geschaffen seyn solte, als worüber sie sich noch zancken. Diese Nation hat vor diesen die Sonne angebetet nebst dem Baloka und ihren König, ohne daß sie von andern Göttern das geringste gewust. Bis nach eurer Rechnung von der Geburt Christi 1030. ein Persianisch Schiff allhier strandete, welches Schiff von Bender Abassi oder Cambron noch Mecca zu gehen, mit vielen Kostbarkeiten befrachtet war. Es waren unter andern viele Bücher von verschiedenen Sprachen und Wissenschafften drauf, als in der Persianischen, Türckischen, Lateinischen, Italiänischen und vielen andern.

Auch fand man darunter Hebräische Bibeln, Griechische Testamenter, und Arabische Alcorans. Und, gleichwie sich jährlich viele Leute einige aus Gottesfurcht, und andre aus Gewinst nach Mecca begeben, so befanden sich auch auf diesem Schiff mehr als 300. Menschen, sowol Persianer, Indianer, Türcken und Araber, und darunter auch viele Christen-Sclaven, als Griechen, Italiäner und Holländer. Das Volck mit der gantzen Schiff-Ladung wurde salvirt, und war alles an unsern damals

regierenden König, der Cham-Hatzi hieß, verfallen. Dis war das erste Schiff, so in unserm Lande iemahlen gesehen worden. Das Volck und Gut wurde zum König in unsere Haupt-Stadt Kesmes gebracht, der König behielt sie alle beysammen, und verschaffte ihnen Unterhalt. Er ließ seine kluge Leute aus allen Provincien zusammen beruffen, und berathschlagte sich mit selbigen, was er mit diesen Leuten thun solte.

Es wurde beschlossen, daß alle, die eine Sprache verstunden, beysammen bleiben solten. Der König aber und seine klugen Räthe konten von den Sprachen keine eintzige verstehen. Hierauf nahm man die Bücher hervor, und ließ Mann vor Mann drin lesen; Unter diesem Volck waren viel gescheute Araber, die dieses merckten, und suchten einige Arabische Bücher und Alcorans aus, klopfften auf ihre Brust, zeigten nach den Himmel, und gaben dadurch zu erkennen, daß dieses ihr Gesetz-Buch wäre. Man gab denen Arabern alle ihre Arabische Bücher, und so geschah auch denen Persianern und Maleyen ꝛc. Hierauf muste Mann vor Mann wieder lesen und auch schreiben, die dieses fertig konten, wurden mit einem Rock von rothen Aufschlägen bekleidet, und mit einer rothen Mütze beschencket. Alle aber, die nicht lesen noch schreiben konten, kriegten einen Rock mit blauen Aufschlägen, und einer blauen Mütze.

Hierauf beschloß der König und sein geheimer Rath, daß man denen Arabern 12. aufgeweckte Jünglinge zugeben solte, die unsre Landes-

Sprache

Sprache wohl lesen und schreiben könten, diese solten in einem beschlossenen Hause die Arabische Sprache lernen reden, lesen und schreiben. Diese kluge Araber wurden mit ihren Arabischen Büchern nach der Stadt Araso gesandt, da ihnen 12. junge Bursche anbefohlen wurden. So solten auch die Persianer 6. Jünglinge in der Stadt Tenbar die Persische Sprache lehren, und die Türcken hatten eben dasselbe in der Stadt Sannusa zu verrichten. Vier Jüdische Rabbinen bekamen zuletzt auch 6. junge Leute in der Stadt Jitdu, daß sie ihnen das Hebräische beybringen solten. Den Indianern wurden nicht weniger 6. Jünglinge, das Maleyische verstehen zu lernen, in der Stadt Ruinia zugeordnet. Unter den Sclaven fanden wir 5. Gelehrte Griechen, 4. gescheute Italiäner, und 3. kluge Holländer. Von diesen kriegten Jede auch 6. junge Pursche, die Griechen in der Stadt Palosata, die Italiäner in der Stadt Valdapa, und die Holländer in Aminasta. **Was geschah aber?** nach 2. Jahren, als der König seinen Reichs-Rath wieder versammlete, befahl er, daß man die Jünglinge examiniren solte, und sehen, wie weit sie in den Sprachen gekommen. Die **Arabische**, **Persianische** und **Türckische** kamen erst hervor, und man befand, daß sie alle ihre Sprachen verstunden, und wohl sprechen, lesen und schreiben konten. Denn sie hatten den Alcoran in unsere Sprache übersetzt; Allein die **Persianische**, **Türckische** und **Arabische Studenten** fiengen so gleich wegen des Glaubens zu disputiren an:

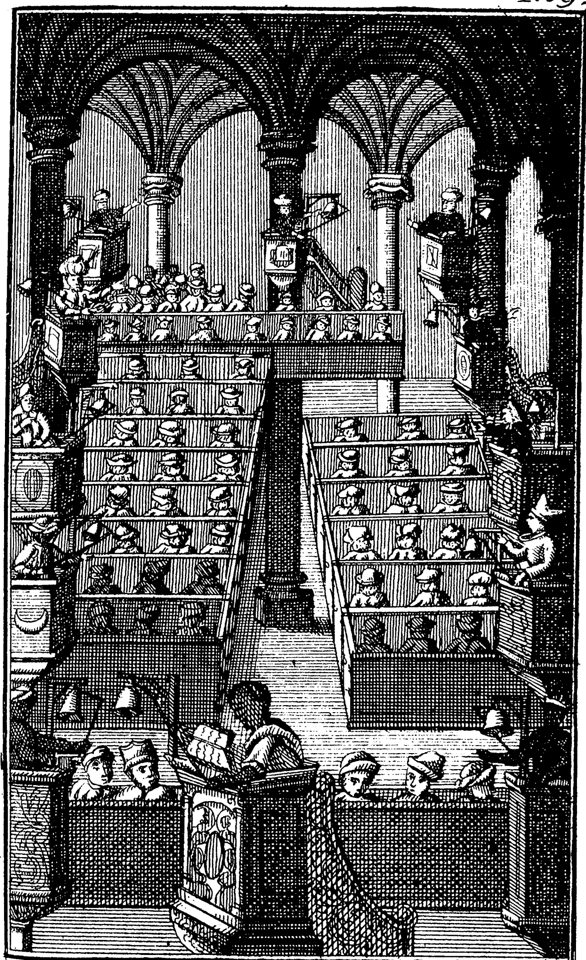
Sie hatten mit der Sprache auch des Mahomets Glauben angenommen, und dergleichen hatten auch die Jüdischen und Christlichen Lehrlinge gethan. Der König ließ alle die übersetzten Bücher examiniren, und genau durchsehen, und was ihm am besten unter allen gefiel, war der **Christen Neues Testament.** Allein, es wurde beschlossen, solches allein in seinen Landen nicht einzuführen, weil er kein so groß Aufsehen machen wolte, nachdemmalen die Griechen, Italiäner und Holländer auch darüber nicht eins werden konten. Als der König nun Rath hielte, was man thun solte, so stund der alte Philosophus Sarabosa auf, der in dem Lande eben in solchem Ansehen, als in Sina Confucius war; und sagte vor den König nach erlangter Erlaubniß:

**Ich habe hier in diesem Christen-Buch 2. göttliche Sprüche gefunden. Der eine Spruch ist: Gebt GOtt, was GOttes ist, und dem Kayser, was des Kaysers ist. Hierinn ist alles begriffen, was zur Glückseligkeit des Königs, des Volcks, und eines Landes gereichen kan.**

Das nimmt man zu deliberiren, und wird beschlossen, daß man eine grosse allgemeine Kirche bauen soll, und darinn so viele Cantzeln setzen, als neue Secten wären, darinn solte nun geprediget und disputirt werden, was vor ein Glaube der beste vor den König und seine Nation sey.

Allein an statt des Disputirens und daß sie einander unterrichten solten, kam es allzeit auf

ein



Algemeine grosse Kirche in Kirinxe Kes=
mes

ein Keiffen und Schelten hinaus. „Ein ie-"
der sagte, daß er sein Gesetz-Buch von GOtt"
hätte. Ein ieder gab vor, daß er vor seine Se-"
ligkeit Sorge trüge. Solchergestalt konten"
sie sich einander nicht bekehren; sondern verun-"
einigten sich auch über Kleinigkeiten, ja sie gien-"
gen niemahls ohne Keiffen und Zancken von"
einander, und waren so voll Affecten, als wenn"
sie schon lange geistliche Personen gewesen."

Damit wir nun diesem Keifen und Schelten vorkommen möchten, so wurde bey jeder Cantzel eine Glocke gehangen, welche der Prediger oder Disputirer anziehen solte, wenn er Gehör verlangte, oder daß, wenn man sich zanckte, oder veruneinigte, man still schweigen solte.

Gegen Morgen war die Arabische Cantzel, zwischen der Persianischen und Türckischen, damit selbiger diese alle beyde besprechen könte.

Gegen über nach dem Abend war die Holländische Reformirte Evangelische, zwischen der Römisch-Catholischen und Griechischen.

Nach Mitternacht zu waren die 3. Cantzeln der Jüdischen Kirchen, als der Pharisäer, Essäer und Sadducäer.

Gegen über denselben an der Mittags-Seite waren der Mohren ihre Cantzeln. Der König Cham-Hazi hatte befohlen, daß iede Secte von ieder Haupt-Religion sich erst untereinander vertragen solten, hernach solten auch die Haupt-Religionen mit einander disputiren.

Diese Glocken, die zu einem Zeichen dahin gehangen worden, machten die Sache noch är-

ger; Denn als einer zu lange redete oder kieff, schalt oder fluchte, und seine Gegen-Parthie seine Glocke zog, um auch gehöret zu werden, so wolte solches eine andere Parthie nicht zugeben, sondern fiengen alle an zu läuten, und machten damit ein solch Gethöne, daß man weder hören noch verstehen konte. Unter dem Läuten machten sie einander solche abscheuliche Gesichter, als die Kinder, wenn sie ein gewiß Spiel vorhaben, stampfften mit den Füssen, daß ihnen der Schaum vor dem Maule stund, als welches die Türcken, Mohren und Juden sehr artig vorzustellen wusten; aber dieses wolte sich vor die Christen nicht schicken.

Man nahm ihnen alle Glocken wieder, damit man alles fernere Ungemach verhüten möchte, und verbot ihnen zu dem Ende das Disputiren.

Hierauf fiengen sie an wider einander zu schreiben, darauf wurden ihnen alle geschriebene Bücher genommen, und ihnen das Bücher-Schreiben in Glaubens-Puncten verboten.

Weil man sehr klar sehen konte, daß das Schreiben dieser Geistlichen nicht aus **Liebe zur Wahrheit, um einander zu bekehren**, geschehen, sondern ein ieder seinen **Haß** und **Neid** an Tag legte. Der eine suchte nur den andern unter dem Schein von geistlicher Liebe zu verderben. Unsre **Südländische Pfaffen** kamen auch mit ins Spiel, sie schienen noch ärger als die andern zu seyn, und solten lieber dieses Wesen umkehren, als das geringste nachgeben. Ja diejenigen nennten sie Helden, welche über geringe

Sachen

Sachen am besten zancken, und sich verantworten konten. Jngleichen benahmten sie die als Helden, die die Sachen aus einander dehnen, und einen Schluß aus dem andern ziehen konten, und solches Wesen aus den Sachen machen, die doch die Gemeine nicht verstund, noch verstehen konte, auch keine Glaubens-Puncte waren.

Die Holländer waren am friedsamsten, weil ihr Glaube der bedachtsamste schien zu seyn.

Die Jünglinge, so die fremden Sprachen gelernet hatten, wurden vertheilet, und in das Land geschickt, damit sie der andern Jugend die Sprachen beybringen möchten. Jedoch wurde ihnen bey Lebens-Straffe verbothen, daß sie nichts von den fremden Religionen erwehnen solten.

Die Fremden wurden ausser den Holländern in ein groß verwahrt Haus gebracht, damit sie darinn friedsam Leben möchten, so als sie auf dem Schiffe gethan; als sie aber in dieses verschloßne Haus kamen, lebten sie noch schlimmer, als zuvor. Es blieb nunmehr nicht bey dem zancken und beissen, sondern es kam auch zur Thätlichkeit, und schlugen einander des Tags und Nachts so greulich, daß man allzeit ein heßlich Geheul und Geschrey von ihnen hörte. Als die Bauren davor nicht schlaffen konten, kamen sie, und klagten deßhalb; daher sie alle in abgelegene See-Oerter verbannet wurden, allda sie mit andern verwiesenen Personen sich mit Fisch-fangen ernähren musten, durfften kein ander Gewehr als höltzerne Spiesse führen, und wurden über

dis sehr von den Fliegen geplagt. Und da sich ihre Nachkommen so vermehret, daß sie Landwärts ein kommen, da das Land voll Städte und Dörffer ist, so wurde eine wohlversehene Armée wider sie ausgesandt, welche 10. bis 12000. so wol Männer, Weiber, als Kinder davon todt schlugen. Es sind noch itzt von ihren Nachkömlingen etliche da, welche sehr ärmlich und erbärmlich leben, und nur den unfruchtbaren und dürren Strand bewohnen, und haben offt grossen Mangel an süssem Wasser. Sie reden eine Sprache, so von vielen zusammen vermischt ist, die weder wir noch iemand anders verstehen kan.

Als dieses Volck weggeschaffet war, so verlangte der König von seinen gelehrten Leuten, daß sie einen Gottesdienst aufrichten solten, wodurch er sein Volck wohl regieren könte.

Der versammlete Rath stellte dem König nach reiffer Uberlegung folgende Gebote vor, die nur an der Zahl 5. waren.

1. **Es ist ein allmächtiger GOTT, der Himmel und Erden geschaffen hat, und noch erhält, den sollt ihr allein anbeten.**
2. **Ihr sollt eurer Obrigkeit dienen, gehorsam seyn, keinen Aufruhr gegen sie anstellen, sie und eure Eltern ehren, die Contribution willig geben, und ihr Urtheil annehmen.**
3. **Ihr sollt einem ieden gleich und recht thun.**

4. Ihr

4. **Ihr solt niemand nichts anders erweisen, als was ihr woller, daß man euch anthun soll.**

Und nachdem alle geschwinde Veränderungen in einem Staat oder Cörper leicht grosse Ubel verursachen, so soll dem Volck, das die Sonne anbetet, dis folgende 5. Gebot anbefohlen werden.

5. **Ihr sollet den Engel** Baloka (**das so viel als der Aufseher heist**) **alle Morgen nach Osten zu, mit euren alten Priestern grüssen, denn GOtt den** Baloka **in die Sonne gesezt, daß er alle Tage alle gute und böse Thaten aufzeichnen soll.**

Dis letzte Gebot ward deshalben gegeben, damit die Priester ihr Intereſſe und Ehre erhalten solten. Denn die meisten Priester hier in Südland sind sehr geitzig und hoffärtig, und wenn man ihnen das nicht zuliesse, so würden sie leicht rebelliren, und solten sie auch in Staat das unterste zu oberst kehren.

Diese Gebote haben wir nun noch in unsern Landen, ohne andere Ceremonien. Und ist das Disputiren und Schreiben über den Glauben bey Todes-Strafe verboten. Das ist es, was ich euch von unsern Gottesdienst sagen kan, das ist unser gantzes Gesetz. Ausser diesem aber haben wir noch viel Lehren, die wir so wol aus Europäischen als Asiatischen Büchern genommen; allein dieses sind keine Gesetze, sondern wir lesen solche nur zur Lust und zum Zeitvertreib. "Diese Lehren handeln von dem Gottesdienst,"

„Weisheit, Liebe, Freundschafft und Ehestand,
„und von vielen andern Sachen, ich will euch ei-
„nige davon mittheilen, die ihr abschreiben kön-
„net.

Ich antwortete den Garbos, daß ich die Lehren wol abschreiben möchte, in Europa aber redete man von solchen Sachen als von der nackenden Krähe Æsopi, als welche von ieden Vögel eine Feder geliehen, und sich selbst damit ausgezieret. Da sie also viel bunter als alle andere Vögel wurde, fieng sie aus Hoffart an alle andere Vögel zu verachten, die aber darüber böse wurden, und holte ein ieder seine Feder wieder zurück, worauf die hoffärtige Krähe wieder nackend und beschämt wurde.

Wohl, Johann de Posos, wendete er drauf ein, wenn solche Sachen iemand bey uns in Südland sagte, so solte man dencken, daß derjenige, so dieses vorbrächte, uns weiß machen wolte, daß ein solcher Autor seine Schrifften von sich selber ohne Hülffe anderer Bücher hätte, welches aber hier vor unmöglich gehalten wird, weil nichts neues unter der Sonne geschicht. Hier in Südland wird dieses vor ein männlich Werck gehalten, wenn man aus vielen Büchern das Beste heraus nimmt, und solches wohl zu brauchen weiß.

Nicht anders als ein berühmter Mahler seine Bilder von dem Alterthum entlehnet, als welche eine gute Geschicklichkeit, nebst einer guten Invention, und natürlichen Farben in einen ordentlichen Perspectiv præsentiren, da alles unge-

zwun-

zwungen und künstlich gesetzt ist, so wird so ein Gemählde gelobet, und ein solch Gemählde hält man hier in Südland vors Beste.

Wenn alle unsere Südländische Gelehrten einem ieden Autori dasjenige, was sie gelernet und gelesen hätten, wieder geben solten, und solches nicht gebrauchen, was solten sie wol vorbringen? offt wol schlechte Sachen. Da solte des Holländers van Vondel Vers, welchen ihr gestern sagtet wohl eintreffen:

Geleerd en wys schynd een, maar 't kan voor twee verstrekken,
Veel Ongeleerde wys, nog meer Geleerde Gekken.
Gelehrt und klug ist eins, daneben auch zwey Sachen
Da der Gelehrte närrsch, der Tumme klug sich machen.

Und hier in Südland besteht die Gelehrsamkeit bey vielen Menschen nur in der Einbildung und Hoffart. Dergleichen Leute lassen selbst offt von sich hören, daß sie gelehrt seyn wollen, und wenn es zur Sache kommt, so ist nichts weniger als eine Gelehrsamkeit vorhanden. Das meiste aber, worüber hier die Südländer lachen, ist dieses, daß die Geistlichen allhier allen andern Glauben verachten, verdammen und verwerffen, und streiten doch allezeit selbst unter einander, sie predigen uns allezeit von dem Frieden, und verwerffen solchen doch selbst, und haben allezeit Krieg unter sich selbst.

Sie

Sie haben die Gewohnheit, auf der Heyden ihren Glauben so sehr zu keifen und zu schelten, daß wenn sie jemand schmähen wollen, so sprechen sie, dieser oder jener ist so böse und gottlos als die Heyden, da doch die Heyden besser leben als unsere Südländer, und mir deucht, daß wir von den Heyden unsere Südländische Weisheit herhaben: Denn wir Südländer haben wenig Verstand von uns selber, wir haben auch keine andere Bücher, als die wir durch den Schiffbruch an unser Ufer bekommen, daher hat der König Cham-Hazi befohlen, daß man die Heydnischen Autoren der Jugend nicht allein lehren soll (die aber besser geschrieben, als man wohl itzo was lernen kan) sondern auch wenn sie zu männlichen Jahren gekommen: Wenn auch sie als Professores in ihren Schulen so verständig gehalten worden, daß sie ferner ihren Studenten lehren könten, so solten sie ihnen auch durch die Heydnischen Schrifften den Weg zur Weisheit zeigen. O sagte ich, ihr unweisen Südländer, in Europa geht es viel anders zu, da leben wir als Christen gebühret, zu leben, in Liebe, Friede und Einigkeit. Das ist gut, sagte Garbon, ich wünschte daß es hier in Südland auch so wäre. Allein es ist hier leider nichts als Interesse, und wer sich nicht wohl in Acht nimmt, der wird vor einen Narren gehalten. Ein ieder sucht seinen Vortheil, so gut als er kan.

Die offentliche Lügen ist wieder die Gesetze und also straffbar, allein die Falschheit und Lügen werden mit dem Schein der Wahrheit bemäntelt

telt, und der Einfältige dadurch betrogen, und dieses gehet so durch wie es kommt.

Jch fragte ihm, ob hier auch Klöster seyn, so wol vor das männlich als weibliche Geschlecht, die ein geistlich Leben führen, als in Europa. Nein sagte Garbon. Es sind aber 2. Jnsuln, eine vor das männliche Geschlecht, die heist man Poele Nemnan, und eine vor das weibliche Geschlecht, so Poele Wonvure benennet wird. Auf die erste darff keine Frau, und auf die andere kein Mannsbild kommen, und zwar bey Lebens-Straffe.

Diese sind 2. grosse fruchtbare und herrliche Jnsuln, so reich von Volck sind, auch wohl bebauet und regieret werden. Wollet ihr die Beschreibung davon in Spanischer Sprache haben, so kan ich euch damit dienen. Jch bedanckte mich gegen den Garbon, und möchte solche abschreiben, welches er mir vergönnete, und zwar bestund sie in folgenden:

## Beschreibung von der Jnsul Nemnan.

Die Jnsul darauf sich die ledigen Manns-Personen aufhalten, wird bey uns Poele Nemnan genannt, sie liegt an der West-Seite dieses unsers Haupt Eylandes, Poele Krinke Kesmes, und wird durch einen Arm von der See eine Stunde Weges breit abgesondert. Sie ist 20. Stunden lang und 9. Stunden breit, hat 11. Städte, und über 200. Dörffer. Die Hauptstadt heist als die Jnsul Nemnan. Auf diese Jnsul kommen und werden auch hingesandt ledige Manns-Personen und Jünglinge, so wol da zu leben, als

auch

auch zu studiren. Wenn ein Vater 8. Kinder hat, und kan solche nicht erziehen, so kan er 6. davon auf Poele Nemnan schicken: Oder wenn ein ander Freyer oder Wittber nicht wohl fortkommen kan, und fleißig in Studiren seyn will, oder eine gute Kunst zu lernen, so gehet er auf Nemnan, da er durch die Ubung und Unterweisung sein Vorhaben erlanget. Hier kleidet man die Armen, und wird ein ieder so fort zum Studiren, Künsten, Handwercken und Ackerbau angehalten, wozu ein ieder bequem ist, oder wozu es die Regierung vor nöthig erachtet, es muß ein ieder da thun, was ihm unter guter Aufsicht befohlen ist. Auf diese Art kan ein ieder seinen Unterhalt finden. Niemand darff aus dieser Insul ohne Erlaubnis weggehen, und kan solche nicht ehe bekommen, er müsse dann 8. Jahr daselbst gewohnt haben, er muß auch eine Probe von demjenigen thun, wozu er sich begeben gehabt.

Alle die aus Nemnan weggehen, müssen sich in unserer Hauptstadt Kesmes angeben, und Siegel und Brief von dem Gouverneur von Nenman vorzeigen. Vor dieses wird ihnen eine güldne und silberne Platte gegeben, worauf des Königs Wappen stehet, (welches die Sonne ist, darinn der Engel Baloka sitzt) Diese Platte ist groß und klein, nach eines ieden Staat. Wenn iemand eine solche Platte bekommt, kan er das gantze Land durchreisen, und wird überall mit Respect empfangen. Er mag seine Wissenschafft, so er gelernet, ohne Hinderniß durchge-

gehends ausüben, er mag auch nach Belieben mit derjenigen, so ihn haben will, sich verheyrathen.

In der Hauptstadt Nemnan ist eine sehr grosse Universität, darinn man in allen Facultæten studiret, solche wird durch eine starcke Anzahl Professoren unterhalten, und macht daher viel herrliche und geschickte Köpffe. Hier hat auch unser mehrbesagter grosser Philosophus Sarabusa studirt. Er schrieb, da er die Antiquitæten untersuchte, daß diese Universität vor 12754. Jahren durch den damals regierenden König Ram Ram gestifftet worden sey, und nach dessen Gesetz darff keine Weibs-Person ihren Fuß auf diese Insul setzen, wenn sie nicht gleich das Leben verlieren will. Aus dieser Insul bekommen wir jährlich trefliche Gelehrte und brave Künstler in allen Wissenschafften, Künsten und Erfindungen.

Man hat in dieser Academie das lang gesuchte perpetuum mobile, oder das stets sich bewegende Ding gefunden, wie auch die wahre Breite und Länge. Die Sternseher gebrauchen daselbst einen sehr herrlich inventirten Tubum, dadurch sie gleich ersehen können, was die Sterne, Sonne oder Mond seyn, und können sie dadurch! auch ihre Grösse und Ferne erkennen, besser als wie sich die Sonnen-Höhe auf einen Grad-Bogen finden läst. Dadurch sieht man, was in unsern Mond passirt. Man siehet die Monden des Jupiters und Saturni so klar darinnen, als wie die Uhrweiser an unsern Thurm, ich sage auch, daß man deren Finsternisse mit ihren Ab- und Zunehmen, so nett als die in unsern Mond sehen kan.

Dieses Perspectiv ist wie ein Trichter gemacht. Alle diese und noch andere herrliche Sachen darff von niemand bey Lebens-Strafe gesehen oder nachgemacht werden, als von denen allein, die in der Academie seyn und bleiben wollen, damit diese herrliche Sachen nicht ausser unsern Lande bekant werden möchten.

Man hat hier sehr ehrwürdige Geistlichen, tieffsinnige Philosophos, und erfahrne Medicos 2c. Hier hat man die feste Meinung, daß kein vacuum sey. Wenn die Philosophi hiervon disputiren, sagen sie mit einer männlichen Aussprache und mit aufgeblasenen Backen: Non datur vacuum.

Sie behaupten auch daß alle Bewegung durch Pressung der Lufft (motum pressionis) geschicht.

Als ich dieses so weit ausgeschrieben, fragte mich Garbon, ob ich eine Beschreibung von der Weiber Insul abschreiben wolte. Ich bat ihn inständig darum. Als er mir solches übergab, fragte er mich, ob ich auch einige Spanische oder Europäische Bücher im Schiff hätte. Ich sagte ja, ich hätte unterschiedliche Spanische und Holländische, und noch einen Theil von Cartesii Philosophie in Spanischer Sprache, um solche letztere sprach er mich an, und ich verehrte sie ihn gutwillig, darüber er sich sehr vergnügt bezeugte.

## Beschreibung der Frauenzimmer Insul Wonvure.

Die Insul Wonvure ist durch eigen Arm von der

der See eine halbe Stunde breit von unserer Süder-Seite abgesondert, ihre Gestalt ist oval, oder länglicht, ist in der Länge 18. und in der Breite 12. Stunden breit. Es sind 9. Städte, 210. Dörffer darauf, die alle sehr wohl gebauet, sie sind fruchtbar, iedoch ist es ein etwas bergicht Eyland. In den Wäldern giebt es viel Wild, und die Flüsse haben viel Fische bey sich. Dieses Eyland bringt alles hervor, was zu des Menschen Unterhalt und Lust dienen kan.

Es darff keine Manns-Person hier Fuß an Land setzen, bey Todes-Strafe.

Vor 12756. Jahren hat der König Kam Ram dieses Gesetz gegeben. Er war der 20te König, der damals aus dem Kitalta regierte.

Das dieses wahr sey, erhellet aus den Schrifften unsers grossen und klugen Sarabusa, und wird hier geglaubt.

Auf diese Insul kommen solche Wittwen und Jungfern, die in 10. Jahren nicht heyrathen wollen, sondern durch Fleiß so weit avanciren, und sich so wol in Studiren, Wissenschafften und Künsten perfectioniren, bis sie nach der Zeit von 10. Jahren wieder weggehen und damit bestehen können.

Es werden dahin viele junge Mädgen geschickt, die so wol arm als reich sind. Die Reichen lernen vors Geld, eben so als in den Europäischen Clöstern, alles was nemlich ein honnet Frauenzimmer wissen muß. Man lernet den Armen so wol als den Reichen erst lesen, schreiben und rechnen, wenn sie hernach grösser werden, lernen

sie eine Handthierung zu des Landes Besten. Also lernt man sie Schlachten, Zimmern, Schmieden, Backen, Brauen, Schuhmachen, Weben und dergleichen, wie auch viele Künste, als Mahlen, Gold und Silber schmieden.

Und wenn auch iemalen ein Land der Amozonen ist, so ist es gewiß die Insul Wonvure. Denn hier werden die Mädgens in allerhand Waffen und Kriegs-Wissenschafften geübet. Sie lernen Reiten, Wagen führen, auf Hieb und Stich fechten, so wol mit höltzernen als eisernen Rappieren. Sie schiessen nach der Scheibe mit Büchsen, Bogen und Wurfflantzen. Hier lernen sie alle Gebräuche, die man im Kriege siehet, und die in Europa nicht bekannt seyn, als auch mit den Schläudern auf ein Haar zu werffen, und dergl. In der Hauptstadt Wonvure, ist eine sehr herrliche Academie, da seyn sehr gelehrte Professorinnen, die ihre weiblichen Studenten in allen Sprachen und Facultæten unterweisen, wie auf der Insul Nemnan. Ja es zeigen allhier die Weibs-Personen, daß ihr Verstand eben so geschickt als der Männer ihrer sey, wenn sie nur durch Unterricht zum Studiren, Wissenschafften, Künsten und Handwercken angewiesen werden.

Hier sind die Frauenzimmer in der Theologie, Poesie und Music erfahren. Hier studiren sie eine gründliche Philosophie, iedoch ist sie der zu Nemnan zuwider, denn sie behaupten mit guten und starcken Gründen, daß es ein vacuum gebe, und daher ist ihre thesis: Datur vacuum.

Ingleichen behaupten sie wieder die Philosophos

phos zu Nemnan, daß alle Bewegung nicht nur allein durch die Pressung der Lufft geschehe, sondern daß auch einige Bewegung durch das an sich saugen, eine andre durch die an sich Ziehung, und eine andre durch die Fortstossung, wie auch einige durch die Nachziehung, welches auch eine Art einer Anziehung sey, geschehe. Sie glauben, daß das Wesen die Lufft, so alle Pressung machen solle (wie man auf Nemnan glaubt) noch nicht so klärlich entdeckt sey.

Sie sagen, daß ein lediger Magen, von einen saugenden Kinde oder Thiere, mit der Milch seiner Mutter Brüste durch das Saugen des Kleinen gefüllet werde.

Sie beweisen mit festen Gründen, daß Menschen und Thiere, so gesund seyn, ihre Gliemassen durch die Ziehung ihrer Nerven und Sehn-Adern zu ihren Willen bewegen.

Die Fortstossung geschicht, gleichwie ein Wurm das vorderste seines Cörpers erst fort stöst, oder ausstreckt, und sein Hintertheil durch die Sehn-Adern nach sich ziehet, und sich dadurch von einem Platz zum andern bewegt; und diese Frauenzimmer, so hier studiren, sind meistens jung. Daher sind auch einige, die die Wahl und Gelegenheit bey vielen Sachen nicht wohl treffen. Sie sagen von vielen geistlichen, philosophischen und medicinischen Sachen, daß solche wie die Oracula des Apollinis beschaffen wären, als die allezeit zweifelhafft seyn, und auf zweyerley Art verstanden werden könten.

Diese weiblichen Professores haben auch gantz

andre Gründe der Philosophie als die zu Nemnan. Auf Nemnan wird denen Manns-Personen aus den Fundamenten des Euclidis eines alten Heydnischen Autoris die Welt-Weisheit gelernet, der ein Heyde war, und aus allen guten und verständigen Büchern, die so wol vor als zu seiner Zeit über diese Materie geschrieben, einen kurtzen und gelehrten Auszug machte.

Auf Wonvure aber lehrt man noch mit viel wichtigern Gründen, daß die Philosophie nicht so wol in Figuren und Linien auf den Pappier (man müste denn die Figuren die Zahlen nennen) und die allein auf dem Pappier den Platz einzunehmen (einzeln aufgezeichnet) sondern in der Mechanic bestehen. Und da demonstriren sie genugsam alles nicht mit Linien auf dem Pappier, sondern mit corporibus von allerhand Sachen rc. Auf der Insul Nemnan weiß man nicht gewiß, ob man das Wesen der menschlichen Seele durch die Theologos oder Philosophos beschreiben lassen soll. Die ersten sagen aus ihren geistlichen Buch: **Ein Geist hat weder Fleisch noch Bein**, und die Seele ist ein Geist. Und die Philosophi sagen: **Die Seele ist ein unumgränzt denckend Wesen, so dencket. Und weil das Dencken zur Seele gehöret, so gehöret auch das Empfinden dazu.** Sie haben daher die feste Meinung, daß nichts als die menschliche Seele empfinden könne, und daher wären aller Menschen und Thiere Leiber ohne Empfindung, ja so sehr, als wie man einen Stein oder Holtz ansiehet.

Auf

Auf Wonvure aber strandete vor 2. Jahren ein Schiff, darauf waren viel Holländische und andre Bücher, die wurden so gleich alle in die Academie zu Wonvure gebracht, weil sie solcher heimgefallen. Unter solchen waren viel Philosophische Anatomische und Medicinische Bücher. Worauf gleich alle weibliche Professores im Streit geriethen. Sie studirten viele Nächte durch hierüber, und konten noch nicht begreiffen, daß ein menschlicher oder thiericher Cörper nicht empfinden könte. Es sind alle Disputen und Streitschrifften verboten, iedoch mag ein ieder seinen Begriff beschreiben, ohne daß er einen andern Autor nennet, oder widerleget, welches hier als ein Gesetz ist. Sie schrieben aus einem Holländischen Buche folgendes, und sandten es nach Nemnan, damit es jene beantworten möchten:

Zwey Dinge machen einen Menschen aus," und diese Göttliche Sache ist sehr groß und" wunderbar, nemlich Leib und Seele. Diese" sind beyde zusammen, ohne daß die Seele in dem" Leibe ist, oder mit demselben vermischt, oder ver-" einigt sey, weil die Seele in dem Leibe nicht seyn" kan, denn sie müste kleiner als der Leib seyn, weil" dasjenige was eingeschlossen würde, (es müste" denn kleiner seyn) nicht kan eingeschlossen wer-" den. Wenn aber etwas kleiner ist, es mag nun" so klein seyn als es will, so ist es Cörperlich. Man" sagt aber, daß die Seele mit dem Cörper verei-" nigt sey, wenn dieses nun an dem wäre, so wäre"

„eins mit dem andern vermischt, zwischen wel-„chen Dingen doch keine Vereinigung kan be-„griffen werden. Und hernach solte eine Seele „vereinigt seyn, ohne daß sie solches wüste. Und „gleichwol, damit wir diesen Streit nicht ent-„scheiden möchten, weil er von grosser Wichtig-„keit ist, es mag nun die Seele mit dem Leibe ver-„einigt seyn oder nicht, so bestehet ein Mensch aus Leib und Seele.

Als sie hierauf keine Antwort bekommen, schrieben sie folgendes wieder an die Professores zu Nemnan.

**Hochweise und Hochgelahrte rc.**

„Wir weiblichen Professores auf Wonvure, „haben das Glück gehabt, daß unterschiedene „Europäische Bücher in unsere Hände kommen „seyn, aus deren einen wir an Ew. Edlen ge-„schrieben, damit es dieselben, wenn es Ew. „Edlen thunlich wäre, beantworten möchten: „Da wir aber keinen Bescheid bekommen, so be-„lieben Ew. Edlen zu wissen, daß auch an uns „das Buch von der Haupt-Parthey der Phi-„losophen gekommen; die mit Ew. Edlen einer-„ley Meinung hat. Nemlich, **daß die Seele „der Menschen allein denckt und empfindet.** „Denn er sagt, **weil das Dencken zur Seele „gehöret, so gehört auch das Empfinden zu „selbiger.** Er beweist nicht, daß Dencken und „Empfinden eine Sache sey, und beweist auch „nicht, warum das Empfinden zum Dencken ge-„höre. Wir wünschten wohl von Ew. Edlen

hierinn

hierinn unterrichtet zu werden; Hiebey senden"
wir auch was unsre Gegen-Meinung ist.,,

**So die Seele ein denckend Wesen ist, so" hat sie nichts Cörperliches.** Daraus folgt," daß sie auch untheilbar sey, daher kan sie auch nur" durch das Dencken etwas leiden. Denn ein" uncörperlichs Wesen das kan ausser den Den-" cken nichts thun noch leiden. Hieraus folgt," daß es unverständlich und unbegreifflich ist, das" ein uncörperliches und untheilbares vor sich" selbst bestehendes Wesen, als die Seele ist, et-" was thun, empfinden oder Schmertz leiden" könne.,,

Man kan begreiffen, daß das Dencken und" Leiden oder Empfinden besondre und abgesön-" derte Sachen, thun oder leiden seyn, und hat ein" iedes einen besondern Anfang, und unterschie-" denes Subjectum.,,

Die Seele denckt, der Leib empfindet und" leidet, so lange als sie beysammen seyn.,,

Einige sagen, daß die Seele urtheilen könne," wo und auf welcher Stelle der Leib empfindet" oder Schmertz fühlet, wie man aber in seinen" Urtheil betrogen werde, das ist klar genug.,,

**Daher gehört das Dencken vor die See-" le, und das Empfinden, Leiden oder" Schmertz vor den Leib;** wie dieses berühm-" te Medici und Chirurgi begreiffen.,,

Denn der Leib hat nichts von der Seele an" sich, daher kan er auch nicht dencken. Das" Thun und Leiden ist sein Proprium, so lange er" mit der Seele oder mit dem Leibe vereinigt ist;"

 denn

„denn ein unbeseelter Cörper ist todt, und kan
„nichts thun, oder er muß beseelt oder lebendig
„seyn.

„So kan auch ein uncörperlich Wesen nichts
„thun, es sey denn mit einen Leibe vereinigt.

„Aber sie können beyde leiden, so wol vereinigt
„als geschieden. Jedoch mit diesem Unterscheid,
„daß der Leib ohne Seele oder Leben keinen
„Schmertz, wol aber Veränderung auf vieler-
„ley Weise leidet. Wenn er aber mit einer
„Seele oder Leben vereinigt ist, so leidet er alles,
„was wir von Schmertz empfinden.

„Also leidet der beseelte und lebende Leib, wenn
„er thut, oder selbst leidet. Man kan leicht be-
„greiffen, wie ein Cörper auf den andern würckt.
„Wie aber eine Seele ohne Leib auf unsern Cör-
„per, oder die Cörper, in die Geister ohne Cörper
„würcken, ist so leicht nicht sich zu concipiren, und
„ist sehr dunckel sich solches vorzustellen.

„So lang als die Seele mit dem Leibe verei-
„nigt ist, fühlt sie keinen Schmertz, sondern der
„Leib leidet. Also kan auch die Seele ohne ge-
„setzte cörperliche Organa nicht wohl dencken, wie
„man es bey denen Kindern, Narren und alten
„Leuten siehet.

„Ja wenn eine gute Seele mit guten Organis
„zusammen gesetzt ist, und wohl dencken kan, so
„können die Organa, durch deren Hülffe die
„Seele denckt, und dencken muß, mit einen
„wenig cörperlichs Wein oder starcken Wein,
„unordentlich werden, daß die uncörperliche
„Seele (deren Wesen allein das Dencken ist)
nicht

nicht wohl dencken kan, und dieses siehet man bey„ einem trunckenen Menschen Sonnen-klar.„

Hieraus siehet man, daß der Schmertz„ nicht in einer betrübten Gedancke der Seele„ bestehet, sondern es ist der Schmertz eine„ verdrüßliche und üble Empfindung des„ Leibes, die durch den Zug der Sehn-Adern„ entstehet.„

Hierbey liessen sie es vor diß mahl bewenden, damit die Männlichen Philosophi auf Nemnan nicht verdrießlich werden möchten, und auch, weil sie davor hielten, daß ihr Beruff ihnen etwas anders zu thun gäbe, und sie mit ihren gelehrten Sachen sich üben, und ihre überkommene Bücher nachsehen müsten.

Als einsmahls alle Weibliche Professorinnen versammlet waren, da sie die erhaltenen Bücher durchblättern wolten, wurde ihnen durch die Gouvernantin von Wonvure befohlen, alle die Titul-Blätter aus den Büchern zu reissen, und zu verbrennen.

Nicht daß sie die Autores verachteten, denn sie gestehen, daß sie alle ihre Wissenschafft aus Büchern und von braven Männern hätten, sondern sie thun es deßhalben, daß sie denen Autoribus nicht Mühe mit dem allegiren machen wollen; oder wenn etwas aus selbigen ausgeschrieben worden, und da man nicht accurat bey ihren Worten und Meinungen geblieben. Sie gebrauchen die Bücher, so viel ihnen in ihrem Kram dient,

 sie

sie nehmen davon, und setzen nach ihrem Gefallen dazu.

Da nun alle Titul von den Büchern weg waren, so fieng eine alte ansehnliche Professorin in der Medicin, die viel Erfahrung und Æstim hatte, aufzustehen, und in Lachen zu sagen:

„Sehr wertheste Mit-Arbeiterinnen in der „Medicin, die von Nemnan, (wie ihr wisset) haben allezeit sehr behauptet, daß das Saure in „dem menschlichen Cörper so was schlimmes sey, „daß alle Kranckheiten aus der Säure bestünden, „oder daß die Säure die ursprüngliche Ursache „von allen Kranckheiten sey; ja daß es als ein „tödtlicher Gifft angesehen, und ieden verboten „sey; da sie doch die Menschen nicht geschwinder „und hurtiger als wir curiren können. Jedoch „die Welt begehret allezeit was neues, was so „war, das ist noch so, und wird so bleiben. **Die „Welt will betrogen seyn.**

„Ich habe hier ein Buch, das ein Mann ge„schrieben, der unvergleichliche Microscopia hat. „Wodurch er fast die kleinste Sachen als vor sei„nen Augen siehet. Diese Entdeckungen hat er „durch Briefe an die vornehmsten Societäten und „gelehrte Männer geschrieben, und bestehet die„ses Buch aus lauter solchen Briefen.

„**Hört zu:** Daß eine Säure in unserm Ma„gen und Gedärmen ist, das habe ich können be„greiffen; aber das habe ich nicht zustehen wollen

„len, daß eine Säure unter unserm Geblü-
„te ist.

„Wir wollen erst sehen, was seine Briefe da-
„von in sich halten, und wollen hernach solche
„mit unsern Urtheilen nach Nemnan senden, damit
„wir der Männer ihr Gegentheil darüber einzie-
„hen können.

Wie sie das Buch aufschluge, fieng sie einen Brief zu lesen an, der den 4. Nov. 1681. aus Holland geschrieben war, und also lautete:

**Ich sehe Thiergen in dem Microscopio, da ein iedes 100. mahl kleiner als ein Globulus von unserm Blut ist, und euch, die so groß waren, als ein grobes Sand-Korn, und mehr als tausend lebendige Thiergen von 3. bis 4. Sorten. Wenn einige das hören, so solten sie sich wohl einbilden können, daß diese Thiergen wegen ihrer so subtilen Kleinigkeit wohl in unser Blut mit hinein kommen. Aber ich bilde mir ein, daß die Vasa (darinn die Materie, woraus das Blut, Fett rc. gemacht wird, und die solches übernehmen) so klein seyn, oder durch solche genaue Passagen passiren müssen, daß solche Thiergen nicht durchpassiren können, es müsse dann so ein klein Thiergen in mehr denn tausend Stücke zertheilet werden.**

Hier ist der andre Brief, so 1684 den 15. Jul geschrieben worden. Er lautet also:

Aus

Aus dieser Observation bin ich nun in meinem Concept gestärckt, so ich seit einiger Zeit gefasset habe. Nemlich, daß die sehr vielen subtilen scharffen Saltz-Theilgen, die aus unterschiedenen Arten bestehen, wenn sie in unsern Magen kommen, so sehr sich darinn widrig bezeigen, daß davon gantz keine oder sehr wenig ins Geblüte oder andere Theile unsers Cörpers übergehen.

Denn so es an dem ist, daß einige Saltz-Theilgen, so in dem Wein oder Wein-Eßig seyn, in dem Magen nicht wider sich setzten, oder ihre Figur veränderten, so bilde ich mir gewiß ein, daß diejenigen, so in unserm Blut oder andern Vasis seyn, eine unleidli- Ritzelung, Stechung, oder gar den Todt verursachen solten, und daß ich selbiger ein oder ander mahl wohl in dem Schweiß, Blut oder Urin gesehen haben solte.

Ferner war in selbigem Briefe:

Und gleichwie ich vorhin gesagt habe, daß ich Saltz-Theilgen von unserm gemeinen Saltz gesehen, die mehr als 100. mahl kleiner seyn, als ein Sand-Korn, und auch eine artige viereckte Figur haben, so, daß diese sehr kleine Saltz-Theilgen aus unserm Magen oder Gedärmen in unser Blut und andere Theile unsers Leibes nicht übergehen können, es müste dann so ein klein Theilgen Saltz in eine unbegreiffliche Anzahl

zahl von kleinern Theilgen dividiret worden seyn.

Noch ein Brief, der 1685. den 12. Octob. geschrieben worden:

Ich sehe dann fast voraus, daß die Substanz, so in dem Magen und Gedärme ist, so sehr unterschieden von der Substanz ist, die in den Milch-Vasis sich befindet, als wie Wasser und Wein; oder gleichwie wir keine Milch nennen können, als ein wenig Wasser mit Mehl gemenget, dadurch sie weiß aussiehet, also können wir eben so wenig die weisse Substanz, so in dem Magen und Gedärmen ist, Milch nennen. Denn so unmöglich es ist, daß ein Cörper, der so groß als ein Tauben-Ey ist, durch ein sehr klares Sieb gehen kan, es müste dann vorher in sehr viel Theile getheilet worden seyn. eben so unmöglich ist es auch, daß ein durchscheinendes Theilgen und Globulus, so ein Theil von der besagten weissen Materie ausmacht, zu den Milch-Blut-oder Wasser-Vasis durchgehen kan, weil diese Globuli so groß gegen die Vergleichung der Membrana der besagten Vasorum seyn, diese Materie übernehmen müsten, gleichwie ein Tauben-Ey gegen die Löchergen von einem kleinen Siebe, so, daß ein sothaner einfacher Globulus, ehe derselbe in die Vasa übergehen kan, nach Proportion des Eyes, gegen die kleinen Löcher

**cher des Siebes erst sehr offt getheilet werden müste rc.**

Nach diesen Gründen will ich bey Gelegenheit" einen Brief an die von Nemnan senden, darinn" ich meinen Concept von der Säure und seiner" Würckung ihnen bekannt machen will, nemlich," daß ich nach sehr festen Gründen glaube, daß" unter unserm Blute kein sauer kan angetroffen" werden. Wie auch, daß das Saure, das" wir hinunter schlucken, nicht in unser Blut" kommen kan; und daß das Süsse in unserm" Cörper das Saure so nicht in sich saugt oder in" sich fasset, als die von Nemnan meinen. Dieses" alles und wie der Leib empfindet, will ich" ihnen bey Gelegenheit als etwas Neues zusen-" den, und ihnen hierinn meine Gedancken er-" öffnen."

Dieses gab mir der Garbon von der Insul Wonvare.

Wie ich dieses so weit abgeschrieben, bat ich ihn um einige Lehr-Sprüche, so er mir versprochen, es giengen solche ihren **Gottesdienst** an, welche ich auch abcopiren wolte. Er hatte die Gutheit, und gab mir folgende, und sagte: **Hier habt ihr einen Theil davon, ich will euch bey Gelegenheit mehr davon mittheilen. Diese sind von unsern Priestern aus verschiedenen Büchern gezogen, iedoch nach Südländischen** Stylo:

Einige

# Einige Sprüche,

## So den Gottesdienst in einem Theile von Südland auf der Insul Poele Krinke, Kesmes betreffen.

Der Gottesdienst ist als eine gewisse Art eines Regiments, * es ist derselbe dazu verordnet, daß die Sitten der Menschen dadurch gebessert werden, oder, daß der Gehorsam der Bürger befördert, und sie recht gegen einander handeln sollen. Die Erziehung giebt einem jeden Menschen seinen Gottesdienst, eben wie die unterschiedenen Sprachen. Die Noth und die Furcht machte in den vorigen alten Zeiten unterschiedene Götter und Gottesdienste, und Numa Pompilius war einer mit von den Anfängern. Der Anfang des Eigenthums war der erste Grund-Stein, daß die Menschen einen Bund zwischen sich wider Menschen, Thiere und Widerwärtigkeiten ꝛc. machten. Das Gesetz ist nothwendig, daß man nach der Vernunfft lebe. Viele Geistlichen verachten alle Sachen, die mit ihrer Meinung nicht überein kommen, alles was ihnen widerspricht, heissen sie Abwege oder Ketzerey-

* Es verstehen die Südländer hoffentlich diese Worte in gutem Verstande, und nicht, als ob die Religion nur ein politischer Kapzaum, und die Hölle ein erdichteter Popantz vor die zur Rebellion geneigten Bürgerlichen Glieder eines Staats wäre.

reyen, und also werden die meisten Gottesdienste oder Glaubens-Erkänntnisse durch Vorurtheile oder aus Interesse beurtheilet.

Die Welt ist bey dem Gottesdienst in Parthien getheilet, daraus kommen Lästerungen, Verfolgungen, Mord 2c. weil sie in der Meinung nicht überein kommen, so verspottet ein Gottesdienst den andern, als eine lächerliche und wahre Sache. Es berufft sich ein ieder auf sein Gesetz-Buch, davon doch ein andrer meint, daß es voll Irrthümer stecke, so sind die Concepte und Beurtheilungen der Menschen, welche sie sich durch die Auferziehung zu wege gebracht, unterschieden.

Denn es halten alle Nationen ihren Gottesdienst mit grossem Eyfer, sie loben denselben gegen andre, und verschmähen anderer ihren neben den ihrigen.

Man findet an allen Orten Menschen, die an einen oder andern Gottesdienst ihren Gefallen haben, und einem oder mehr göttlichen Wesen göttliche Ehre anthun, wornach sie auferzogen und unterwiesen worden. Daher ist der Gottesdienst ein Effect der Auferziehung und Unterweisung, dadurch sind so viel Neben-Sachen unter die göttlichen Wahrheiten vermischt. Denn die Politic hat so viel Arten von Gottesdiensten ersonnen, da ein iedes Volck ein Modell vorschreibt, welches am besten mit ihrer Neigung (damit sie die gesuchte Absicht errichten) überein kam, daher haben fast alle Nationen auf Erden

bey

bey ihrem Gottesdienst einige Pflichten zum Gesetz gemacht. Die meisten Menschen aber nahmen mit den Jahren am Verstande zu, ausgenommen die Religion, darinn blieben sie wegen ihrer in der Auferziehung eingesogenen Vorurtheile, wie sie waren.

Die Wissenschafft von GOTT ist in vielen Menschen sehr dunckel, und GOttes Offenbahrungen sind Rätzel, die ein ieder nicht verstehen kan; denn die Ausleger der Religion, vornemlich von den Propheten, die segeln nicht allzeit auf einer Höhe, eine iede Secte, wenn sie noch so streitig wider einander ist, so kan sie doch die Schrifft so auslegen, daß sie sich nach ieder Meinung schicken muß, daher beweist die Schrifft an Unpartheyische nichts sichers. *

Die Religion ist in unzehlbare Secten eingetheilet, ein ieder rühmt, daß er die einigen wahren Gesetze von GOtt habe; hingegen ist wenig aufrichtige Gottesfurcht, viel Menschen verderben einander, und dancken GOtt, wenns geschehen ist, wegen des von ihnen gestifteten Schadens. So eine Religion ist die beste, worinn man die wenigste Gefahr hat, zu einer Un-



* Dieses ist an sich ein falsches Principium: Denn die Schrifft ist keine wächserne Nase, noch Regula Lesbia; und wenn die Schrifft-Stellen von ieder falschen Secte anders ausgelegt werden, so geschiehet es entweder aus deren Malice und Eigensinn, oder Sophisterey, ihre Meinung zu behaupten, woran aber die Schrifft keine Schuld hat.

ordnung zu verfallen, diejenigen aber, die einen inwendigen Gesetz-Geber gehorsamen, thun am allerbesten, denn solcher lehret Guts zu thun, und in Liebe mit allen Menschen zu leben.

Das Vornehmste in der Religion will so viel haben, daß man GOtt fürchtet, der Obrigkeit dienet, seine Eltern ehret und gehorsam ist, seine Freunde und Feinde liebet, und allen Menschen Recht thut.

Ein Mensch muß nach den Gaben seiner Vernunfft nach der Reinigkeit seines Gewissens und Aufrichtigkeit seines Gemüths leben, er muß GOtt nach seinem gantzen Vermögen lieben, und jeden Tag seines Lebens als den letzten ansehen; Ein solcher stirbt als ein Frommer, und ein jeder, der wohl stirbt, der kan der Glückseligkeit nicht beraubet werden.

Wer durch Nachsinnen wissen will, was uns nach unserm Tode widerfahren soll, der befindet sich gleichsam in einer grossen wüsten Wildniß, da ihm verschiedene Wegweiser begegnen, von welchen ihnen einer sagt, dis ist der Weg, der andre, iener, und der dritte wieder ein anderer. Da man also einen so verschiedenen Bericht findet, so weiß man nicht, welchem man folgen soll. Was kan doch iemand von der Hölle sagen, da er noch nicht gewesen ist.

Die Theologi machen wunderliche erschreckliche Beschreibungen von der Hölle, da sie doch und wir nicht wissen, was und wo die Hölle ist, oder auf welche Art die Gottlosen daselbst gestrafft

strafft werden sollen. Denn der Zustand der ausgefahrnen Seelen ist uns Sterblichen verborgen, weil das Clima, da die Seligen oder Verdammten Haus halten, uns unbekannt ist. Wie auch auf was Art und an welchem Ort man hingewiesen worden. Und so ist es auch mit dem Himmel, davon die Theologi unaussprechliche Freude und Vergnügen erzehlen, indessen sie doch eben wie das gemeine Volck die Reise dahin noch aufzuschieben gedencken. In der Religion ist eine grosse Heucheley in der Wahrheit; Jedoch gründet sie sich sehr auf der Menschen Sitten: Daher kan man durch die sanffte Religion alles auf das geringste durchbringen, und ist daher offt ein Deckmantel von vielen Betrügereyen und Schelmstücken.

Sehet euch für vor die Werck-Heiligen in der Religion, sie mögen seyn, wer sie wollen. Es gehen viele zur Kirchen, und wollen die Menschen durch die Schein-Heiligkeit in der Religion betrügen, das sind rechte Götzen-Diener, denn die Abgötterey hat kein besser Fundament als die Lügen und Kunst-Griffe, solches sind Betrüger in der Religion, und unverständige Leute, die mit den Weibern viel auf Fabeln halten. Viele verstellen ihr Gemüth auch mit Narrens-Possen.

Eine andre Art strauchelt ihre gantze Lebens-Zeit auf unbekannten Wegen, und suchen den Weg nach dem Himmel, und finden nichts anders als ein Paradieß voll Narren.

Die Religion ist der letzte Ancker, der offt in dem Alter ausgeworffen wird, wenn die Lustbarkeiten der Jugend vorbey seyn, und das Unglück da ist. Da hat man mehr vollkommne Sünder, als vollkommne Heiligen.

Seyd ohne Heucheley in euren Glaubens-Ubungen, iedoch seyd nicht zu eyfrig in Religions-Sachen.

In der Religion hütet euch vor Worte, die euch selbst kein Interesse und andern keinen Dienst thun können.

Es haben alle Nationen einen Eyfer vor ihre Religion. Es ist nicht klug noch Politisch verfahren, daß man den Gottesdienst in einem andern Lande, da man wohnt, ausspotte. Denn Moses sagt: **Ihr sollet die Götter der Völcker, da ihr wohnet, nicht lästern.** Wiewol ein ieder in Religions- und Philosophischen eine freye Wahl haben solte.

Die Physiognomie des Glaubens ist unendlich, weil nicht die Kunst einen GOtt macht, sondern der ihn anbetet. **Bittet GOtt nur um so viel Verstand, daß ihr euch selbst wohl regieren könnet, so thut ihr wohl.**

Thut euren Gottesdienst in der Stille, ohne viel Rühmen: Denn bey GOtt geben stillschweigende Reden und heimliche Worte so ein Geläute, als die stärckste Stimme. Denn wie kan der Gnade bey GOtt empfangen, der es mit lauter künstlichen Sprachen vorbringen will.

Viele Narren sagen, sie kennen GOtt, allein wie

wie können wir die Natur von GOttes Wesen, so über unsern Verstand und Begriff ist, ermessen, und andern bekannt machen. Daher soll man von GOtt nicht sprechen, viel weniger von ihm disputiren, sondern ihn **allein** anbeten. Denn wir Menschen können von einer unbegreifflichen Sache nicht sprechen, oder wir fehlen gewaltig, und haben einen ungewissen Concept davon, weil wir nur aus Muthmassung davon urtheilen können; und also kan ich wohl der Curiosität, aber nicht mit Beweis-Gründen gnug thun; daher ist das ein Narr, der von der unbegreifflichen Vollkommenheit GOttes mit menschlichen Vernunfft-Schlüssen urtheilen will.

**GOtt ist ein vollkommen Wesen**; Je vollkommner ein Wesen ist, desto weniger hat es in seinen Wercken fremde Hülffe vonnöthen. Ein allgemeines Wesen muß auf eine allgemeine Weise würcken; und wenn man will zu GOtt kommen, so muß man dencken, daß man nicht seyn kan, man muß dann einen Anfang gehabt haben.

Alsdann muß man zu dem ersten Wesen sich erheben, welches keinen Anfang gehabt, solches ist **GOtt**, solcher ist **der Ursprung von mir** und meines gleichen.

Eine aufrichtige Religion lehret, daß man den höchsten **GOtt anbeten** soll, daß man eine **Unsterblichkeit der Seele** und **Auferstehung** glaube, auch **gute Wercke thue**.

Es ist Anmerckens-würdig, daß die Religion

selten in eine alte durch vernünfftige Ursachen verändert wird, sondern mehrentheils durch Schärffe des Gewehrs, oder gewaltigen Zwang von Dragounern, welches an Tag giebet, daß die Religion in dem Regiment, und nicht das Regiment in der Religion sey; Die aber von GOtt sich rühmen, und ihm nicht gehorsamen, die machen ihren Glauben zur Lügen. GOtt hat nichts von dem Menschen verlangt, da er vorher gesehen, daß er es unmöglich vollbringen können.

Der Nahme der Religion bleibt unter lauter streitigen Concepten, die einander verdammen, und sind nach dem Begriff der Geistlichen eben wie in den Ohren der Zuhörer anzunehmen oder zu verwerffen; allein es sind weder die ersten noch die letzten allzeit recht klug.

In der Religion ist es eben wie in der Politic im Gebrauch, daß man den einen mit den Popantz zu fürchten macht, uud dem andern eine Puppe in die Hand giebt, damit zu spielen.

Dieses thun verständige Regenten manchmalen auch wohl bey einerley Personen. Sie vermeiden aber und steuren allen Zwietracht in der Religion, weil es offt den Politischen Mantel ziemlich kahl macht. Denn die äusserliche Religion wird gut und böse nach dem Interesse und Passion der Menschen angesehen. Daher ist es besser, in der Stille an verborgenen Sachen zu zweifeln, als über ungewissen Sachen zu streiten.

Sprüche

## Sprüche von der Unterziehung, die von dem Frauenzimmer von Wonvure an den Garbon gesandt worden.

Die Erziehung ist bey dem Menschen meist Ursach an dem, was gut oder böse, löblich oder unlöblich ist. Ein Jeder ist gegen dieselbe verpflichtet, der Glaube und die Vernunfft. Sie macht uns wüste und wild, als ein wildes Thier, und auch einfältig, als eine Taube. Sie giebt einem solche kräfftige Eindrückungen, daß man sich der Vorurtheile unmöglich entschlagen kan; oder von dem Aberglauben, so man in der Kindheit gelernet, und mit unserm Wachsthum eingesogen haben.

Wir saugen unsre meiste Meinungen mit der Mutter-Milch ein, und dieses macht offt durch die Erziehung unveränderliche Wurtzeln.

Da ist fast nichts so kräfftig, welches die Eindrückungen in unsern jungen Jahren verändern solte, oder die Maniren zu verwandeln, in welchen wir von unserer Kindheit an auferzogen worden. Ja man ist der Erziehung die Krafft des Glaubens und der Religion schuldig.

Die Erziehung macht alle Menschen partheyisch, und die Glaubens-Puncta muß man an selbige binden.

Wir gebrauchen die Vorurtheile unserer

Erziehung durch Gewohnheit, und die in der Jugend empfangene Ideen werden von uns mit einer partheyischen Hartnäckigkeit vertheidiget.

Die meisten Menschen stehen in ihren Vorurtheilen, weil sie so erzogen.

Denn sie leben nach ihren Præjudiciis, Neigungen, Affecten und Trieben der Natur.

Es sind Leute, denen die Vorurtheile solche Einbildungen machen, daß sie einen Autorem, wegen einer Ursach in einen Punct, dawider sie anderer Meinung seyn, nicht allein sein gantz Buch verdammen, sondern auch den Autorem vor Verdruß zum Narren machen werden.

Wir folgen fast allezeit der Vorschrifft in unserer Erziehung, weil wir die meisten Meinungen in unsern Jahren unwissend bekommen, und wir bleiben fast alle daran bis an unserm Tode kleben, daher ist es sehr schwer, ja fast unmöglich, daß wir ohne Vorurtheile urtheilen können, wie sehr auch einer sich vermisset und schweret.

Durch die Erziehung wurtzelt die Gewohnheit bey uns so wunderlich ein, daß sie viel durch Gedancken, den Mund und Feder zu unzehlbahren Irrthümern verführet. Es sind gleichsam künstlich gemachte Flügel, die die Eltern durch Erziehung, Gewohnheit und Praxin denen Kindern geben.

De

De Opvoedinge, en goede Ondervvysinge der Jeugd,
Is de Bron en Wortel van Eerlykheid en Deugd.

Gute Zucht und Auferziehung, ist bey Kindern in der Jugend,
Selbst der Ursprung und die Wurtzel von der Ehrlichkeit und Tugend.

Diejenigen, so vor das Sammlen vieler Schätze Sorge tragen, und nicht vor die Erziehung ihrer Kinder, die diese Schätze erben müssen, die sind Narren.

Böse Eltern sind denen Kindern böse Raths-Leute, und Vorgänger zur Boßheit. Dagegen sind fromme Eltern ihren Kindern Spiegel, da sie in allen Tugenden nachfolgen.

Böse Auferziehung ist zu allem Bösen die Bahn gebrochen; aber gute Auferziehung und ein artig gewohntes Leben, wie auch einen herrlichen Esprit, bekommt man offt durch gute Unterweisung und Ausübung. Man kan durch die Erziehung und guten Unterricht machen, daß ein klein Kind grosse Spitzen verfertigen kan, welches ein gelehrter Philosophus nicht thun kan; er kan zwar darüber wohl raisonniren, welches aber das Kind

nicht versteht, ob es gleich die Sache gemacht.

Eltern müssen ihre Kinder solchen Lehrmeistern übergeben, die verständig, tugendhafft, fleißig und erfahren seyn; und macht den Lehrmeister und Discipul unverdrossen, wenn die Unterweisung wohl begriffen wird.

Eine gute Auferziehung der Kinder ist die Grund-Feste des gemeinen Wesens und des Wohlseyns von Stadt und Lande.

Der Mensch ist von Natur als ein ander Thier, denn er wird als ein Narr gebohren, er ist so wild als ein Thier, und er würde wie todt seyn, wenn er seiner Freyheit beraubt wäre, und wenn er es durch die Auferziehung nicht verbesserte.

Denn die Natur spornet uns zur Freyheit an: die Erziehung aber hält uns in unserer Pflicht, weil die Lehrmeister der Jugend eine gewisse Macht über die Sternen ihrer Geburth haben.

Der erste Anfang von dem menschlichen Verstand ist gantz falsch, weil er die weisen Menschen verblendet, und fasset durch die Erziehung seine Wurtzeln. Dadurch machen

chen die Menschen tausenderley Sachen, und wissen nicht, was sie thun. Die meisten folgen ihres Vaters Fußstapffen, und untersuchen nicht, ob sie wohl oder übel thun. Die Gewohnheit und Erziehung haben die Vernunfft fast von der Erde verbannet.

Damit man die Wahrheit entdecke, muß man die übergebene Väterliche Meinung in Zweifel ziehen. Hernach müssen wir den Anfang, worinn wir auferzogen seyn, untersuchen, und also die eingewurtzelte Irrthümer unserer Erziehung durch vernünfftige Schlüsse in unserm Alter auskratzen.

Denn es ist eben so preißwürdig, die guten Gewohnheiten anzunehmen, und ihnen zu folgen, als die Bösen zu verwerffen. Allein die Gewohnheiten verursachen böse Arten bey den Hartnäckigen.

Die Auferziehung übertrifft die Natur. Die Correction giebt in der Erziehung den besten Eindruck, wenn sie mit Gelassenheit und Manier geschicht, iedoch muß sie auf keinen falschen Grund gebauet seyn.

Die Jugend ist zu dem Studiren und Arbeit am bequemsten, zumahl wenn man ihr beybrin-

bringen kan, daß der Frühling und Sommer unsers Lebens meist in Eitelkeit, Unwissenheit und unnützen Sachen zugebracht wird, und daß man daher vor dem Winter des Alters einen Vorrath von Verstand und Tugend sammlen müsse.

Vor die Anfänger sind die würcklichen Vorbilder besser, als die besten Unterweisungen: Denn ein exemplarisch Leben gehet denen vernünfftigen Reden, Predigen und Schreyen vor. Der Umgang mit braven Leuten ist der Othem der Seele. Die Auferziehung kan die Gaben der Natur zu ihrer höchsten Vollkommenheit bringen.

## Das sechste Capitel.

Drey Tage muste ich zu meiner Ruhe wieder haben, um das vorige zu beschreiben.

Als ich den Garbon ersuchte, daß ich die Stadt und das umliegende Land besehen möchte, so antwortete er, daß es nicht eher geschehen könte, als bis sie wieder Zeitung aus unserm Schiff hätten, und sein Volck wieder zurück gekommen wäre. Doch wolte er gern mit dem Gouverneur daraus sprechen, als nach welchen er so fort zueilte. Ohngefehr nach 2. Stunden brachte er mir den sehr ange-

angenehmen Bericht, daß ich durch die Stadt gehen könte, wie ich wolte; und weil er anderwärts zu thun, so wolte er mir einen Mann zuschicken, welcher so gut Holländisch, als er Spanisch redete, der mir Gesellschafft leisten solte. Doch will ich nicht länger als zwey Tage verreisen, so will ich euch wieder sehen. Ich bedanckte mich gegen ihn, mit einem guten Vertrauen, und bat ihn, daß er nach seiner Zurückkunfft mir die Ehre seines Besuchs wieder gönnen möchte. Er sagte hierauf, daß er dieses zu thun schuldig sey. Er bedanckte sich nochmals gegen mich vor das von mir ihm geschenckte Buch, Cartesium, und gieng nach einem höflichen Abschied fort.

Nun war es um 11. Uhr zu Mittage. Um 12. Uhr speisten wir nach unserer gewohnten Art. Nebst denen, so die Speise brachten, kam ein alter Mann, der honett gekleidet war, und grüste mich auf die Südländische Manier, er legte seine rechte Hand auf seinen Mund, die lincke auf seine Brust, und hierauf brachte er die rechte auf die Brust, und die lincke auf den Mund, hierauf legte er seine Arme über der Brust Creutz-weiß über einander, so wie man es in den Ostlanden in Gewohnheit hat, und als er sich beugte, sprach er auf gut Holländisch: **GOtt grüsse euch alle, seyd willkommen hier.**

Mein Hertz sprang vor Freuden, als ich Holländisch sprechen hörte. Ich antwortete, **GOtt grüsse euch auch, seyd auch willkommen. Wie hab ich das Glück, an diesen Ort Holländi-**

ländisch zu hören. Er antwortete, ich bin ein Holländer. Wie seyd ihr denn hieher kommen, fragte ich. Er antwortete: Der Garbon hat mich gebeten, daß ich euch meine Lebens-Historie und deren unterschiedene Begebnisse schrifftlich überliefern solte, damit ihr solche abschreiben könnet. Hier ist nun selbige, so wie ich sie in meiner Einsamkeit und als ich hier erst in die Stadt kommen war, und noch alles frisch in Gedächtnis behalten hatte, aufgezeichnet. Hiermit nahm er ein Manuscript aus seinem Busen, und übergab mir solches, daß ichs abschreiben konte, welches ich mit Danck annahm, und ihn versicherte, daß ich es geschwind verrichten, und es ihm ohne Schaden wieder zu Handen stellen wolte.

Ich solte, wie ich gebeten, nach dem Essen mit ihm die Stadt besehen; ich war aber so curieux, dieses abzuschreiben: (Denn ich meinte, es werde ihm wieder gereuen.) Daß ich ihn bat, er möchte mich itzo damit verschonen, bis ich den Theil von seiner Lebens-Beschreibung und Begebenheiten in Südland abgeschrieben hätte; welches er mir auch zuließ, und versprach den folgenden Morgen wieder zu kommen. Als der ehrliche Mann nach beyderseitigen Complimenten weggegangen, hatte ich Zeit solches abzuschreiben, und bestund in folgenden:

[ Hier folget das Leben Henrich Texels. ]

Die



HENRICH TEXEL.

# Der Holländische ROBINSON CRUSOE,

oder

## Das merckwürdige Leben

und

## Die besonders curieusen Avanturen HENRICH TEXELS,

## Eines Holländers,

Welcher im Jahr 1655. auf dem unbe
kannten Südland von seinen Schiffs-Came
raden sich verirret, und daselbst allein, in der un-
bewohnten Wildniß, zurück bleiben
müssen,

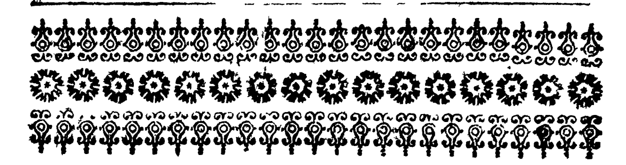
Allwo er dreyßig Jahr lang
In der Einsamkeit auf eine höchst-wunderbare Weis
sein Leben zugebracht, viele seltsame fata gehabt, endlich
aber wieder in einen glücklichern Zustand gesetzet
worden;

Diese wundersame Begebenheiten
hat er selbst beschrieben, und dem Hrn. de Posos Ann
1702. in einen Manuscript communiciret.

Wegen seiner ungemeinen Curiosität ins Teutsch
übersetzt, und mit saubern Kupffern
gezieret.

---

Leipzig, 1721.
Verlegts Georg Christoph Wintzer, Buchhändler
in der Grimmischen Gasse an der Ecke des alten
Neumarckts.



# Die seltsame Lebens-Historie HENRICH TEXELS, Eines Holländers &c.

Ich war ein Junge von 12. Jahren, und konte Lesen und Schreiben, als ich auf Batavia vor Schiff-Junge in Compagnie Dienste kam, welches im Jahr 1655. war. Als ich 3. Monat darinn gewesen, wurde mir befohlen, mich folgenden Morgen mit meiner Kiste auf das Schiff, den wackern Hoorn zu verfügen, welches nach Südland seegeln solte, und die Uberbliebene von dem Schiff, der goldne Drache, so daselbst gestrandet, abzuholen, und sie nach Batavia zu bringen.

Als wir dahin kamen, fanden wir das Holtzwerck von dem Schiff, und schossen 3. Stück-Schüsse zum Zeichen, daß wir daselbst ankommen: Es ließ sich aber niemand am Strand sehen. Als wir niemand ansichtig wurden, fuhren wir mit dem Boot oder Chalouppe an Land, und

wol-

wolten das daselbst gebliebene Volck von dem goldnen Drachen aufsuchen. Es war aber alles vergebens, wir fanden keine lebendige Seele oder Thier, sondern ein trocken Land, blosses Ufer, und viel niedrig Buschwerck.

Als wir eine Nacht vergebens gesucht, seegelten wir den andern Tag an dem Ufer einige Meilen hin, und schossen bey ieder Stunde eine Canone los, wir setzten wieder Volck an Land, und suchten, fanden aber niemand, iedoch sahen wir einige Fußstapffen von blossen Füssen im Sande.

Den dritten Tag seegelten wir wieder bey das zerscheiterte Schiff. Als wir uns hier vor Ancker legten, wurde befohlen, daß das Boot dem Strand längst hin entdecken solte, in der Hoffnung, das Volck von dem goldnen Drachen zu finden. Das Boot war auf einige Tage mit Wasser, Essen und Trincken versehen, und gieng selbiger also an dem Ufer hin. Von dessen Wiederkunfft weiß ich aber nichts, auch nicht, ob sie das Volck gefunden, oder nicht.

Nach Abgang des Boots wird die Chalouppe nach dem Lande geschickt, damit 12. Mann wieder suchen möchten; ich kam als ein Junge mit in die Chalouppe, und wolte auch gerne an Land, in der Hoffnung, daselbst einige Erfrischung zu haben, denn ich war im Schiff schon einige Zeit aller Erfrischung beraubet gewesen; bey welcher Gelegen-

genheit sich dann ein ieder nach einem Labsal umsiehet.

Ich war wie die Jugend ist, erfreuet, daß ich mit ans Land kam, und dachte wenig um das Volck von den **güldnen Drachen** zu suchen, sondern ich wolte mich nur erfrischen. Als wir an Land traten, und Landwärts ein gangen, kamen wir nach 3. Stunden Gehens an einen Busch, hier meinte ich einige Früchte zu finden. Ich sonderte mich als ein unverständiger Junge von dem Volck ab, und dachte nicht dran, wie ich aus dem Busch, darinn ich war, wieder heraus kommen solte. Ich gieng immer hinten an, und versteckte mich hinter einige Sträucher, und kam also tieffer in den Busch hinein, war auch erfreuet, daß ich meinem Volck aus dem Gesicht komen, ich steckte eine Pfeiffe Toback an, und gieng damit Buschwärts ein.

Nachdem ich aber ohngefehr eine Stunde Früchte gesucht, und keine von selben noch die geringste Labsal gefunden, wolte ich wieder umkehren, und unser Volck am Strand suchen, ich gieng wöhl 2. Stunden, und wolte aus dem Busch kommen, verirrete mich aber ie länger, ie mehr. Ich rieff, ich heulte, ich schrie bis ich heisch wurde. Ich war voll Furcht und Schrecken, meine Bangigkeit war unaussprechlich. Nun sahe ich erst, daß ich ein einfältiger Junge war, und als ein Junge etwas angefangen, welches ich aber auf das allerempfindlichste bereute. Was solte ich thun? Ich hatte mich müde gelauffen, hatte mich heisch geschrieen, war kleinmü-

thig, ja gantz verzweifelt. Ich warff mich unter einen Baum zur Erden nieder, seufftzete, gluckfete und bat **GOtt um Hülffe.** Der Abend brach ein, und ich kam aus Müdigkeit in Schlaff. Als ich erwachte, hatte ich mich gantz erkältet, und die Finsterniß machte bey mir eine solche Furcht und Schrecken, daß mir die Haare zu Berge stunden, ich zitterte als ein Blat, so wol das Geräusch der Bäume, als der sausende Wind erschreckte mich alle Augenblick, meinem beängsteten Gemüth war tödtlich zu Muthe, so daß niemand, als der in der erschröcklichsten Todes-Gefahr gewesen, dieses dencken, wissen und begreiffen kan. Ich seufftzete bey mir selbst zu **GOtt um Hülffe**, bis der Tag anzubrechen begunte, welches meine Furcht etwas erleichterte. Ich stund auf, und wuste nicht, wo ich hingehen solte, ich gieng, um wieder warm zu werden, hin und her, steckte die Hände wegen der Kälte in die Tasche, darinn fand ich mein **Messer, Toback-Dose, Feuerzeug, Zunder-Büchse** und einen **Zwieback**, dis erfreute mich nicht wenig. Als ich tieffer zufühlte, fand ich ein **Knaul Bindfaden**, und einige **Angel**, welches mir ein Matrose in Verwahrung gegeben, damit ich wenn ich auf den Strand käme, fischen könte. Dieses war nun alles mein Reichthum, meine Schiffer-Kleider waren nicht viel werth, gleichwie ein ieder Seefahrender weiß, was ein Schiffer-Junge anhat.

Ich versuchte auf den Weg zu kommen, der aus dem Busch führte, und ruffte allezeit: **Ach GOtt**



Texel rufet Gott um Hülffe an.


Hosted by Google

**GOtt hilfft mir.** Ich wünschte tausend mal, daß ich einen Berg antreffen möchte, davon ich in die See sehen könte, oder einen Fluß, der mich zur See leiten solte; Je mehr ich aber mich darnach bemühete, desto mehr verirrete ich mich immer weiter, und dachte weder an Essen noch an Trincken. Ich beschloß nunmehr gerades Weges, vor mich zu gehen, es möchte mich nun GOTT hinführen, wo er wolte. Als ich dis that, kam ich gegen Abend kurtz vor der Sonnen Untergang bey eine morastige See: Als ich Wasser sah, wolte ich davon trincken. Wie ich es aber kostete, befand ich daß solches etwas faul schmeckte. Ich grub ein wenig abwärts mit meinen Händen ein Loch, darinn frisch Wasser hervor kam. Ich tranck davon, und erquickte mich überaus daran.

Das Wasser in der See war trübe, braun und röthlich, als solche sumpffigte Wasser, da verfaulte Blätter in liegen, seyn. Hier fieng ich schon wieder zu seufftzen und heulen an. Mein elendes Weinen hatte kein Ende. Ich seüfftzete stets, und sagte zu mir selbst:

**Ich armer Junge, was soll ich machen? Wo soll ich hin? Ach GOtt hilfft mir doch.** Ich aß meinen halben Zwieback auf, rauchte eine halbe Pfeiffe Toback, und tranck aus meiner Grube; das erfrischte mich überaus. Ich bedachte nun, was ich in solcher äussersten Noth thun solte. Menschen konten mir nicht helffen, daher gieng ich aus Noth zu GOTT. Ich machte meine Strümpffe loß, und fiel auf meine

blosse Knie nieder, rieff zu GOtt, daß er mir helffen solte, betete mein Abend-Gebet, und das Vater Unser. Ich wurde unter dem Beten so bewogen, daß ich als ohnmächtig danieder fiel, und gantz ausser mir selbst war. Dis währte so lange bis es finster ward. Als ich aber müde worden, legte ich mich nieder, und kam unter lauter Heulen in Schlaff. Ich schlieff die gantze Nacht durch, und wachte wieder bey der Sonnen Aufgang auf, welches mir sehr frölich anzusehen war.

Nun muste ich auf meine Erhaltung dencken, ich saß bey meiner Wasser-Grube, erfrischte mich mit süssen Wasser, und hielt davor, daß dis noch besser, als das stinckende Wasser auf dem Schiff wäre. Mittlerweile däuchte mir, daß an mir iemand stieß, als ich mich nun umsahe, sahe ich niemand; ich wandte die Augen nach dem Walde, da ich einen dicken hohen Baum erblickte, der sehr känntlich wegen seiner Dicke war. Ich gieng so gleich nach selbigen zu. Als ich zu denselben kam, gab mir GOTT ein, daß ich gewisse Bäume zeichnen solte, damit ich mein Wasser nicht verlieren möchte. Ich zoge mein Messer aus der Scheide, und schälte die Rinde etwas ab. Ich machte mit dem Messer ein höltzern Beil, um die Bäume zu schälen, daß ich mein Messer etwas schonen möchte. Ich machte mir auch eine kleine höltzerne Schauffel, und nahm einen grossen Zacken, den ich forne scharff schnitt, welcher hinten einen grossen dicken Ast hatte, dieses war mein Gewehr; ich wurde ie länger ie geruhiger, und

fieng

fieng an unter diesem Baum, da es etwas hoch war, eine Hütte von Zweigen aufzurichten. Unter dem Arbeiten kam es mir wieder vor, als ob ich gestossen würde. Da ich mich aber umsahe, sahe ich wieder keinen Menschen, doch etwas weit von mir wieder einen solchen dicken Baum. Ich ließ die angefangene Hütte stehen, lieff nach diesem Baum zu, und hackte rings um die Rinde ab, that auch solches ferner bey andern, die weiter stunden; als ich fortfuhr, kam ich wohl eine Stunde oder anderthalbe von den Morast ab. Ich versuchte stets mit einer geraden Linie aus dem einsamen Busch zu kommen, und im Gehen fand ich einen Apffel, ach GOtt! was war das vor eine Freude, Ich sahe in die Höhe, und befand mich unter einem wilden Apffel-Baum. Ich warff meinen höltzernen Spieß und Schauffel von mir, und stieg mit grosser Freude den Baum hinan, ich aß den Bauch voll, und pflückte viel davon ab, welche ich unter dem Baum ins Gras schmiß, daß als ich herunter kam, den Hut und beyde Taschen füllte, und noch einige liegen ließ.

Ich gieng wieder zurück, als ich einen Baum nach dem andern gezeichnet, u. da ich bey meinem ersten dicken Baum kam, der gleich als auf einer Höhe stund, grub ich ein Loch, das ich unten mit Blättern belegte, und legte meine Aepffel hinein, deckte sie wieder mit Blättern, bedeckte sie oben mit Sand, und hatte also eine Obst-Cammer.

Ich steckte einige Zacken in die Erde, die es etwas bedeckten, und dachte dabey, daß dasjenige was die Zweige nicht bedeckten, möchte der

Himmel bedecken; ich gieng nun nach meinen Wasser, hernach nach meiner Hütte, und dachte im Gehen nach, was ich thun müste. Meine Angst und Betrübniß nahm nun allmählich ab.

Als ich in meiner Hütte saß, und einen Apffel schälete, dachte ich: **O du grosser GOtt, was ist doch das menschliche Leben, wie schwer mit man doch um Geld und Gut aus einem Land ins andre. Jch habe nur Wasser und Aepffel, und bin so wohl zufrieden, wenn ich solche nur haben kan; und wenn ich diese Aepffel vor Geld vertauschen könte, wolte ich solches nicht thun.** Als der Abend einfiel, betete ich zu GOTT, und legte mich in meiner Hütte auf Zweige und Blätter nieder, und schlieff viel ruhiger als zuvor. Wie ich des Morgens aufwachte, fieng ich emsig an, auf meine Erhaltung zu dencken, als wenn ich in dem Wald mein Lebelang bleiben müste, welches ich doch vorher aus allzu grosser Angst und Betrübniß nicht thun können.

Jch dachte daß ich erst eins trincken, hernach nach meinen Apffel-Baum gehen, die daselbst noch liegende Aepffel holen, und die Bäume so weit ich angefangen hatte, weiter fort zeichnen, und zwar in gerader Lienie abschälen solte, so daß ich endlich aus dem Busch gelangen, und auf alle fruchtbare Bäume Acht haben möchte. **Wie gedacht, so gethan.**

Jch gieng nach meinem Apffel-Baum mit meinem hölzernen Spieß gewaffnet; als ich dahin kam, füllte ich meine Taschen mit denen unten liegen-

liegenden Aepffeln. Und indem ich gerade vor mich weg gieng, schälte ich die Bäume auf eine solche Art, daß ich sie wohl erkennen konte, fand auch dann und wann einige fruchtbare Bäume, solche zeichnete ich auf eine besondere Weise, bis ich nach einiger Zeit so weit kam, daß ich einen kleinen süssen Fluß fand, da ich auch unterschiedene andere fruchttragende Bäume antraff, welche ich nicht kennte, ich aß aber immer **in GOttes Nahmen** davon, und bekamen mir gantz wohl.

Nun vergaß ich meine erste Obst-Cammer, die Wasser-Grube und den Apffel-Baum. Ich folgte dem Fluß nach, welcher mich nach einiger Zeit aus dem Wald führte bis an einen Berg, an dessen Fuß eine grosse See von faulen Wasser war, da sich dieser Fluß hinein ergoß; und diese See floß wieder durch einen kleinen Canal in das Meer, wie ich hernach befunden.

Ich ruhete bey dieser See aus, und sahe einen Fisch springen; ich nahm einen Faden mit der Angel, und schmiß ihn mit meinen höltzernen Spieß ins Wasser, da ich vorher an den Angel ein stückgen Apffel gethan, und fieng so gleich einen guten Börs, welchen ich reine machte, und von dessen Kaldaunen neue Köder an die Angel machte; ich fieng noch 5. bis 6. schöne Börse. Nachdem ich solche zu recht gemacht, bratete ich sie an höltzernen Spießgen, und schmeckten mir herrlich und gut. Mein Zunder war aufgangen, daher riß ich ein Stück von dem Ermel meines Hemds, brannte es an, und löschte es zwischen meinen beyden Schuhen aus. Nun war meine

Zunder-Büchse wieder voll, und ich wieder wohl versehen. Als ich wohl gegessen und getruncken, stieg auf den Berg von dessen Höhe ich in die See sehen konte, ohngefehr eine Stunde weit von demselben, der Berg war nur ein hoher Hügel, und stunde in dem flachen Lande.

Ich hatte mich wohl gesättiget, wie ich auch schon erwehnet, und gieng nach der See zu, in der Hoffnung, ob ich unser Schiff oder Volck daselbst antreffen könte; ich fand aber niemanden. Als ich hin den Strand so lang gieng, kam ich in die Runde herum, doch daß ich den Berg nicht aus dem Gesicht verlohr; wie ich so fort gieng, däuchte mir, daß ich hinter den Sand-Hügeln einen Mast sähe, und daß er mit seinen Gipffel darüber ragte, es wolte auch mir vorkommen, daß ich Fußstapffen anträffe, iedoch verlohr ich solche wieder.

Als ich auf die Sand-Hügel kam, sahe ich einen aufgerichteten Stock, daran eine zinnerne Platte genagelt war, und stund der Nahme des Schiffers und Schiffs drauf, mit welchen ich kommen war. Dis setzt mich in eine Verwunderung, und nunmehr war dieser Stock meine Gesellschafft. Ich war ein Junge, und daher küssete ich diesen Stock sehr offt mit den bittersten Thränen.

Ich satzte mich mit dem Rücken gegen diesen Pfahl, legte den Kopff auf den Arm, und sah die See mit betrübtrn Augen an. Hierauf stund ich wieder auf, gieng neben dem Stock hin und her, und las zu Zeiten die Schrifft, be-

schloß

schloß auch endlich, den Pfahl mit den Händen los zu graben, denn er stund tieff im Sande, und wolte aus selbigen die Nägel ausziehen; als ich dis bey mir bedachte, trat ich hinter den Stock, und wolte nach selbigen sehen, und indem ich nach die Nägel und den Pfahl von hinten sahe, wurde ich eines Briefgens und einer zinnern Platte gewahr, welche daran genagelt waren; und stund auf der Platte: Henrich, **grabe hinter diesen Stock.** Dis setzte mich noch mehr als der erstgefundene Stock in Verwunderung, und es lieff mir ein rechter Schauer über den Leib, meine Haare kräusten sich, ich wurde halb ohnmächtig, und furchte mich sehr, ich bebte, und wuste nicht warum.

Ich satzte mich wieder nieder gegen den Pfahl, bis ich wieder zu mir selbst kam. Hierauf nahm ich meinen höltzernen Spieß, fieng an in dem Sand zu graben, und fand etwa eine Klaffter hinter den Stock etwas hartes. Ich fieng mit meinen Händen an zu graben, bis ich auf ein Brett gekommen; wie ich dergestalt fortarbeitete, sahe ich, daß es meine Schiff-Kiste war.

Ich rieff laut auf: **Ach du grosser GOtt, ich dancke dir, mein GOtt, hilff mir doch auch ferner.** Ich heulte vor Freuden, und mit lauter Weinen grub ich meine Kiste vollends heraus. Auf dem Deckel war eine Matte gelegt, und um den Schlüssel, so in dem Schloß stack, war ein Tuch gebunden, damit der Sand das Schloß nicht beschädigen solte.

Ich schloß mit der grosten Freude meine Kiste auf, und fand folgenden Brief drinne: Heinrich, **nachdem wir in 9. Tagen weder Volck von dem güldnen Drachen, noch dich haben finden können, ohngeachtet alles Suchens und Wartens, so haben wir beschlossen wieder weg zu gehen, (weil auf diesen Ufern schlechter Auffenthalt ist) und haben deine Kiste und Gut hier begraben, damit, wenn du hier kommst, dich dessen bedienen kanst. Recht oben auf diesem Hügel ist ein Pfahl eingeschlagen, darunter sind noch einige Sachen zu deiner Nothdurfft begraben. Lebe wohl.**

Ich fiel auf meine Knie, **danckte GOTT** vor seine Gnade, und bat vor mein Schiff und des Schiffers glückliche Reise. Wie ich wieder auffstund, stopffte ich eine Pfeiffe, weil ich wieder aufrecht stehen konte. Als ich meine Kiste hierauf durchsahe, fand ich folgende Sachen drinn:

**3. Hembden. 2. Leinene Camisóle. 2. Leinene Hosen. 4. Schüsseln. 2. Paar Strümpfe. 1. Paar Schuh. 1. Paar tuchne Hosen und Wams.** (Dis war mein Alltags-Habit auf dem Lande gewesen.) **1. Englische Mütze. Ohngefehr 1. Pfund Toback. 11. Pfeiffen. 1. Zinnerner Napff. 2. Zinnerne Löffel. 3. Messer. 8. bis 10. Stücken kleine Strickgen. Etwas Nadel und Zwirn. 2. Kämme. 1. Klei-**

1. Kleine Bouteille mit etwas Brandtewein. 12. Bogen Pappier, einige Federn und Dinte. 1. Psalm-Buch.

Ich trunck auf meine gerauchte Pfeiffe einen Schluck Brandtewein, als sichs gebühret. Nun wurde ich wieder frölich und gutes Muths. Ich beschloß bey mir, die folgende Nacht bey diesem Stock zu bleiben, damit ich mein Gut verwahren könte, da doch weder Menschen noch Thiere waren, die mich berauben konten; Jedoch war dis ein Beginnen eines Jungen. Ich gieng hierauf auf den Hügel, und sahe den kleinen Pfahl an, ich stieß mit meinem Spieß in die Erde, und 2. Fuß tieff fühlte ich was hartes. Ich fieng an zu graben, doch war ich kaum einen Fuß tieff in die Erde, so fand ich eine Schauffel, was war ich darüber erfreuet. Ich grub weiter, und konte ich itzt weiter als mit den Händen kommen. Ich entdeckte hierauf ein Brett, und darunter meinen kleinen Kasten; dieser war brav mit Matten umschlagen: Als ich dieses alles weggenommen, fand ich darinn folgenden Brieff:

Höre Henrich, nachdem du vielleicht dein Leben hier beschliessen solst, so ist man schlüßig worden, dir diese Sachen zu verehren. Der Chirurgus giebt dir sein Brenn-Glaß, damit du bey Mangel von Zunder Feuer machen kanst; und ein Stück Schwefel, daraus Schwefel-Faden zu machen.

Ich

Ich war begierig alles durchzusehen, und fand folgende Sachen: 1. Brett. 1. brave Matte. Meine Hänge Matte. Einen ausgestopfften Sack. Eine Decke und Haupt-Küssen. 1. Beyl. 1. Säge. 1. kurtz Schieß-Rohr. 2. Patron-Taschen voll Pulver. 100. Kugeln. 1. Stück platt Bley. 1. Schiff Degen mit seinem Gehencke. 1 Fäßgen Brandwein. 2. verwahrte Bouteillen Spanischen Wein. 100. Zwieback. 1. kupfferne Pfanne von einem Maaß. 1. Topff mit Toback. Noch eine Rolle Toback von 3. Pfund. 1. Blase mit Pulver. Noch eine Patron-Tasche mit Kugeln. 2. Leinene Angel Garn 1. Büchse mit Angeln. 12. Feuersteine. 1. Büschel Schwefelstöckgen. 1. Bund Federn. 1. Feder-Messer. 2. Buch Pappier. 1. bleyern Dintenfaß, und ein Maaß Dinte. Das neue Testament. Die Reise W. Y. Bontekoes und P. van den Broeke. Noch ein rund Spiegelgen in einer blechern Dose.

Nun veränderte ich meinen Vorsatz, um bey dem Stock zu bleiben. Ich hatte den Weg von dem Berg oder Hügel bis hieher als einen Drey-Angel gegangen, welches aber nunmehr gleich zu viel näher war. Nun wolte ich also meinen Weg so nehmen. Ich machte meine Kiste ledig, und füllte selbige mit dem Zwieback, Pulver, Toback, Pappier, Büchern, und dergl. Ich zog 3. Hembden an, hieng den Hauer an die Seite, und das Beil nebst der Säge auf den

Bu-

Bückel, und 2. Bouteillen mit einem Faden um den Hals. Mit solchem Aufzug gieng ich nach meinem Fluß zu, und weil es warm war, schwitzte ich nicht wenig, welches ich aber mit einem frischen Trunck wieder gut machte. Indem ich etwas wieder ausruhete, überlegte ich, was ich weiter anfangen solte. Ich grub ein groß Loch auf einer Höhe, das bestreute ich unten mit Blättern, und legte oben Zweige drüber, hierinn legte ich meine Sachen, und deckte es mit Zacken und Rasen wieder zu. Des Nachmittags hohlte ich meinen Kasten, nebst dem Schieß-Gewehr, und die Blase mit dem Pulver, Kugeln und Zwieback steckte ich in den Schub-Sack. Als ich bey dem Fluß kam, schlug ich auf der Höhe bey meinem Keller 4. Pfäle in den Grund, daran ich meine Hange-Matte fest machen wolte. Ich that noch einen Gang, und holte die Matten, die Bouteille mit Brandtewein, das Fisch-Garn und die Angel, nebst einigen Bley-Kugeln; als ich bey meine Sachen wieder kam, schlieff ich gantz gemächlich ein, bis der Tag wieder anbrach.

Diesen Tag kamen alle meine Sachen bey dem Fluß zusammen. Nun war ich ein sehr reicher Mann. Ich nahm Feder, Pappier und Dinte, und schrieb alles, was vorgegangen war, auf. Ich betete, sang einen Psalm, so gut als ich konte.

Nun muste ich einen guten Platz vor meine Hütte aussuchen. Ich sahe mich rund um, und sahe nicht ferne von mir einen schönen hohen und grü-

grünen Hügel, dicht an den Fluß. Ich gieng auf selbigen hin, und als ich ihn genau sahe, gefiel er mir überaus wohl. Als ich meine Säge und Beil gehohlet, hackte ich so viel groß und kleine Zweige ab, als ich nöthig hatte. Wie ich sie in den Grund gegraben und gestecket, und oben und rings um durchgeflochten, so dicht als es mir möglich war, so machte ich mir in kurtzer Zeit eine dichte Hütte.

Wie ich es so weit gebracht, hub ich meine Angel-Garne in die Höhe, welche ich in den süssen See gesetzet, daran verschiedene Bärse waren; von selbigen kochte ich mir etliche in der Pfanne. Ich hatte eine gute Mahlzeit gethan, und einen frischen Trunck drauf zu mir genommen, ich holte meine Hang-Matte in meine Hütte, hieng selbige wohl und fest auf, und brachte auch meinen Kasten drein, nebst den meisten Sachen. Nun wolte ich die See auch an der andern Seite umgehen, und sehen, was da zu thun wäre. Da der Fluß in das Meer fällt, ist das Wasser sehr roth, wie auch das Ufer, da ich gegraben hatte, und war als Leim klebrig und fett.

Ich schmiß eine Schauffel voll auf, und sahe, was es vor Land war. Wie ich eine Viertel-Stunde gegangen, fand ich ein roth felsich Ufer mit vielen kleinen Bergen. Dis währte eine ziemliche Weile; und als ich wieder zurück gieng, den rothen Leim untersuchen wolte, und etwas von einander schlug, kam ich wieder nach meiner Hütte. Ich holte hierauf etliche Früchte. Mir fiel ein, daß, wenn der Leim gut wäre,

ich

ch eine schöne Hütte draus machen könte. Wie ich nach den Leim wieder gieng, befand ich, daß er trocken, hart und fest war, welches mir eine sonderliche Freude zu sehen.

Wie ich bey meine Hütte kam, sann ich bey einer Pfeiffe Toback nach, was ich thun solte. Ich hieb ein Theil dicke und starcke Zacken herunter, machte sie von den kleinen Zweigen reine, und grub sie sehr tieff und bey einander in den Grund wie einen Creyß. Wie dieser Circul 18. Männer-Füsse groß war, fieng ich an, von unten auf es durchzuflechten, wie einen Bauren-Zaun; und wie ich daran stets arbeitete, hatte in wenig Tagen es so hoch gemacht, als ich es erlangen konte. Wie ich nicht höher kommen konte, muste ich eine Leiter machen, und nahm 2. brave lange Zacken dazu, ein jede 9. Fuß lang. Wie ich aber keinen Bohrer noch Meissel hatte, muste ich mit meinem Messer die Löcher machen, welches mir sehr sauer wurde, so daß ich Blattern in die Hände bekam; ich muste meine Arbeit also stehen lassen, und entweder leichtere Sachen vornehmen oder still sitzen.

Die Thür und den Eingang in meine Hütte hatte ich 5. Schuh hoch, und 2. und einen halben breit gemacht. Hierzu wolte ich nun eine Thür flechten; und als ich damit umgieng, fiel mir ein, daß ich in dem Vaterlande viereckigte Vogelbauer von Schilff gemacht. Ich ließ die Thür stehen, und fieng an einem Boden anzuarbeiten, der anderthalb Fuß ins gevierte groß war: Als ich diesen auch anderthalb Fuß in die

Höhe

Höhe arbeitete, hatte ich einen Kasten; und wenn ich ihn umkehrte, einen Stuhl, das war ein köstlicher Haus-Gerath. Ich gieng damit nach dem leimichten Ufer, und beschmierte meinen Kasten von aussen mit dem Leim, der in der Sonne trocknete, ich besprengte solchen durch einen grossen Zacken mit Wasser, und strich die Ritzen mit der Hand zu, wodurch mein Kasten so dicht und fest wurde, als wenn er mit rothen Steinen belegt wäre, welches mich nicht wenig erfreuete. Nun konte ich Kisten zu meinen Sachen machen, und was ich sonst nöthig hatte.

Ich bedachte hierauf, daß ich so fort noch 2. solche Körbe flechten solte. Wie ich diese fertig hatte, hackte ich ein starck Stück Holtz einer Klaffter lang ab, machte an jeden Ende einen Strick, und band den Korb dran; dis machte ich als ein Achsel-Joch. Hiemit holte ich Leim nach der Hütte. Als ich in die Hütte einige Fenster-Löcher geschnitten, fieng ich an zu schmieren, besprengte es mit Wasser, bestrich es von neuen, und verfertigte meine Hütte in 3. Tagen 5. Fuß hoch, welche sehr glatt und trocken wurde, und war so fest und hart, als wenn sie von rothen Steinen gebauet wäre.

Wie meine Hände wieder gut waren, faste ich meine Leiter wieder an; ich wickelte Leinwand um das Messer, und da ich etwas langsam damit arbeitete, kriegte ich 5. Sprossen darein.

Durch dieser ihre Hülffe konte ich meine Hütte oben zu machen, und ließ oben ein Loch eines Fusses groß darinnen, so wol der Lufft, als des

Rauchs

Rauchs halber, so daß ich es mit einem Deckel konte zudecken und aufmachen.

Als ich also mein Dach bestrichen, und es trocken geworden, so meinte ich, daß ich ein Castell besässe. Ich machte hierauf unterschiedene Körbe, die ich als meine Hütte mit rothen Leim bekleidete, welche ich so wol vor meine Sachen, als zur Winter-Provision brauchte.

Ich bauete auch eine schöne viereckigte Hütte bey meiner itzigen an; die 15. Fuß an ieder Seite lang war. Welche schön und starck gebauet, oben ein Loch wie meine andere Hütte, und unten mit Fenster-Löchern versehen war. Nun war ich schon ein Herr von 2. Schlössern, des Tags über schrieb ich meine Dinge auf, und weil ich es so offt las, so konte ich es gantz auswendig.

Als ich auf eine gewisse Zeit Früchte holen wolte, sahe ich einen hohen Hügel, der gleichsam mit Händen gemacht war, dieser war rund herum mit Bäumen dicht an einander besetzt, und ein Baum stund in der Mitten. Ich konte diesen Berg aus meiner Hütte sehen, ich hatte aber da nicht so dran gedacht, denn es war bey 400. Schritte von meinen Hause abgelegen. Ich überlegte die Sache, holte endlich mein Beil, und hackte 3. Bäume zwey Fuß über der Erden ab. Wie ich hinein trat, konte ich nicht anders abnehmen, als daß dieses so gepflantzt wäre. Ich holte meine Leiter, und hackte diese Bäume rings herum ab, und ließ die Stämme 10. Fuß hoch stehen, den mittelsten Stamm ließ ich 20. Fuß

 hoch,

hoch, nahm ihm alle seine Zweige, und schälte den übrigen allen ihre Rinden ab.

Diese Bäume waren in der Runde 18. und in der Dicke 20. Daum groß. Hier wolte ich eine Festung bauen, und fieng des Tags über aus Zeit-vertreib an einen Zaum zu flechten mit den dickſten Zweigen, die ich mit einen Stock zusammen schlug. Dieses Castell wurde endlich bis auf das Dach fertig, welches auch nach einiger Zeit drauf gesetzt wurde. Meine Thüre war 2. und einen halben Fuß und viereckigt, 2. Fuß von der Erden hoch. Hier holte ich mein Fäßgen Brandtewein und eine Blase voll Schieß-Pulver, die Zwiebacke halb, und etwas Kugeln. Zuletzt gieng ich dahin mit meinen Kasten, wohnte mit dem meisten Gut da, und begrub das übrige in meinem andern Hause, da es wohl aufgehoben war. Ich hatte auch einen gantzen steinern Korb voll Saltz, in denen Gruben von den rothen Leim gewonnen, an der Seite, da die süsse See lag.

Auch hatte ich schon ein schön Theil gedreugte Fische zugerichtet; ich hatte viel Körbe, die von aussen und von innen mit rothen Leim bekleistert waren, die alle ihre Deckel hatten, daneben waren geflochtene Tische, Stühle u. Bettstellen da.

Nun lebte ich recht geruhig; ich wuste nicht, wie die Tage, Wochen, Monden oder Jahre lieffen, auch nicht, wie lange ich daselbst gewesen.

Nach einer langen Zeit, wie ich geruhlich schlief, hörte ich mitten in einer finstern Nacht ein fürchterlich Gebrüll, welches gantz unter einander schallete

lete, wovon ich aufwachte. Ich blieb aber ruhig, weil mich niemand in meiner Festung, es möchten Menschen oder Thiere seyn, beschädigen könten. Hinten machte ich Feuer an, welches gleich geschehen war, weil ich allezeit ein gut Theil trockene Zacken und gespalten Holtz hatte. Meine Thür war zu, und meine Fenster zugestopfft.

Wie ich mein Gewehr zu recht gemacht, legte ich etwas Holtz an, und gieng wieder zu meinem Bette. Als der Tag anbrach, war ich begierig zu wissen, was es wol gewesen; ich machte meine Fenster auf, und da sahe ich 7. schwartze Stiere, die kamen mir vor, als wenn sie mit einander gestritten, denn 2. oder 3. von selbigen sehr bluteten. Einer kam nach meinem Castell, und trat auf 12. oder 14. Fuß bey mir; er stund still und sahe meine Festung an. Ich legte mein Gewehr zum Fenster hinaus, und schoß ihn recht in die Stirne, daß er zur Erden fiel, ich lud gleich wieder, und machte mich fertig, wenn dergleichen mehr käme, allein die anden lieffen wieder nach dem Wald zu. Dis war das erste Wild das ich zu sehen kriegte; ich gieng nach selbigen mit der Schaufel, Schwerd und Messer zu. Er lag auf der Seite, und konte ihn unmöglich auf den Rücken legen, so grub ich endlich so starck hinter ihn, daß er sich auf den Rücken weltzte. Ich hieb ihm mit dem Beil den Kopff ab, darnach er sehr blutete; als ich ihn aufschnitt war er sehr fett. Ich holte aus meinem andern Haus einen steinern Tisch, darauf ich das Fett legte, welches viel und mehr als 200. Pfund ausmachte. Ich gieng gleich hin, und fieng es

an in meiner kupffernen Pfanne auszuschmeltzen, und kriegte 2. grosse geleimte Kästen voll Fett, und drey Körbe des besten Fleisches, welches ich einpöckelte, die Blase bließ ich auf, und die Kaldaunen machte ich an der See reine, einige trocknete ich, und andere füllte ich mit gesaltzenen Fleisch und Fette, trocknete einige im Rauche, und einige in der Lufft. Ich schlug ihm seine Hörner ab, diese trocknete ich, und schabte sie zu Trinck-Bechern zu rechte.

Ich kochte und bratte von diesen Ochsen, bis es anfieng zu stincken, darauf machte ich eine tieffe grosse Grube, und ließ ihn hinein sincken als ich ihn vorher mit Hebe-Bäumen nachgeholffen, bedeckte ihn mit Erde, und danckte GOtt, vor seine Vorsorge. Ich sahe des Tages offt nach meinen Lebens-Mitteln mit dem grösten Vergnügen. Ich hatte meinen Brandtewein und Wein noch nicht angerühret, und bewährte selbigen nur, wenn ich ihn etwa in einer Kranckheit brauchte, iedoch kriegte ich einmal Lust dazu, und nahm des Morgens etwas Brandtewein. Als ich des Mittags etwas Fleisch aß, nahm ich meinen halben zinnern Napff voll Spanischen Wein dazu. Mir war nicht anders zu Muthe, als wenn ich mit den Göttern zur Hochzeit wäre, hiermit stopffte ich die Flasche auf eine lange Zeit wieder zu.

Nun war Saltz machen, Fische fangen, und dieselbe kochen, braten und trocknen meine tägliche Arbeit. Ich machte Kisten und Körbe von vielerley Art, die von innen und aussen dichte mit

mit Leim bekleibet waren, trocknete dieselbe, haute Holtz und dörrete solches, von welchen ich allezeit eine Hütte voll in Vorrath hatte, und noch einen grossen Hauffen lange Pfähle. Ich hatte auch einen grossen Korb voll trockne Holtz-Späne, welche durch ein Brenn-Glas gleich Feuer fasseten.

Dis war nun alles gut, und ich lebte lustig und frölich in meiner Einsamkeit. Ich hatte auch an der See auf dem Leim-Grunde eine gute Hütte gebauet, worinn ich fischen, schlafen und kochen konte. Dis war mir sehr bequem. Ich hatte auch auf dem Berge eine Hütte gebauet, bestriche sie aber wegen der grossen Mühe nicht mit Leim. Doch machte ich in meiner Festung einen Grund von Leim, welcher glatt und sauber trocknete, es war aber zu kalt vor meine blosse Füsse. Ich hatte blosse Füsse, und wolte meine Schuhe und Strümpfe sparen, war auch fast nackend, damit ich meine Sachen aufheben möchte; meine Hemder und Kleider wurden alt, und mir auch zu klein; wenn ich ein Halshemde anzog, zog ich das Unterhemde aus, und konte niemand seine Kleider besser aufheben als ich. Hierauf muste ich mich von meiner Hangmatte, und hernach von meinen Bett-Sack kleiden, und schlief auf trocknen Blättern in einer geflochtenen Bett-Stelle, welches ich gar wohl zufrieden war.

Die See schaffte mir so viel Fische als ich verlangte, die getrockneten Fische waren mein Brod, die aß ich gesotten und gebraten, und bekamen mir sehr wohl. Dann und wann schoß ich einen wil-

den Ochsen. Ich baute aus Zeitvertreib unterschiedene Hütten, und hatte nun schon 13. ohne den Gang an der See. Mein Bart begunte groß zu wachsen, und konte ich daraus abnehmen, daß ich hier schon lange gewohnt; iedoch war ich allezeit frölich und gesund.

Als ich einsmals sehen wolte, wo der Fluß herkáme, und mein Rohr und Schwerd mit nahm, sahe ich nach einer Stunde Gehens einen Morast an den Fluß voll Binsen stehen, und stunden davon viele an der Seite her. Dis war mir eine besondere Lust, ich schnitt eine grosse Menge davon ab, und legte sie von einander, daß sie trocken konten, schnitt so gleich das Marck heraus, nahm es mit nach Hause, und wolte ein Dacht in der Lampe davon machen, weil ich so viel Fett in Vorrath hatte, indem ich dann und wann einen guten Stier geschossen.

Da ich Lampen-Dacht hatte, machte ich eine Lampe zu rechte, als die Matrosen zu Schiffe haben. Nun brennte ich des Nachts Licht, welches mich nicht wenig vergnügte. Nach einigen Tagen holte ich unterschiedliche mal trockne Binsen, ich schnitte wieder frische zum trocknen, die trocknen legte ich in den Kasten, und sammlete eine gantze Hütte voll. Hiervon machte ich Matten, die ich auf meine Blätter legte, welches sich überaus wohl schickte. Ich machte auch Decken, damit ich mich nach Belieben bedecken könte; endlich kleidete ich mich in diese Binsen, **denn was kan die Armuth nicht ersinnen?** Und nunmehr that ich fast nichts anders, als Matten machen

chen von Binsen, die so wol groß als klein von allerhand Art waren.

Auf solche Weise lebte ich eine geraume Zeit in guter Zufriedenheit. Den Grund von meiner Festung hatte ich nun mit diesen Matten belegt. Ich hatte auch wol 8. bis 10. Ochsen-Felle getrocknet, so groß als ich solche abstossen können, diese brauchte ich zu Schuh, Strümpfen und dergleichen.

Nun war ich im Busch gantz gewohnt, und wuste wo die Sonne auf und nieder gieng, aufs genaueste. Nach der Soñen Aufgang war die See, dem Fluß gegen über war der Mittag, und gegen Abend war der Wald und das Land. Es fieng einsmals aus der See starck an zu brausen, und dieses nahm ie mehr und mehr zu mit Donner und Blitzen, so daß es schien, als wolte der Wind den Wald umwerffen, es stürmte so erschröcklich, mit Regen und Donnerschlägen vermischt, daß ich selbst, ob ich gleich in meinem Castell war, sehr beängstiget wurde, und vor Schrecken mich nicht zu bergen wuste. Es wurden Bäume umgerissen, der Wind schlug zuweilen, als wenn es Donnerschläge wären, dis hielte wohl 2. Tage und Nächte an, da es dann wieder still wurde. Ich sahe, daß der Himmel sich noch starck bewegte, ich gieng auf den Berg, und guckte zum Fenster heraus, sahe aber, daß die See noch sehr hohl war, wie ich wieder herunter kam, wolte ich Fische fangen, unter den Fischen aber begunte der Wind wieder nach und nach anzuhalten.

Wie ich mit meinem Korb Fischen nach der Festung gieng, begunte es als vorhin ie länger ie mehr zu stürmen. Nunmehr war der volle Mond, und die Wolcken kamen wie vor, als wenn sie über den Mond hinflöhen. Ich saß in meinem Castell, weil es so schlimm Wetter war. Der Mond wurde nach und nach dunckel, als wenn es eine Monden-Finsternis wäre, welches mich so erschröckte, daß ich in mein Haus gieng. Meine Lampe brannte, und ich gieng, nachdem ich was Feuer angelegt hatte, nach der Schlafstelle, konte aber nicht schlafen, sondern war voll Furcht und Schrecken.

Als es Tag war, sahe ich das Wasser in der See sehr hoch und einher schlagen, der Wind legte sich endlich. Ich gieng nach den Berg, und wolte die ungestüme See wieder besehen, ich fand aber meine zweyte Hütte nicht mehr, denn dieselbe war von Grunde aus weggebrochen, und es waren alle meine Zäune und geflochtene Stöcke weg, habe sie auch nicht wieder zu Gesichte bekommen, so daß ich mir hernach eine andere bauen muste.

Ich fischte wieder, und kochte solche bey der See. Als ich die Mahlzeit gehalten, wolte ich die Stücken von meiner Hütte durch die Fenster vom Berge herunter suchen, als ich aber oben hinauf kam, sahe ich einige schwartze Sachen in der See, konte sie aber nicht recht erkennen. Ich hatte eine halbe Schwachheit von dem vorigen Sturm gehabt, und fühlte, daß mir nicht wohl war, nahm daher etwas Brandtewein zu meinem

Labsal

Labsal, den ich aus meiner Festung holte; ich trunck solchen allda, und stärckte mich dadurch überaus. Hierauf gieng ich nach dem Strand, der Wind war noch starck in der See, und trieb das Wasser noch sehr hoch.

Ich sahe, daß eine Chalouppe recht nach dem Ufer zutrieb, ich holte sogleich mein Angel-Garn, zog meinen Binsen-Rock aus, und nahm die erste wahr. Hier war ein flacher Strand, und also kein schäumendes Wasser. Ich band die Chalouppe fest, und schleppte solche nach und nach in den Canal von der stehenden See, wol eine halbe Stunde von dem Meere ab. Die Chalouppe hatte keine Ruder bey sich, jedoch lag vorn ein kurtzes Holtz mit einem Strickgen, welches ich am Lande fest machte. Ich war sehr müde, da ich die Chalouppe vom Lande muste abhalten, nunmehr aber hatte ich sie verwahret.

Ich gieng nach meiner Festung, machte ein Feuer, wärmte mich, und nahm eine halbe Tasse Spanischen Wein, welches mich wieder zu Kräfften brachte. Wie ich wieder an Strand kam, sah ich viel Fässer, Kisten und Packe antreiben, davon schon einige fest auf dem Strand waren. Dis war ein Zeichen, daß um diese Gegend ein Schiff in vorigem Sturm geblieben seyn müste. Ich hatte mein Beyl geholet, schlug einige Kisten auf, und fand Hembden, Toback und dergl. drinnen, so wie die Matrosen und Soldaten es pflegen mitzunehmen. Das meiste war inwendig noch trocken. Ich plünderte so viel ich konte, und brachte

wol 4. Trachten nach meiner Festung. Was naß war, trocknete ich wieder. Ich kan meine Freude nicht beschreiben, und es kans auch niemand sich einbilden, als der in solcher äussersten Armuth gewesen. In einigen Kisten war kein oder sehr wenig Wasser hineinkommen, aus solchen zog ich so gleich ein Hembde und leinen Zeug an, und meinte darinn so reich zu seyn als ein grosser König. Ich fand auch einige Zwieback, diese tunckte ich in Spanischen Wein, und erfrischte mich vortrefflich. Wie ich nach den Strand gieng, und mehr holen wolte, sahe ich, daß ein gantz Hinter-Theil vom Schiffe ankam, und so hertrieb, nebst noch vielen Tonnen, Kisten, Fässern, Stockfischen und Brettern ꝛc. Nun ward ich voll Freuden, und hoffte, daß darin noch ein lebendiger Mensch seyn solte zu meiner Gesellschafft. Selbiges trieb so lange ans Ufer, bis daß es feste zu sitzen kam. Der Wind legte sich, und das Wasser ward stille, das halbe Schiff stund so hoch und weit, daß ich nicht hinein kommen konte, ich lieff aber rings herum, rieff und heulte, ob etwa Volck drinn wäre: Es antwortete mir aber niemand.

Ich besahe es rings umher mit besonderm Fleiß, und sahe, daß das gantze Steuer-Bord in Stücken war, der Besaans-Mast lag queer übers Schiff, und das Seegel davon lag über das Hinter-Theil hinaus, da das gantze Stück vom Schiff hinhieng. Ich hielte mich an einem Strick, und kletterte gegen das zerbrochne Schiff in die Höhe; da fand ich niemanden, ich suchte unten

unten und oben, ich gieng in die Kammern, und fand sechs Kisten und 3. Keller, wie auch eine grosse Englische Dogge, dieser, da er mich sahe, that sehr freundlich gegen mir, und leckte mich an die Hand. Auf dem Ober-Boden war ein grosser Topff mit Wasser. An dem hintersten Theil unter dem halben Boden waren 2. Stücken, die aus ihren Löchern hervor ragten, ein Stück aber war mit seiner Lavette umgefallen, und an das Steur-Bord angerollt, die Cajute hatte 4. Fenster, die Gläser waren nicht sehr beschädigt, und die Küche des Capitains noch in völligem Stande.

Als ich dieses besehen, wuste ich nicht was ich thun solte. Da ich mich nun resolvirte, holte ich ein Stück von den Besaan-Mast-Stricken, und haute ferner die Haupt-Stricke desselben unter dem March-Seegel ab, als diese über Bord fielen, blieben sie fast alle auf dem Grunde liegen. Ich konte mit meiner gemachten Leiter hier gemächlich herauf steigen. Ich stieg bald hinunter, bald hinauf, und rieff, ob keine Menschen drauf wären, es kam aber und hörte niemand.

Als ich unter dem halben Boden herum suchte, sah ich, daß die Zimmermanns-Lade aufstund, da war eine Säge, Hammer, Beyle, Bohrer, Axte und Meissel rc, drinn. Ich gieng mit dem Beyl, Hammer, Brech-Eisen wieder nach dem Schiff inwendig zu, da 10. Kammern drinn waren, und bey den Cammern waren noch 2. Behältnisse vors Trinck-Gefässe. Ich schmiß 2. Bett-Säcke, 2. Decken, und 4. Haupt-

Küssen

Küssen über Bord, daß ich sie nach der Festung brächte, ich öffnete des Steuermanns Kiste, und fand 12. gute Hembden drinn, die mit H. G. gezeichnet waren, nebst 3. Unter-Kleidern, und einem Land-Rock, einen Käse, Toback, Pfeiffen, See-Charte 2c. Ich schmiß die Hembden und leinen Gut auch über Bord, und ließ mich an den Besaans-Stricken wieder herunter, daß ich es alles bergen könte.

Der grosse Englische Hund schrie mir nach, und wolte herunter springen. Dis bewog mich, daß ich wieder in die Höhe kam. Ich band ihm das Maul zu, und ließ ihn mit dem Besaans-Strick herunter, da ich denn hinter ihm her kam. Dis war ein grosser starcker Hund, und gebrauchte ich ihn zu meinen Last-Träger. Wie ich zu ihm kam, nahm ich so viel als er tragen konte, und giengen nach der Festung zu. Wir ruheten hier was, und da ich dem Hund einige gekochte Fische mit einigem Wasser gab, bezeugte mir dieses Thier je länger je mehr Treue.

Der Abend kam, und ich war müde, ich gieng aber doch mit meinem Träger, (so nennte ich den Hund) nach dem Fluß zu, und ließ ihn sauffen. Ich hatte daselbst ein Theil gekochte Fische, die fraß er auf. Wir giengen wieder nach der Festung, und wie wir dahin kamen, schnitt ich von der trocknen Ochsen-Haut ein Fell über den Leib zu rechte. Ich nahm 2. ungeleimte Körbe von anderthalb Fuß, und 1. Fuß hoch mit, die ich mit 2. Stricken anhängte, dis waren seine Dinge, die er tragen muste.

Ich

Ich machte Feuer, kochte und bratete Fische, aß mit meinem Träger den Bauch voll, und schlieffen geruhig.

Des Morgens als es Tag worden, gieng ich mit Trägern nach dem Schiff zu, und machte ihm seine Körbe und Fell ab; als ich oben hinauf kam, schlug ich die Kisten alle nach einander auf, und fand Kleider, Wäsche, Toback, Kauffmanns-Güter, Zwieback, Käse rc und dergl. In einer Keller-Thür stack ein Schlüssel, damit ich 4 andre Thüren aufmachte, die alle voll Brandtewein waren. Ich warff wieder das Leinen, wöllne Gut, und was mir diente, über Bord, und trugen den gantzen Tag, assen und truncken dabey recht wohl. Es schien, als wäre das Schiff hinterwärts, und in dem Grunde etwas voll Wasser. Ich bracht zu Lande, was ich konte, es gefiel mir alles, und ich schleppte alle meine Hütten voll.

Ich machte noch 2. lange Körbe vor Trägern. Ich ließ das im Keller gefundene Gut mit den Stricken herunter, trug Wäsche und wöllene Sachen weg, und Träger muste in jedem Korbe 6. Flaschen tragen, auf diese Art hatte ich alle 6. Keller ausspoliiret.

Ich konte auch die ledigen Kisten wie die Fässer bewegen, konte solche aber nicht fortbringen, bis mir einfiel, daß ich eine Säge hatte, ich sägte 4. Stück von einem runden Baum, und machte davon 4. Räder, die ich unter ein viereckten Bret fest machte, also hatte ich einen Wagen. Ich machte vor Trägern das Geschirr, welcher

den Wagen mit einer Kiste gar wohl ziehen konte; wenn ich zumahl etwas hinten nach schob. Auf diese Art kriegte ich in wenig Tagen viel grosse und kleine Kisten, und einige Bündel Stockfische, nebst allerley Sachen, nach Hause.

Ich visitirte hierauf des Schiffers Stube, und fand 4 kleine Fäßgen mit schönen Zwieback, jedes Fäßgen war so groß als eine Bier-Tonne, wie auch Kannen, Gläser, 2. silberne Becher, Bouteillen mit Wein, Bier, Wein-Eßig, Oehl, das Bette mit Vorhängen, Stühle, Bäncke, Lampen, Leuchter, und eine Kiste mit Lichtern.

Das war noch nicht gnug, ich wurde je länger je reicher. Ich hatte die Constabels-Kammer noch nicht visitirt, darinn fand ich viel Betten und Kisten, viele Patronen in ihren Taschen, 2. Laternen von Horn, und 2. Keller voll Brantewein.

In die Pulver-Kammer durffte ich nicht gehen, aus Furcht, es möchte Wasser drein seyn. Als ich die beyden Keller und Bouteillerien ausgeladen, brachte ich die Sachen nach der Festung. Hierauf resolvirte ich in die Constabel Kammer ein Loch zu hauen, damit das Wasser dadurch lauffen solte. Ich nahm einen grossen Creutz-Bohrer, und bohrte durch; es kam aber kein Wasser heraus, welches mich sehr verwunderte. Ich bohrte kurtz vor der Pulver-Kammer durch, da kam so gleich Wasser. Ich stieg wieder in das Schiff hinauf, steckte eine Laterne an, und gieng hinunter in die Pulver-Kammer; als

als ich solche gantz trocken und unbeschädigt befand, fand ich das schönste Pulver und Papier zu Patronen darinn,

An der andern Seite war die Brod-Kammer, welche ebenfalls gantz trocken geblieben. Hier fand ich vor mich und Trägern mehr Vorrath, als wir in 10. Jahren nöthig hatten; wie auch viel Texler- und Eydammer-Käse, 24. kleine Kammern, da jede ihren Schlüssel ansteckend hatte, 2. zugemachte Tonnen ohne Spund-Löcher, da war Butter drinn.

Als ich dis alles besehen, bracht ich etwas Zwieback und Käse auf den Boden. Ich brachte solches vom Schiff nach meinem Castel zu. Und wie Träger was gegessen, giengen wir wieder nach dem Schiffe. Als das Wasser sich zurück begeben, sahe ich 40. runde Töpffe, die oben mit Kalck zugemacht, liegen. Ich wuste nicht was drinn war; als ich aber einen aufmachte, war er voll Baum-Oehl; von diesen musten so fort einige nach meiner Festung. Da hatte ich nun Brodt, Käse, Oehl, Brandtewein, und alles was ich wünschen konte. Nun muste ich die Fässer visitiren, die ans Ufer getrieben worden: Ich gieng mit meinem Bohrer und Beyle darnach zu. Hier fand ich 13. Fässer Braunschweigische Mumme, ein Faß Wein-Eßig, 3. Fässer Frantz- und 3. Fässer Rheinischen Wein. Ich tranck einmahl davon, und bedachte meine fernere Arbeit. Ich konte sie nicht fortrollen. Ich hatte nebst den Oehl-Töpffen noch 6. Fäßgen Brandtewein gefunden,

die

die ich weg goß, weil ich mehr Brandtewein hatte, als ich verlangte. Als ich diese Fäßgen an den Fluß gebracht und ausgespült, zapffte ich 4. voll Mumme, und 2. voll Frantz-Wein.

Ich hatte auch 3. ledige Ancker in dem Schiff gefunden, davon füllte ich 2. mit Frantz-Wein, weil ich den lieber tranck als den Rheinischen. Diese führte ich auch nach meine Wein-Hütte. Eins füllte ich mit Wein-Eßig, und brachte es ins Castel, ich goß da auch ein Fäßgen Brandtewein aus, und füllte es mit Frantz-Wein. Ich goß so viel Brandtewein weg, daß ich wol ein Oxhöfft Frantz-Wein abzapffen konte; solches röllte ich vorher nach dem Fluß, spülte es aus, und legte solches unter einen Baum, da es nicht drauf regnete, und keine Sonne beykommen konte. Hier brachte ich noch ein ander Faß her, und füllte in selbiges einen Eimer, welches Träger wol ziehen konte. Auf die Weise kriegte ich alle den Wein, Mumme und Eßig in meine Gewalt bis unter die Bäume, da ich sie mit Zweigen belegte.

Ich brachte 4. Fäßgen Brandtewein wieder aus dem Castel in die Brandtewein-Hütte, da ich schon 24. Fäßgen Brandtewein liegen hatte, welche alle auf einander stunden. Ich hatte in der Brod-Hütte 16. Kisten mit Zwieback, und 3. Vierthel-Fäßgen mit weissem Zwieback. In der Käse-Hütte hatte ich 14. Texler- und 27. Eydammer- und Frießländische Käse. In der Oehl-Hütte hatte ich 44. runde Oehl-Töpffe. In der Pulver-Hütte 38. Patronen in ihren

Ta-

Taschen, und 6. geleimte Kisten voll gefüllte Patronen. In 16. Bündeln hatte ich Pappier zu Patronen. In den Binsen hatte ich viel Büsche getrockete Binsen. In der Holtz=Hütte hatte ich trocken Reiß=Holtz, und gespaltene Scheite, wie auch einen grossen Hauffen daneben liegen. In der Saltz=Hütte hatte ich 6. beleimte Kisten mit Saltz, danebst 6. Büschel Stockfisch, die ich wieder getrocknet. Ferner eine Hütte voll Betten und Wäsche, und in meiner Festung eine schöne Kammer mit allen was dazu gehöret, 2. Fäßgen Brandtewein, ein Fäßgen Rheinischen und 1. Fäßgen Frantz=Wein, 1. Fäßgen Mumme, und 1. Fäßgen Wein=Eßig; Noch einen Ancker Frantz=Wein, und ein Fäßgen mit weissen Zwieback, eine Kiste mit Schiff=Zwieback, eine Kiste mit Kertzen, einen Thee=Kessel mit einem Dutzend Thee=Köpffgen und Schälgen, Thee, Coffee=Bohnen, und einen Rest Zucker, dis alles hatte ich aus dem Brod=Keller heraus geholet, nebst 3. neuen Kesseln, Wäsche und Wollenzeug genug, Toback, Pfeiffen und was sonst noch mehr.

Nun führte ich ein recht Königl. Leben, und hatte auch Gesellschafft an meinem Hund.

Ich nahm einmal eine brave Flinte, (denn ich hatte 6. dergl.) gieng aus Lust in Wald, und wolte sehen, ob ich auch einen Stier bekommen könte. Nachdem ich ohngefehr eine halbe Stunde gegangen, sahe ich von ferne einen erschrecklichen grossen Vogel, der auf einen hohen Baum saß. Ich belaurete ihn so nahe, als es möglich war. Ich schlug hinter einen dicken Baum an,

K und

und da ich meinen Rock auf einen Zweig legte, schoß ich ihn recht in die Brust, daß er todt herunter fiel, er fiel so schwer, als ein groß Schaaf auf die Erde.

Es war ein wunderlich grosser und schöner Vogel, sein Cörper war so groß als ein Casuarius, die ich zu Batavia gesehen. Zum tragen war er zu groß, daher holte ich meinen Wagen, und must ich Trägern einspannen. Hinten an den Wagen hatte ich als an einen Schlitten eine Lehne gemacht, daß ich dran schieben konte. Da ich ein Beil und einen Strick auf den Wagen gelegt, zogen wir zu Felde, und fanden ihn liegen. Ich legte ihn auf den Wagen, und bracht ihn nach der Festung, da ich ihn mit rechter Aufmercksamkeit besahe. Sein Schnabel war so krum, als ein Adlers Schnabel, allein blut-roth. Sein Kopff und Brust war gold-gelb. Auf seinem Kopff hatte er eine sehr schöne rothe Kuppe. Sein Hals bis auf den Rücken war grün und blau, wie einige zahme Enten im Vaterlande; sein Rücken war kohlschwartz; seine Flügel roth, als die besten Papageys-Federn, und sein Schwantz eben so. Seine Beine waren groß und schwartz, und hatte sehr dicke und rothe krumme Klauen. Seine Flügel waren überaus groß, die Federn daran waren noch einmal so groß als Schwans-Federn. Ich schnitt ihm seine Beine, Flügel und Hals ab, und ließ sie trocknen. Seinem Cörper zog ich die Haut ab, und sahe, daß er sehr fett war. Ich schnitt ihn auf, da er dann auch überaus fett von innen war; wel-

ches

ches eben nicht hart, sondern sehr süsse zu essen. Ich kochte und bratete von demselben unterschiedene Tage, ich machte mir recht delicate Gerichte davon, bis er aufgegessen war. Nach einiger Zeit brachte ich die Chalouppe in die Land-See, und machte einige Ruder von den Stücken, so ich aus der Cajute und aus dem Schiff gebrochen, denn ich hatte alle Breter in dem Schiff und die Seiten-Wände in der Schiffer-Stube mitgenommen. Ich ruderte manchmal zur Lust in der Land-See und fischte. Ich hatte die grosse Angel-Leine nebst dem dran hangenden Bley aus dem Schiff mitgenommen, und wolte in dieser kleinen See etwas damit fangen, und fand solche itzo wieder einen Canon-Schuß vom Lande wol 50. Klaffter tieff. Ich hatte 3. grosse Angel mit Ketten, da man die grosse See-Wölffe mit fängt, gefunden. Damit ich nun mit Nutzen in der See mit selbigen fischen könte, band ich einen braven Pfahl an die Leine, bis an meine Chalouppe, und noch ein gut Neben-Holtz dabey. Ich ließ den Angel mit einem Stück Fleisch zu Grunde, und solches wurde so gleich dergestalt angefast, daß mein oben schwimmend Holtz als Bley untergieng, ich zog meine Leine, und ruderte gantz sachte nach dem Lande zu, daselbst machte ich die Chalouppe feste, und zog ihn gantz sachte heran, endlich kriegte ich das Holtz zu sehen, welches aber wieder hinunter gezogen wurde, das währte bald 4. Stunden, bald hielt ich still, bald zog ich nieder, bis der Fisch müde wurde, und sich an Strand ziehen ließ.

Ich hatte meine Leine über einen dicken Baum, der übers Wasser stund, gelegt; hier zog ich sie herüber, bis endlich ein grosser Kopff hervor kam der sehr fürchterlich aussahe, und sperrete so einen schrecklichen Rachen auf, daß ich vor Schrecken in meine Hütte lieff. Wie ich wieder heraus sahe, zog er die Leine sachte nach dem Grunde, und wolte wieder fort. Ich machte die Leine los, und ließ ihn so lauffen, und machte ihn dadurch recht müde, hernach aber zog ich ihn sachte an das Ufer, bis auf 2. Fuß übers Wasser, da ich ihn besonders betrachtete. Er war platt, und wol so groß, als ein sehr grosser Tisch, sonst als ein Rache gestalt, war braun von Farbe, ich nahm einen Degen und hieb die Leine bey der Kette ab. Hierauf gieng er wieder nach dem Wasser zu, und kam nicht wieder zum Vorschein. Ich dachte zwar offt an ihn, iedoch habe ich weder vor noch nach dem ein solch Monstrum gesehen. Als ich einsmals auf dem Berg zu meinen Fenster-Loch heraus sahe, sahe ich viele schwartze Vögel an dem Canal, dadurch sich die See ins Meer ergeust. Ich lude so gleich 2. Flinten, gieng dahin und schoß zu zweymalen 5. von gedachten Vögeln, so dichte lagen sie bey einander. Wie ich einen bekam, sahe ich, daß es schwartze Schwane waren, sie kamen mit der Fluth nach der Land-See. Ich holte meine Chalouppe, nahm die übrigen todten, und brachte sie in die Hütte, pflückte und verwahrte mir die Federn. Das Fett war gut in die Lampe. Viere saltzte ich ein, und hieng sie in Rauch. So lange als ich hier gewesen, habe ich

keine

keine solche Vögel gesehen, ich schoß viele davon wegen der Federn und des Fetts halben, denn mit den ersten stopffte ich 4. lange Schlaf-Säcke aus. Nach einiger Zeit giengen sie weg, und kamen nicht wieder. Nun lebte ich und mein Träger, wie wir es verlangten. **Die Welt aber und alles was drauf ist, ist der Veränderung unterworffen.** Als ich eine geraume Zeit mit meinem Hund sehr geruhig gelebt, und wenig mehr ans Vaterland und ans Schiff gedachte, war ich auf eine Zeit auf dem Berg, um mich umzusehen, und sahe mit einem Perspectiv rund um mich herum. Ich entdeckte einige Menschen bey dem Pfahl, welches mir so wol Furcht als Hoffnung aussagte, und wuste nicht, ob es gut oder böse, glücklich oder unglücklich vor mich seyn würde.

Ich begab mich in mein Castell, und lude meine 6. Flinten, stopffte meine Thür und Fenster zu, und ließ nur eins nach dem Strand offen. Ich band **Trägern** das Maul zu, daß er nicht bellen solte. Wie ich aussahe, vermerckte ich daß Männer, Weiber und Kinder nach dem zerscheiterten Schiff marchirten, und dachten nicht an mein Castell. Sie besahen das Schiff, und giengen nach dem Fluß zu, da fanden sie meine Hütte, und machten ein erschrecklich Geschrey und Geberden, welches mir grosse Angst und Schrecken verursachte. Sie konten mir zwar alle in meinem Castell nichts thun, allein sie waren doch wol ohngefehr 100. Mann starck, und konte mich wol aushungern. Sie holten Holtz aus

der Holtz-Hütte, und machten so gleich Feuer, mein trocken Holtz muste her halten, wie auch alle Fische, die sie fanden. Ich sahe ihnen in allen durch ein Fenster zu, sie sassen in 5. Theile rund um das Feuer herum; unter ihren Essen-Wärmen und Thun sah (glaub ich) einer mein Castell; hierauf machte er ein Geschrey und die andern kamen alle schreyend nach mir zu, und lieff ein ieder so geschwind als er konte. Als sie noch an dem Schiff waren, betete ich zu GOTT, er möchte mir eingeben was ich am besten thun solte. Die Helffte hätte ich wol können todt schiessen; allein ich hatte kein Wasser, sie hätten mich leicht aushungern können. Und ich konte auch nicht wissen, ob nicht noch mehr **Südländer** ankämen. Das machte mich alles voll Furcht und Angst. Wenn ich aber hinaus käme, könten sie mich todt machen, ich wuste daher keinen Rath. GOtt hatte mich aus so vieler Gefahr gerettet, und nun bate ich ihn wieder aus Hertzens-Grunde. Endlich legte ich in GOttes Nahmen Feuer an, aß den Bauch voll Zwieback, tranck einen Becher Wein dazu, und gab **Trägern** Fische und Schiff-Zwieback.

Ich schoß einen Schuß oben hinaus, worauf sie alle auf ihre Angesichte fielen, ich tranck noch einen Becher Wein, und begab mich mit einem Schwerd und einem geladenen Gewehr aus meinem Castell. Sie lagen an der Seite des Castells in Busch noch alle auf der Erde, als ich aber hinter meine Hütte kam, sprach ich sie also an. **Ihr Leute, was ist das vor Land, und was seyd**

**ihr**

ihr vor Volck. Sie blieben alle liegen, bis ich einen bey der Hand aufhub, und ihm winckte, daß die andern auch solten aufstehen, welches sie auch thaten. Ich zeigte ihnen, daß sie sich setzen solten, ich that solches mit grosser Freudigkeit, und winckte ihnen, mit einem ausgestreckten Arm, und bewegte den Kopff etwas dazu, worauf sie alle nieder zur Erden fielen wie vorhin. Sie sahen mich etwa vor einen ihrer Götter an, weil ich weiß aussahe, und gedonnert hatte. Als ich das Rohr also in der Hand hatte, schoß ich über sie loß. Sie blieben als Hunde liegen. Ich bediente mich dieser Zeit, holte so gleich ein ander geladen Gewehr, nebst einen Korb voll Schiff-Zwieback, und nahm meinen vorigen Posten wieder ein, ich hub zum andern mal einen Mann auf, und wieß ihm, daß sie solten aufstehen, welches sie auch endlich thaten. Wie ich hierauf den Zwieback herum theilte, wurden sie freyer, und fasseten einander an die Hände, und tantzten im Singen alle nach meinem Castell hinan, manchmal klopfften sie auch in die Hände.

Sie waren alle so nackend, wie sie auf die Welt kommen, und liessen ohne Schaam von hinten und vorn als die Hunde von sich, ohne daß sie sich auch umgewendet hätten. Diese Leute waren, wie ich sehen konte, von zweyerley Arten, einige waren so schwartz als Pech, und hatten Wolle auf den Köpffen, andere waren röthlich, als abgefallene und getrocknete Blätter, und diese hatten lange Haare. Die Weiber hatten dicke Bäuche, und lange herabhangende Brü-

ste, und waren recht unverschämte Menschen.

Nachdem sie nun getantzt und gejauchzet hatten, lieffen sie alle nach dem Walde zu.

Ich danckte hierauf GOtt, daß er mich von dieser Gefahr befreyet; Nun meinte ich, es wäre alle Gefahr vorbey, gieng, und besahe meine Hütte, und befand, daß mein Holtz und Fische meist aufgegangen; das andre aber hatten sie nicht angerühret.

Nunmehr deuchte es mir Zeit zu seyn, mein Castell zu verproviantiren, wenn sie etwa wieder kämen. Ich goß aus 12. Fäßgen den Brandtewein aus, und spülte solche rein, füllte sie mit Wasser, und brachte sie in mein Castell. Ich versah es ferner mit 4. Fäßgen Mumme, 4. Fäßgen Frantz- und 3. Fäßgen Rheinischen Wein, wie auch 2. Fäßgen Wein-Eßig.

Aus der Brodt-Hütte brachte ich über die obige 3. Fäßgen weissen Zwieback noch 16. Kisten Schiff-Zwieback, und 20. Texler nebst 20. Friesischen Käsen, 20. Töpffe Oel, 30 Flaschen mit Butter, und 36. Patron-Taschen mit gefüllten Patronen hinein, wie auch leinen und wöllen Gut, so viel ich Raum hatte, Stricke, Kessel, Beile, Schüppen rc.

Mein Castell war eine halbe Stunde von dem alten Schiff. Ich gieng mit meinem Wagen dahin, und holte noch 12. Fäßgen, ließ den Brandtewein aus lauffen, und brach den obersten Boden heraus.

Ich

Ich brachte solche ledig nach meinem Castell, damit ich was hinein thun kõnte.

Ich setzte die Kisten und Fässer über einander, bis 9. a 10. Fuß hoch. Erst füllte ich die unterste Kiste, darnach setzte ich eine ledige darauf, diese füllte ich auch, und so ferner. Meine Leiter, Kisten und Fässer waren meine Treppen, da ich die ledigen Sachen hinan brachte. Jedoch waren die Fenster allzeit frey gelassen.

Als dis alles so in Ordnung gebracht, und über einander gesetzt war, hatte ich noch einen sehr räumlich und grossen Platz; denn es war 23. Fuß breit mitten durch, von einer Seite zur andern.

Ich hatte Lampen, Fett und Lunte genug, wie auch Lichter, Oel und Leuchte. Nun muste ich mich auch mit Brenn-Holtz und Saltz versorgen, und dieses holte ich alles herbey.

Ich holte ferner so viel ledige Kisten aus der Constabel-Kammer, als ich beherbergen konte. Diese brachte ich mit meinem Hund in die Festung, füllte selbige mit Stricken, Zwieback, und was ich sonst hatte. Ich legte auch meinen übrigen Käse und Oel hinein, und war nun Willens, mein Castell zu beschützen, wenn nur keine gewaffneten Leute kämen.

Ich meinte, daß ich auf 10. Jahr verprovantiret wäre. Als ich einsmals das alte Schiff mit Fleiß durchsuchte, fand ich noch 2. Fässer voll gefüllte Hand-Granaten, die schon ihre Röhren hatten, von welchen letztern noch anderthalb hundert übrig waren. Ich sahe noch mehr Butter-Tonnen,

nen, damit füllte ich noch 3. Brandtewein-Fäßgen an.

Ich fand auch 4. metallne Doppelhacken, und ein Fäßgen Büchsen-Kugeln, die brachte ich alle an Land.

Nun konte ich nichts mehr lassen, und war mit allem wohl versehen.

Ich bat GOtt hertzlich, daß er mich bewahren und helffen wolte, lebte hierauf recht ruhig und wohl.

Ich fieng an 2. Zäune anzulegen, die 8. Fuß hoch und 19. lang waren, die an jeder Seite der Thüre gleich ausgiengen, damit ich nicht überfallen werden könte. Diesen Gang machte ich mit einer Thüre zu.

Auch durffte ich nicht so ferne mehr von dem Hause weggehen, sondern muste den Busch oder den Fluß erst recognosciren, und gieng auf den Berg mit dem Perspectiv. Nach einiger Zeit war es voller Mond, da ich vor der Thür saß, und rauchte, da hörte ich aus dem Walde ein entsetzlich Geschrey und Geruffe, welches mich nicht wenig in Angst versetzte. Es kam mir immer näher. Ich schloß meine Pforte und Thür so feste zu, als ich konte, und ruffte GOtt um Hülffe an. Das Geräusche gieng nach dem Flusse zu, da es auch ohngefehr blieb.

Da es Tag worden, sahe ich an dem Fluß ohngefehr wohl 1000. Menschen, da einige höltzerne Spiesse, und andre grosse Knüppel hatten, womit sie meine Hütte einschlugen, und hernach

ver-

verbrannten. Ich konte hieraus abnehmen, daß Krieg vorhanden wäre.

Ich hatte meine Doppelhacken und Flinten geladen, und schickte mich zum Gefechte. Ich konte durch mein Perspectiv sehen, daß einige ihre Gesichter mit gelber Farbe gefärbet, andre hatten Ringel um die Augen, und einen Strich über die Stirn und Nase. Die meisten aber hatten sich nicht angestrichen.

Es schien, als wenn sie Rath hielten. Darnach lieffen sie mit einem Geschrey nach dem Castell zu, und schlugen mit ihren Knüppeln auf das Castell mit grossem Getümmel. Ich lösete einen Schuß oben hinaus, um zu sehen, ob sie als die ersten auch zur Erden fielen. Allein sie blieben stehen, und lachten, und schlugen eben so starck wieder an meine Festung. Hierauf schoß ich aus meinem Fenster einen gemahlten Mann durch den Kopff, daß er da lag. Als ich noch einmal in den Hauffen schoß, schryen sie erschrecklich, lieffen nach den Busch, und nahmen 2. bis 3. mit, die todt oder blessirt waren. GOtt sey Danck, daß es so weit ist, sagte ich bey mir selber. Ich nahm ein groß Glaß Wein zur Victorie, und gab Trägern eine Schüssel Fische.

Nach einer halben Stunde kamen sie mit einem erschrecklichen Geschrey zurück, durfften aber nicht nahe kommen, sondern zogen nach dem Ufer, da sie wieder Rath hielten. Darauf 12. angestrichene mit ihren höltzernen Spiessen an meine Thür traten; als diese aber solche nicht auf kriegen konten, winckten sie einer Parthey mit

dicken

dicken Stöcken und Knüppeln; diese brachen also die Thür mit Gewalt auf, und traten in den Gang nach meiner Thür zu. Ich aber hatte gleich eine Musqueton mit Musqueten-Kugeln und Schrot geladen, und lösete solche auf sie loß, wodurch 6. niederfielen, die andern lieffen davon. Ich gieng mit einem Hauer aus, und hieb die nicht todt waren danieder, darunter ein Junge war, dem ich den Kopff abhieb, und warff ihnen solchen zu, um welchen sie sich hernach rund um versammleten. Ich gieng in mein Castell, und lud meine Musqueton wie vorher, und nahm 3. Hand-Granaten vor; da ich eine zwischen sie warff, blieben sie stehen, die Granaten schlugen, und wurden einige blessirt, gleichwol blieben sie noch stehen.

Darauf kamen noch mehr herzu gelauffen, worauf ich die zweyte und dritte unter sie warff, welche gute Würckung thaten; denn sie schryen als Hunde. Sie waren nicht weit von mir, also nahm ich 2. Flinten, und gieng ans Ende von dem Gang, schoß unter sie; einer fiel nieder, und ein anderer schryē sehr. Gleich drauf lösete ich meine andre Büchse, worauf sie alle mit Geschrey nach den Strand lieffen. Ob sie da ihre Todten begraben, oder in die See geworffen, weiß ich nicht.

Sie giengen nach den Fluß, da sie viele Feuer machten; sie fuhren damit den Tag und die gantze Nacht fort, und heuleten allezeit Parthien-Weise, bald bey dem einen, bald bey dem andern Feuer. Ich hatte schon bey Tage meine

Thüre

Thüre wohl versehen, daher schliff ich getrost, als wenn einer betruncken ist, und verließ mich auf die Wachsamkeit meines Hundes.

Die Sonne war wol schon eine Stunde aufgegangen, so zogen meine Feinde wieder nach den Strand zu, iedoch still und ohne Geschrey, daselbst machten sie Halte, und hielten meines Bedünckens Rath unter sich. Es traten wieder 12. beschmierte an mein Castell, und hatten ihre Spiesse in der Hand. Ich setzte meine Doppelhacken heraus, und hielte die Lunte fertig, kam auch mit 2. geladenen Flinten vor die Thür. Als sie mich sahen, fielen sie auf ihre Gesichter, als sie etwas gelegen, stund der eine auf, und nahm ein grün bewachsen Stück Erde auf, legte solches auf seinen Kopff, legte die Arme Creutzweis auf die Brust, und kam mit gebogenen Leibe nach mir zu. Er stund still, und ich winckte ihm. Er kam bis an meine Thür, hierauf satzte er sich auf seine Beine, und legte als ein Affe seine beyde Hände auf den Rasen, welcher auf seinem Kopff lag. er seufftzte offt, und durffte mich nicht ansehen noch ansprechen; der grosse Hauffe sahe das von ferne mit an, und seine 11. Mann blieben auf der Erde liegen. Wie ich alles mit meinem Rohr in der Hand, und das blosse Schwerdt, das mit einem Strick an dem Arm gebunden, recognoscirte, trat ich an meine Pforte, (wo ein starcker Zaun gemacht war) da saß er auf seinen Fersen, auf 3. bis 4. Schritt weit davon. Ich sagte zu ihm: **Kerl, was wilst du?** Er sahe in die Höh, und ich winckte

ihm,

ihm, daß er näher kommen solte. Als er hinkam, fieng er an zu heulen, schlug an seine Brust, und wieß auf die Todten, und hierauf nach der See, daraus schloß ich, daß er die Todten haben wolte. Hierauf machte ich ihm gewisse Zeichen, daß die andern, so zur Erde lagen, weggehen solten.

Er kehrte sich um, und rieff ihnen zu, worauf sie alle auffstunden, und zu den grossen Hauffen an Strand lieffen. Ich zeigte ihm, daß er still stehen solte, welches er auch that. Darauf holte ich ihm Zwieback und Spanischen Wein, den ich mit ihm aß und tranck, iedoch war ich innerhalb, und er ausserhalb der Pforte. Da ich sahe, daß ihm dis gefiel, machte ich ihm ein Zeichen, daß er allein die Todten holen solte, und etwas zurück gehen, welchem er auch nachkam.

Als ich die Pforte loß gemacht, gieng ich in mein Castell, und setzte mich innerhalb der Thür, hatte auch meine Doppelhacken und Gewehre fertig. Er kam in den Gang, und schleppte einen nach den andern ein Stück Wegs ausserhalb der Pforten, und legte sie auf einen Hauffen zusammen.

Als er den letzten holte, und draussen war, kam ich wieder mit Wein und Zwieback, und winckte ihm, daß er still stehen solte, iedoch schloß ich meine Pforte feste zu. Ich that ihm ein Zeichen, daß er zu mir kommen solte, solches that er, und ich beschenckte ihn mit 6. Zwiebacken und einer Bouteille Wein.

Er

Er nahm solches an, setzte sich wieder auf die Fersen, und schnarchte als ein schlaffender Mensch, stund auf, und gieng bey den andern Hauffen.

Ich blieb an der Pforte, damit ich alles ansehen könte, was sie anfiengen.

Es kamen 36. gemahlte Menschen mit ihrem höltzernen Gewehr, und heulten bey den Todten, selbige nahmen diese auf, und trugen sie zu den grossen Hauffen. Als sie dahin kamen, fieng sich ein grausam Geheul und Geschrey an. Sie marchirten mit vollem Halse nach dem Fluß, und das währte die gantze Nacht, welches sie offt wiederholten, wenn sie 2. Stunden innen gehalten, und konte ich dieses alles wohl sehen und hören.

Der die Todten geholet, kam des Morgens vor meine Pforte, und begunnte sehr starck zu heulen. Als ich rings herum aus meinen Fenstern kein Volck vernahm, kam ich mit dem Rohr und Schwerdt heraus. Er saß wieder auf seinen Fersen, und setzte seine beyden Hände untern Kopff. Ich machte ihm Zeichen, daß er solte sitzen bleiben, und wolte ihm Wein und Brod holen. Träger bellete, und als ich mich umsahe, war dieser Vogel schon anf dem Zaun. Als ich dis sahe, schoß ich ihn, daß er herauswärts fiel, hierauf wurde ein groß Geschrey und Geheule bey dem Fluß.

Es kam ein Angestrichener aus dem Hauffen, und machte es eben wie der Todte gethan. Ich warff ihm 2. Zwieback zu, und ließ ihn den Todten wegschleppen. Unterwegens kamen ihm an-

dre

dre entgegen, und halffen ihm tragen. Als diese bey dem Todten kamen, lieffen sie, so geschwind sie konten, und wie sie bey ihrem Hauffen anlangten, schryen sie erbärmlich, als wenn sie nun alle verderben müsten. Endlich zogen sie nach dem Walde zu.

Es kan ein jeder meine Frölichkeit hierbey abnehmen. Meine Pforten-Thür und Guck-Fenster hatte ich zugemacht, legte daher Feuer an, kochte und bratete als ein Fürst, und machte mich mit meinem Träger lustig. Ich setzte einen Becher zur Victorie auf, und legte mich geruhig schlaffen, so daß ich in den morgenden Tag ein ziemlich Loch gemacht hatte.

Ich hatte Pappier genug, daher schrieb ich alle Begebnisse auf, die ich durch das viele Durchlesen hernach auswendig gelernet.

Damit ich Platz kriegte, brach ich meinen Leim-Boden auf, und schmiß ihn weg. Ich grub die Oel-Töpffe in die Erde, und säete alles so dichte an einander, als ich konte. Ich holte mehr Pulver, Schrot und Kugeln aus dem Schiff, wie auch viel Zwieback, und was ich nöthig hatte und lassen konte.

Ich machte 4. Fenster, 2. nach dem Busch, und an ieder Seite eins; diese machte ich mit Brech-Eisen und Meissel, und beleimte sie brav. Ich machte rund um meine Festung herum oben scharffe Pfähle in die Erde, 2. Schritt von einander: Und nun konte niemand als durch meinen Gang zur Festung kommen.

Trä-

Träger fieng einsmals in der Nacht gewaltig an zu bellen, iedoch hörte ich ihn nicht anfänglich: Als ich aber des Morgens aufwachte, sahe ich, daß alle meine Pfähle mit Rasen bedeckt wurden. Hierdurch erschrack ich, und meinte, wenn sie starck wären, könten sie meine gantze Festung begraben. Ich sahe rund um mich herum, und vermerckte niemand. Ich ließ Trägern hinaus, und der war auch ruhig. Ich sahe den gantzen Tag aus, vernahm aber keinen Menschen. Des Abends steckte ich Licht an, und und begab mich zu Bette. In Mitternacht fieng Träger wieder an zu bellen. Ich deckte mein Licht zu, und eröffnete sachte meine Fenster, und da ich meine Doppelhacken rings um ansteckte, gab ich damit Feuer.

Hierauf erhub sich ein schrecklich Geheule. Ich stopffte so gleich meine Löcher wieder zu, lude meine Gewehre wieder, und brachte sie wieder in Ordnung. Nach 2. Stunden ohngefehr fieng Träger wieder an zu knurren. Ich verbot ihm das Bellen, und gab wieder rings herum Feuer; hierauf erfolgte eben wieder ein solch Geschrey. Ich stopffte meine Schieß-Löcher zu, lude meine Doppelhacken, legte mich nieder, und ließ alles auf Trägers Wache ankommen.

Wie es Tag worden, und ich nebst meinem Hund nichts vernahm, traten wir heraus, und waren Willens, nach den Berg zu gehen, ich durffte aber nicht, denn ich furchte mich vor einen Uberfall, daher blieb ich 10. Tage hinter einander in der Festung, und gab gute Acht, hielte

auch nebst Trägern Wache. Als ich meine Pforte und Thür des Abends wohl geschlossen, machte ich Feuer, und steckte Licht an. In der ersten Nacht-Stunde brummte Träger wieder. Ich sahe zu meinen Fenstern heraus, und sahe viele Feuer, die ich nicht alle zehlen konte, sowol an dem Fluß, als an dem Strand, und in dem Wald, welches mir eine grosse Furcht beybrachte. Ich erholte mich aber bald wieder, und dachte: **GOtt hat mich aus so vieler Gefahr errettet, er wird es auch itzt thun.**

Wie ich alles fertig gemacht, was zu einer kleinen Schlacht dienen konte, und 2. Lunten-Stöcke aufgestellet hatte, gab ich Trägern nicht viel zu fressen, daß er nicht schlaffen möchte. Ich nahm weissen Zwieback mit etwas Spanischen Wein, und legte mich zu Bette, schlieff auch so lange, bis Träger mich aufbellete.

Ich machte auf, hörte viel Getümmel, Geschrey und Geruff, und klang, als wenn sie sängen.

Wie ich aussahe, stund das Schiff in vollen Flammen, welches mir ein groß Schrecken war. Ich kroch nach meinem Bette, und wurde unpaß. Wie ich aber wieder mich erholte, und alles überlegte, **betete** ich zu GOtt mit **Weinen,** um Hülffe: Hierauf kam nach wenig Stunden Feuer in die Pulver-Cammer, welches einen erschrecklichen Knall gab, und wurde ein grausames Schreyen gehöret. Das gantze Lager hatte sich um das Schiff versammlet, sie tantzten, hüpfften und sungen.

Ich

Ich hielt mich still, und wartete, was draus werden würde.

Ich stellte mich muthig an, und dachte, daß ich Essen, Trincken, Pulver und Bley hatte, auch in einer starcken Festung sey, darinn sie mir nichts thun könten.

Wie es Tag worden, und niemand vernahm, trat ich mit Trägern wohl bewaffnet aus, gieng um mein Castell herum, und sahe mit einem Perspectiv rings herum, sahe aber nichts. Gegen den Mittag wolte ich einmal nach dem Schiff gehen, und sehen, wie es damit stünde.

Nachdem ich Mittags-Mahl gehalten, gieng ich nebst Trägern dahin.

Ich hatte ein geladen Rohr mit einem Strick auf meiner Schulter hangen, und einen Hauer auf der Seiten. Wie ich dahin kam, sahe ich lauter Stücken und Trümmern davon, deren einige noch brannten. Die Thränen giengen mir zum Augen heraus. Ich gieng gantz betrübt auf meinen Berg, und wolte sehen, ob noch Menschen da wären, ich sahe aber niemand. Ich setzte mich hierauf nieder, und fiel in Schlaff, wachte auf, und sahe Volck bey meiner Festung.

Ich erschrack ungemein, gieng dahin, und that langsame Schritte, und bedachte mich, was zu thun wäre. Wie ich näher kam, sahe ich wol 30. gefärbte bey meinem Castell, welches sie eingenommen hatten. Nun kan ein ieder dencken, wie mir zu Muthe war. Ich dachte, kurtz resolvirt ist das beste, und beschloß, also

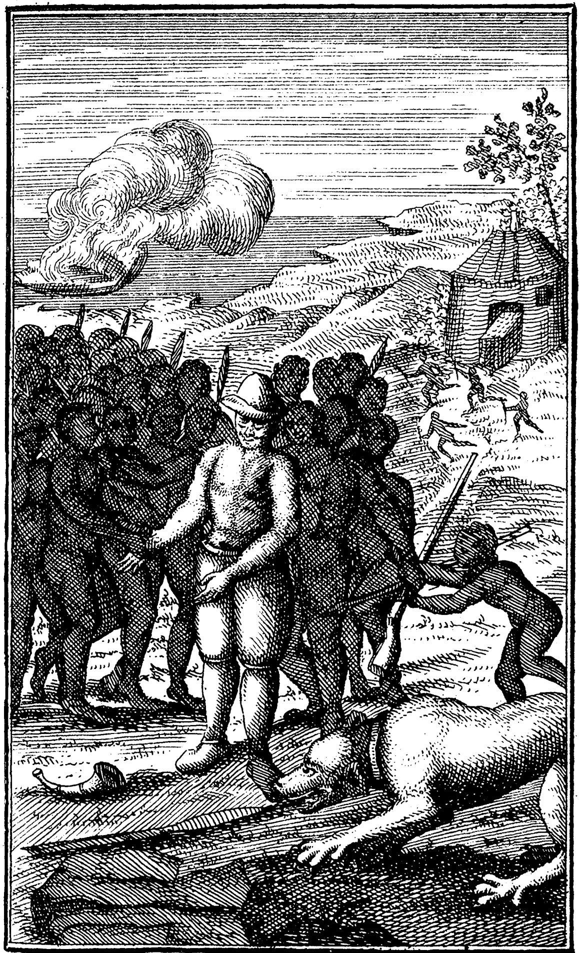
zu sterben, oder meine Festung wieder zu gewinnen. Mein Muth war grösser, als iemalen, ich achtete sie alle vor Hunde. Wie ich gleich auf sie los gieng, kam einer ohne Spieß auf mich zugelauffen, und setzte sich auf die Fersen, wie vorher, ich winckte ihm, daß er auffstehen solte, welches er auch that. Wie wir beysammen still stunden, kam noch einer aus ihrem Hauffen, welcher einen Spieß hatte, auf mich zu.

Ohngefehr 10. Schritt von mir schmiß er seinen Spieß weg, und wie er bey dem ersten kam, setzte er sich auf seine Fersen.

Ich winckte ihm, er solte auffstehen. Als er auffstund, wieß er nach seinem Volck, und schlug auf die Brust, und machte ein Zeichen, daß mir nichts Böses wiederfahren solte.

Wie ich so stund, und bedachte, was ich thun wolte, wurde ich von hinten umarmet und gefast, die 2. so vor mir stunden, lieffen auch zu, und nahmen mir selbst 6. mein Gewehr, und zogen mir die Kleider aus. Hierauf war ich so nackend als sie, und meinte nicht anders, als daß sie mich todt machen wolten, zumal da die von der Festung mit ihren Spiessen angelauffen kamen; Jedoch gab einer von denen, die mich gefangen hatten, ein Zeichen, und hierauf warffen sie ihre Spiesse weg, und sassen alle auf ihren Fersen.

Sie stunden gleich wieder auf, und fasseten einander bey die Hände, tantzten und sungen um mich her: Ich wieß nach meiner Festung, und dachte, wäre ich da drinnen, ich würde euch anders



Texel wird von denen Kaskes gefangen.

ders tantzen lernen. Die 6. so mich ausgezogen hatten, und bey mir stunden, fasten mich mit an, und ich muste auch mit tantzen, worauf die andern in ihre Hände klopfften, und so starck schryen, als sie konten. Ich tantzte mit traurigem Gemüth, und merckte wohl, daß sie mich nicht umbringen wolten. Wie der Tantz aus war, wieß ich wieder nach meinem Castell, worauf einer einen Schrey that, darauf kamen wol noch 20. aus der Festung zum Vorschein, welche sich bis itzo darinn aufgehalten. Als diese bey uns kamen, hub ein ieder seinen höltzernen Spieß wieder auf, stellten mich in die Mitten, und marchirten den Strand hinunter. Ich sahe stets nach der Festung, und wie wir da vorbey giengen, fieng ich an zu heulen, welches sie sich aber nichts anfechten liessen. Wir passirten auch vor dem Pfahl vorbey, da ich meine Kiste und dergl. ausgegraben; Als ich den Pfahl ansahe, wurde mein Hertz noch mehr beängstiget. Da wir ohngefehr 6. Stunden weit den Strand hinunter marchiret, kehrten sie sich lincks um nach dem Busche zu, und machten nach einer halben Stunde Halte; einige holten Früchte, davon wir alle assen. Sie rissen einige Zweige von den Bäumen, diese nahmen sie alle zu ihren Betten, und mir theilten sie auch welche mit; ich legte mich unter einen grossen Baum gantz nackend nieder, und wurde so kalt als ein Eiß. Sie lagen rund um mich herum, und schlieffen ruhig, ohne die 6. die allzeit wachten, und da immer andre 6. sie ablöseten. Ich konte wegen ihres Singens und

der Kalte halber nicht schlaffen. Als sie das merckten, machten sie ein Feuer; und wie ich mich dazu machte, wurde mir wieder besser. Ich befahl mich in GOttes Hand, und erwartete gedultig, was mir wiederfahren solte; dachte aber immer an meine Festung.

Des Morgens fiengen wir wieder an zu marchiren, und kamen nach einer Stunde aus dem Wald bey einem Pfuhl, da stunden wol tausend Körbgen von dünnen Reis-Holtz geflochten, von der Art, wie meine Constabel-Laterne. Von diesen nahm ein ieder eins, und mir gaben sie auch dergl. Ich besah dasselbe, und fand, daß es innerhalb die Helffte mit Leim oder Thon bestrichen war, und lag Baum Rinde darinnen.

Ich wuste nicht, was dieses bedeutete, als aber nach einer Stunde Gehens die Sonne höher kam, sahe ich gantze Millionen Mücken und Fliegen aus dem Morast hervor kommen, darauf sie so gleich Feuer machten, und ein ieder steckte seine Baum-Rinde in dem Korbe an.

Dieser Rauch hatt einen angenehmen Geruch, und machte, daß alle Mücken und Fliegen von uns blieben. Wie wir diesen Morast vorbey waren, kamen wir wieder gegen Abend in Wald, da machten sie so fort Feuer, giengen und legten sich rund um mich herum, mich zu bewachen. Wie wir des Morgens wieder fortzogen, kamen wir wieder an Strand, an einen grosen Meer-Busen. Als wir ohngefehr 2. Stunden gangen, kamen wir zu einen grossen Fluß, an diesen giengen wir hin, und kamen wieder in Wald,

da

da viele Früchte stunden; als wir des Mittags still lagen, kam noch ein Hauffen zu uns, die setzten sich alle auf die Fersen. Darauf stunden sie auf, sungen und tantzten wie die Narren.

Sie brachten Früchte mit, und diese theilten sie herum, hernach gieng es wieder fort. Nach 2. Stunden fanden wir viel Holtz in dem Fluß schwimmen, nebst Stricken und Bäumen, die am Strand fest gebunden waren, mit diesen setzten wir uns über, und giengen weiter, bis wir wieder an einen Fluß kamen, und machten es wieder mit denen daselbst liegenden Bäumen wie zuvor. Nachdem wir also wol 6. bis 7. Flüsse passiret, kamen wir an sandigte Gegenden. Nun hatten wir schon 8. Tage marchirt. Ich war müde und matt; jedoch thaten sie mir alle mögliche Dienste. Als diese Gegend vorbey, kamen wir wieder in Wald, da sie alle zu singen anfiengen; einige lieffen singend voraus, und von ferne sahe ich viel Menschen und Hütten. Wie wir weiter giengen, kam ich vor eine grosse Hütte, darinn saß ein alter Mann vor der Thür, vor welchem wir alle auf die Fersen sitzen musten. Er besahe mich sehr genau, und ließ mich zu sich kommen. Er hielt einen langen Discours mit denen, die mich gefangen hatten, ich konte sie aber nicht verstehen.

Als der Discours aus war, muste ich in die gröste Hütte gehen, da 4. nackende Jünglinge, und 6. nackende junge Frauens-Personen waren, diese kamen alle auf mich zu, und besahen mich sehr eben, befühlten auch meinen Leib über

und über. Ich wuste nicht, was ich thun noch anfangen solte.

Nach einer Stunde fiengen sie alle in der Hütte an zu singen, und tantzten um mich herum. Da auch der Haus-Herr mitgetantzt, kam eine von den vornehmsten Weibes-Bildern vor mich, und setzte sich auf die Ferse. Sie zeigte mir, daß ich es auch so machen solte. Wie ich es that, so stund der Alte auf, und legte uns einem ieden eine Hand auf dem Kopff, und begonnte so sehr zu schreyen, daß ich erschrack, worauf die ausserhalb der Hütte antworteten. Sie fiengen wieder an zu singen und zu tantzen, und die ausser der Hütte thaten deßgleichen. Wie dieses ohngefehr eine halbe Stunde gewähret, stund dis junge Weibs-Bild auf, fassete mich bey der Hand, und gieng mit mir hinaus, die andern aber folgten nach; sie brachten mich in eine daselbst stehende ledige Hütte, da dieses Mensch und ich hinein giengen; die andern schlossen die Thür zu. Wie sie hernach im Singen weggiengen, blieben wir 2. allein in der Hütte. Es ware Heu, getrocknete Blätter und Binsen-Matten drinnen. Ich war kalt, hustete und keuchte, sie legte mich ins Heu nieder, und deckte mich mit den Matten zu, kroch hernach zu mir hinunter, und wolte mich wärmen, welches sie auch aufs beste that. Diese Heydin hatte ein gewisses Zauber-Instrument, womit sie mich dergestalt bezauberte, daß ich alle mein Elend, Festung und alles vergaß.

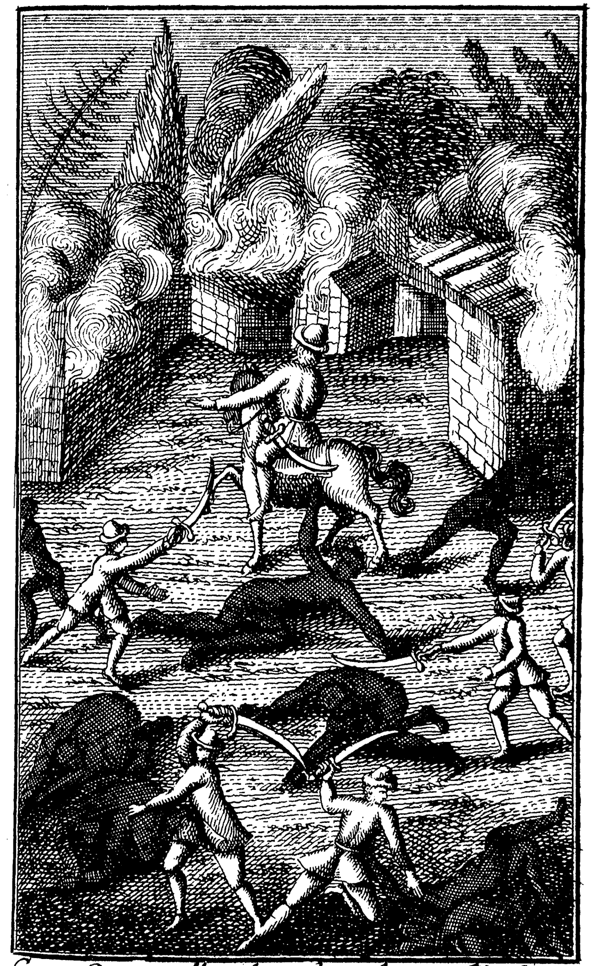
Wie wir uns einander einige Stunden erwärmet,

met, und zusammen geschwitzt hatten, war ich von meiner Kälte wieder befreyet. Als wir aber aufstunden, fühlte ich die kalte Lufft wieder, und befand hernach erst, als ein anderer Adam, daß wir nackend waren. Als ich die Hütte überall durchsahe, funde ich einen Korb mit gebratenen Fischen, die noch warm waren. Sie nahm einen Hering aus selbigen heraus, machte ihn auf, und bot mir selbigen an; ich nahm der Gelegenheit wahr, und dachte, ich will die Zeit in Acht nehmen, und mich derselben bedienen, aß daher so viel ich konte.

Hierauf wurde die Thür von unserer Hütte geöffnet. Ich folgte ihr nach, und sie brachten mich wieder in die grosse Hütte, da sie mir gebraten Fleisch, Fische und Eyer vorlegten. Nachdem wir uns gesättigt, giengen wir in den Fluß u. fischten. Als es Abend wurde, muste ich mit meiner Heydin wieder nach unserer Hütte, da wir bis morgen schlieffen. Mein gröster Verdruß war, daß ich nackend gehen muste.

Als wir also 2. Monat gelebt, entstund des Nachts einmal ein erschröcklich Geschrey, welches sich ie länger ie mehr vergrösserte, und meine Gesellin weinte und heulte ebenfalls. Ich erschrack, und sie umarmte mich in währenden Weinen. Indem ich sie los ließ, satzte sie sich auf ihre Fersen, und schlug auf ihre Brust. Als ich die Thür von unserer Hütte aufschloß, sahe ich unzehlbare Feuer um mich herum, so weit als ich sehen konte, und wuste nicht, was das zu bedeuten hatte. Sie zeigte mir, daß es unsere Feinde wären, die uns todt machen wolten. Ich gab ihr wieder Zeichen,

daß wir die Flucht nehmen wolten; sie wieß aber wieder, daß wir ringsum besetzt wären. Wir giengen zusammen nach der grossen Hütte zu. Der Alte saß betrübt und seufftzete. Ich nahm einen höltzernen Spieß, und wolte Leute haben den Feind aufsuchen zu können. Der Alte aber schüttelte sein Haupt, nahm ein Horn, und blies so starck, als er konte. Darauf hörte man den Laut wol von 100. Hörnern. Ich wuste nicht was dieses zu bedeuten hatte, gieng daher nach meiner Hütte, nahm einen höltzernen Spieß mit, und fassete den Vorsatz mich zu wehren, wenn iemand auf mich los käme. Meine Gesellin folgte mir nach, schrye und heulte. Endlich ward es Tag, und ich sahe von ferne viel Volck, welches so wol bekleidet als mit Gewehr versehen war, dis nahm mich sehr Wunder, ich hörte schiessen, welches mir noch mehr befremdete; ich nahm mein Frauen-Mensch bey der Hand, und wies ihr, daß sie mit mir nach ihnen zugehen solte, und bildete mir ein, daß sie mir nichts thun würden; sie wolte es aber nicht thun. Ich gieng also allein dem Feind entgegen, und kam bey einer Parthey zu Pferde, als der Capitain mich sahe, hielt er still; ich fiel auf meine Knie, und legte meine Hände zusammen. Er winckte mir, daß ich solte zu ihm kommen, welches ich auch that, er sahe mich genau an, weil er sein Lebtage keinen weissen Menschen gesehen. Er gab mir einen Rock, Hosen und Mütze, wie auch ein Pferd, auf welches ich hinauf kletterte. Denn da ich mein Lebtage nicht viel zu Pferde gesessen, so kan man leicht wissen,



Grausamer Mord unter denen Kaskes, wodurch Texel seine Freyheit erlanget.

sen, wie es zugieng. Ich ritt in dem forderſten Gliede. Als wir so sachte fortritten, kamen wir bey unsere Hütten. Ich wies dem Capitain meine Hütte, da ich wohnte, und bat ihn mit gefaltenen Händen, daß er solche schonen möchte. Er setzte so gleich einige Reuter vor die Thür, und da war ich mit drunter. Nun sahe ich verschiedenes Volck von allen Arten ankommen, es wurde ein Stück losgebrannt, nach welchen Zeichen es an ein Morden gieng, welches sehr betrübt anzusehen war.

Es liessen sich so wol Männer, Weiber als Kinder willig todtschlagen, ohne daß sie sich gewehret hätten, wie die vorigen Juden auf ihren Sabbath zu thun pflegten. Dis bewog mich so sehr, daß ich an zu weinen fieng, ein Unter-Officier sahe mich böse an, und schlug auf sein Schwerdt, also muste ich schweigen, weil er vor der Hütte zu commandiren hatte. Ich fragte ihn, ob ich auch in die Hütte gehen dürffte, welches er mir mit einem Winck zustunde. Wie ich vom Pferde in die Hütte gieng, fiengen sie alle an zu heulen, und sassen auf ihren Fersen, ich verbot es ihnen mit dem Wort: **Hem hem**, und sie schwiegen gleich still. Das hatte ich von dem Alten gelernet, welches er sagte, wenn er wolte angehöret seyn.

Da sie mein weiß Gesicht sahen, und die Hände und Füsse kannten, so schoß mein Frauen-Mensch auf mich zu, umarmte mich, und fieng an zu weinen. Ich ruffte gleich **hem hem**. Darauf wurden sie wieder still. Sie gab mir gebratene Fische und Eyer, die ich an meine Gesellschafft

schafft Reuter nebst einigen Früchten austheilte, welches sie gar gerne wegassen. Es war etwas besonders, daß sich alle diese Menschen gutwillig todtschlagen liessen, ohne die geringste Gegenwehr zu thun, als wenn sie alle zu göttlichen Opffern versehen wären.

Als das Morden aus war, ritt ich als ein Gefangener neuer Reuter mit meiner Parthey wieder zurück, und wuste nicht wohin. Nachdem wir einige Tage marchiret, kamen wir an einen Arm von der See, darinn viel Schiffe lagen, einige mit 2. und andre mit 4. bis 5. Seegeln. Mit diesen wurden wir alle übergesetzt.

Unsere Compagnie war 100. Mann starck, und ritte in 10. Gliedern, ein iedes Glied hatte einen Corporal oder Officierer. In ihrer Standarte hatten sie auf blauen Taffet eine goldne Sonne, darinn der Engel Baloka in einem Purpur-Rock saß, und schrieb. Dieser hatte mehr Augen, als von dem Argus erzehlet wird. Seine Kleider waren wunderlich anzusehen, denn sie bestunden aus lauter Augen, Ohren und Händen, welches mir sehr fremd vorkam. Wir waren von 3000. Reutern die erste Compagnie, die zurück kam, und waren wir Hülffs-Völcker, so dis Eyland Krinke Kesmes an ihre Nachbarn gegeben. Wie ich an Land kam, wurde ich in ein Bauer-Haus gelegt, bis Ordre von Kesmes kam, daß ich dahin kommen solte. Als ich dahin kam, wurde ich in eine Schule gebracht, da 24. sehr ehrwürdige Männer sassen. Der erste hieß mich an eine kleine Tafel nieder setzen, da Pappier, Feder und

Din-

Dinte drauf war. Man machte mir ein Zeichen daß ich schreiben solte, wie ich es that, besahen sie meine Schrifft rings herum, und zwar ein ieder von diesen Herrn, bis es ein ansehnlicher Mann in seine Hand nahm, und es überlaut las. Er stund auf, und fragte mich auf gut **Holländisch**, wie ich zu der Nation der Kaskes (welches Wort die Strand-Einwohner bedeutet) gekommen? Ich antwortete und erzehlte ihm alles, was mir begegnet. Worüber sie sich alle sehr verwunderten; er befahl mir, daß ich alles aufschreiben solte, und ich that es auch, weil ich solches so gut als das A B C auswendig wuste.

Als ich es übergeben, wurde es so gleich in diese Land-Sprache übersetzt.

Des Nachmittags kamen 2. Jünglinge, und bewillkommten mich auf **Holländisch**, das sie recht gut **sprachen**, auch **lesen** und **schreiben** konten.

Nach 3. Tagen wurde ich aus der Hauptstadt Kesmes nach dieser Stadt Talauja-El gesandt, daß ich allhier Zeitlebens einigen jungen Purschen die **Holländische** Sprache lernen solte, welches auch noch mein Werck ist.

Man giebt mir hier sehr guten Unterhalt, meine Schule ist nicht stärcker als 9. junge Pursche, die ich in der **Holländischen** Sprache unterweise, und sie es **verstehen**, **sprechen**, **lesen** und **schreiben lehre**.

Diese **Südländer** meinen, daß die Glückseligkeit ihres Landes, und ihre gute und sehr kluge Regierung allein von der guten Auferziehung ihrer

rer Jugend herkomme; daher dürffen hier **keine alten Weiber Schulmeisterinnen, noch truckene Kerls oder übel-geartete Männer Schulmeister seyn.** Solche werden eben so verächtlich gehalten, als die ihres natürlichen Verstandes beraubet seyn, wie auch alle diejenigen, die keine gute Aussprache haben, und ungeschickt mit der Zunge seyn. Sie glauben, daß alle oder die meisten Fehler, welche alle Menschen an sich haben, in der Jugend von ihren Eltern oder Lehrmeistern herkommen, und daß selbige durch Gewohnheit bey ihnen bleiben. Daher müssen die **Schulmeister** allhier **verständige, aufmercksame, vorsichtige und tugendhaffte** Leute seyn. Ich habe mich nach ihren Gesetzen so eingerichtet, und lebe noch darnach, so gut als ich kan. Dahero hat man mich mit diesen rothen Rock und Mütze beschenckt, welches hier vor ein **Ehren-Kleid** gehalten wird.

Das Zeichen, so auf meiner Brust gestickt ist, ist in dieser Landes-Sprache so viel als **El-ho**, ein Frey-Mann.

(Ende der Lebens-Historie Henrich Texels.)

Ich schrieb dieses alles mit grosser Verwunderung ab, wegen der so wunderlichen und seltsamen Begebenheiten.

Des andern Tages, nachdem wir gespeiset, kam Elho, und besuchte uns wieder, ich gab ihm seine geschriebene Historie zurück, und bedanckte mich deßhalben gegen ihm: Bat ihn auch, daß er vor mich die Gutheit haben möchte, und mich die Stadt besehen lassen, wenn er Ordre von Garbon

von dazu hätte. Er sagte, er wolte es gegen 3. Uhr thun.

Um 3. Uhr kam er, und holte mich ab, ich gieng mit ihm allein aus, weil mein ander Volck noch keine Erlaubnis bekommen, mit auszugehen, wir schlugen uns um die rechte Hand herum, bis nach einer Ecke, die in eine breite Gasse gieng, wie wir solche hinauf gegangen, brachte uns solche auf einen sehr grossen Platz, da in der Mitten ein grosser schöner Thurm oder Pyramide stund, es waren lauter Stuffen von aussen, daß man hinauf gehen konte, und hatte von unten bis oben hinauf eine gemächlich aufsteigende Höhe, auf den vier Ecken von diesem Platz sahe ich 4. Ehren-Pforten, die mit schönen Emblematibus ausgezieret waren, die waren alle oben rund gewölbt. Wir stiegen die Treppen der Pyramide bis oben auf den Plan hinauf, von dar ich die gantze Stadt und das gantze umliegende Land übersehen konte.

Die Stadt ist beynahe gantz rund, hat 13. Bollwercke, die alle im gutem Stande. Die Kirchen waren auf die Türckische Weise alle rund. Ich sahe einen grossen und 2. kleinere Palläste und andre herrliche Gebäude: Es fliessen einige Flüsse und Gräben durch die Stadt; und endlich sahe ich noch eine prächtige Pyramide ausser der Stadt an der Ost-Seite, da oben drauf der Engel Baloka stund, welchem, wenn die Sonne noch nicht helle scheint, der Morgen-Gruß gethan wird.

Wir stiegen wieder herunter, und hierauf brachte er mich in eine grosse Bad-Stube, die sehr

artig

artig gebauet, sie hatte 5. Kammern mit Kesseln, und 10. verschlossene Kammern, die alle von Marmor waren.

Hierauf brachte er mich ins Rathhaus, welches überaus schön und köstlich gebauet, es hatte viel und geraume Säle, die alle mit künstlichen Bildern gezieret waren, und welche ihre alte Götter, Könige, Helden und Historien des Landes vorstellten. Hier sahe ich die Niedermachung der Kaskes, bey welchen El-ho selbst gewesen, und es gesehen. Hier war auch der Streit der Geistlichen zu Zeit des Königs Cham-Hazi vorgebildet, und lauter wunderbare und artige Posituren.

Hierauf brachte er mich in eine Kammer, die voll Bilder von Mänern und Weibern stund, so alle gantz nackend ohne die geringsten Kleider waren. Ich fragte, was dieselbe bedeuteten. El-ho sagte, das ist das Trau-Zimmer, es darff niemand in dieser Stadt, oder in deren Bezirck heyrathen, er muß dann vorher in diesem Zimmer gantz nackend erscheinen, und zwar so wol der Bräutigam, als die Braut. Ich fragte ihn, wie das dann zugehe. El-ho antwortete, die Jungfern, die sich an eine Manns-Person verloben will, die wird von einer alten Frau hieher gebracht, die ihr am nächsten verwandt ist. Und der Junggesell, der sich mit ihr zu verbinden gesinnet, wird auch von einen alten Mann hierauf gebracht, er muß aber auch von den nächsten Blutsfreunden seyn.

Wenn sie nun in dieses Zimmer kommen, und die Thür zugeschlossen ist, so entkleidet sich iede

Par-

Parthey, und zeigen sich einander gantz nackend, sie besehen sich hierauf hinten und forne, sie gehen, stehen und bücken sich dabey rc. Ja sie befühlen einander von oben bis unten, und von hinten und forne. Wenn sie beyderseits einander gefallen, und gesund seyn, so ist die Heyrath richtig, und muß vor sich gehen. Wenn sich aber der geringste Zufall bey einem oder dem andern findet, so stehet es in dem Willen beyder jungen Leute. Ich sagte, **das ist ja ein wunderlich Gesetz, es kommt nach meinem Urtheil der Ehr und Schaam zu nahe, ein solch Wesen würde man in Europa sehr verfluchen.** Womit beweiset ihr, sagte Elho, daß die Europäer klüger seyn als die Asiatischen Völcker? Die Europäer haben auch viel närrische Gebräuche. Wenn man aber ein Pferd, Hund oder ander Thier kauffen will, so befühlt, betastet und besiehet man solches, damit man nicht betrogen werde, ehe man solches kaufft. Warum solte man mit einem Mann oder Frau, die man heyrathen will, und mit welchem man sein Leben zu endigen beschliest, es nicht auch so machen. Ein Thier kan man wieder mit einigen Schaden verkauffen, aber eine die man heyrathet, muß man behalten, so lange man beysammen lebt.

Hierauf kamen 4. Personen an, die alle in Seide gekleidet waren, wir musten deshalben weggehen, und ward die Thür zugeschlossen. Diese kamen, die ehrliche Befühlung zu unternehmen.

Ich hatte in dem Utopia des Mori dieses auch

gelesen, ich meinte aber, daß es erdichtet. Nun aber sahe ich, daß es eine gewisse Wahrheit sey, und setzte mich solches in grosse Verwunderung. Von hier brachte er mich zu dem Pallast des Gouverneurs, welcher sehr groß und schön war, er stund an dem Ende einer breiten Strasse, und hatte rund um einen breiten Graben und dicke Mauren, mit vielen platten runden Thürmen versehen.

Als wir Erlaubnis gesucht, und bekommen, traten wir eine Corps de garde vorbey, über eine wohlgebaute steinerne Brücke, von sechs und dreyßig Schritten lang.

An dem Gipffel des Thors war der Engel Baloka sehr künstlich ausgehauen, derselbe wurde von allen Menschen, die durch diese Pforte giengen gegrüsset.

El-ho sagte mir, daß das Bild von Baloka überall in Krinke Kesmes gegrüsset würde, eben auf solche Art als in Spanien das Creutz oder andere heilige Bilder, und ist uns dieses Bild des Baloka eben so heilig, als das Creutz in Europa ist.

Wie wir durch die Pforte getreten, kamen wir auf einen geraumen Platz, der rund herum mit Zimmern und Ställen vor Soldaten gebauet war. Diese Gezimmer waren 4. Stock hoch, das unterste waren Ställe, in dem zweyten mittelsten wohnten die Officierer und Soldaten, und in dem obersten war die junge Mannschafft, die zum Krieg aufgezogen und unterwiesen wurden. Mitten auf diesem Platz sahe ich eine Fontaine, die sehr prächtig mit vielen künstlichen Bildern

dern von Thieren gezieret war, und welche mir sehr schön vorkamen. Unter diesen Thieren waren unterschiedene, die ich nicht kante, und nicht gesehen hatte.

Wie ich dieses besehen, traten wir durch das zweyte kleinere Thor, über eine kleinere Brücke, die 20. Schritt lang war. Wie ich zu deren Ende kam, erschrack ich so sehr, daß ich mich lange nicht erholen konte, denn an ieder Seite der Brücke war ein höltzern Haus gebauet, und wie ich vorbey gieng, sprang aus iedem ein erschrecklich Thier heraus.

Diese Thiere waren 4. und einen halben Fuß hoch, und nach Proportion lang, ihr Kopff war fast wie eines Affens, vor ihrem Maule stunden 2. schwartze Zähne von 8. Zoll lang, und hinter denselben kamen noch 2. weisse Hauer, als eines wilden Schweines heraus, die fast so groß wie die ersten, sie waren sehr häßlich anzusehen. Ihr Kopff war mit einem scharffen und schwartzen Horn gewaffnet, wie man die Einhörner abmahlet. Ihr Leib war so wie eines Windhundes, iedoch mit so vielen Musculn als ein Löwe, und ihr Schwantz war noch länger als ein Löwen-Schwantz. El-ho sagte daß sie mit selbigem die Thiere fassen und erwürgen könten. Ihre Klauen waren sehr fürchterlich. An iedem Fuß hatten sie 4. dergleichen, und iede Klaue war 4. und einen halben Zoll lang. Sie konten selbige so wie die Finger an der Hand bewegen, hatten schwartze Hörner vorn an der Spitze. Sie hatten lange starcke Hälse, an welchen lange schwartze Mäh-

nen herab giengen. Der eine war schneeweiß, und der andre so hochroth, als ob man ihn mit Carmosin gefärbet. Sie lagen an dicken eisernen Ketten. Ihr Geraßle war so furchtsam nicht, als ihre Gestalt, sie konten gruntzen wie Schweine, und hierauf wieherten sie wie Pferde, manchmal aber gaben sie einen sehr lauten Schrey von sich. Sie waren vor einiger Zeit an den Gouverneur gesandt, und aus einem gestrandeten Schiff aufgefangen worden. Der Gouverneur wolte diese fremde Thiere nach Kesmes an den König senden.

Es war auch an diesem Platz eine Fontaine, die viel herrlicher und schöner, als die auf den förderſten Platz war, und übertraffen die Gebäude, so rings um diesen Platz stunden, die fordersten. Alle derselben Gipffel waren al fresco gemahlt mit den herrlichsten Historien. Dieses Fresco wird in Gips und Kalck gemacht, und so dauerhafft, daß die Farben darinn beständig in der Lufft aushalten.

Bey den Fontainen stunden 2. Ehren-Pforten, die mit Historien so wol von der Tapfferkeit, als Siegen in herrlichen Bildern ausgezieret waren.

Wir traten durch eine kleine, doch zierliche höltzerne Pforte (die an der rechten Seite mitten an den begipseten Gebäuden stunde) in einen grossen und schönen Hof, welcher sehr annehmlich war, so wegen der Spalirung unterschiedener Frucht-Bäume, als auch der Menge der Fontainen und Wasser-Canäle halber, die so schöne

Fi-

Figuren und artige Wasser-Fälle hatten, daß man sie nicht gnug ansehen konte.

Man muste sie mit Lust ansehen, und waren so nett in die Perspective gesetzt, daß ich mich über die Einfalt der Europäer schämen muste.

Ich hatte Röthel und Pappier bey mir, und zeichnete geschwind einige ab, so gut als ich konte, und dachte Garbon solte mich davon gründlicher unterrichten, wenn ich zu ihm käme, und damit ich Modelle hätte, die ich in Europa könte zeigen und nachmachen lassen. Als wir dis alles besehen, kehrten wir wieder nach Hause, da wir das Essen parat fanden. El-ho nahm seinen Abschied. Und wir setzten uns zur Mahlzeit nieder, und nachdem wir nach der Mahlzeit eine Pfeiffe geraucht, giengen wir zur Ruhe. Des Morgens darauf als wir Akalou getruncken, kam El-ho zu uns, und sagte, daß Garbon wieder kommen, und müste uns selbiger zu Diensten stehen, er nahm hierauf seinen Abschied, und versprach manchmal mich wieder zu besuchen. Ich bedanckte mich gegen den El-ho vor alle Höflichkeit und genossene Freundschafft, wie nicht weniger vor dessen gehabte viele Mühe, und Lebens-Historie, so er mir communiciret.

## Das siebende Capitel.

Um 9. Uhr kam der Garbon, ich bewillkommte ihn mit aller ersinnlichen Höflichkeit, und erzehlte, was ich mit dem El-ho besehen; er sagte, **ich will so gleich nach dem Essen wieder kommen, und euch mehr sehen lassen, und**

unterweisen, als der El ho hat thun können, so wol von dem gantzen Lande als die er Stadt, weil ich der Aufseher von allen Gebäuden bin. Worauf er nach genommenen Abschied wieder weggieng; um 1. Uhr als wir gegessen, kam er wieder, da wir eben denselben Weg nahmen, den El ho mit mir gegangen war. Wir kamen wieder bey den vorbesagten Thurm oder Pyramide, und besahe sie mit mehrer Aufmercksamkeit als zuvor.

Der Garbon führte mich unten in den Thurm, da sehr viel und räumliche Zimmer waren, so unterschiedene Personen bewohnten. Er wurde von selbigen, weil er mit ihnen bekannt war, mit aller Ehr empfangen. Der Thürschliesser so uns entgegen kam, übergab so fort die Schlüssel von allen Zimmern an den Garbon. Wir traten hierauf in ein schön Zimmer, darinn 2. ansehnliche Herrn sassen in roth gekleidet, diese kamen uns, nachdem sie den Garbon erblicket, entgegen, und bewillkommten uns. Man brachte so fort Akalou. Unter dem Trincken hatten sie viele Discourse, welche ich nicht verstehen konte, iedoch merckten wir, daß der Garbon vor einen ehrlichen und reichen Mann gehalten wurde. Nachdem wir diesen Akalou gebraucht, so begleiteten uns diese Herrn bis an die Treppe mit der grösten Höflichkeit.

Als wir in die Höhe stiegen, sagte der Garbon zu mir, daß allezeit nach 30. Stuffen unterschiedene Zimmer wären, die alle ihren besondern Nutzen hätten, und davon er mir einige weisen wolte,

weil

weil er die Schlüssel zu allen hatte, die uns der Aufwärter nachtrug. Ich bedanckte mich gegen ihn aufs freundlichste, und versprach ihm seine Mühe zu belohnen. Er sagte, daß er davor nichts verlangte, worauf ich antwortete: **Mein Herr, gefällt euch das Buch des** Cartesii, **so ich euch verehrt habe?** O ja, sagte Garbon, worauf ich antwortete: **Mein Herr, sie machen sich meinetwegen so viel Mühe, iedoch werde ich zuletzt die Ehre haben, ihnen einige Bücher und Land-Charten zu** præsentiren, **die ich noch im Schiffe habe, und die mir ein Freund aus Liebe mit Fleiß abgezeichnet, und mit Wasser-Farbe** illuminirt. O de Posos, sagte er zu mir, **ihr macht euch zu viel Unkosten meinethalben.** Ich antwortete: **Gar nicht, mein Herr, denn ihr könnet meiner Curiosität hingegen ein Gnüge thun, welches mir zur Gegen-Vergeltung gnug ist.**

Garbon sagte, **ich will eure Curiosität vergnügen so viel als ich kan, und es kan niemand in der Stadt euch darin mehr willfahren als ich: Denn es sind mir alle Schlüssel anvertraut.** Unter diesen Reden kamen wir zu einer Thüre, die Garbon aufschloß, als ich hierein trat, sahe ich einen geraumen Saal, welcher weder recht licht, noch recht dunckel war, sondern das nur das Licht hinein schimmerte, wie es in den Wäldern zu seyn pfleget, und war sehr wohl dazu gebauet, um schaamhaffte Jungfern da hinein zu führen. Dieses war der **Saal der Liebe,** allhier sahe ich viele Bilder, deren iedes

auf einem runden Postement stund, welches aufgeschlossen werden konte. Unter jedem Bilde wurden die Aussprüche des Sarabusæ aufgehoben, und solche Geschichte, die aufgehoben zu werden, und zu beschreiben würdig waren, damit die Nachkommen davon Nachricht erhalten möchten. In einem iedem Postement, oder unter iedem Bild lagen diese Beschreibungen und Sprüche, die das Wesen des Bildes ausdrückten und beschrieben.

Das **Bild der Liebe** stund mitten im Saal, und war eine junge Weibs-Person, die hatte auf ihrem Kopff eine Feuer-Flamme. Ihr Busen hatte 10. Brüste. In ihrem lincken Arm hatte sie ein Kind, welches an der einen Brust saugte, und von ihr sehr liebreich angedrückt wurde. In ihrer rechten Hand hatte sie ein brennend Hertz, welches sie auf dem Kopff eines von denen bey ihr stehenden und spielenden Kindern hielt. In ihrem Postement wurden die Sprüche des Sarabusa von der Liebe, nebst einigen Geschichten derselben bewahrt, die sich so wol inn- als ausserhalb Taloujael begeben. Die besagten 5. Kinder hatten alle ihre Merckmahle: Das eine war die Liebe zur **Tugend**; das andre stellte die Liebe zum **Vergnügen**; und wieder ein anders die Liebe zur **Ruhe** vor ꝛc.

An der rechten Seite stund das **Bild der Natur**, etwas hinterwärts der Liebe. Dieses war eine gantz nackende Frau, und hielte einen Falcken in ihrer Hand.

An der lincken Seite des Bildes der Liebe stund

das

das **Bild der Verschwiegenheit**, welches eine Frau vorbildete, deren Mund von einem Ring, so durch ihre Lippen gieng, geschlossen wurde, und legte die vordersten Finger ihrer rechten Hand nebst dem Ring auf ihre geschlossene Lippen; sie hatte in ihrer lincken Hand einen Siegel-Ring, und druckte selbigen auf ihren Mund. Als ich das Bild der **Verschwiegenheit** mit grosser Verwunderung ansahe, trat ein Herr bey uns in den Saal, und grüssete den Garbon. Nach einem kurtz gehabten Gespräch kam Garbon zu mir, und sagte: **Ich muß den** Gouverneur **in wichtigen Sachen sprechen, welches ich itzo nicht ändern kan.** Er schloß das Postement der **Verschwiegenheit** auf, und nahm einen halben Bogen Pappier daraus; Er gab mir solches, und sagte: (daß ichs abschreiben könte.) **Auf dem Tisch ist Feder, Dinte und Pappier; Ich will so fort, als ihr es abgeschrieben, wieder bey euch seyn. Dis seyn etliche von den Sprüchen des** Sarabusa, **so die Verschwiegenheit angehen.** Ich bedanckte mich hievor, und er gieng mit dem Herrn weg, und schloß die Thür zu. Ich hatte zwar grosse Lust alle Bilder zu besehen; allein weil ich vermeinte, Garbon möchte in kurtzem wieder kommen, und sich nicht lange verweilen, schrieb ich es erst ab, und hernach urtheilte ich, könte ich die Bilder gnugsam anschauen.

## Folgendes ist die Copie derjenigen Tugend-Sprüche, so er mir überlieferte:

Die **Verschwiegenheit** ist die erste Stuffe zur **Weisheit**, die vertraute Mutter des **Friedens**, und die Bewahrerin der **Tugend**.

In der Kunst zu schweigen, und sich nicht zu offenbahren, bestehen alle geheime Sachen.

Ein kluger Mann sagt nichts wieder, weil ihm bewust ist, daß er so vielen Menschen von seiner Reputation übergiebt, so vielen er es gesagt.

Die **Verschwiegenheit** ist das Heiligthum der Weisheit, ja sie hat vieles von den Göttlichen Wesen an sich; denn sie verändert das Gebrechliche in ein Lobens-würdiges Geheimniß.

Die **Verschwiegenheit** giebt eben solchen Glantz denen Reden, als der Schatten denen Farben in der Mahler-Kunst.

**Verschwiegene** Menschen sind **bedachtsam** und **vorsichtig** im Reden, und man rechnet sie nicht unter die Zahl der **Narren**.

Wenn man sich des Redens enthält, so ist dis das **Siegel der Gemächlichkeit**; denn **vieles Reden** schwächt den Verstand, und macht, daß die Gedancken in der Lufft verschwinden; doch muß man zuweilen zu seinem Vortheil etwas sprechen, damit man nicht ein blosser Zuhörer eines andern Rede ist; Und alsdann muß man **reden** als ein **gemeiner** Mensch, iedoch **dencken** als ein **Kluger**.

Ein

Ein **guter** Politicus muß **Meister** von seiner Zunge seyn. Denn die Seele eines **weisen** Mannes ruhet an der Wurtzel seiner Zunge. Die Seele aber eines **Narren** tantzt auf der Spitze derselben herum.

Ein Mensch, der geschwind im Reden ist, stehet allzeit in Gefahr, daß er verliehret, und überzeuget wird. Man kan offt mehr sagen, als andre hören wollen. Daher muß man eben so sprechen, als wie bey Testamenten bräuchlich ist; das ist; **Je weniger Worte, desto weniger Streit.**

**Verschwiegenheit** ist die Seele von allen grossen Unternehmungen, und man muß den guten Erfolg eines Dinges in wichtigen Handlungen suchen heimlich zu halten. Wenn ihr also wichtige Sachen vorhabt, so sprecht nicht, und antwortet nicht mehr, als was ihr gefragt werdet; hört aber genau zu, und belauscht diejenigen, so gerne viel plaudern.

Wer sich halten kan, der ist Herr über sich selbst.

Die Klugen halten sich allezeit verschlossen. Und noch mehr, wenn sie die Leute nicht kennen, mit denen sie reden.

Wenn man redet, muß man nicht zu deutlich sprechen; denn Geheimnisse erwecken Ehrerbietigkeit, und man passirt vor einen geschickten Mann, wenn man nicht verstanden wird.

Ein Hertz ohne Geheimniß ist als ein offener Brief, und ein geöffnet Schloß, ja als ein offen Karten-Spiel, so nicht geachtet wird.

Daher

Daher muß man sich nicht heraus lassen; denn man hält die Gemüther noch in Zweifel, wenn man sich nicht so fort offenbaret. So hält GOtt alle Menschen in der Hoffnung. Diesem nachzufolgen ist klug gehandelt.

Wer sich nicht so gleich heraus läst, der erhält eines andern Gedancken in der Hoffnung und Zweifel; daher lasset euch nicht so klar heraus, denn ein entdecktes Vorhaben wird nicht geachtet, weil es eben so viel ist, als wenn ich mit offnen Karten spiele.

Wer seine Karten andern sehen läst, thut sich selbst und seinem Cameraden Schaden.

Man muß das Seine geheim halten, und solches nicht viel vertrauen, die das Ihre leicht offenbaren; denn die alles andern wieder vertrauen, denen ist nichts Heimliches zu eröffnen.

Man muß die Offenhertzigkeit vermeiden; denn wenn man seine Gedancken eröffnet, so ist es so viel, als die Thür zur Stärcke des Gemüths aufzuthun.

Seyd behutsam; iedoch gehet nicht über die Schnur, und fehlet wider den Wohlstand, sondern gehet die Mittel-Strasse.

Untersucht erst eines andern Hertz, ehe ihr eures offenbaret; sprecht nicht viel, und hernach nur, was ihr gewiß wisset.

Damit man iemandes Hertz entdecke, so muß man mit iemanden an zu zancken fangen, und sich veruneinigen.

Es werden viel durch Eyfer im Reden so weit ge-

gebracht, daß sie offt an Tag bringen, was sie ehe verschweigen sollen.

Es ist klug gehandelt, bey andern etwas auszuforschen, und das Seine geheim zu halten.

Man ist auch offt unvorsichtig, sich im Spielen zu offenbaren, und unser Gemüth steht darinn gantz bloß und offen.

In dem Wein ist die Wahrheit, und ein truncken Hertz kan sich nicht verstellen.

Es wird auch viel durch Liebe der Weiber offenbaret.

Man muß vor die Spione unserer Gedancken unsre Hertzen mit Mißtrauen und Zurückhaltung bedecken.

Eure Gedancken bleiben eure, so lange als ihr sie bey euch behaltet, wenn sie aber in der Lufft zu Worten gemacht werden, so gehören sie an einen andern, und können sie alsdann zu eurem Verderben gebraucht werden.

Ergründet eines andern Gedancken, und verbergt die eurigen.

Wenn man gar zu offenhertzig ist, so ist es offt verhast und gefährlich. Sicherer und leichter geht es, wenn man seine Gedancken bey sich behält.

Man muß eingezogen leben, und sich nicht mit aller Welt gemein machen; und seinen Namen, nachdem die Oerter und Sachen seyn, verändern: Jedoch sich auch wohl vorsehen, daß man nicht überlistet und betrogen wird.

Ein listiger Mensch muß fertig von Verstande seyn, alles sehen, untersuchen und beurtheilen,

len, wenig reden, sich verstellen, seine Gedancken und Vorhaben verbergen; Jedoch muß alles mit Freundlichkeit, ungezwungen und mit Artigkeit geschehen.

Man muß listig seyn, seine Gebrechen heimlich zu halten, und seines Hertzens Gedancken verstellen, damit ein ander nicht unser Vorhaben wissen, und zwar aus Furcht, daß sie euch nicht durch Einspruch oder Schmeicheley möchten zuvor kommen.

Das **Verstellen** ist das vornehmste in der Politic, man muß offt den Schein geben, als wenn man eine Sache nicht verstünde, die man doch versteht.

Der Unverstand weicht aus dem Tempel der **Verschwiegenheit**; denn wenn der Verstand nichts taugt, so werden die Worte leicht heraus geplaudert.

Lernet **schweigen**, bis ihr euch das Reden gantz abgewöhnet, oder ihr in einen höhern Rang seyd.

Der seine Zunge wohl zu menagiren weiß, der wird gesucht, und hochgeachtet.

Wie man geheim ist, so wird man ein Herr.

Offenbaret keine Fehler der Grossen, denn sie leiden es nicht.

Es werden viel Dinge in Lachen gesagt oder gethan, die hernachmals in Weinen beklagt werden.

Als ich diese letztere Regul schrieb, schloß Garbon die Thür auf, und trat mit einem Herrn her-

herein. Ich stund auf, und grüssete sie mit grö-
ster Bescheidenheit. Garbon trat an Tisch, nahm
das Pappier, wovon ich dieses abgeschrieben,
und schloß es wieder in das Postement der Ver-
schwiegenheit.

Als Garbon bemühet war, einen Brief zu le-
sen, besahe ich die Statuen, welche ferner auf
dem Liebes-Saal stunden, und waren fol-
gende;

Die **Freundschafft**, solche war eine Frau
mit Myrthen und Granaten gekrönt, mit ihrem
rechten Arm umfassete sie einen dürren Baum,
darum eine Wein-Rebe sich geschlungen, auf ih-
rem Kleide stunden viel Sprüche, die ich nicht
verstehen konte.

Die **Frölichkeit** ward vorgestellet durch ein
jung tantzend Mädgen, die einen Krantz mit
Blumen um den Kopff hatte, ihr Rock war mit
vielerley Blumen gestickt, in ihrer rechten Hand
hatte sie einen Wein-Römer, und in der lincken
eine Schaale.

Die **Schönheit** war eine Frau, die ihren
Kopff eines Theils mit Wolcken bedeckt hatte,
sonst aber gantz nackend war; in der rechten Hand
hatte sie einen Compass (Magnet-Nadel) und
Senck-Bley, und in der lincken eine Lilie.

Die **Ehe** wurde durch einen jungen Mann
vorgestellet, der ein Joch um den Hals hatte, ei-
nen Trau-Ring am Finger, einen Apffel in der
Hand, und Fessel an den Beinen, womit er auf
eine Schlange trat.

Hier

Hier waren noch mehr Statuen, die ich nicht alle, weil Garbon etwas eilig that, beschauen konte, doch versprach mir der Garbon, daß er mir alles schrifftlich geben wolte, und wäre schon einer von seinen Dienern drüber, der es in die Spanische Sprache übersetzete.

Wie wir den Saal der Liebe verlassen, kämen wir auf 30. Stuffen hoch wieder in ein schön Zimmer, in demselben wurden alle Gesetze von dem gantzen Poele Krinke Kesmes, wie auch von dieser Frey-Stadt Talouja-El bewahret.

Hier war das Bild von dem sehr klugen Gesetz-Geber und Philosopho Sarabusa, als ein Sinesischer Abgott, auf einem Tische, worauf zugemachte und offene Bücher, und gesiegelte Briefe lagen.

Etwas hinter ihm stund ein Advocat mit einer Mütze auf dem Kopff, und mit einem Advocaten-Mantel gezieret.

Nebst demselben stund die Gerechtigkeit, die hatte in der einen Hand 2. Wag-Schalen, in der einen Schale stund ein Hund, und in der andern eine Schlange; in der andern Hand hatte sie das blosse Schwerdt.

Das Leben war hier auch zu sehen, als ein junges Mädgen. Es war mit Sempervivum gekrönet, hatte in der einen Hand eine brennende Lampe, und in der andern einen Oel-Krug, aus welchem sie in die Lampe goß.

An der andern Seite stund die Kauffmannschafft

schafft oder Handlung zwischen dem Reichthum, Glück und Unglück innen.

Die Kauffmannschafft wurde durch einen lachenden Jüngling vorgestellet. Dieser hatte in seiner rechten Hand 3. Zungen; in der lincken eine Elle, Wag-Schale, Korn-Maaß und einen Maaß-Stab, nebst einem Compaß. Bey seinen Füssen stund ein voller Geld-Sack, Spiegel und Schlange.

Auf dem Postement des Reichthums stund ein Schaaf, dabenebst lagen Edelgesteine, güldne Ketten, Fässer, Geld, Kronen, Scepter rc.

Das Glück und Unglück waren 2. Bilder, die gegeneinander über stunden, hielten alle beyde die rechte Hand hoch und offen: Das eine war prächtig, das andre als ein Sclave bekleidet. Uber ihnen kamen 2. Hände, als aus den Wolcken Creutz-weise über einander; die eine gab dem Reichen einen vollen Geld-Sack, eine Crone, und ein Bild von einer Jungfer; die andre Hand gab dem Armen einen ledigen umgekehrten Geld-Sack, einen dürren Dorn-Zweig, und einige Scorpionen. Vor dem Postement des Glücks und Unglücks stund eine Pyramide.

Wie wir diesen Saal verliessen, giengen wir noch 30. Stuffen in die Höhe, da der Garbon wieder eine Thür aufschloß. Er trat hinein, und da sahe ich schon wieder verschiedene Statuen, die ich nicht kannte. Ich fragte, was solche bedeuteten? und Garbon antwortete: Dis ist das Zimmer der Trunckenheit. Ich fieng an

zu lachen, und fragte ihn, wozu solches diene? Er antwortete: Dieses hat in unserm Lande einen grossen Nutzen. Hier werden die truncken Leute hinein gebracht, und ihnen diese Bilder gezeiget, auch aus jedem Postement ihnen die Sprüche des Sarabusa vorgelesen, und nicht durch Geistliche, und in der Religion, sondern durch eine verständige Politic unterrichtet.

Ich fragte, wie dieses geschähe? Er sagte: Wenn in dieser Stadt Talouja El ein Mensch durch vieles Trincken sich so sehr überhäufft, daß er seinen Beruff verwahrloset, seine Güter durchbringet und dadurch seine Haushaltung nicht versorget, auch seiner eignen Gesundheit Schaden thut, so wird so ein Mensch erst durch den Schloß-Wachtmeister von der Stadt, darinn er wohnet, gewarnet; bessert er sich nicht, wird es an den Rath bekannt gemacht, der ihn hierauf gegerichtlich vermahnet, daß er von seinem vielen Trincken abstehen solte. Sie lassen ihm sagen, daß die Trunckenheit vor seine Familie schädlich, vor ihm selbst schändlich, unnütze, und vor die Gemeine ärgerlich sey. Will er sich noch nicht bessern, und von seinem Sauffen ablassen, so wird es dem Gouverneur kund gethan.

Dieser läst den Säuffer vor sich in seinen Pallast bringen, und wenn er sich in seinen Richter-Stuhl gesetzt, fragt er den Säuffer, warum er auf die erste und andre Ver-

mah-

mahnung sein so schädlich und schändlich Leben nicht fahren lassen, und seine Ehre, Glück und Gesundheit nicht wieder habe in Acht nehmen wollen? Die Antwort wird dem Säuffer nicht verstattet, weil der Gouverneur davor hält, daß es Zeit-Verlust verursache.

Er wird so gleich in ein anders Behältniß gebracht, da ein Geistlicher und 2. Raths-Herren drinn seyn; wenn er hierher kömmt, stellt ein Geistlicher ihm seine Sünden vor Augen, wie er gegen GOtt, den König, und den Baloka gesündigt. Hierauf wird er der Wacht überliefert, diese bringen ihn des Vormittags um 10. Uhr auf die 5. Stuffe der Pyramide, da muß er 5. Stunden stehen bleiben, mit dem Gesicht nach dem Plaze zu, damit er von iedweden gesehen und erkannt werde.

Jedoch wird hiebey ein Unterschied gebraucht, und wird ein Sauffer, so des Morgens trinckt, schärffer gehalten, als einer, der des Tags über nüchtern, des Abends aber allein truncken ist.

Um 3. Uhr kommen die 2. Raths-Herren mit einem Secretario, und steigen mit dem Säuffer bis in dieses Zimmer. Wenn sie hieher kommen, muß er dem Bilde der Trunckenheit gegen über stehen, und solches starck ansehen. Ich fragte, welches das Bild der Trunckenheit wäre? Garbon antwortete: Hier seht ihr einen Baum, der mit einer

Wein-Rebe umwunden ist, das Bild umarmet solchen mit dem lincken Arm, in welcher Hand es eine Wein-Kanne hält. Es hat eine Narren-Kappe auf dem Haupt, und aus seinem lachenden Munde siehet man einen grossen Wein-Zahn; es hat abgenützte Kleider an, und steht auf blossen Füssen, weiset auch mit seinen rechten fordersten Finger auf einen grossen und viel kleine Wein-Römer, die alle eine besondere Farbe haben, vor ihm liegt eine ledige Geld-Tasche.

Wenn sich die Herrn gesetzt, spricht der älteste Herr zum Säuffer: Hört ihr N. N. wie seyd ihr dahin gerathen, ihr sündiget wider GOtt, den König, die Gesetze und wider euch selbst. Ihr wisset, daß Balka eure Thaten täglich aufschreibt, wo will dieses endlich mit euch hinaus. Wenn ihr so fortfahret, so werdet ihr eure andern Güter auch durchbringen, ihr werdet euch zu allen unbequem machen, und eure Familie in Ehren nicht auferziehen, ihr müsset hernach auf die Insul Lankeja, da müsset ihr schwere Arbeit thun, ihr bekommet schlechte Speisen, da müsset ihr elende Kleider tragen, und barfuß gehen. Ihr hättet diese letzte Warnung nicht einmal erwarten sollen, sondern von eurem Säuffen abgelassen haben, und eure Trunckenheit fahren lassen

Man wird euch hier einige Lehren wegen der Trunckenheit vorlesen, die Sarabusa aufgesetzt, und euch solche zustellen, daß ihr sie mit

mit Andacht durchlesen könnet. Ihr werdet gegen Abend um 8. Uhr auf der 5ten Stuffe euch wieder dem Volck zeigen müssen. Und wenn ihr euch nicht bessert, auf das erste Anbringen des Quartier-Meisters nach Lankeza verwiesen werden. Da wird man euch viele Sprüche von Sarabusa mitgeben, daraus ihr sehen könnet, zu was ihr vor Elend durch den Trunck gebracht werdet.

Hierauf lieset der Secretair ihm einige Sprüche vor aus dem Buch des Sarabusa, und aus dem Capitel von der Trunckenheit. Welches nichts anders, als sehr wichtige Lehren in sich fasset, und davon eine iede ihren besondern Verstand hat.

Ich fragte ihn, ob ich einige von diesen Lehren abschreiben dürffte; er sagte, es sind derselben zu viel, iedoch will ich euch ein gut Theil davon einhändigen, die ihr mitnehmen sollet, und könnet ihr sie auf eurem Schiffe abschreiben, womit ihr einen schönen Zeit-Vertreib, darin zu studiren, haben könnet.

Nur vor 23. Tagen ist solches hier geschehen, und schlug der Secretarius das sechste Blat in dem Capitel von der Trunckenheit auf, und las folgendes dem Säuffer vor. Das Buch lag noch auf dem Tische, und er sagte zu mir: schreibt diese Seite und nicht mehr ab, das erstere und das letztere will ich euch hierauf zur Hand stellen. Er setzte sich nieder, und fieng an zu rauchen, ich aber zu schreiben. Gantz oben über dem Blatte stund:

## Von der Trunckenheit.

„Der Gebrauch des **Weins** ist vom Himmel, „und der Misbrauch aus der Hölle kommen.

„Der mäßig gebrauchte Wein ist der Geist „der Engel. Der unmäßige Gebrauch aber ist „das Blut der Teufel.

„Der **Wein** ist ein Freund der Wahrheit, und „ein Feind von der Verstellung. Er schliesset die „Cabineter der Hertzen auf, und entdeckt alle „Heimlichkeiten.

„Wenn er **mäßig** getruncken wird, ist er eine „**Artzney**. Ein wenig davon macht frölich, viel „aber macht unordentlich, und Uberfluß macht „Sinnen-los.

„Wenn der **Wein mäßig** gebraucht wird, „macht frölich, und die Seele munter, er hat Be- „redtsamkeit und künstliche Erfindung gezeuget; „er macht die gebundenē Geister los, und kan von „hohen Sachen beredt machen. Wenn man ihn „aber unmäßig braucht, so macht er den Menschen „zum Thiere, und einen Klugen zum Narren.

„Wer ein Gläsgen vor den Durst, das ande- „re um das Gemüth zu erlustigen, das dritte ei- „nem Freund zu Ehren trinckt, der thut **nicht** „**unrecht**. Allein es muß sich ein ieder vor **Uber-** „**maß** und Verschwendung hüten.

„**Wein** weckt die Lebens-Geister auf, und er- „muntert die Seele. Wer aber zu viel braucht, „so wird es nicht lange währen, daß er taub und „lahm wird.

Die

Die **Wein**-Spiritus kommen uns selbst sehr" artig vor, andern aber scheinen sie lächerlich."

In dem Wein liegen **alle Laster** verborgen."

Wer ein grosser Feind von dem **Wein** ist, der" ist von sich selbst."

Der **Wein** ist das Blut der Erde, und ein" Haupt-Feind der Tugend, verstopfft die" Scharffsinnigkeit der Sinnen, vermehrt die" Schmertzen, erhitzt das Eingeweide, hindert die" Einbildungs-Krafft, schwächt das Gedächtniß," verwüstet den Verstand, und zerrüttet das Ge-" hirn, und ist also ein Haupt-Feind der Gesund-" heit."

Ein kluger Mann verliert durch die **Trun-" ckenheit** diese drey folgende Sachen."

1. **Die Herrschafft über seine Gedancken.**
2. **Den Zaum seiner Gnüge, und**
3. **Das Ansehen seiner Jahre.**

Man muß nicht zu viel trincken, daß der Ver-" stand auf den Füssen taumelt. Offt sitzt Cupido" in dem Römer, und Venus schielt durch den" Wein durch."

Wenn iemand durch den **Wein** zu einem un-" ordentlichen Wesen verfällt, so thut er niemand," als sich selbst Schaden."

Ein **Säuffer** schwächet seinen Leib, Zeit und" Güter, und opffert seine Ehre der Welt auf."

Die angenehmsten **Weine**, die schmackhaff-" testen **Speisen** und beliebtesten **Lüste**, wie auch" die plaisirlichsten **Reizungen** haben alle sehr"

„geschwind die Reue und Misvergnügen hinter „sich zur Folge.

„Die Circe beym Ovidio kan sich so wol auf die „**Trunckenheit** als auf die Welt appliciren las„sen; denn die Trunckenheit verändert den „Menschen in viehische Lüste und Gedancken: „Denn man wird als ein Löwe, ein Schaaf, „Schwein, Affe, Bock, Nachtigal, Ochse und „dergleichen.

„Einer der **betruncken** ist, muß als ein Ver„standloser angesehen werden, denn so lange als „einer vorsichtig und klug ist, so wird ihn die „**Trunckenheit** nicht überfallen.

„Ein **Trunckener** schwächet seine Natur, ver„ringert alle Gunst und seine Ehre, Geld und Ge„sundheit. Und was ist es vor ein Unterscheid, „ob iemand sich so gleich selber tödtet, oder ob er „es langsamer Weise durch den Trunck thut.

„Ein Säuffer kaufft die Narrheit, Ungesund„heit, Armuth, Schande und einen wüsten Kopff „um sein Geld. Ein **Trunckener** ist nicht Mei„ster von seinen Gedancken, noch von seiner Zun„ge, er spricht von unzüchtigen Dingen ohne „Schaam; aus einem Mann wird er ein Kind.

„Durch **Trunckenheit** werden viel gute Sa„chen verhindert, sie ist die Mutter alles Ubels, sie „entblösset uns von unserm Verstand, sie gebiehrt „Sünde, Schaden und Schande.

Wie ihm dis vorgelesen wurde, ward der Greuel der Trunckenheit sehr scharff an ihm bestrafft. Er muß hierauf wieder auf der fünfften Stuf-

Stuffe am Pranger stehen, und als die Herrn weggangen, wurde solches exequirt. An statt aber daß er hier sich schämen sollen, rieff er viel Volck zusammen, und fieng mit einem lachenden und freyen Maule an zu sprechen:

Der Wein ist in der Mitten der Beste, weil" er oben von der Lufft ausgezogen und verdorben" ist, und daher nur wässerig worden. Das un-" terste ist modrig und härtig. Ich sage auch hier-" mit: Ein guter Wein muß seyn klar, subtil, alt," von reiffen Trauben, die nicht faul seyn, und muß" im Glase springen."

Man kan alle Weine in Flaschen gut erhal-" ten, wenn man Oel oben drauf giest."

Das Bier muß klar seyn, und von guter Ger-" sten gebrauen, vollkommen lange ausgekocht," nicht sauer, sondern alt, klar, und von den Hee-" fen abgesondert."

Wie er dieses gesprochen, zog er ein Fläschgen mit Brandtewein aus der Tasche: Ha, sagte er, **du lieber Morgenstern, du bist mein Vergnügen, warum solt du allein des Morgens gut seyn? Du bist in der That am Tage und des Abends eben so gesund, als des Morgens.** Hierauf tranck er die Flasche aus, und rieff: **O du himlische Feuchtigkeit, was vor ein Schiff solte nicht in so eine See gerne versincken wollen.** Hierauf fieng er ein Sauff-Lied an zu singen. Wie solches dem Gouverneur angesaget worden, so ließ er ihn gleich holen, und nach der Insul Lankeja senden, da er nunmehr arbeiten muß, und sehr wenig Speise bekommt; alles,

 was

was er mehr verdient, als er verzehrt, solches ist zum Unterhalt seiner Familie bestimmt.

In dem Saal der **Trunckenheit** stunden folgende Bilder:

Die unverständige **Narrheit** wurde durch eine lachende Frau vorgebildet, die ihre Blösse zeigte, und hielt in der einen Hand eine kleine Mühle, und in der andern einen Schaafs-Kopff.

Die **Geilheit** stund neben der Narrheit, diese war eine sehr schöne und fast nackende Jungfer, die auf einem Gemsen saß, in der einen Hand hatte sie ein Rebhun, und in der andern einen Scorpion, und einen Römer Wein.

An der Seite stund die **Unbeständigkeit**, solches war eine Frauens-Person, so auf der Welt stund, in der einen Hand hielte sie einen halben Mond, und in der andern einen Chameleon.

Dichte dabey stund die **Nachrede**, welches eine garstige Frau war, die eine gespaltene Zunge aus dem Mund steckte. Auf ihrer einen Schulter saß eine Aelster, und auf der andern ein Rabe, ihr Kleid war mit Scorpionen und Otter-Zungen besäet.

Der **Betrug** stund auch allhier als eine alte Frau, und hatte eine Mäuse-Falle auf dem Kopf, und eine Angel-Ruthe in der Hand. Ihr Kleid war voll Masquen, und neben ihr stund Feuer und Wasser.

Das Bild des **Läster-Mauls** war auch ein alt Weib, so mit Igels-Fellen gekleidet war. Sie hatte einen schwartzen Farbe-Pinsel in der einen,

und

und ein artig Messer voll Scharten in der andern Hand.

Gleich neben der Thür stund die **Armuth**, als der letzte Erfolg von der **Trunckenheit**. Sie stund als eine Heydin, und bückte den Hals unter ein diensthafftes Joch, und ein Hund bepissete sie.

Wie wir hier heraus giengen, brachte mich Garbon noch 30. Treppen höher in das Zimmer des Königs.

Hier saß das Bildnis des Cham-Hazi auf einen schönen Thron, hatte auf dem Haupt eine Maßiv-goldne Crone, und ein golden Scepter in der Hand, da oben ein Menschen-Auge sehr zierlich und lebhafft gemacht war. Auf dem Haupt hatte er Strahlen wie die Sonne, und seine andere Hand ruhte auf einem Buch, so vor ihm auf dem Tische lag. Dis war das Buch, darinn die **Weisheit** mehrentheils erkläret worden, so man in Krinke Kesmes lehret. Auf dem Buch war mit goldnen Buchstaben geschrieben, **wer sich nicht vorstellen kan, der kan auch nicht regieren.**

Neben ihm saß die Statue eines Historien-Schreibers. Dieses Bild war ein ansehnlicher Mann, vor ihm lag schön Pappier, und neben solchen stunden unterschiedene Farben, damit zu schreiben, in seiner Hand hatte er unterschiedene Federn von allerhand Art, als scharffe, stumpfe, steiffe, weiche, gleiche und krumme rc. An der andern Seite des Cham-Hazi stund das wunderliche Bild die **Politic**, solches war

Ein

Ein **Fuchs**, so auf einem Cameel saß, dieses regierte er mit einem goldnen Zaum, sein Sattel, darauf er saß, war eine Schild-Kröte, seine Pistohlen waren Fern-Gläser, und seine Scabracke mit Fuchs-Peltzen besetzt. Er hatte eine geistliche Mütze auf dem Kopff, und um seinen Hals hieng eine Kette mit Brillen, so allerhand Farben hatten, und von allerley Arten, da unten dran eine goldene Uhr hieng. Sein Mantel war voll Augen und Ohren. Unter seinem Gesäß hatte er Bücher, Pappier, Federn, Dinte, Pinsel und Farbe.

In seiner rechten Pfote hielte er eine Wag-Schaale, die er stets in der Gleiche erhalten wolte, und blies bald in die eine, bald in die andere Schaale.

In der lincken Pfote hielte er einen Strick, da Esel, Böcke, Schweine und Ochsen dran gebunden waren, welche ihm den Ansehen nach gutwillig folgten.

Die **Vorstellung** wurde hier vorgebildet durch eine hagere Frau, die mit Schaafs-Fellen gekleidet war, da eine Wolffs-Haut hervor guckte, in der Hand hatte sie ein Buch und Pater Noster.

Nicht weit davon stund der **Geitz**, das war eine alte, garstige, hagere Vettel, hatte alte Kleider an, bloß, barfuß, und knüpffte einen Gold-Sack mit beyden Händen zu, bey derselben stund ein magerer Wolff.

Der **Adel** war eine schöne köstlich bekleidete Frau,

Frau, diese hatte in der einen Hand eine Lanze, und in der andern Hand das Bild der Pallas.

Auf ihrem Haupt war eine Crone mit Sternen, vor ihr lagen auf einem Tisch Cronen, Gold, Bücher und Schwerdter.

Der Krieg war ein gewaffneter Mann, er hatte in der einen Hand ein bloß Schwerdt, und in der andern eine brennende Fackel, auf dem Helm stund ein Tieger, und auf dem Schild ein Wolff und Crocodill, der erschreckliche Klauen hatte; rund um war er mit Kriegs-Geräthe behangen.

Nebst ihm stund der Zoll oder die Contribution, als die Sehn-Ader des Krieges, und wurde durch einen Pachter vorgestellet, dis war ein starcker junger Mann mit blossen Armen und Beinen, sein Kopff war mit einem Eichenen Crantz becrönet, und stunden Pfauen-Federn darauf in die Höh, sein Rock war voll Augen und Ohren, in der rechten Hand hatte er eine Pflug-Schaar, und in der lincken Hand ein stumpf Messer mit einer runden Spitze, vor seiner Brust sind 2. Messer Creutz-weise gesteckt, an statt des Degens hat er auf der lincken Seite eine Schaaf-Scheere an einem Degen-Gehäncke. Bey ihm stehet ein Schaaf, und vor seinen Füssen liegen verschiedene Kneip-Zangen.

Wie wir diesen Saal verliessen, giengen wir noch 30. Treppen höher, und schloß er das Zimmer des Gottesdiensts auf.

Hier muste man die Schuh ausziehen, und die Füsse in einem Kessel waschen, der zu dem Ende hin-

hingesetzt war, ehe daß man in den heiligen Saal hinein treten durffte. Hier verwunderte ich mich über dessen Aufputz und ungemeine Pracht.

Dieser Saal war inwendig rund, das Gewölbe, Mauren und Boden war überaus propre mit Gold, Silber und so hoch-rother Farbe als Carmosin, und mit der hellesten grünen Farbe, welches alles so trefflich glänzte, daß ich es nicht gnug ansehen konte.

Zehn Fuß ab von der Mauer war rund herum eine Erhöhung, die künstlich ausgehauen, und mit vielen Historien und Bildern durchbrochen war, solches bildete einige Wunder-Wercke vor, so einige von ihren Heiligen oder Märtyrern gethan, wie Garbon sagte. Wie ich dis sahe, und von dem Garbon es hörte, dacht ich bey mir selbst, daß alle Religionen ihre Heiligen und Märtyrer haben wollen.

Der Platz, da dieser runde Creyß drauf war, war dazu, daß die Opffer darauf abgegeben werden, als die nach den Gesetzen auf gewissen Festen oder Heiligen-Tage überliefert werden. Zu dem Ende stehen da sehr viele Opffer-Körbe, welche rund seyn, oben mit einem Loch, dadurch es der Priester in den Korb steckt.

Garbon machte eine andere Thür auf, und trat mit mir in die zweyte Abtheilung, die auch rund, und 10. Fuß breit war. Dieser Platz war heiliger, als der erste, hier beichtete und betete man. Dieser zweyte Absatz war 5. Fuß höher, als der erste, und ist mit einem blauen seidenen Vorhang mit Gold gewürckt, bedecket, solchen konte man

mit

mit seidenen Schnüren aufziehen, daß man das Inwendige besehen konte. Garbon zog den Vorhang so hoch auf, daß ich alles inwendig betrachten konte. Ich wurde auf den ersten Anblick etwas über den unvergleichlichen Pracht und prächtigen Glantz bestürtzt, da mir so vollkommne Meister-Stücke in die Augen fielen. Das innerste war die Adyta, oder das Allerheiligste, hier darff niemand als der König hinein gehen, oder wem es derselbe schrifftlich erlaubt. Mitten in diesem Allerheiligen stund ein runder goldner Kasten, der auf den Schultern von 10. goldenen Engeln ruhete. In dieser Kiste wurden viele Heiligthümer verwahrt; oben auf dem Deckel waren 10. goldne Bilder des Baloka gesetzt.

In diesem Allerheiligsten müssen die Hertzoge, Feld-Obersten und Gouverneurs ihren Eyd der Treue mit vielen Ceremonien und Eyd-Schwüren ablegen, nemlich in der Gegenwart GOttes und des Baloka.

Und um diesen Kasten stunden die Statuen der **Kindheit**, **Auferziehung**, **Gewohnheit**, **Weisheit**, **Tugend**, **Ehre**, **Gehorsams**, der **Hoffnung** und **Ewigkeit**.

Die **Kindheit** war ein Kind von 3. Jahren, das auf ein hölzernen Kirmeß-Pferd ritte, in der rechten Hand hielt es ein schön Pappier, als wenn es solches iemand anböte, daß man darauf schreiben könte, was man wolte.

Die **Auferziehung** war ein alter Mann, der ein Kind in einem Buch unterrichtete, und hatte

in

in seiner andern Hand eine Ruthe, Zaum und Schlange, nebst ihm stund ein krähender Hahn.

Die **Gewohnheit** wurde durch einen alten Mann vorgestellet, der mit allerhand Music und andern Instrumenten beladen war. Bey selbigen stund ein Schleiffstein.

Die **Weisheit** wurde durch einen alten sitzenden Mann angezeiget, der hatte die vordersten Finger von der lincken Hand vor der Stirne, als wenn er in Gedancken wäre. Vor ihm auf den Tisch stund eine brennende Lampe mit einem Krug, die beyde voll Oel waren. Nebst demselben lag ein Buch, da die Bilder des Baloka darinn waren.

Die **Tugend** stund dar als ein schöner Jüngling, und hatte einen Crantz von Gras und Eicheln-Laub mit Eicheln auf dem Haupt, oben drüber stund eine Sonne, auf der Brust stund ein rundes O, in demselben war ein Viereck, und in diesen wieder ein dergleichen Dreyangel gezeichnet, in seiner einen Hand hatte er eine Lantze, die mit Lorbeern umwickelt war, in der andern hatte er verschiedene Cronen, sein rechter Fuß stund auf einem viereckigten Stein.

Die **Ehre** wurde durch einen Jüngling vorgebildet, dessen Haupt mit Lorbeer-Blättern umcräntzt war, in der einen Hand hatte er einen Spieß, und in der andern ein Cornu Copiæ mit Früchten, Blumen und Blättern.

Die **Hoffnung** stund als eine Jungfer da, welche aufwarts nach dem Himmel sahe, mit der rechten Hand reckte sie eine Lilie in die Höhe, und lehnte

lehnte sich mit der lincken Hand auf einen Ancker.

An der Thür stund die **Ewigkeit**, welches eine gesetzte Frau mit ungebundenen Haupt-Haaren war; ihr Kleid hieng um sie herum auf beyden Seiten, und kam über den Kopff zusammen, so daß sie in einen runden Circul saß, welcher blau und mit Sternen besäet war, in der einen Hand war eine goldne Sonne, und in der andern ein silberner Mond, als welche 2. Sachen alles hervor bringen, wachsend machen und unterhalten.

Diese Bilder stunden wie alle die andern vorigen auf ihren Postementern, die inwendig hohl waren, und als Kasten konten aufgeschlossen werden. In demselben wurden die Sprüche des Sarabusa aufbehalten.

Der heilige goldene Kasten, welcher mit seinen Frantzen auf 10. Engeln ruhete, hatte noch gerade unter sich in der Mitte ein Postement, da des Kastens Boden drauf ruhete, in demselben waren die Lehren vom **Gottesdienst** gelegt.

Wir verliessen dis heilige Zimmer, und stiegen noch 30. Stuffen höher, da der Garbon eine Kammer aufschloß, da ich nur 3. Bett-Stellen, 3. Stühle und eine Tafel sahe, worauf Federn, Dinte und Pappier nebst einigen Büchern lag. Ich fragte, was dieses zu bedeuten hätte. Garbon antwortete, **dieses ist ein Frey-Saal, ich will euch davon alles erzehlen, hier ist nun nichts mehr zu sehen.** Er schloß die Thür wieder auf, und wir kamen oben auf die Decke, nachdem wir 20. Stuffen höher gestiegen.

Dieser Altan hatte 15. Fuß in der Breite, rund herum mit einer aufgesetzten Lehne, in der Mitten war ein hohes Postement, worauf der Engel Baloka alle Fest-Tage zur Schau gestellet wird, da ein ieder ihn grüssen muß, und kommen so dann ihm zu opffern und zu beichten.

Hierbey stund eine verschlossene kupfferne Kiste, dariñ ein Schlüssel in einem kupffernen Horn lag. Ich fragte, was dieses bedeute, und Garbon antwortete: Wenn ein Flüchtiger auf diesen Platz kommt, bläst er dreymal auf dem Horn, da dann der Aufseher von dieser Pyramide oben hierauf zu ihm kommen muß, welcher diesem Schlüssel nimmt, und den Flüchtling in das Frey-Zimmer bringt, schliesset die Thür zu, und gehet so fort zum Gouverneur, um es ihm zu vermelden, daß ein Mensch seine Freyheit verlange. Der Gouverneur schickt hierauf gleich 2. Rathsherrn, nebst einem Secretario, und Essen und Trincken. Wenn diese oben an kommen, verhören sie den Menschen, der die Freyheit verlangt; und wenn aus seinem Vorgeben erhellet, daß er aus Unglück oder aus Noth einen Todtschlag oder etwas anders begangen, er auch vorstellet, daß er zum Duell heraus gefordert worden, um seine Ehre und Leben zu retten, so wird ihm Essen und Trincken gegeben, u. mit anderer Nothdurfft versehen, bis daß sein P[illegible]ß geendigt ist, da er durch das Recht o[illegible] die Regierung frey erkläret, und ihm sein

sein Urtheil zugestellet, und von allen Unkosten und Schaden absolviret wird, da er dann seines Weges gehen kan.

Wenn aber derjenige, so die Freyheit verlangt, überzeugt wird, daß er Mord- und Schand-Thaten auch des Todes würdige Sachen mit Fleiß verwürcket hat, so wird er nicht beschützet, wie in den Spanischen Clöstern geschiehet, (als welche rechte Mörder, Schelm und Diebs-Nester seyn) sondern es wird ein solcher darneben in eine Kammer gebracht, da ihm weder Essen noch Trincken gereicht wird. Hier hat er die Wahl, ob er vor Hunger oder Durst sterben, oder sich selbst umbringen will, und ist dis die Wohlthat in diesem Freyzimmer, daß er nicht durch des Scharffrichters Hand stirbt, und noch ehrlich begraben wird.

Wir stiegen wieder herunter, und da ich unten kam, war ich über die Höflichkeit des Garbons sonderlich vergnügt, daß er mir alles gezeigt, was diese schöne Pyramide betraff.

Ich bedanckte mich gegen ihn auf das freundlichste, und versprach ihm, daß wenn ich meine Sachen aus dem Schiff bekommen könte, so würde ich seine Höflichkeit zu vergelten wissen, so wol mit Land-Charten als Büchern, die ich etwa missen könte, wovor er sich zum voraus bedanckte.

Ich beklagte mich hierauf, daß ich so unglücklich wäre, und die Erklärung derer Statuen, so in der Pyramide wären, nicht alle behalten können. Er machte mir hierauf ein finster Gesicht, und sprach

 halb

halb verwundert: Jch habe euch ja mehr als einmal gesagt, daß ich euch alles schrifftlich geben will, solches könnet ihr zu Schiffe mit Lust abschreibē, u. es nach eurem Gefallen in Ordnung bringen. Hierauf rieff er einen Mañ, der unten in der Pyramide wohnte, und sagte etwas zu ihm, so ich nicht verstehen konte. Der Mann gieng wieder hinein, kam so gleich mit Pappier zurück, und gab es dem Garbon mit einen tieffen Reverentz.

Garbon überlieferte mir solches, und sagte, hierinn ist die Beschreibung von den Zimmern und Statuen der Pyramide, die ihr gesehen habt, in Spanischer Sprache, dis könnet ihr nun abschreiben, und euch daran ergötzen; ich will euch auch eine Land-Charte von unserm Lande reichen, ihr wisset, daß iemand von meinen Leuten drüber ist, und die Beschreibung dieses Landes mit allen, was darinn liegt, und dazu gehöret, ins Spanische übersetzt, dis hab ich euch mehr als einmal gesagt, und müsset ihr euch damit begnügen.

Jch bedanckte mich mit einem tieffen Reverentz zum andernmal, und fragte mit der grösten Ehrerbietung, was die Ehren-Pforten bedeuteten, die auf dem Marckt stünden. Er sprach, das will ich euch sagen. Und wie wir darnach hin giengen, sahe ich daß diese Ehren-Pforte aus drey Bogen bestund, und von oben mit einem steinernen Gewölbe verdeckt war, solches ruhete auf 4. Pfeilern, die wunderbar gezieret waren. Der erste Bogen war eine gelbe glåntzende Sonne mit Thieren und Früchten untermengt. Der andre

Bo-

Bogen war von lauter weissen Monden, die gantz, halbe, Viertel und neu waren, solches war mit vielen Blättern und grünen Laub vermengt, auf den Blättern lagen viel weisse Tropffen, gleich als Thau.

Der dritte Bogen war gemacht von vielen weissen und gelben Sternen, die gelben stellten Sonnen, und die weissen Monden vor, so mit vielen Figuren aus der Mathesi untermengt waren, etliche waren rund, etliche viereckt, dreyeckigt und dergleichen.

Ich besahe dieses alles sehr genau, und durffte weiter nicht fragen. Der Garbon, der mein Gesicht und Gedancken allezeit errathen konte, fragte: **Was mich dabey deuchte?** Ich antwortete, **daß nach meiner Meinung diese Bogen sehr künstlich gemacht wären, ich kennte aber die Materie nicht, woraus sie gemacht waren. Wie auch was die Figuren bedeuteten. Ich erstaunte, daß ich solche Sachen zu sehen bekäme.**

Der Garbon sagte mit lachender Mine: **Diese Ehren-Pforte ist vor 19038. Jahren gebauet; und erstreckt sich hier zu einem Zeit-Punct** (epocha) **tausend Jahr, nachdem die Welt erschaffen worden, und nach diesem Zeit-Punct rechnen wir unsere Könige, die wir nunmehr 19038. Jahr wissen können, an diesem Zeit-Punct kan nicht anders, als in der Regierung unserer Könige gerechnet werden. Wir sind so alt als China. Sehet diese Materien wohl an; es ist kein Metall,**

 **kein**

kein Stein oder Glas, sondern eine ibo unbekannte Sache. Es wird noch hier unter den Gelehrten gestritten, ob es gegossen, oder gehauen ist. Es scheint, daß diese Kunst verlohren gangen, was ist eure Meinung hievon.

Ich sagte mit halber Furcht: Mein Herr, wenn ich es ohne euch zu widersprechen sagen soll, so hätte ich da viel dawider einzuwenden. Sagt es doch frey heraus, was iht wollet, antwortete Garbon. Hört dann zu, sagte ich: Mein Herr in Europa wird unter den Gelehrten vor gewiß gehalten, daß 4000. Jahr nach Erschaffung der Welt Christus gebohren sey, und diese Geburth ist der Zeit-Punct in Europa, und nunmehr zehlt man von der Geburth Christi 1702. Wenn diese mit den vorigen 4000. zusammen gebracht werden, so macht es 5702. Jahr aus, da die Welt von GOtt geschaffen worden, wie kan also diese Ehren-Pforte so alt seyn? Zum andern kan ich nicht dencken, daß ein Werck, so durch Menschen-Händen gemacht worden, 19000. Jahr und länger das Wetter aushalten könte.

Garbon antwortete, auf das erste ist dieses zu repliciren, daß Europa seine Künste, Wissenschafften, Gesetze und Gottesdienste meist aus Asia empfangen, und übernommen hat, und durch Veränderung der Zeit haben diese Sachen viele Veränderung gelitten. Sagt mir, warum solten wir Asiaten nicht so wol, als

als die Europäer rechnen können? Zumal weil wir auch hier alle Jüdische, Christliche, Türckische und viel Heidnische Gesetzgeber lesen und untersuchen. Unter vielen braven Europäischen Autoren spricht ein sehr gelehrter Mann also:

„Man kan bey allen Zeit-Rechnungen die nicht wegen des Jahrs der Schöpffung, und wenn der Meßias gebohren ist, überein kommen, anmercken, daß unter allen solchen keine zu finden ist, die mehr als 7000. und keine die weniger als 3300. Jahr in sich hält.“

Der Unterschied des Alters der Welt ist 3300. Jahr, so der eine mehr als der andere rechnet. Kan also in Europa einer von den andern 3300. Jahr fehlen, warum solten wir nicht nach unsern Büchern 14336. Jahr dazu thun? Haben die Chineser mehr Recht als wir? Unsere Geschichte sind so glaubwürdig als der Chineser ihre.

Seht doch zu, was eure Europäische Autores davon schreiben, Christus solte nach der Welt Schöpffung nach der Meinung

| | | |
|---|---|---|
| des | Hieronymi | Anno 3941 |
| | Origenis | 4830 |
| | Augustini | 5353 |
| | Alphonsi Königs in Spanien | 6984 |

gebohren seyn.

Diese erstere und lezten sind 3043. Jahr von einander.

Der Vallemont aber setzt 4000. Jahr, und die 1702. so ihr nun rechnet, dazu gethan; so hat die Welt nach der Rechnung von Europa 5702. Jahr, und nach unserer Rechnung 20038. Jahr gestanden. Ihr dürfft das aber nicht glauben. Hier ist das eine Wahrheit, in Europa aber nicht. Eben wie eure Messe, das Fege-Feuer ꝛc. in Spanien eine Wahrheit ist, hier aber nicht.

Was die Dauer betrifft, wie lange hat wol das Pantheon oder S. Maria Rotunda zu Rom gestanden? und kan noch lange stehen. Warum kan keine Substantz seyn, die 20. mal fester ist. In dieser Zeit war die prächtige Sonne ihr König.

Hierauf schwieg er still, und ich wolte ihm nicht widersprechen, sondern sahe nach einer andern Ehren-Pforte. Er sagte, kommt, wir wollen die drey andern Ehren-Pforten auch besehen.

Wir giengen drauf zur andern, dis war ein artig Gebäude, und bestund auch aus 3. Bogen, so aus einem schwartzen glänzenden und sehr harten Steine gemacht war. Der erste war von greulichen Drachen künstlich durchwunden, und mit vielen Büchern durchmengt. Der andere war als von Felsen, da oben drauf ein Chines saß, der in einem Buch schriebe, bey ihm stunden unterschiedliche Geistlichen, als wenn sie ihm zugehörten. Der dritte Bogen war wieder eine Bildung von Drachen mit vermischten Büchern.

Gar-

Garbon sahe mich an, und sagte: Diese Ehren-Pforte ist vor 2250. Jahren, zu Ehren des guten Philosophi Krakabas gebauet, dieser war ein Liebhaber und Discipul des weisen Mannes Confucü in China. Dieser brave Mann gab und machte uns gute Gesetze, und verbesserte die alten. Zu der Zeit hatte man hier noch keinen Frembden gesehen, und er war der erste.

Ich fragte, **wie ist denn dieser hierher gekommen?** Garbon sagte, **das werdet ihr noch weniger glauben, als von der ersten Ehren-Pforte.**

Krakabas war sehr gelehrt und der beste Discipul des Confucio. Als er in China ausserhalb Nanking in dem Wald herum gieng, kam durch Gesandschafft der Sonne der Engel Baloka zu ihm, und sagte, daß er so gleich nach Krinke Kesmes gehen solte. Er erschrack, und sagte, daß er von dem Lande nichts wüste: Aber Baloka nahm ihn in die Höhe, führte ihn in die Lufft, da er wunderbare Sachen sahe, und satzte ihn nahe bey der Stadt Kesmes nieder.

Als er da zum Thor hinein gieng, verwunderte sich ein iedes über ihn; denn sein Kleid war frembd, und es konte ihn niemand verstehen. Man brachte ihn vor den König, der ihn nach einem Zimmer bringen ließ, da ihm Essen und Trincken vorgesetzt wurde, und stund ohngefehr Dinte, Feder und Pappier auf dem Tische. Hier fieng er so gleich zu schreiben an, und foderte mehr Pappier, welches ihm auch gereichet wurde. Er machte so gleich ein Lexicon, und

fragte, was dieses oder jenes vor einen Namen hätte, solches schrieb er auf, und setzte seine Chinesische Sprache daneben, lernete also in kurtzem diese Sprache. Er wurde von dem König und allen Leuten wegen seiner Tugend geliebt. Er verbesserte viel alte Gesetze, und machte allerhand neue, die alle vom König und seinem Rath confirmiret wurden.

Dis ist ein Termin (epocha) in allen Rechts-Sachen, Obligationen, Kauffen und andern Handlungen, hiernach werden alle Urthel und Bescheide datirt, wenn auch ein Contract bezeichnet wird, welches ich noch gestern verrichtet, so schrieb ich drunter im Jahr von Krakabas 2250. den 6. Tag des 8. Monats.

Ich lächelte etwas, und wie er dis merckte, fieng er auch zu lachen an. **Sagt mir doch eure Meinung**, sagte Garbon, **denn ich weiß, daß ihr das nicht glauben wollet.** Ich antwortete: **Ich wolte es wohl glauben, ich kan aber nicht.**

**Hört** de Posos, sagte er, **warum wollt ihrs nicht glauben, welches doch hier alle** honette **und gelehrte glauben, warum wollt ihrs nicht thun? sagt doch, warum nicht?** Ich **wundere mich**, sprach ich, **und kan nicht begreiffen, daß der Engel** Baloka **aus der Sonne in** China **kommen** solte, **und den** Krakabas **da wegnehmen, auch ihn durch die Lufft nach** Kesmes **führen.** Ach mein lieber Mann, sagte er, ist das alles, so hört: **Das ist zwar eine gewisse Sache, aber in der** Marco d'Ancona

cona in Italien nicht. Also ist so wol falsch, daß der Engel das Häusgen von Loretto auf seine Schulter in dem gelobten Lande genommen, und es durch die Lufft bis in das Anconische Marck bey das Städtgen S. Maria Loretana getragen, und wird solches auch hier vor unwahr gehalten.

Kommt, laßt uns nun nach der dritten gehen, die zur Ehre des frommen Königs Cham Hazi, und des weisen Mannes Sarabusa aufgerichtet worden.

Als wir hier herkamen, sahe ich 4. Bogen, als wie ins Creutz gegen einander über. Oben darauf gegen Osten saß der König Cham-Hazi in seinen Königlichen Kleidern, mit seiner Cron und Scepter, die Pfeiler und Bogen waren mit Kindern und vielen Cornu Copiæ bekleidet, die alle von rothen harten Leim waren.

Uber diesen stund gegen Westen ein weisser Bogen, mit allerhand geistlichen Zierathen versehen, darauf saß der weise Sarabusa, und hielt ein Buch in der Hand, und wieß mit dem vordersten Finger von der andern Hand auf sein Hertze.

Der dritte Bogen gegen Süden war gantz blau, auf diesem stund die Sonne ohne einigen Zierath, als wenn sie zwischen den Wolcken steckte. Der Bogen gegen Norden war grün, mit Büchern und Federn herrlich gezieret, oben drauf stund der Engel Baloka. Zwischen diesen 4. Bogen werden alle Urthel ausgesprochen, was die geistlichen Sachen angehet. Es sind auch solche

solche eine Epocha vor alle geistliche Acten, und sind von 670. Jahren gebauet, zu Ehren des Cham-Hazi und des Sarabusa.

Wie wir von hier nach der 4. Ehren-Pforte giengen, sahe ich, daß sie in 3. Bogen bestund, alle von künstlichen Bildern, Festunen, Cornu Copiæ, Blumen und dergleichen.

Der Garbon sagte: **Nun kan ich nicht länger warten, ich muß gehen, und will euch von dieser Ehren-Pforte eine Beschreibung geben.** Damit machte er seinen Reverenz, und gieng fort. Ich aber wandte mich nach meinem Logir, da ich so gleich, was ich gesehen, aufschrieb. Da wir des Abends gegessen, rauchten wir eins zusammen, und indem wir mit einander geredet, legte ich mich zu Bette, und **danckte GOtt**, daß ich so treffliche Sachen zu sehen bekommen, und so herrliche Schrifften von dem Garbon erhalten, der mir auch dergleichen noch mehr versprochen.

# Das achte Capitel.

DEn folgenden Morgen kam der Garbon sehr frühe zu uns, uud trat mit einem lustigen Humeur in die Kammer. **Wie ists**, fragte er, **ihr Spanier, schlafft ihr noch alle? Ich bringe euch gute Zeitung.** Wir schwiegen still. Er sprach ferner: **Hier ist so gleich Nachricht von Hof und von eurem Schiff kommen.**

**Der Hof hat zugelassen, daß euer Schiff**

einen freyen Handel von 14. Tagen haben soll, und soll nach 3. Tagen an Strand näher kommen. Ich will euch zusammen wieder aufs Schiff begleiten, und nach dem Essen wollen wir alles zur Reise fertig machen.

All unser Volck war froh, ich aber traurig über diese Nachricht. Garbon fragte mich, was mir fehlte? die Antwort war, daß ich so geschwind aufbrechen müste; ich hätte so lange zu bleiben gehofft, bis ich noch eine andre Stadt gesehen hätte. Ich will euch so fort, sagte er, wenn ich euch abgeholet, viele Schrifften mitbringen, so ich euch versprochen habe. Hier wird Ordre gestellt, daß man alle Tage Zeitung von eurem Schiff haben kan, und es sollen alle Tage Leute darnach zu gehen, mit selbigen solt ihr noch täglich Schrifften empfangen, das hab ich meinem Schreiber schon befohlen.

Gebt euch zufrieden, und macht euch reisefertig. Um 2. Uhr muß alles parat seyn, da will ich kommen, und euch abholen.

Wir hatten um 12. Uhr schon abgespeist, und indem ich keine Bagage mehr, als meine Briefschafften hatte, so waren wir schon alle zur Reise geschickt.

Um 2. Uhr kam Garbon und holete uns ab, und führte uns durch eben das Thor wieder hinaus, da wir herein kommen waren. Von dar giengen wir auf die lincke Hand gegen Morgen; nachdem wir etwas fortgegangen, traffen wir 2 Wagen mit einer Karre an. Garbön und ich stiegen auf den vordersten, und meine 6. Reise-Gefehrten

ten auf den andern. Auf der Karre aber waren die Victualien, ein Zelt, und die Bagage vor der Garbon. Unterwegens sagte mir Garbon, daß er vor mich ein Dutzend Manuscr. hätte, und daß deren mehr so wol von dem Königreich, Landen, Einwohnern, Thieren, Statuen und Foitainen folgen solten, welches mir sehr lieb war. Wir kamen nach einigen Tagen in ein Dorff, das 40. bis 50. Häuser hatte, welches sehr artig gebauet war, von dem einen Hause zum andern war ein Wall, von fruchtbaren Bäumen gemacht, und ein schöner Canal gieng in der Mitten durch, und eine Vierthel-Stunde davon war ein schöner Busch. Hier erfrischten wir uns 2. Stunden, und ließ mir Garbon die geschriebenen Sachen sehen. Ich sahe unter vielen gute Lehr-Sprüche und zierlich gemahlte Bilder, auch einen Abriß von dem Gouverneur von Taloujael, die Beschreibung der Bad-Stuben 2c. wie auch die Beschreibung von dem Haupt-Eyland Krinke Kesmes, der Thiere, Vögel, Fische und Ungezieffer, nebst der Beschreibung einiger dabey liegenden Insuln 2c. darüber ich mich ungemein belustigte, und ihm den grösten Danck von der Welt abstattete.

Gegen Abend um 1. Uhr nach der Sonnen Untergang kamen wir wieder an ein Dorff, das sehr bequem gebauet, hier wurden wir alle wohl bewirthet, und schlieffen bis 2. Uhr des Morgens. Wir reiseten fort bis des Morgens gegen 8. Uhr, und kamen in einen kleinen Busch; hier ließ Garbon sein Zelt aufschlagen, und ruheten 2. Stun-

Stunden aus. Hernach reiseten wir bis 2. Uhr nach den Mittag zu weiter, und fanden allda ein groß Haus bey einer Brücke, die über einen Fluß gieng; hier ruheten wir wieder 2. Stunden, und erfrischten uns von den Fatiquen. Als wir weiter eilten, kamen wir um 10. Uhr in ein Dorff, welches ich, weil es finster war, nicht wohl erkennen konte. Nachdem wir hier unsre Erfrischung gehabt, schlieffen wir, bis daß alles um 8. Uhr wieder parat war, und wir die Reise wieder fortsetzten.

Wir reiseten allezeit sehr langsam, und kamen ohngefehr um 2. Uhr an unser Schiff, darüber ich mich so wol als meine Cameraden und das Schiffs-Volck sehr erfreueten.

Das Boot und Chalouppe war zum Fischen aus, und da sie in kurtzen viele gefangen, und ihr Netz an Land brachten, fuhren wir mit dem Garbon an Bord, allda wir durch den Capitain und andre Officierer sehr freudig empfangen wurden. Nachdem die beyderseitige Begrüssung, so auf Spanisch und mit grosser Gravität geschehen, vorüber, so traten wir in die Cajute. Nach vielen von hier und da geführten Discoursen wurden Fische aufgetragen. Als man sich wohl gesättiget, und ein Glas Wein darauf getruncken, besah Garbon das Schiff mit der grösten Verwunderung, weil er noch kein solch Schiff gesehen; denn es war in 440. Jahren an das Reich Krinke Kesmes kein Schiff gestrandet, bey seinem Leben wäre zwar eines auf der Insul Wonvure an Strand gerathen, so er aber nicht gesehen.

Die

Die Stücken, Ruder, Degen und Stück-Kugeln kannte er alle, wuste damit umzugehen, aber von dem Schiff und Schiff-Geräthe wuste er nichts, iedoch fragte er nach allen.

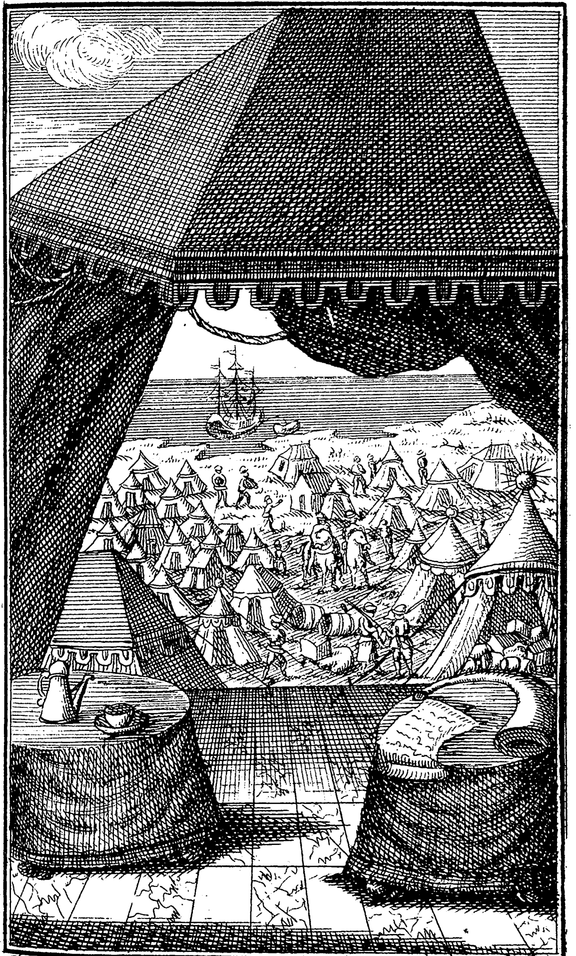
Nachdem er alles wohl besehen, fuhren wir, nemlich Garbon, der Capitain und ich wieder an Land, da denn des Garbons sein Wagen schon abgeladen, und sein Zelt aufgeschlagen war, darinn er uns wieder wohl bewirthete.

Auf dem Strand zehlten wir schon 33. Zelten, die aus dem Lande kommen; einige um zu sehen, was noch niemahlen ihnen hier begegnet, und andre um zu handeln. Diese Zelten vermehrten sich alle Tage an der Zahl.

Garbon bat mich, daß ich, so lange der Handel daurete, in seinem Zelt bleiben möchte, welches ich ihm mit Bewilligung des Capitains versprach. Worauf gleich mein Knecht meine Schiffer-Bagage an Land bringen, und in das Zelt schaffen muste, welches ihm sehr wohl gefiel, und sich davor bedanckte.

Garbon war ein Mann von grossem Verstand und Geschicklichkeit, er ist in Taloujael, wie ich schon gesagt, Ober-Baumeister und Inspector über alle Gebäude, Festungs-Wercke, Brücken, Bad-Stuben, Fontainen, Thürme, Palläste und Flüsse 2c. Und hier war er das commandirende Ober-Haupt von allen denen Südländern, die an Strand sich begaben. Er war von einem edlen Gemüth, gutherzig und sehr gesprächig, nicht geizig, iedoch gab er sehr genau auf alles Acht.

Er



Grosser Handel welcher mit denen Südländern geführet wird.

Er hatte Ordre gestellet, daß alle Tage 2. Posten von Kesmes und Taloujael ankamen; mit einem Wort, er hatte es alles vorher so angeordnet, daß alles ordentlich zugehen muste.

Als er, der Capitain und ich uns etwas divertiret hatten, so fuhr der Capitain, wieder an Bord, damit er auf alles gute Ordre stellen möchte.

Als wir beyde etwas mit einander giengen, sagte er zu mir: de Posos, **kommt und geht mit mir in mein Zelt, und nehmt nun meine Schrifften zu euch, und schliest sie in eure Kiste, ihr solt alle Tage mehr bekommen.**

Als wir durch die Zelten giengen, sah ich, daß der Garbon von iedem mit so grossem Respect verehret wurde, als ein General in seinem Lager, oder ein Bürgermeister in einer Stadt.

Als wir in das Zelt traten, wurde so gleich Akalou aufgesetzt, unter dem Trincken ließ er die Schachtel mit den Pappieren bringen, welche ich von seiner Hand nahm, selbige mir übergab, und dabey sagte: **Da mein Freund, empfanget dis aus meiner Hand, welches noch niemand ausser unserm Lande gewust, gehört oder gesehen hat, nehmt dieses als ein Geschenck und Freundschafft an, gebraucht es zu euren Dienst und Vergnügen, ich will euch, ehe ihr verreiset, deren noch mehr geben.**

Ich nahm die Büchse, und bedanckte mich gegen ihn mit grosser Freude, worauf er die Büchse sehr vergnügt auf meine Kiste setzte.

Als wir Akalou getruncken, bedachte ich mich etwas, und hierauf stund ich auf, und sagte zu dem Garbon: **Mein Herr, kan ich euch ein Vergnügen mit machen, daß ich das Gut aus meiner Kiste, die ich zu eurem** Plaisir **und Nutz mitgenommen, heraus neh- me.** Ich möchte wol wissen, was drinn wäre, sagte er.

Als ich es oben aufschloß, lag oben eine Land- Charte, die rings um ausgeschnitten war, an der einen Seite Europa, Asia, Africa und **Südland**, an der andern Seite America &c. welche auf eine runde Pappe geklebet war; die- ses war zwischen einem runden Holtz, so man an- fassen konte, geklemmt, welches unten lang war, und hatte die Façon, als ein runder Fecher. Dis wurde mir von meinem Freund dem Chirurgo ver- ehrt, der hatte sie selbst abgezeichnet, und bey je- dem Parallel die Länge nach der Steurmanns- Kunst des **Gietermachers** hinzu gesetzt, auch die Passade-Winde nach dem Dampier darinn ange- merckt. Dieses gefiel ihm sehr wohl, er nahm sie in die Hand, und nachdem ich es ihm erkläret, fieng er an zu seuffzen; als ich das merckte, sag- te ich zu ihm: **Herr** Garbon, **ich habe nicht al- lein dieses, sondern noch sehr vieles zu eurem Dienste; ich bin euch alles, was ich nur ei- niger massen missen kan, schuldig. Ihr habt mich nicht allein durch euer gut** Tractament **dazu verpflichtet, da ihr zu** Taloujael **Sorge vor mich getragen; sondern da ihr mir auch die Beschreibung eures Landes, und was**

dazu

dazu gehört, gegeben; auch noch mehr versprochen: Welches mir dann so lieb ist, daß ich nicht weiß, was ich euch dagegen geben soll.

Nehmt diese so verfertigte Charte zu Danck an, und noch diese unaufgepackte 17. Land-Charten. Ich rollte sie ihm zusammen, und übergab sie ihm, er wolte sie aber nicht annehmen, sondern sagte: Eure Generosität ist sehr groß; denn was ich euch zu Taloujael guts erwiesen, und ohne meinen Schaden geschehen ist, das ist meine Pflicht gewesen, was aber die Manuscr. belangt, die ich euch gegeben, die kosten mir auch nichts, und die Sclaven sind vom König bezahlt worden. Worauf ich antwortete: Herr Garbon, nehmt doch diese Charten mit Danck an, ich habe sie von meinem Freund auf diese Art bekommen. Ich habe noch einen Atlas von ihm, der eben solche Charten in sich hält.

Auf diesen Bericht nahm er die Charten an, und bedanckte sich davor sehr freundlich. Er bezeugte sich sehr frölich, umhalsete mich, und sagte, daß er es mit solchen Beschreibungen von diesem seinem Vaterlande vergelten wolte, welche noch keinem Europäer bekannt gewesen. Ich danckte ihm davor, und sagte, daß er mich dadurch ihm sehr verpflichten würde.

Als ich meine Sachen wieder in die Kiste gethan, giengen wir zum zweyten mal durch die Zelten, die sich noch immer vermehrten. Und

nun kam Ordre an den Garbon, daß er noch 3. Tage ausstellen solte.

Diese Ordre wurde durch 54. Reuter gebracht, so alle wohl zu Pferde sassen, und mit einem langen Sebel und Schieß-Gewehr, womit sie wohl umgehen konten, montiret waren. Diese hatte man ausgeschickt, daß sie aller Unordnung vorbeugen solten. Ihre Bagage wurde ihnen auf 54. Pferden nachgetragen.

Uber diese Reuter hatte der Garbon als Commandeur zu befehlen wie auch über alles Volck, so sich daselbst befand, und noch kommen solte.

Garbon sagte: **Morgen wollen wir etwas Land-wärts einreiten, und sehen, was da zu thun ist. Ich bin hier selbst unbekannt, weil ich niemahlen hier gewesen.** Welches ich ihm wohl glauben könte.

Des Morgens gab er Ordre, daß das Land auf 4. Stunden weit solte durchgekundschafft werden. Wie dis geschehen, so kam Nachricht ein, daß nach Westen ein gut Dorff 3. Stunden weit von hier sey, und noch ein anders 4. Stunden Süd West-wärts, nach welchen wir mit 20. Reutern nach dem Essen zuritten.

Eine Stunde von der See traffen wir eine Land-See an, darinn ich wunderliche Thiere sahe, so ich nicht kannte. Es waren hier viel Fliegen. Wie wir fortritten, kamen wir in ein Dorff, welches aus 31. Häusern bestund, und Gat hiesse. Hier gab der Garbon Befehl, daß man Lebens-Mittel nach dem Strand bringen solte, und vernahmen hier, daß die Stadt Raima

anderts

anderthalbe Stunde von hier wäre. Wir ritten so gleich nach selbiger hin, und nahmen 2. Bauren zu Wegweisern mit uns. Als wir in Raima kamen, wurden wir daselbst wohl empfangen; man gab uns Akalou, und des Abends wurden wir herrlich tractirt; ich muste bey dem Garbon schlaffen. Des Morgens stunden wir früh auf, und besahen die Stadt; sie war aber nicht sonderlich besehens-würdig; denn sie bestund nur aus 600. Häusern, 3. Thoren, 5. Thürmen, 10. Tempeln, 2. Bad-Stuben und dem Rath-Hause.

Hier waren sehr wenig Statuen, aber schöne Spring-Brunnen und Höfe.

Garbon gab Ordre, daß man auch von da Lebens-Mittel nach dem Strand bringen möchte.

Von Raima ritten wir nach dem Dorff Poca, darinn 150. Häuser waren. Hier wurden wir mit grossem Pomp eingeholet.

Nachdem der Garbon hier auch die nöthige Ordre gestellet, besahen wir das Dorff, da uns ohngefehr ein alter Mann entgegen kam. Als Garbon ihn sahe, stieg er von seinem Pferde, und fielen einander um den Hals mit der grösten Freundlichkeit, sie redeten sehr lange mit einander, doch konte ich sie nicht verstehen. Garbon ließ mich auch absteigen, und wir giengen zu Fusse nach seinem Hause. Wie wir ins Haus kamen, war der Akalou fertig. Unter dem Trincken fragte der Garbon, ob er nicht eine Land-Charte von Poele Krinke Kesmes ihm leihen könte, denn er keine von Taloujael mitgebracht. O ja, sagte der Alte,

stund auf, und holte deren 2. aus seiner Kammer, die er dem Garbon verehrte, welcher sich gar sehr davor bedanckte.

Nachdem das Volck und Pferde satt waren, nahmen wir unsern Abschied, und kamen des Abends wieder an Strand. Garbon erzehlte mir unter dem Reiten, daß dieser Alte sein guter Freund sey, und daß sie auf Poele Nemnan miteinander studiret hätten, auch sein Sohn bey ihm gewohnet.

Wie wir zu unserm Zelt kamen, war unser Schiff einen Stück-Schuß weit vom Lande abgelegen. Ich sahe die Chalouppe etwas davon auf der Wacht liegen. Hierauf ruffte ich unsern Quartiermeister, der am Lande war, und fragte, was solches bedeute, ob etwa Streit gewesen? Er antwortete Nein, sondern der Capitain hätte es so angeordnet.

Ich fragte, was er am Lande machte? und er sagte, daß er Befehl hätte auf mich zu warten, bis ich wieder käme, und hernach solte ich mit dem Garbon kommen, indessen sie einen delicaten Fisch gefangen.

Ich bat den Garbon, und er versprach so gleich mitzufahren. Ich siegelte meine Büchse mit dem Manuscr. zu, und gab sie dem Quartiermeister, daß er sie nach den Bord mitnehmen könte.

Garbon gieng indessen mit dem Rittmeister der Reuter, und gab Ordre, was sie thun solten. Unterdessen besahe ich die sehr verlangte Land-Charte von Poele Krinke Kesmes, iedoch ärgerte ich mich, wie ich weder Stadt noch Dorff kennen kon-

konte, und kam mir nicht anders vor, als ein viereckigt Pappier, das voll Zauber-Characteren war. Als Garbon wieder kam, und sahe, daß ich die Land-Charte in der Hand hatte, fragte er mit Lachen, **was düncket euch** de Posos **von dieser Charte?** Ich antwortete, **ich bin eben so klug draus als ein Kind. Das glaub ich,** sagte Garbon, **ich lasse euch aber eine zeichnen, und will euch die Namen mit Spanischen Buchstaben schreiben: Nehmt also die eine davon an, ob ihr sie gleich nicht verstehen könnet, weil sie euch so frembd vorkommet.** Er rollte sie also auf, und gab mir solche, wovor ich mich bedanckte. Wir fuhren zusammen nach dem Schiffe, und er nahm seiner Rittmeister mit; dieser verwunderte sich sehr über unser Schiff, zumal da er hörte, daß wir die gantze Welt damit umschiffen könten.

Als Garbon und der andre das Schiff durchgehends besehen, fragte ich den Capitain um die Ursach, warum er sich so weit von dem Ufer mit dem Schiff abgelegt? Und er antwortete, **daß ein guter Schiffer nicht leicht einer frembden** Nation **trauen, sondern allezeit auf seiner Hut seyn müste, damit er nicht mit seinem Volck verrathen würde.**

Ich schwieg hierauf still, und Garbon trat wieder nach uns zu. Wir giengen von dem halben Verdeck nach der Cajute zu, da wir uns mit einer Pfeiffe Toback erfrischten, indessen wurde der Fisch gekocht und Anstalt zum Essen gemacht.

Wir assen mit dem grösten Appetit. Wie wir hierauf nach der Mahlzeit noch ein Gläsgen getruncken, fuhren wir nach dem Lande, und rauchten in dem Zelte noch eins, giengen hierauf zu Bette.

Diese Nacht plagten mich die Mücken gewaltig, so daß ich wenig schlaffen konte.

Ich stund mit dem Tage auf, und gieng etwas herum. Nun sahe ich Ochsen, Kühe, Schaafe, und unterschiedliche andre Thiere, die sie herwarts trieben, damit sie solche zu Victualien verkauffen möchten.

Es wurden so gleich unterschiedene grosse Zelte aufgeschlagen, und einiges von solchen Viehen geschlachtet, dieselben wurden Stückweise verkaufft und gebraten.

Garbon schickte 2. Kühe nebst 4. Schaafen ans Schiff zu einer Verehrung, wovor der Capitain dem Garbon eine Brille, Malgomschen Wein, viel Sect, einen Topff mit Oel, und ein Perspectiv schickte, welches dem Garbon ungemein gefiel.

Es wurden nun auch allerhand Früchte und grüne Sachen zu Kauffe bracht, und kochte ein ieder nach seinem Gefallen, wie es ihm einfiel.

Bald assen wir im Schiff, bald wieder im Zelte, wie es uns beliebte. Als wir einsmals auf dem Schiff assen, sahe der Garbon eine Wein-Probe in einem Glase stehen; er fragte, was solches sey, und wurde dessen berichtet. Er versuchte ein frisch Glas davon, und solches stund

stund ihm wohl an. Worauf ihm der Capitain mit einem gefüllten kleinen Fäßgen davon beschenckte, welches er mit Danck annahm.

Der Capitain bat, daß einige Kauffleute vom Lande seine Kauff-Waaren sehen möchten, und daß wir auch ihre beschauen dürfften. Das kan ich nicht thun, sagte Garbon, es bleibt bey dem Wort des Königs, und da kan weder ich, noch iemand anders was dagegen sagen, iedoch will ich ein unpartheyischer Richter bey allen seyn, wenn Streit entstehet.

Setzet also alles auf, was ihr verkauffen wollet, auf Pappier, ich will es hernach in unsre Sprache übersetzen, und so wol an meines als alle grosse Zelte ankleben, damit es alle Kauffleute sehen und lesen können. Welches auch geschahe.

Wie wir einmal im Zelt beysammen waren, fieng ich eine Mücke, und legte sie vor ein Vergrösserungs-Glas, und ließ es den Garbon sehen, dieser verwunderte sich sehr darüber, und hatte dergleichen sein Lebtage nicht gesehen. Wir legten vielerley Ungeziefer darunter, welches ihn überaus ergötzte.

Als ich dis sahe, bot ich ihm das Microscopium an, nebst seinem Postement, welches er zwar erst nicht annehmen wolte, iedoch sich zuletzt dazu bereden ließ. Er versicherte solches mit aller Erkänntlichkeit gleich zu machen. Mein Freund, sagte er, nun will ich durch das Glas entdecken, was der Knepko ist.

Ich verstund dieses nicht, daher fragte ich, was es wäre. Er antwortete, es ist Staub, wenn

 dieser

dieser auf unsere Haut fält, so wird eine harte Geschwulst (Drüse) draus, so groß als eure Erbsen, diese wird heraus genommen, und wenn es nicht wohl curirt wird, so wird eine wunderliche Kranckheit draus, welche offt inficiret.

Der Quartier-Meister kam, und bat uns im Nahmen des Capitains, an Bord zu kommen; wir traten hierauf in die Chalouppe, und unter dem Rudern dachte ich stets an die Knepko. Ich besanne mich, daß ich irgends davon gelesen, wuste aber nicht wo.

Als wir am Bord kamen, gieng ich so gleich nach meinen Bücher-Kasten, dis war eine eichene Kiste, von 2. und einen halben Fuß breit, und 1. und ein Viertel Fuß hoch, ich sahe in meinem Catalogo nach, und fand die Reise von Adrian van Berkel nach dem Fluß de Berbice, da fiel mir gleich ein, daß dis der Mann sey, ich suchte darnach und fand pag. 88. folgendes:

„Die Mebiki, auf Teutsch ist eine Art Staubs, „oder etwas anders, dergleichen so groß als die „Spitze einer Nadel, dieses setzt sich auf das „Fleisch, und wird so groß als eine Erbse, sie sind „bleich und hart von Schalen, wenn diese heraus „gebrochen worden, so weiset sich inwendig eine „dicke Materie; wenn solche ausgedruckt wird, „so lautet es, als wenn man eine Lauß todt „macht.

„Die Löcher, da diese Mebiki heraus genom„men werden, stopfft man mit Tobacks-Asche zu, „und wenn sie damit nicht curirt werden, so wer-

den,

den gerne Pocken-Löcher draus, da dann nach" einiger Zeit sich die Frantzösischen Pocken sehen" lassen."

Dis trägt sich hier offt zu, und darff man die-" se Frantzösischen Sachen nicht erst vom Frauen-" zimmer holen. So weit van Berkel."

Dis lase ich dem Garbon in Spanischer Sprache vor, der sagte, daß dieses das Knepko sey. Dis gieng bey einer Pfeiffe Toback vor.

Als wir gegessen, las ich dem Garbon meinen Catalogum vor, worauf er sagte: **Mein Herr, wie ich sehe, habt ihr keine schlechten Bücher, ich wünsche, daß ihr daraus viel Vergnügen haben möget, auch solche zum Zeit-Vertreib und eurem Studiren brauchen.** Worauf er mich mit einer lächelnden Mine ansahe. Ich sahe ihn wieder an, und sagte: **Herr Garbon, auf dem Lande habt ihr mir zu befehlen, aber hier zu Schiffe lasse ichs nicht zu, und befehle euch mit mir nach meinen Bücher-Kasten in die Constabel-Kammer zu gehen.** Ich nahm ihn hierauf mit Manier bey der Hand, und gieng nach der Constabel Kammer, der Capitain folgte, und der Aufwärter in der Cajute machte mit einer Bouteille den Schluß. Wie wir drunten waren, und ich meine Kiste aufschloß, die inwendig voll Fächer war, zog ich das **Spanische** Fach aus, ich kriegte so gleich den **Spanischen** Gracian, **dessen Kunst zur Weisheit, nebst dessen** Criticon, oder **den nicht betrogenen Menschen,** in die Hand. Die Opera

Car-

Cartesii, so ins Spanische übersetzt. Sechzehen Bücher des Euclidis, so Spanisch waren. Ich verehrte ihm dieses alles aus aufrichtigen Gemüth. Er weigerte sich zwar, ich zwang ihn aber solche anzunehmen, und er versicherte mir, daß er mir alle Freundschafft thun wolte, so viel er nur könte. Er war ungemein vergnügt darüber, ich aber noch mehr, weil ich ihn mir aufs neue verpflichtet hatte. Ich nahm mit Erlaubnis des Capitains dem Aufwärter die Bouteille aus der Hand, weil aber wenig drinn war, so bat ich um Erlaubnis, daß ich von meinen Wein holen möchte, davon ich noch 2. Ophöffte voll hatte. Davor, und noch vor 24. Fäßgen Frantz-Brandtewein ich die Fracht bezahlen muste. Der Capitain sahe mich an, und sagte mit Lachen: **Hört doch Herr Kauffmann, solte es vor mich und meine Schiff-Leute keine Schande seyn, daß ich so einen Mann als der Garbon ist, durch euch tractiren lasse, und zwar in meinem Schiffe, was düncket euch? Das ist wahrhafftig mein bester Wein, ey lasset uns Freunde bleiben. Hört de Posos, ich wette mit euch um 15. Eimer Wein, ich weiß, was ihr mir dienen sollet.**

**Wir wollen wetten, und der Garbon soll Richter seyn. Wartet,** sagte der Capitain, nahm seinen Bley-Stifft, und schrieb auf einen Brief, machte es zu, und gab es dem Garbon, und sagte: **Mein Herr, macht dieses hernach auf, wenn unser Kauffmann gesagt, was er thun will. Gut,** sagte ich, **ich nöthige euch beyde, nebst ein-**

**eurer beyden Freunde, mit mir an Land zu gehen, und daß ich euch in dem Zelt des Herrn** Garbon **mit meinem Wein** tractir**en will.**

Garbon machte hierauf den Brief auf, und las überlaut: **Unser Kauffmann will uns mit seinem Wein am Lande** tractir**en.** Wir lachten so laut, daß der Rittmeister auch zu uns kam, und Theil an unserer Freude nehmen wolte. Ich hatte schon ein Fäßgen Brandtewein auf unserer Reise verconsumirt, solches ließ ich so gleich mit Wein füllen, und schickte es nebst einem Fäßgen Brandtewein an Land.

Garbon, der Rittmeister, der Capitain, und ich, waren alle recht vergnügt. Wir machten uns bis an den Abend frölich, und fuhren hernach ans Land. Der Capitain versprach morgen früh bey uns zu seyn, und wolte fischen lassen, wie er dann auch folgenden Tages sein Wort hielte.

Da mein Capitain ein Spanier war, so war er dem Trunck gantz nicht ergeben, und Garbon nebst mir machten auch kein Werck daraus, wie wir aber beysammen waren, und der Rittmeister auch bey uns, so schritten wir wol einmal über die Schnur. Garbon hatte keinen Frantz-Brandtewein weder gesehen, noch versucht, da er ihn nun sahe und pr[illegible]te, sagte er, daß er solchen Tranck in seinem Vaterlande niemals gesehen. Der Spanische Wein gefiel ihm auch so wohl, daß er auffstund, und sagte: **Ihr Herrn, ich will nun in Ernst mit euch sprechen, der Rittmeister versteht kein Spanisch. Ihr Leute sollet hier am Lande keinen Tropffen von euren Geträn-**

träncke verkauffen, ich habe grosse Flaschen in eurem Schiffe gesehen; ich will von iedem Geträncke, so ihr habt, eine Flasche nach dem König in Kesmes schicken, und wann er dem König schmeckt, soll er sie euch theurer bezahlen, als alle Kauffleute. Wir sagten, daß wir keine Weinhändler wären, damit wir aber dem König einen Gefallen thäten, wolten wir ihm alles verkauffen, was wir entbehren könten. Darauf wurden so gleich in einem Pack mit Heu eine Bouteille Frantz-Brandtewein, eine mit Malgomschen, eine mit Seckt, und eine mit Alicanten-Wein gepackt. Solches wurde an 2. lange Stangen zwischen 2. Pferden gebunden, die hinter einander als 2. Maul-Esel giengen, und sehr geschwind fort lieffen. Der Garbon sagte, innerhalb 4. Tagen will ich wieder Nachricht deshalben haben.

Als das Verzeichniß von unsereu Waaren angeschlagen war, bat der Capitain, daß ihm auch die Güter, welche verhandelt werden solten, ins Spanische übersetzt, möchten aufgesetzt werden, welches ihm der Garbon versprach; er stund so gleich auf, und schrieb einen Brief, solchen gab er dem Ordonnantz-Reuter. Dieser ritte damit von Zelt zu Zelt, und muste ein ieder seine Waaren aufschreiben. Wie dis geschehen, wurde es übersetzt. Der Garbon hatte 6. Schreiber hier, die Spanisch sprachen, auch lesen und schreiben konten.

Des andern Tags wurde uns eine Schrifft

zur

zur Hand gestellet, von denen dahin gebrachten Gütern, und bestunden sie darinn:

Allerhand Arten Fleisch, Früchte und grüne Sachen, Korn, Brodt und Geträncke.

Pakkam und Krapakkam.

Pakkam ist eine sehr feine Wolle, die noch besser als die Spanische ist, ja nach meinem Urtheil noch besser als die von Carman aus Persien.

Diese kommt von einem Thiere Pak, welches so grau ist, als ein Esel. Und soll dieses unter den Thieren des Landes beschrieben werden.

Krapakkam ist der Zeug, so daraus gearbeitet worden, fast als der Holländische Perkan, iedoch kan es durch jenes nicht durchregnen, es mag auch so starck und lange regnen, als es will, denn es nimmt kein Wasser in sich, es läufft alle Feuchtigkeit, Oel ausgenommen, wieder herunter. Es ist sehr weich, grau von Farbe, und kan nicht gefärbt werden. Ist beynahe anderthalb Elle breit, und ist ein Stück 36. bis 39. und eine halbe Elle lang.

Sisa Kattun. Krascha ausgearbeiter Kattun von vielerhand Art, fein, grob, breit, schmal, allerhand Farbe, und auch gedruckter.

Monka so wol zugerichtete, als rohe. Kramorka, gewebte Seide von vielerhand Art und Farbe.

Vielerley Arten Talok Gummi, so in ihrer Sprache specificiret waren.

Vielerley Fika Farben, so wol trocken, als naß. Deren Nahmen nicht anders als roth, blau, grün ꝛc. übersetzt werden können.

Bou-

Boula Honig. Boulaka Wachs. Einige runde breite Brodte. Ouwa Gold. Lowa Silber. Pouwa Kupffer. Nowa eine Art uns unbekannten Metalls.

Sehr künstlich gewürckte Gold- und Silber-Stücken.

Akalou eine Wurtzel, welche im Lande als Thee getruncken und getrocknet wird.

Joscham ein rother harter Stein, der iedoch nicht so glänzet als rothe Corallen. Hievon hatten sie Becher, Leuchter und andere sehr künstliche Sachen gemacht.

Fremde schöne Vögel, die sprechen konten, unterschiedene Arten.

Fremde artige Thiere. Wunderliche Muscheln.

Musicalische Instrumenten, die bey ihnen bekannt und im Brauch seyn, und noch viele andere Sachen, die ich vergessen, weil ich das Register dieser Waaren nicht abgeschrieben.

Des Tags zuvor, ehe der Handel angehen solte, wurde bey dem Zelt des Garbons ein Theatrum aufgerichtet, und hatte iede Seite 90. Fuß in der Länge, und rund herum Seulen. Darauf nach Osten ein Zelt stund, so lang als das Theatrum war, 9. Fuß hoch. Hierinn waren 9. Tische gesetzt, und zwar zwischen ieden 30. Fuß Spatium.

Wie dieses fertig war, wurde man einig, daß auf einem grossen Horn geblasen werden solte. Wie wir einige mal blasen lassen, versammleten sich die Leute vor dem Theatro, und wurde

wurde durch einen Secretarium des Garbon alles abgelesen, und an ieder Ecke des Theatri angeklebet, welches alle lesen konten.

Diese Schrifft hielte in sich, daß ein ieder kommenden Tages um 7. Uhr seine Kauff-Güter auspacken, und auf die Schau stellen solte, ein ieder in oder ausser seinen Zelten, damit es die Spanier sehen könten.

Ich verlangte sehr nach solcher Stunde, konte daher diese Nacht nicht wohl schlaffen, und war des Morgens mit dem Tage auf. Ich ließ eine Kiste vom Schiff herüber schaffen, öffnete solche, und nahm das Register heraus; denn in ieder Kiste lag ein Register oben auf, was in der Kiste war, und bey iedem der Preiß des Einkauffs angezeichnet. In dieser hatte ich **Nürnberger** Waare, als unterschiedene Bücher-Spiegel, Corallen allerhand Arten grosse und gefärbte. Perspective allerhand Sorten. Microscopia. Kupfferne Compasse und Sonnen-Weiser, darinn ein Brenn-Glas und Spiegel war. Pater Noster. Ringe von gefärbten Horne. Geschliffene Gläser und geschliffene Corallen. Ringe von Pferde-Haaren, so zu Aachen gemacht, mit Buchstaben und Sinnbildern von allerhand Farben. Corallen, geschliffene Hals-Ketten. Falsche Perlen. Gemahlte und geschnitzte Schnupff-Toback-Dosen. Allerhand Arten Brillen. Puppen, die durch Drath beweget werden können &c.

Garbon besahe dieses alles, und hatte zu allen Lust. O de Posos, sagte er, ihr seyd glücklich, daß ihr solche Waaren habt. Ich bin und bleibe euer Freund; ich frage euch nicht, was euch das kostet, sondern ich will alle das Gut vor den König kauffen. Und will euch und ihm einen Dienst ausser meinen Schaden thun. Hier haben wir noch nicht solche Sachen gesehen. Ich will euch so viel davor geben, als ich kan, last nur diese Kiste an niemand sehen.

Der König kan und wird es euch wohl bezahlen.

Hierauf schrieb er selbst einen Brief, gab solchen dem Ordonnantz-Reuter, und befahl ihm, daß er in 4. Tagen wieder hier wäre.

Denn alle 3. Stunden waren Pferde zur Abwechslung parat, und gieng es allezeit in Galop fort.

Des Morgens kam der Capitain, Kauffmann und unterschiedliche Passagiers mit dem Tage ans Land, damit sie alles besehen könten, was ihre Waaren waren; da wurde der Preiß gemacht, und aufs Theatrum gestellet.

Um 7. Uhr wurde wieder auf verschiedenē kupffernen Hörnern geblasen, und so gleich erschienen etliche auf dem Theatro, die ihre Waaren darauf gebracht.

Der Garbon gieng an die mittelste Tafel, setzte sich nieder, und hatte einen Secretarium an der rechten Hand sitzen, der alles aufschrieb.

An

An der lincken Hand saß ein Mann, der vor ihm auf dem Tische eine Waage, Gewicht, eine Elle, ein Zoll-Maß, und Korn-Maß hatte.

Vor dem Tisch war recht als ein Galgen, da war eine sehr grosse Waage mit seiner mittelsten Stange feste gemacht, darauf man mehr als tausend Pfund wägen konte.

Hier wurde gekaufft verkaufft, und getauscht, wie überall geschiehet, und bekümmerte ich mich wenig darum.

An selbigen Tage kam Ordre von Hofe, daß der Garbon so viel Wein und Brandtewein solte kauffen, als er könte, in solchen Preiß als er es vor gut hielte, und es bekommen würde. Er las mir den Brief allein in Spanischer Sprache vor.

**Sehet ihr** de Posos, sagte er, **daß ich nun euch es vergelten kan, was ihr mir wiederfahren lassen. Mein König kan und will bezahlen, sagt aber niemand von unserm Handel.**

Der Garbon ließ ein sehr groß Zelt aufschlagen, welches als ein Pack-Haus vor den König seyn solte, damit er alles, was vor Sr. Majest. gekaufft wird, darein bringen könte. Dieses Zelt wurde mit Reutern besetzt, und wohl bewachet.

Ich bemühte mich mit dem täglichen Handel bis dato nicht; da aber Zeitung und Ordre vom König kam, daß der Garbon alles kauffen solte, was ihm vor den König gefiel, er solte

nur Gold, Silber und andere Waaren von Talouja-El holen lassen, so viel er meinte vonnöthen zu haben; so brachte ich auf des Garbons Verlangen 20. Fässer mit Frantz-Brandtewein ans Land, da uns iedes Faß zu Cadix 21. Holländische fl. kostete, und ich verkauffte iedes Faß allhier vor 100. fl. Holländisch, welches ein braver Gewinst war.

Ein Ophofft Malgomschen Wein verkauffte ich vor 450. Holländische fl.

Ich will nunmehr alles auf Holländisch Geld rechnen.

Ich hatte 2. Dutzend grosse Buch-Spiegel in vergüldeten Leder, ein iedes Dutzend kostete mir 6. fl. welches zusammen 144. fl. waren, diese verkauffte ich das Stück vor 3. fl. machte aus 864. fl.

Ich hatte 1000. Pfund Corallen von allerhand Sorten und Farben, wie auch 3000. Schnuren falsche Perlen. Ich will nicht sagen, was mir selbige kosteten, und wovor ich sie verkauffte, sondern will es guug seyn lassen, wenn ich melde, daß ich daran allein einen grossen Reichthum gewann.

Mit einem Wort, die Klipperey von obbesagten Gut galt so viel, als ich forderte, ohne daß mir was abgedungen wurde.

Da ich alles verkaufft hatte, was ich entbehren konte, so muste ich auch etwas wieder einkauffen. Mein Einkauff bestund in 50. Pfund Pakkam, 12. Stück Kra-Pakkam, 1000.

Pfund

Pfund Sisa, 50. Stück Kra-Sisa; 1000. Stück Kralmonka von allerhand Sorten, verschiedene Talok, allerhand Fika und Joscharri.

Ich wurde mit lauter Gold bezahlet, und mit selbigen bezahlte ich meine eingekauffte Sachen wieder.

Ich hatte 12. Päckgen geschnittene Bier-Gläser, in ieden Päckgen waren sechse. Diese hatte der Garbon noch nicht gesehen, ich gieng nach dem Schiffe, und brachte ein Päckgen davon, ein Fäßgen Brandtewein, ein Fäßgen Malgomschen Wein, nebst einem Ancker Seckt ans Land, dieses verehrte ich dem Garbon, welcher solches nicht annehmen wolte, doch ließ er sichs endlich gefallen. Ich gab ihm auch was vor den El-ho, daß ers ihm zustellen möchte, als ein Glas, eine Bouteille und ein Buch-Spiegelgen, welches der Garbon mit der Condition annahm.

Wie er den Taschen-Spiegel mit Aufmercksamkeit besahe, fiel mir ein, daß der Garbon noch keinen Spiegel hatte, und sagte: **Herr Garbon, ich will euch sechse dergl. verehren, ich habe noch wol 2. Kisten von solcher Waaren**, iedoch wolte ich solche erst in den drey letzten Tagen unsers Handels öffnen.

Der Garbon alterirte sich auf diese meine Rede. Ich gieng nach ihm zu, da er so blaß ward, und gab ihm ein Glas Wein, da er wieder zu sich kam. Wie er mich etwas starr angesehen,

sehen, rieff er zuletzt aus: Wie de Posos, ich meinte, daß ihr ein ehrlicher Mann wäret, auf dessen Wort man trauen dürffte. Ich habe euch so viel Manuscr. gegeben, morgen kommt noch eine Büchse voll vor euch an, ja vor eurer Wegreise solt ihr deren noch mehr haben, und zwar solche, die man noch nicht ausser unsern Lande gesehen hat: ich habe euch alle Freundschafft erwiesen, die in meiner Macht gewesen, warum betrügt ihr mich? Was habe ich euch vor Ursache dazu gegeben? Habe ich euch nicht gebeten, solche Güter allein dem Könige zu verkauffen, und niemand anders? Habe ich euch den völligen verlangten Preiß nicht bezahlet. Widersezt ihr euch des Königs Gebot?

Wisset ihr wol, daß ich euch so gleich nach Kesmes senden kan, da ihr viel zu verantworten kriegen könnet. Was habt ihr angefangen?

Ich erschrack über diese Reden, und wurde mehr alterirt, als Garbon vorher war, ich muste mich auf eine Banck setzen, weil ich nicht länger stehen konte. Garbon kam wieder zu rechte, stund auf, und gab mir wieder ein Glas Wein. Als diese Schwachheit vorbey, erholte ich mich wieder, und fieng mit grossem Ernst zu reden an: Daß ich nemlich erschrocken, daß man mich da behalten wolte.

Der

Der Garbon sagte: das ist die Meinung nicht, sondern ihr und euer Volck müssen dem Befehl des Königs so wol, als wir, gehorsamen. Geht nach eurem Schiff, und holet das Verzeichniß von allen euren Sachen, ich will sehen, was der König davon haben will, das übrige möget ihr an andere verkauffen. Ich habe allezeit zu euch gesagt, der König kan und will euch besser, als andere, bezahlen. Ich bin euer guter Freund, was wollet ihr mehr?

Ich fuhr nach dem Schiff, und sahe nach meinen Sachen, befand auch, daß ich noch 2. Kisten mit Nürnberger Waare, eben so viel, als ich schon verkaufft, hatte. Ich hatte auch noch eine Kiste mit Venetianischen Glase, darinn 3. Spiegel von 4. Fuß mit Gläsernen Leisten, 3. Spiegel von 2. und einen halben Fuß, viel Oval-Spiegel von 1. und einen halben Fuß, und viel Crystallene Gläser von allerhand Art, mit noch einem grossen geschliffenen Taschen-Spiegel.

Hieraus nahm ich einen ovalen Spiegel, und eine Crystallne Coralle, welches ich dem Garbon ans Land schickte zur Verehrung. Ich blieb auf dem Schiff, weil mir nicht wohl war; ich hatte keinen Appetit, daher legte ich mich zur Ruhe, und war sehr verdrießlich. Gegen den Abend kam der Garbon selbst ans Schiff, nahete sich zu mir, und fragte nach meiner Gesund-

sundheit. Ich sagte, daß ich hier geblieben, weil ich mich nicht wohl befunden. Darauf sagte er: Stehet auf, wenn ihr könnet, und geht mit mir ans Land, da habt ihrs bequemer, ihr müsset euch so leicht nichts annehmen, ich bin und bleibe euer Freund. Ich thue alles zu eurem Interesse und Plaisir, so viel ich kan. Ich komme auch zu euch, und will mich vor das von euch übersandte Præsent bedancken, es ist mir solches sehr lieb gewesen.

Ich vermelde euch hiermit, daß man hier zu Lande noch kein Glas gesehen, als die künstlichen Perspective zu Nemnan, und etwas weniges an des Königs Hofe, welches dann und wann aus einem gestrandeten Schiff ist aufbracht worden. Lasset doch eure Gläser sehen, ich will euch davor geben, was ihr verlanget, schicket eure Kisten mit Gläser und eure 2. andere Kisten ans Land, ich rathe euch alles zum Besten.

Ich schickte erst die 2. Nürnberger Kisten ans Land, und empfieng vor iede so viel, als das erste mal. Wir schlieffen hierauf, und befand mich des Morgens recht wohl; es kam so gleich eine Büchse mit Manuscr. vor mich an, aus Talouja-El, die mir der Garbon, ehe er solche öffnete, übergab; in seinem Brief war ein Register davon. Bey der Uberlieferung sagte der Garbon zu mir: Da, de Posos, habt ihr diese Büchse mit Manuscr. und nun habt ihr noch eine

eine mit der Land-Charte zu erwarten. Also habt ihr eine vollständige Beschreibung von unserm Königreich, so wol von dieser, als denen umliegenden Insuln, in welchen von einigen Städten, Dörffern, von deren Leuten, ihren Sitten, von Bergen, Büschen, Thieren und Früchten, von Flüssen, See-Busen, Hafen, Wasser-Pfühlen, Metallen, Fischen, Fahrzeugen rc. gehandelt wird. Ihr sollt eine Beschreibung von Vögeln haben, und von anderm Ungeziefer, was ich ersinnen kan; es hat noch niemand solches erhalten.

Ich nahm die Büchse mit Danck an, und brachte solche so fort ans Schiff, als ich meine Spiegel- oder Glaß-Kiste holte. Wie ich solche ausgepackt, nahm ich den Kasten mit denen Spiegeln von drittehalb Fuß heraus; wie der Garbon solche sahe, wurde er sehr content, und sagte mit grosser Verwunderung, das sind recht Königliche Sachen.

Man gab mir gleich so viel, als ich davor verlangte, ich gewann damit allein so viel Geld, daß ich mich fast dessen schämte. Da wir hier so guten Handel hatten, und nun unsre meisten Waaren verkaufft waren, wurde in dem Schiff-Rath beschlossen, daß wir nicht nach den Philippinen-Insuln, sondern da der Handel hier geschehen, so gleich nach Panama wieder seegeln solten.

Wir gaben von dieser Resolution dem Garbon Nachricht, der zu unserm Plaisir noch 3. Wochen verlangte, iedoch wenn solches der König bewilligte. Wir lebten hier als Herren. Unterdessen sich unser Capitain als ein guter Seemann und Haus-Vater über unser Schiff wegen der Victualien und Erfrischung, so wir auf der Reise nöthig hatten, versorgte, und machte solches mit dem besten Eifer und Uberlegung.

Nach einigen Tagen kam die lang gewünschte Land-Charte von dem Königreich Krinke Kesmes, nebst denen dazu behörigen Insuln, und was sonst der Garbon versprochen hatte. Als er mir dieses letzte übergab, sagte er: de Posos, **hier habt ihr nun alles, was ich euch versprochen habe. Ausser dem will ich euch noch ein Gedächtniß mitgeben, dabey ihr allezeit meiner gedencken könnet.**

Ich kauffte noch 100. Stück Krapakkam, um solche in America zu verhandeln; damit man selbige in der Regen-Zeit gebrauchen könne. Wir hatten nun hier 5. Wochen gelegen, hatten guten Handel gehabt, und handelten noch alle Tage, doch so starck nicht wie erst.

Wir waren nun bis zur Reise gantz fertig, doch wurde noch zugegeben, daß wir mit Willen des Garbons noch 12. Tage bleiben möchten, um unser Schiff sauber zu machen, und uns in allen zu verproviantiren.

Als ich an einem gewissen Tage am Schiff geschlaffen, kam der Garbon mit einem Kistgen an Bord

Bord zu mir, und sagte: **Mein Freund, ich habe euch eine kleine Erkänntligkeit mitgebracht, nehmt solche mit Danck an, wie ich eure Geschencke angenommen.**

Er hatte solches in die Constabel-Kammer bringen lassen, und als wir dahin giengen, schloß ers auf; er hatte 3. Stück Krapakkam hinein gethan, 3. Stück Kra Monka, 3. Stücken Kra Sisa, alles von der feinsten Sorte, wie es bey Hofe gebraucht wird, 19. Pfund Akalou, mit einem Kessel von Nowa, einen Thée-Pott, 10. Näpffgen, 10. Köpffgen von Joschan, 5. Röcke, da an iedem eine Mütze fest ist, so wie man sie in Regen-Zeit von Krapakkam trägt; und noch einen Kasten voll frembde Sachen, als von Schilff, Köpffe von Vögeln, Fische, Pfoten, 23. kleine getrocknete Thiere, Vögel, Würmer 2c.

Ich wolte dieses alles nicht annehmen, darauff er sagte, wenn ich dieses nicht annähme, wolte er mir die Freundschafft auffsagen. Da ichs dann zu mir nahm. Hierauf fühlte er in den Schubsack, und sagte: **Sehet, hier habe ich ein Register von allen euren** Manuscr. **vergessen, lasset es gleich holen, ehe wir es vergessen, es ist nur ein kurtzer Inhalt von denen Beschreibungen, so ich euch überliefert habe.**

Wie wir assen, befahl er seinem Knechte, daß er dis Briefgen nach seinem Zelt bringen, und das holen solte, was drauf stünde. Solches

ches geschah so fort. Unterdessen truncken wir ziemlich; nemlich der Garbon, der Rittmeister, ich und der Steuermann, aber unser Capitain blieb allezeit nüchtern. Als wir so sassen, und so wol von Europa, als dem Königreich Krinke Kesmes sprachen, wurde beschlossen, daß wir auf den dritten Tag darauf aufbrechen solten. Nun kam die Chalouppe wieder ans Schiff, und hatte ein kurtz Verzeichniß in Spanischer Sprache, welches auf Teutsch so hieß:

## Die Beschreibung von dem Königreich Krinke Kesmes, so ich euch überliefert, hält vornemlich dieses in sich:

Eine Beschreibung des Haupt-Eylandes Poele Krinke Kesmes, nebst andern dazu gehörigen Insuln.

Von den Einwohnern, ihrem Gottesdienst, Gesetzen und Unternehmungen.

Von einigen Städten und Dörffern, darinn von denen Statuen gehandelt wird, nebst vielen Lehr-Sprüchen.

Die Art und Weise des Landes, der Berge, Thäler, Büsche, Flüsse, Seen, Hafen rc. deren Fahrzeugen.

Von den Thieren des Landes.

Von den Vögeln.

Von

Wie er dis Register mir übergab, so sagte er: Hier ist das Register von den Schrifften, die ich versprochen habe, und auch euch schon gegeben; gebraucht sie zu eurer Lust und Zeit-Vertreib auf der See, und macht damit was ihr wollet.

Ich will euch noch einen jungen Vogel geben; den ihr sprechen lernen könnet; ich werde ihn morgen bekommen.

Ich antwortete: Herr Garbon, ich dancke euch vor alle Ehre und Freundschafft, die ich von euch genossen habe. Ich will euch auch noch was verehren, geht mit mir, wenn es euch beliebt, nach meinen Bücher-Kasten, in die Constabel-Kammer; so er that. Ich nahm den Ovidium in Spanischer Spra-

Sprache mit 150. Figuren heraus; die Schiffahrten Columbi in 2. Bänden, und den Spanischen Quichot. Er fiel mir um den Hals vor Freuden, und bedanckte sich aufs fleißigste.

Auf dem Strand war nun nichts mehr zu thun, es stund nur des Garbons Zelt mit 2. Wagen, einer Karre und 2. Reutern da, die neben dem andern Volck in einem grossen Zelt waren. Ich bekam den Vogel, und will ich solchen unter denen Land-Thieren mit beschreiben. Nun fiel nichts sonderliches mehr vor, wir waren mit allem versehen, und fischten alle Tage, hatten gut Wasser, und war an nichts Mangel, waren auch alle Tage frölich. Als wir den letzten Zug des Donnerstags früh gethan, war gleich des Nachmittags alles fertig und eingepackt; diesen Tag machten wir uns recht lustig, und truncken auf glückliche Reise.

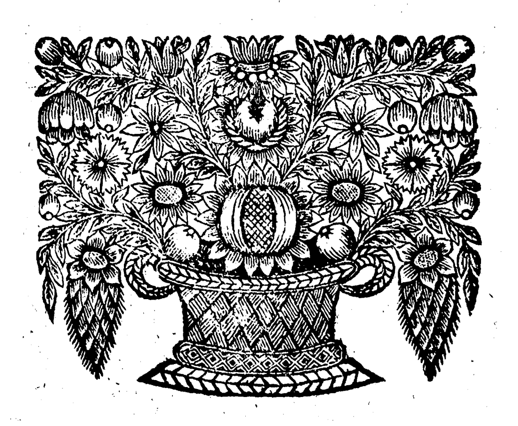
Um 5. Uhr nahm der Garbon von uns Abschied, bedanckte sich vor alles, und zeigte uns eine Ordre vom König, daß wir dahin nicht wieder kommen solten, weil er sein Land nicht bekannt machen wolte. Wenn wir aber wieder kämen, solten wir mit Schiff und Gütern Preiß gemacht werden. Hierauf fuhr er nach dem Lande zu, und wir begrüsten ihn noch mit 3. Canon-Schüssen.

Den folgenden Morgen war alles in Arbeit mit dem Ancker-Aufwinden, und Seegel zu rechte

te machen. Wir rieffen dem Garbon noch ein a Dieu zu, und grüsseten ihn noch mit 7. Schüssen. Er bedanckte sich mit Wincken.

Wir giengen also in See, und kamen glücklich nach Panama. Unterwegens hatten wir keine sonderliche Begebenheiten, als daß wir manchmal an ein Eyland um uns zu erfrischen anlandeten. Von Panama gieng ich über Land nach Porto bello, und von dar nach Sevilien. Da ich denn meinem Freund dieses, als was rares zuschickte, und erwarte mit ehesten eine gute Ubersetzung von meinen andern Manuscripten, die ich dem geneigten Leser getreulich überliefern will.

A Dieu.



# Verlags-CATALOGUS derjenigen Bücher, Welche Georg Christoph Wintzer, Buchhändler in Leipzig verleget, und bey ihm in Menge zu haben seynd.

---

AMmanni *Paul.* medicina critica s. decisoria. 4.

*Ejusd.* consilium de institutionum medicarum emendatione. 12.

Ammersbachs *Hein.* neues Ebräisch-Griechisch-Lateinisch- und Teutsches A B C-Buch. 4.

Amyralds *Mos.* Betrachtungen über den Zustand der Gläubigen nach dem Tode. 12.

Anleitung zur Hauß- und Hertzens-Andacht, welche ein Christl. Haus-Vater mit seinen Kindern und Gesinde anstellen, zu welcher auch ein treuer Informator seine ihm anvertraute Jugend anführen kan, mit einer Vorrede Hn. D. Gottl. Friedrich Seeligmanns. längl. 12.

Antoni *Paul.* D. Evangelisches Haus-Gespräch von der Erlösung. 12.

Apologia Arndiana, d. i. Schutz-Briefe zu Christl. Ehren-Rettung des geistreichen Theologi, Hn. Johann Arnds. 8.

Appelii *Jo. Just.* Tabacibibulus medicinæ tyronibus fumifugus. 8.

Arnds *Jo.* acht geistr. Bücher vom wahren Christenthum. in groß 8. *mit Kupfern.*

*Ejusd.* Informatorium biblicum. deutsch. 12.

*Ejusd.* mysterium de incarnatione verbi, oder das grosse Geheimniß der Menschwerdung des ewigen Wortes. 12.

Augustini *Aur.* Enchiridion in usum studiosæ juventutis, cum præfatione, de studio Theologiæ, Dn. D. *Adami Rechenbergi.* 12.

Baxters *Richard.* die rechte und wahre Cathol. Kirche nach ihrer eigentlichen Natur und Beschaffenheit beschrieben. 8. *Ist unter der Presse.*

*Ejusd.*

*Ejusd.* Ehren-Gedächtniß in einer Leichen-Rede und Lob-Spruche aufgerichtet, nebst einem Verzeichniß seiner heraus gegebenen und übersetzten Bücher, ins Teutsche übersetzet von Herr D. Pritio. 8.

*Ist unter der Presse.*

Becmanni *Christ.* manuduct. ad Latinam Linguam. 8.

Beerensprungs *Siegm.* Vorstellung, was von Zechen und Tantzen nach dem Worte GOttes zu halten sey. 4.

*Ejusd.* Erklärung der Worte Judæ v. 19. Fleischliche, die keinen Geist haben. 4.

Behrens *Sam. Rudolph.* wohlgegründete Tantz-Kunst. 12. mit Kupffern.

Bernds *M. Adam* Frage, ob im Himmel einmal auch leibl. Ergötzlichkeiten seyn werden, in einer Predigt am 2. post Trinit. bejahet. 4.

*Ejusd.* Predigt von Krüpeln, am 12. post Trin. geh. 4.

*Ejusd.* Pr. von großmüthigen Christ, am 25. post Trinit. gehalten. 4.

*Ejusd.* Daß die Bibel GOttes Wort sey, wider die Atheisten &c. am 18. post Trinit. 4.

*Ejusd.* Das 1720te Jahr, als ein gut Jahr, an dem 1720. von wegen gesegneter Erndte solennen gefeyerten Danck-Fest am 17. post Trinit. in einer Predigt betrachtet. 4.

*Ejusd.* GOttes Gleiches mit Gleichen, oder Pœna Talionis und Strafe der Wiedervergeltung, am 4 post Trinitat. in einer Predigt gezeiget. 4. 1721.

*Ejusd.* Predigt, von der wahren Gottgelassenheit, über die Worte 1. Petr. 5. v. 7. 4.

*Ejusd.* Davids Spruch: *Es ist alles gantz eitel*, Ps. 114. v. 96. in einer Predigt gezeiget. 4.

*Ejusd.* Säen und Erndten der Kinder GOttes aus Gal. 6. v. 9. in einer Erndt-Pred. vorgestellet.

*Ejusd.* unterschiedene Reden, mit welchen der Anfang zu den neu-aufgerichteten Catecheten-Amte in Leipzig gemacht worden, nebst der *ersten Predigt*, so am 1. post Trinit. 1712. in der der renovirten Peters-Kirche zu Leipzig gemacht worden. 4.

*Ejusd.* Quellen und Ursachen des vielen gottlosen und sündigen Lebens, so heutiges Tages unter denen Christen herrschet und in Schwange gehet, in einem besondern Jahr-Gange in der Peters-Kirche zu Leipzig nach Anleitung der Sonn- und Festtags-Evangelien entdecket und gezeiget. 4.

Beschreibung des mächtigen Königreichs Krinke Kesmes, welches ein Theil des unbekannten Südlandes ausmachet. 8. *mit Kupffern.*

Blyers *Andr.* treue Information des gewissens bey des ungewissen Reichthums und Handels, Erwerb und Gebrauch zu beobachten, mit eingemischten curieusen Lehren und Historien. 8.

Biblia, die gantze Heil. Schrifft mit Herr D. Phil. Jacob Speners Vorrede. fol.

Bocks *Friedr. Wilh.* Buch von guten Jüdischen Lehren. 8.

Brenners *Peter Johansen, gewesenen Schwedischen Probsts zu Wasa,* Abschieds-Predigt, so er auf den Gerichts-Platz, als er den 15. Jul. 1720. zu Stockholm enthauptet werden solte, zum Volck gehalten, nebst dem peinlichen Urtheil, dessen Portrait, und der Execution in Kupffer. 4.

Burmanni *Petr.* Oratio in humanitatis studia, habita Mens. Febr. 1720. cum magistratu Academico abiret. 4.

Christ-Bescherung (schöne) und herrliches Weihnachts-Geschenck, in einem erbaulichen Gespräch zwischen Lehrer und Kinder, von der Geburth des lieben JEsus-Kindleins. 12. 1721.

Chytræi *Dav.* Orationes de studio Theologiæ, una cum dissertatione de orthodoxia Judæ Ischarioth. 4.

Clerici *Joh.* Untersuchung des Unglaubens, darinnen die allgemeinen Schein-Gründe und Ursachen derer Ungläubigen, mit welchem sie die Christliche Religion zu verwerffen, sich unterstehen, untersuchet und geprüfet werden, nebst einem Send-Schreiben, in welchen die Wahrheit der Christl. Religion erwiesen wird, aus den Frantz. übersetzet, und mit vielen Anmerckungen erläutert und vermehrt. 8. *Ist unter der Presse.*

*Ejusd.*

*Ejusd.* vernünfftige Abhandlung von der Meynung, die man unter denen wieder einander streitenden Christen erwehlen soll, aus dem Lateinischen übersetzet, und mit Anmerckungen vermehrt. 8.
*Ist unter der Presse.*

Cobers *Gottl.* Sonn- und Festtägliche Früh-Glocke, 5te *Auflage.* 8.

Cohausen *Joh. Heinr.* Satyrische Gedancken von der Pica Nasi, oder der Sehnsucht der lüsternen Nase, d. i. von dem heutigen Mißbrauch und schädlichen Effect des Schnupff-Tabacks. 8.

Conringii *Herm.* Opus de finibus Imperii. Notas, quæ recentiores finium controversias eorumque mutationes & hodiernum eorum statum, juxta diversas, recentesque Europæ conventiones pacificas exhibent, addidit *Chrift. Gottfr. Hoffmann, J. U. D. & in Acad. Lipf. P. P.* 4.
*Sub prælo.*

*Ejusd.* exercitationes Academicæ, de Republica Imperii Germanici, auctæ & emendatæ, cum Summaris & indicibus locupletissimis. 4. *Sub prelo.*

*Ejusd.* Tr. de pace civili, inter imperii religione dissidentes, perpetuo conservanda. 4.

Cornelius Nepos, cum philologicis, historicis, criticis & politicis notis & tabellis analyticis & chronologicis *Georg. Casp.* Kirchmaieri. 8. 1713.

Crameri *Dan.* Schola Prophetica, articulorum Symboli Apostolici e Prophetis excerptorum. 4.

Crasselii *Joh.* Vorschläge zu heilsamer Verbesserung der allgemeinen Christl. Kinder-Zucht und öffentlichen Schulwesens. 4.

Elsholtii *Joh. Sigism.* Antropometria 8. *c. Fig.*

*Ejusd.* Ars destillatoria curiosa. 8.

Enunciata & Consilia Juris unterschiedener Rechts-Gelehrten, berühmter Facultæten, und Schöppen-Stühle, über besondere und in allgemeinen Leben vorfallende merckwürdige und dubiœse Casus, zusammen getragen, und mit Anmerckungen erläutert von Putoneo I. St. 8.
*Von diesen kommet monatl.* 1. *Stück heraus.*

Franckens *Aug. Herm.* Schrifftmäßige Lebens-Reguln 12. 7te *Auflage.*
*Ejusd.* Glauchisches Gedenck-Büchlein. 12.
Freylinghausens *Joh. Anast.* Pflicht der Beleidiger und Beleidigten, in einer Predigt, am 6. post Trinit. vorgestellet. 4.
*Ejusd.* Nachfolge GOttes in der Vergebung der Sünden, in einer Predigt am 22. post Trinit. vorgestellet. 4.
Fritschens *Ahasv.* Christl. und erbauliche Gedancken von der Ewigkeit. 12.
*Ejusd.* Catalogus seiner heraus gegebenen Theolog. und politischen Bücher, so wol in Latein- als Teutscher Sprache. 12.
Fuhrmanns *Aug.* Rettung der alten wahren Christl. Catholischen Religion. 8.
Gespräch zwischen einem Christen und Juden über den Spruch Esai. VII. 14. 15. 16. 4.
Grabau *Baron von Joh. Fridr.* philosophische Gedancken über den uralten Stein der Weisen 8.
Grammondi Historia Galliæ. 8.
Grundlegung zu einer realen Kirchen-Historie Alten Testaments. 8.
Hartransti *Balth.* Christologia. 8.
Der Holländische Robinson Crusoe, oder das Leben Henrich Texels, eines Holländers, welcher 30. Jahr in der einsamen Wildniß gelebet, 1721. 8. *mit Kupffern.*
Hugonis *Herm.* R. P. Pia desideria, *editio nova, cum figuris.* 8. *Coloniæ.*
Item cum præfatione *Joh. Henr. Ernesti Poeseos P. P. & Rectoris Thom. Lips.* 8. *c. Fig.* 1721.
Hulsemanni *Jo.* methodus concionandi. 8.
Jacobi *Joh.* Unterricht von Gerichtlichen Processen. 12.
Immigs *Christ.* Jus Cambiale harmonicum Lipsiaco Magdeburgicum, d. i. Zusammenstimmung des Churfürstl. Sächß. in der Stadt Leipzig und Königlichen Preußischen in Hertzogthum Magdeburg publicirten Wechsel-Rechts. 4.

*Ejusd.*

*Ejusd.* Vier uralte Kayserl. Gnaden-Briefe über die drey alljährlicher *Leipziger Messen*, ingleichen *Nieder-* und *Stappel-Gerechtigkeit*, zusamt beyder Röm. Kayser, Leopoldi und Caroli VI. obiger vier Privilegien jüngsten Confirmationen, auch Königl. Poln. und Churfl. Sächß. Mandaten. 4.

*Ist unter der Presse.*

Johns *Theoph. Christ.* nöthiger Unterricht vor diejenigen, so zu Gevattern stehen wollen. 12. 1720.

*Ejusd.* auserlesene Kirchen-Gedancken. 12.

de Kempis *Thom.* nützlicher Unterricht von der Nachfolgung Christi, *mit* 115. *Kupffern und auserlesenen Sinn-Bildern.* 12. 1716. 5te *Auflage.*

Kirchen-Andachten, *Leipziger* in einen geistr. und bequemen Gebet- und Gesang-Buch bestehend, *mit saubern Kupffern.* 12.

Kirchmaieri *Georg.* de Phosphoris & natura lucis, nec non de igne comm. 4.

Klausings *D. Heinr. P. P. Theol. in Leipzig*, zwey Reformations-Predigten, davon die erste eine Jubel-Predigt, so am II. Lutherischen Jubilæo über 1. Tim. VI. v. 12.-17. An. 1717. in Wittenberg, die andere aber eine Antritts-Predigt, die am Reformations-Feste 1719. in der Pauliner-Kirche zu Leipzig aus Joel. II. v. 23. gehalten. 4. 1720.

Kœpkens *Balth.* Christl. Meditation von der Zancksucht. 8.

Krantzens *M. Friedr. Gottl.* Predigt vor Reiche und Arme, in Mangel und theurer Zeit, am Sonntage Lætare in der Peters-Kirche zu Leipzig gehalten. 4. 1720.

Langens *Joach. D.* Aufrichtige Nachrichten, complet 10. Theile. 8.

NB. Denenjenigen, so hiervon Ordnungen fehlen, und sich solches complet anschaffen wollen, dienet zur freundl. Nachricht, daß von dato bis instehende Oster-Messe 1721. annoch eintzele Theile zu haben, nach dieser Zeit aber nicht mehr eintzele, sondern alle 10. Ordnungen zusammen, und also complet zu haben seyn wird.

Leben Robinson Crusoe, 2. Theil. 8. 1721. *mit Kupffern.*
Leben und Avanturen Henrich Texels, eines Holländers, welcher 30 Jahr in der einsamen Wildniß gelebet. 8. 1721. mit Kupffern.
Lipsii *Justi* Politica. 12.
Locks *Joh.* vernünfftiges Christenthum, oder daß die Christl. Religion, so wie sie uns in der Heil. Schrifft vorgestellet, vernünfftig sey, aus dem Englischen ins Teutsche übersetzet. 8.
*Ist unter der Presse.*
Lutheri *D. Mart.* öffentl. Glaubens-Bekänntniß. 12.
Mænnlings *Joh. Christ.* Grabmahl der Ehren, das ist Leich-Reden. 4. 1709.
*Ejusd.* geistl. See- und Meer-Compaß, d. i. geistr. und bequemes Gebet- und Gesang-Buch vor Reisende zur See. längl. 12.
Meisneri *Balth.* de præstantia & dignitate Christiani. 4.
Mineralisches Gluthen, doppelter Schlangen-Stab, Mercurius Philosophorum, und langer und kurtzer Weg zur Universal-Tinctur. 8.
Miselli *Joh.* Unterricht vor Reisende. 12.
Molleri *Mart.* Christl. Lebens- und sel. Sterbe-Kunst. 8. *4te Auflage.*
Museum, neueröffnetes, oder dienl. Anmerckungen aus der Theol. Casuali, morali und curiosa &c. 14. Theile, nebst Registern 8.
NB. Hierbey hat man gleichfals denenjenigen, so hievon eintzele Theile haben, zur Nachricht melden wollen, daß, woferne sie dieses Journal sich zu completiren gesonnen, binnen dato und Oster-Messe 1721. es bewerckstelligen, und die ihnen manquirende Oeffnungen anschaffen mögen, weilen nach gemeldter Zeit keine eintzele Theile mehr zu haben seyn werden.
Nachricht von dem Raths-Collegio zu Leipzig, wie solches von Anno 1200. bis 1718. gestanden, und sich noch itzo befindet. Von *Georg Christoph Wintzorn, Ober-Leichen-Schreibern zu Leipzig,* zusammen getragen. fol.

Neu

Neu Testament mit Latein. Glossen. br. u. längl. 12.
N. Testament. Græc. *vid.* Testament.
Olearii *Jo.* Theologia moralis exegetica & casuistica. fol.
Pauli *Marc. Veneti* de regionibus orientalibus Libri III. accedit *Haithoni Armeni* historia orientalis. 4.
Paulini *Christ. Franc.* observationes med. physicæ, raræ selectæ & curiosæ. 8.
Perl-Baum, der Philosophische, das Gewächse der 3. Principien, zu deutlicher Erklärung des Steins der Weisen. 8.

*Ist unter der Presse.*

Petersin *Jo. Eleon.* Hertzens-Gespräch mit GOtt. 1. u. 2. Theil. 8. mit Kupfern. 3te Aufl.
*Ejusd.* 3. Theil. 8.
Pfanners *Tob.* Klage über die Verstockung derer Christen. 12.
Pictets *Bened. Past. & S. S. Theol. Prof. Gen.* erbauliche Unterredung eines frommen Zuhörers mit seinem Seelsorger, worinnen allerhand heilsame Vorschläge, zu Beförderung der wahren Gottseligkeit abgehandelt, und die darwider lauffende vorgefaste Meinung gründlich widerleget rc. werden, aus dem Frantzösischen übersetzet, und mit einer Vorrede von der specialen und privat Seelen-Sorge eines Predigers vor seine Zuhörer versehen von M. B. 8.

*Ist unter der Presse.*

Prætorii *Jo.* Chiromantia. 4.
*Ejusd.* Rübenzahl. 12.
Psalter Davids mit *Lutheri* Vorrede, Glossen, Concordantzen. br. und längl. 12. 1720.
Pufendorfs *Sam.* Freyherrn, Pflichten, welche ein Mensch, er mag nun schlechterdings als ein Mensch, oder als ein Bürger und Unterthan betrachtet werden, nach der Vorschrifft des Gesetzes der Natur in Acht zu nehmen hat, auf eine deutliche und ungezwungene Manier ins Teutsche übersetzet, und mit Anmerckungen versehen von L. Christian Schönen. 8.

*Ist unter der Presse.*

Raisonneur, der unglückliche, über allerhand Staats- und gelehrte Sachen, wobey viele allgemeine Irrthümer, Vorurtheile und Laster, welche den Menschen von unterschiedenem Stande, in der Jugend, in dem männlichen und hohen Alter ankleben, entdecket werden, vorgestellet von P. - - - Erste Probe, in 8.
*Von diesem kommet Monathlich ein Stuck heraus.*

Raisonnement einiger curieusen Personen, über das ungemein reiche Gold-Bergwerck in Africa, 8. 1720

Reflexions über Mr. Law. neues Systema der Financen 8

Richteri *G. Friedr.* Objectionum contra physicam divinam D. Rudigeri vindiciæ 4.

Rivini *D. Aug. Quir.* introductio generalia: in rem herbariam 12. 1720. *editio tertia.*

Satyræ tres Menippeæ. L. A. *Senecæ* ἀποκολοκύνδωσις *Lipsii* somnium, *P. Cunæi* sardi venales, recensitæ & notis perpetuis illustratæ 8. 1720

Schadens *M. Joh. Casp.* geistreicher und erbaulicher Schrifften *erster Band*, in welchen 1.) die Frage: Was fehlet mir noch? 2.) Was muß ich thun, daß ich selig werde? NB. Dieser neuen Edition in 8. und 13ten Auflage ist des sel. Autoris Lebens-Lauff vorangedrucket.

*Ejusd.* geistr. Schrifften *anderer Band*, in welchem
1. Die Einleitung zum wahren Christenthum.
2. Eine Anleitung und Unterricht, wie man die Bibel mit Nutzen und Erbauung lesen soll.
3. Der Kinder GOttes geistliches Schatz-Kästlein und güldenes A B C.

*Ejusd.* geistr. Schrifften *dritter Band*, in welchem
1. Eine nützliche Anweisung zu fruchtbarer Betrachtung der 6. Tage-Wercke.
2. Erbauliche Fest-Gespräche am H. Weyhnachts- Ostern- und Pfingst-Fest.
3. Das Beicht-Büchlein, darinnen des Beichtens Betrug und Gebrauch Gespräch-Weise in 2. Theile vorgestellet.

4. Eine

4. Eine Christl. Hauß Kirche, wie Eltern und Herrschafften ihren Kindern und Gesinde GOttes Wort zu Hause beybringen sollen.

*Ejusd.* geistr. Schrifften *vierdter Band*, in welchem des seligen Autoris Miscellan-Predigten enthalten. 8. 1721.

*Ejusd.* Lehr-und Trost-reiche Send-Schreiben. 8. 1721.

Schertzeri *Joh. Ad.* Selecta Rabbinico-Philologica. 4.

Schlüssel zum Cabinet der geheimen Schatz-Cammer der Natur, 8.

Schneiders *Dan. Past.* Prüfung Schwenckfelds und Vertheidigung der Augspurgischen Confession und Lehre Lutheri. 4.

*Ejusd.* Erleuchtung derer Menschen, als eine hochtheure Evangelische Gnaden-Wohlthat, in einer Predigt am Fest Mariä Reinigung vorgestellet. 4.

*Ejusd.* Reinigung derer Menschen durch das Blut JEsu Christi, in 2. Predigten am 13. und 14. p. Trinit. vorgestellet.

Schrammi *Jo. Maur.* Tract singularis de vita, Scriptis & morte horrenda famosi Athei *Julii Cæsaris* Vanini. 8. *editio 2da.*

*Ejusd.* Obadias Propheta explicatus & vindicatus. 4.

Septalius *Lud.* de ratione Status, cum Tabellis Synopticis Dn. Thomasii. 8.

Sions-Stimme, die geistliche, oder Leipziger und der benachbarten Orten auserlesenes Kirchen-Gesang-Buch; worbey zugleich ein bequem Gebet-Büchlein, die Paßions-Historie, Psalter Davids und Historie der Zerstörung Jerusalem. längl. 12. 12te *Aufl.*

Speners, *Phil. Jac.* nöthiges und nützliches Lesen der Heil. Schrifft. 12.

*Ejusd.* väterl. Vermahnungs-Schreiben an seinen Sohn in Leipzig. 12.

*Ejusd.* Investitur-Predigten.

Staats-Compagnie, die gelehrte und galante, welche ihre Reflexions über auswärtiges und einheimisches, Theo-

Theologisch- und Politisches, altes und neues, löbl. und scheltbares, kluges u. albers der curieusen Welt in verschiedenen Discoursen unpartheyisch communiciret, auch über alte und neue Bücher ein kurtzes doch gründliches Urtheil fället. 1. 2. 3. 4te Assemblée. 8. 1721.

NB. *Hiervon kommt Monathlich ein Stuck heraus.*

Staritii *Jo.* neu-vermehrter Helden-Schatz. 6 Theile. 12.

Stegmanns, *Josuæ* geistreicher Tractat vom wahren Christenthum. 8.

Student, der in seiner Jugend wollüstige und verkehrte, endlich aber durch die Gnade GOttes wieder bekehrte und fromme Student. 12.

Stockmanns *Ern.* Bibl. Real-Concordanz der 49 Biblischen Vorreden und 2229. ordinar-Glossen Lutheri. 4.

Strauchii *Jo.* Dissertationes juris publici. 4.

de Superville *Daniel, Diener des Worts GOttes zu Rotterdam*, erbauliche Predigten über unterschiedene Texte der Heil. Schrifft, aus der 5. Frantzösischen Edition ins Teutsche übersetzet von M. G J. M. 4.

*Ist unter der Presse.*

Testamentum Novum Græcum cum Præfatione nova *Dn. D. Ad. Rechenbergi*, ed. Vta. 24.

Vanini *Jul. Cæs. famosi Athei* vita & mors horrenda. 8. *Editio 2da.*

Vorrede über die allerbeste Predigt, so in der gantzen Welt zu bekommen, nebst der Predigt. 12.

Unterricht vom Studiren, wie es insgemein nicht recht angefangen werde, und wie es recht anzufangen und zu continuiren sey. 12.

Unterricht, nöthiger, vor diejenigen, so zu Gevattern stehen wollen, in Frag und Antwort gewiesen. 12. 1720.

Urtheil, peinliches, des gewesenen Schwedischen Probsts, Peter Johansen Brenners, nebst seiner auf dem Gerichts-Platz gehaltenen Abschieds-Predigt. 4.

Wagen



Wagenseils *Jo. Christ.* vortrefflicher Tractat, von Bekehrung eines jungen Printzen. 4.

*Ejusd.* Benachrichtigungen wegen einiger die Jüdenschafft angehende wichtige Sachen. 2. Theile 8.

Webers M. *Jo. Georg.* Predigers in Weymar, daß die Sünder hohe Zeit haben, GOttes Gnade zu suchen, in einer Buß und Fasttags-Predigt aus Ebr. 12. v. 15. zu Leipzig gezeiget. 4.

Wintzers, *Georg Christoph*, *Ober-Leichen-Schreibers zu Leipzig*, Reverendissimum Ministerium Lipsiense, oder eigentliches Verzeichniß derer Prediger, welche seit der Reformation Lutheri bis hieher, von Ao. 1539. bis 1721. zum Predigt-Amt allhier in Leipzig beruffen, wie solche darinnen entweder ascendiret, auch gestorben, oder anderwärts vociret worden, ingleichen gegenwärtig annoch leben, aus glaubwürdigen Nachrichten zusammen getragen. fol.

*Ist unter der Presse.*

Wunder-Glaube zweyer Kauffleute, Tamsens und Joh. Fresens. 12.

Zenners *Gottfr.* neu Europa, oder die alte in der neuen Welt. 8. 1720.

---

Denen Liebhabern von saubern Frantzösischen Kupfferstichen dienet anbey zur Nachricht, daß ein ziemlicher Vorrath dergleichen, so von denen berühmtesten Maitres gezeichnet und gestochen worden, bey mir verhanden, und um billigen Preis zu haben seynd.



# An den Buchbinder.

Der Titul vom Holländischen Robinson, nebst Henrich Texels Kupffer ist zwischen pag. 110. und 111. einzuhefften.

# I. N. I.
# EROTEMATA MISCELLANEA,

das ist:

Courieuse vermischte

# Fragen/

und derselben

# Beantwortung

aus denen

Bewährtesten Autoribus zu nützlicher Gemüths-Vergnügung bey müßigen Stunden mit Fleiß zusammen getragen und mit nöthigem

Register

versehen von

IOHANN CHRISTOPH LUDWIG/
*Scholæ Nordh. Patr. Coll. IVto.*

Verlegts Michael Keyser/ Buchhändler in Mülhausen. 1718.

Denen
*Magnificis*, HochEdelgebohrnen / HochEdlen / Vesten / Hochgelahrten und Hochweisen / Hoch-Ehrwürdigen und Hochgelahrten
HERRN /
Hn. Johann Günther Hoffmann /
Hn. Andreas Lerchen,
HERRN
Georg. Christoph. Murhagen /
Hn. Christian. Ernest. Offney /
Hn. Johann Pauland,
HERRN
Nicolaus Walther Riedeln /
Allerseits Hochansehnlichen Herrn Bürgermeistern der Kayserl. Freyen Reichs-Stadt Nordhausen / und höchst-meritirten
PATRIÆ PATRIBUS.

Jngleichen
HERRN
# Johann Thun,

Seiner HochFürstl. Durchl. zu Sachsen-Gotha Wohlbestalten Ober-Steuer-Commissario zu Friedenstein / und Ober-Gerichts-Herrn in Cosperodt /
Meinem
Hochzu Ehrenden Herrn Pathen.

Item:

HERRN
# JOH. BALTHASAR Reinhardt /

Des hiesigen Ministerii Primario und Pastori zu S. Nicolai und Consistorii Assessori &c. &c.

Und

HERRN
# M. JOH. HENRICO Windervater /

Pastori zu S. Blasii und Consistorii Assessori, wie auch des hiesigen Waisen-Hauses Administratori
&c. &c.

Wie denn auch
HERRN
JOH. JOACHIMO
MEIERO,
Berühmten Polyhistori, und unserer wohlbestalten Schule zu Nordhausen höchst-meritirten Rectori,
Meinem ehmahlig gewesenen treufleißigen PRAECEPTORI.

Und endlich
HERRN
JOH. CHRISTIANO
Weber/
Bey unserer Wohlbestalten Schule zu Nordhausen höchst-meritirten Con-Rectori,
Meinem ehmahlig gewesenen treufleißigen PRAECEPTORI,
Meinen allerseits
Hochgeneigtesten Hn. Patronis
und
Hochwerthgeschätzten
Gönnern und Beförderern.



Magnifici, Hoch-Edelgebohrene/ Hochgelahrte und Hochweise/ Hoch-Ehrwürdige/ und Hochgelahrte Herren/

Hoch-zu Ehrende Patroni, und vornehme Gönner!

Es hat von sehr langen Jahren her Ein Hoch-Edler Magistrat dieser Käyserlichen Freyen Reichs-Stadt

Stadt Nordhausen ungemeine und höchstrühmliche Sorgfalt getragen / daß nicht allein Respublica Civilis, sondern auch Scholastica in gutem Flor und Wachsthum möchte erhalten werden: Denn Schulen sind ja freylich die Seminaria und Pflantzgarten / in welchen mancherley edle Bäume gepflantzet und erzogen werden / die da der Republique zu ihrer Zeit herrliche Früchte geben können. Solche hohe Sorgfalt und Wachsamkeit habe auch nach meiner Wenigkeit höchstens zu rühmen / indem ich Krafft derselben in unserer allhier florirenden Stadt-Schule von Kindheit an in Kunst / Wissenschafft und Tugend bin unterrichtet und erzogen worden. Sie / meine allerseits Hochgeneigteste Herren / haben

haben es auch niemals lassen fehlen an gelehrten / fleißigen und auffrichtigen Lehrern / welche der studirenden Jugend gleichsam als dort der Thurm Pharos den Seefahrenden durch den Schein ihrer Geschickligkeit / Weißheit und Klugheit vorgeleuchtet / und den Weg zu löblichen Künsten und Wissenschafften unabläßig gezeiget haben. Besonders ist es eine höchstruhmwürdige und recht Väterliche Wohlgewogenheit / daß IHRO HochEdl. HochEdl. mit der edlen Schul-Freyheit die studirende Jugend versorget / daß sie mit gar wenigem Gelde viel Gutes erlernen / und bis zu den Academischen Studien perfectioniret werdē kan. Und alle solche Glückseligkeiten und väterliche Vorsorge habe auch ich in meinem Cursu Scholastico

stico 20. Jahr hindurch / und was noch darüber ist / genossen. Auch kan ich ohnmöglich mit Stillschweigen übergehen / daß mir binnen solcher Zeit viele Guth- und Wohlthaten aus dem Choro Symphoniaco zugeflossen / so gar / daß ich dadurch hauptsächlich nicht allein meine wenige Studia Scholastica treiben und absolviren / sondern auch endl. vermöge derselben meine Studia Academica continuiren können. Worzu noch dieses kömmt / daß die Ehre gehabt 2. Jahr hindurch bey **Ihro Hoch-Edelgebohrnen / dem Herrn Bürgermeister Hoffmann / meinem Hochzu-Ehrenden Herrn Patrono und Beförderer** als Paedagogus zu leben / da ich denn viele und mancher

che

che Gutthaten in DERSELBEN Hause genossen. Vor allen andern aber ist ja auch billig als ein sehr hohes und grosses Beneficium anzusehen/ daß E. Hoch-Edler Magistrat vor nunmehr 2. Jahren nechst Gott mich meiner gegenwärtigen Provinciae docendi Scholasticae vorgesetzet / mir und meinen werthesten Herrn Collegen das Salarium um ein ziemliches augiret und verbessert / und auch hierinnen recht väterl. vor mich gesorget haben. In welchem Amte ich nicht allein biß anhero durch Dero hohe Manutenenz kräfftig bin geschützet worden / sondern ich habe auch von Ihnen / meine Hoch-geEhrteste Herrn Inspectores, wie auch HochgeEhrtester Herr Pathe/ HochgeEhrtester

Herr

Hr. Rector u. Con-Rector viele Kennzeichen einer besondern/ obwohl unverdienten Gewogenheit gespühret/ welche ich billig publicè alhier mit danckbahrem Munde rühmen muß. Dannenhero erkenne mich wegen solcher kostbahren Wohlthaten und recht Väterlichen Gewogenheit höchst verbunden / und werde niemahls ablassen mit allen ersinnlichen Dienstleistungen in unterthänigster Devotion solche nach Vermögen zu demeriren. Da ich aber bißanhero hierinnen lauter Unvermögen gespühret/ und keine Gelegenheit ersehen können/ wobey ich einiges τεκμήριον meiner Danckbarkeit declariren und an den Tag legen möchte; So habe dennoch vorietzo die Kühnheit mir nehmen/ und bey annoch daurender Neu-Jahrs-Zeit zum wenigsten mit einem

nem munere chartaceo erscheinen wollen. Solches ist nun gegenwärtiger Fasciculus Erotematum mixtorum, oder vermischte Fragen / welche ich anietzo als ein schlechtes Präsent Meinen allerseits HochzuEhrenden Herrn Patronis und Hochwerthgeschätzten Gönnern und Beförderern zur Bezeugung meines Danck- und Dienstbeflissenen Gemüthes nebst allem schuldigen Respect und Veneration offerire und vor DERO Liebreiche Augen niederlege / in ungezweiffelter Hoffnung / SJE werden dieses Werckgen DERO gepriesenen Gütigkeit nach geneigtist auff- und annehmen / und mich dabey Ihres hohen PATROCINII ferner würdigen. Ich schliesse

mit

mit dem Wunsche / daß Ihnen allerseits der GOtt aller Weißheit ferner wie bis anhero von obē herab die Weißheit geben wolle die um seinen Thron ist / daß sie stets um Ihnen sey / und mit Ihnen arbeite in Ihren hohen Verrichtungen / Expeditionen und allen Amts-Angelegenheiten. Er kröne Sie ferner mit allerley Geist- und leiblichen Seegen. Er lasse Sie stets zur Zierde / Freude und Wachsthum unserer Werthesten Vater Stadt / zum Gedeyen unserer Schule und der Gelehrsamkeit / zur Prosperität und Vergnügung selbst eigener hohen Familien und zur Hülffe aller getreuen und rechtschaffenen Patrioten biß auf spate Jahre unter seiner Väterlichen prote-

ction

Ction wachsen und grünen/ womit verharre

Magnifici, HochEdelgebohrne/ HochEdle/ Veste/ Hochgelahrte und Hochweise/ HochEhrwürdige und Hochgelahrte Herrn

DENO

Nordh. den 20. Jan.
Anno 1718.

Dienstverbundenster
Diener
Joh. Christoph Ludwig.



I. N. J.

# Nach Standes und Ehren-Gebühr GeEhrter Leser/

EIne recht nöthige Vermahnung war es/ welche dort der Apostel Paulus an seinen rechtschaffenen Sohn im Glauben den Timotheum abgehen ließ/ da er sagt: Der thörichten und unnützen FRAGEN entschlage dich: denn du weist/ daß sie nur Zanck gebähren. Es wird jederman hieraus leichtlich schliessen können/ daß Paulus nicht alle und jede Fragen wil gemieden wissen/ sintemahl FRAGEN in guten und billigen Dingen eine recht löbliche Sache ist. Wie mancher ist durch zeitiges FRAGEN gelehrt worden/ zu einer guten Erfahrung und Erkäntniß kommen/

men / daß er hernachmahls wiederum andere hat lehren und unterrichten können / wie solches auch die bekandten Verse ausweisen:

*Multa rogare, rogata tenere, retenta docere,*
*Hæc tria discipulum faciunt superare Magistrum.*

das ist:

Viele Dinge fragen / das Gefragte wohl behalten / das Wohlbehaltene andere wieder lehren / dasselbe machet / daß offt ein Schüler kan seinē Lehrmeister übertreffen. Und thun dieserwegen diejenigen wohl / welche / wenn sie von ihren Lehrern unterrichtet werden / nicht immer bey ihrem αὐτὸς ἔφα bleiben / wie jene Schüler des Philosophi, sondern wenn sie es offtermahls nicht völlig apprehendiret und verstanden / oder sonst noch eine præconceptam opinionem hegen / fein ihren Lehrer fragen / und um mehrere Erklährung anhalten. Es wil aber vornemlich der Apostel Paulus in obangezogenen Dicto tadeln und gäntzlich widerrathen die thörichten und unnützen Fragen / dannenhero gebrau-

chet

chet Er in der Original oder Grund-Sprache zwo artige Epitheta, nemlich μωρὰς, das ist / närrische und gottlose Fragen / die da wider die Reguln der Gottseligkeit lauffen / ingleichen ἀπαιδεύτους, das ist / Fragen / die da gar keine Besserung noch guten Unterricht geben / auch einer guten und erbahren Disciplin gantz entgegen sind / dergleichen damahls in der Schule des Simonis und bey denen Judentzenden neuen Christen häuffig aufgeworffen wurden / und auf die Bahn kahmen. Die Ursache aber / warum man solche meiden solte / stehet gleich dabey / wenn es heist: Denn du weist / daß sie nur Zanck gebähren. Er nennet in seiner Sprache gar zierlich solche Quæstiones rixosas oder Streit-Fragen μάχας, das ist / Streitigkeiten nach einer Metaphorischen und verblümten Redens-Art / indem Er nemlich die eitle λογομαχίαν, das ist / die Wort-Zänckerey / da man nur mit der Zunge fechtet und streitet / gäntzlich will removiret und hinweggeschaffet wissen. Mir deucht / daß jener Heyde Aristoteles fast hiervon Sententiam Parallelam

gehabt/ dessen Worte ins Lateinische übersetzet/ also lauten: *Hominis eruditi officium est, non maiorem in differendo quærere subtilitatem, quam pro rei ipsius, de qua differitur, natura*, das ist: Einem Gelehrten kommt zu/ daß er im Disputiren keine grössere Subtilität suche/ als es der Sache Art und Beschaffenheit/ wovon geredet wird/ erfodert. Wenn nun jemand wider dieses pecciret / so kan es freylich nicht anders seyn/ als daß dessel-ben Fragen von Paulo gar recht genennet werden ζητήματα ἀπαίδευτα, das ist/ ineruditæ quæstiones. ungelehrte/ unweise und ungeschickte Fragen / die da nur Zanck und Feindseligkeit gebähren.

Gegenwärtiges Systema Erotematum, oder wie die Rubric zeiget: *Erotemata Miscellanea*, præsentiret und stellet auch vor mancherley Fragen/ doch ist wohl zu glauben / daß dieselbigen nicht können referiret werden ad quæstiones ἀπαιδεύτους & inutiles, inmassen sie hoffentlich durch GOttes Gnade einem und dem andern werden nützen können. Hiernechst aber wil ich nicht hoffen / daß mir Jemand dieses

Un-

Unterfangen als eine eitele κενοδοξίαν und Ruhmsucht werde auslegen/ als ob man sich hierdurch einige Gloir, oder wie man sonst sagt/ Laureolam in mustaceo suchen wolte / denn ein solcher Sinn ist von mir weit entfernet/ sondern ich bekenne vielmehr/ daß ich solches hauptsächlich dem grossen GOTT zu Ehren/ und meinem Nechsten zum Dienste vorgenommen. Sintemahl ich öffters in erbahrer Gesellschafft bey solchen Personen/ die da von studiren und gelehrten Sachen kein grosses Fait machen/ habe wahrgenommen/ daß sie viele falsche Ideen und concepte hegen/ und bißweilen eine Sache / die da gut und lobens würdig ist/ tadeln und verwerffen/ hingegen aber eine verdächtige und böse Sache loben / und fast biß an den Himmel erheben/ und meinen/ sie urtheilen hierin gantz gewiß und ohne Tadel. Dannenhero habe mich in diesem Werckgen bemühet/ denenselben möglichster massen solche falsche præiudicia/ das ist/ übele vorgefaste Meinungen zubenehmen. Doch möchte wohl hier noch Jemand objiciren und einwerffen:

werffen:

werffen: Es sind ohne diß Bücher genug in der Welt/ und man siehet so unzehlig viele Foetus ingeniorum eruditorum in denen Buchläden/ daß man keine mehr zu desideriren hätte; Es istwohl wahr/ und man kan sich dessen gar wohl bescheiden lassen / doch ist auch dieses wahr/ daß offt viel und grosse Bücher der gelehrten Welt für Augen geleget werden/ die da in einem sehr kostbahren Preiße stehen / und also vor gemeine Leuthe nicht geschrieben sind; nechst dem findet man auch viele Bücher / die da prächtige Rubriquen, aber schlechte contenta haben / und den begierigen Leser offtmahls in suspenso oder im Zweiffel lassen/ daß man wohl möchte sagen/wie dort in der Præfation des unpartheischen Bibliothecarii stehet:

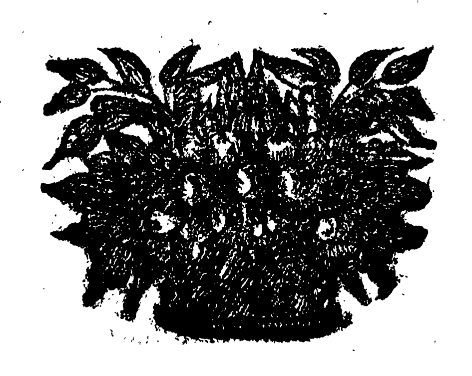
*Tu pulchri Tituli nimium ne crede colori,*
Sieh nicht an den stoltzen Schein/
Wo der Inhalt schlecht mag seyn.

Dannenhero dieses mein Propositum und Fürsatz gewesen ist/ mit diesen wenigen / doch deutlich ausgearbeiteten Bogen GOtt und meinen Nechsten zu dienen

dienen/ nach dem Maaße des Verstandes/ wie es GOtt verliehen / und nach Erforderung der Christlichen und wohlabzielenden Schuldigkeit: Inmassen kleine und schlechte Dinge öffters auch was gutes effectuiren und wircken können. Wie ich denn auch laut der Rubrique nicht für Haupt-Gelehrte geschrieben/ sondern meist für solche Personen/ die da in ein und andern Sachen einige Unterweisung und Unterricht verlangen/ und auch von nöthen haben. Weßwegen ich auch nicht schuldig bin mit diesem oder jenem Theon, der aus guten Fragen Zanck-Fragen machen möchte / in Streit-Schrifften mich einzulassen. Uberdiß bin ich nicht in Abrede/ daß des Scheræi Sprach-Schule mich zu diesem Wercklgen meistentheils animiret und auffgemuntert hat/ zumahlen ich auch aus derselben in den drey erstern Decadibus einige Fragen entlehnet/ und mit einigem Zusatz illustriret habe. Wolte aber jemand von Neid und Mißgunst angeflammet seinen Geiffer auf dieses Werck ausschütten/ deßwegen / weil man keine rechte Ordnung in demselben hätte observiret/ so dienet denenselben zur Antwort / daß man aus gewisser Ursache sich an keine Connexion der Materien binden wollen / bevorab / da auch der gemeine Mann in Discoursen confusè bald auff diese/ bald auff jene Materie verfällt/ und also seiner Eigenschafft und Captui gar gleich kömt.

Schließ-

Schließlich wil ich auch gestehen / daß ich viele Lateinische Formulen und Terminos mit fleiß immisciret / aber auch alsobald dabey verteutschet habe / aus der Ursache / damit mancher illiteratus und gemeiner Mann einen solchen Terminum verstehen lerne. Solte diese Centuria ihre Liebhaber finden / so werden künfftig gel. GOtt / noch eine oder zweye nachfolgen. Du aber geehrter Leser brauche es zu deinem Nutzen / und gedencke meiner im besten.



J. C. L.



I. N J.

# CENTVRIA I.

## DECAS I.

# Hat denn GOtt einen Anfang?



WEil GOtt das allerhöchste Gut / ja der Auctor und Stiffter aller so wohl irdischer als himmlischer Dinge ist / so ist wohl nicht unbillig / daß wir von Demselben den Anfang machen. Wenn wir denn nun gegenwärtiges Erotema beantworten wollen / so können wir weder aus der heil. Schrifft / noch aus der Natur darthun / daß GOTT einen Anfang habe / sondern dieses lehret uns die heil. Schrifft / daß GOtt ein ewiger GOtt sey / so wohl à parte ante, als auch à parte post, das

ist: der von undencklicher und unergründlicher Ewigkeit her ist/ und auch in alle ewige unermeßliche Ewigkeit GOtt bleibet ψ. 90. Jener wolte GOttes Ursprung absonderlich die Dreyfaltigkeit / das Drey Eins / und Eins Drey wären / vermöge seiner Vernunfft ergrübeln / muste aber in Erblickung eines Knabens / der da bey einem grossen Meer saß/ und dasselbe in ein darneben gemachtes Grüblein schütten wolte/ lernen/ daß es ein unmöglich und vergeblich Ding sey.

Ein' jede Creatur
Hat ihre Grentz und Spur
Wo sie sich angefangen/
Nur/ ob wirs gleich verlangen/
Bleibt unbekannt die Frist/
Was GOttes Ursprung ist.

*
* *

## Ist denn die Zeit auch von Gott erschaffen worden?

DAs Wort ZEIT muß gar wohl distinguiret und unterschieden werden von dem Worte EWIGKEIT: Denn die Ewigkeit ist eine Zeit ohne Zeit/ deren Anfang gar nicht zu erforschen/ noch zuergründen ist; die Zeit aber hat ihren Anfang genommen zugleich mit der Schöpffung/ da GOtt nach seinem unerforschlichen Rath/ Weißheit und Willen beschlossen

hatte

hatte eine Welt aus Nichts zumachen/ siehe/ so fieng sich auch die Zeit mit derselben an/ drum lesen wir in frontispicio Codicis sacri, oder: im Eingange der heil. Schrifft: Im Anfange schuff GOtt Himmel und Erden/ das ist: primo instanti temporis, oder: primo puncto temporis. In dem ersten Blicke oder Beginnen der Zeit/ da schuff GOtt Himmel und Erden. Dort sagt Augustinus: In tempore vivimus & quid tempus propriè sit, ignoramus, das ist: Wir leben in der Zeit/ und wissen doch nicht/ was eigentlich die Zeit sey. Und anderswo saget er: Quid est tempus? si nemo ex me quærat, scio, si quærenti explicare velim nescio, Was ist die Zeit? wenn mich Niemand fraget/ so weiß ichs/ wenn ichs aber einem/ der mich fraget/ erklären soll/ so weiß ichs nicht. Es haben auch die Philosophi hin und wieder Definitiones gemacht von der Zeit/ und sind doch noch nicht darinnen einig/ wer es am besten getroffen hat; doch ist dieses beständig wahr und unumstößig/ daß die Zeit abgetheilet wird in Præteritum, Præsens & Futurum, das ist: in die vergangene/ gegenwärtige und zukünfftige Zeit. Welches aber bey GOtt eine andere Beschaffenheit hat/ denn für GOttes Augen sind alle Zeiten nur eine Zeit oder Blick/ in welchen Er alle vergangene und zukünfftige Dinge siehet gegenwär-

tig. besiehe. Arends Wah. Christ. Cap. 6. Ja tausend Jahr sind für GOtt wie der Tag der gestern vergangen ist/ und wie eine Nachtwache Ps. XC. v. 4. Welches auch Max. Rev. Dom. M. Kindervater in seinen Gottgew. Nebenstunden wohl erkláhret hat Dec. x. 7. p. 288. seqq. Jngleichen kan solches auch von denen heil. Gottes/ die schon würcklich jetzo die Seeligkeit besitzen/ verstanden werden/ welche von keiner Zeit wissen/ und beliebt hier die schönen Worte des seel. Neandri aus seinem Menschen-Spiegel p. 305. beyzufügen/ da Er setzet: Gleichwie GOtt von keiner Zeit / keinem Tage/ keiner Stunde weiß / also wissen auch der Gläubigen Seelen von keiner Zeit/ dieweil sie bey GOtt seyn/ denn wer bey GOtt ist/ und Friede und Freude hat im H. Geiste/ der weiß nicht/ was Zeit ist / sechs tausend Jahr deuchten ihn nicht sechs Tage lang/ und wenn Adam am Jüngsten Tage aufferstehen wird/ Moses und die Propheten/ die etliche tausend Jahr unter der Erden geschlaffen/ wird ihnen eben seyn/ wie einem schlaffenden Menschen/ der auf den Abend um des Seigers neun zu Bette gehet/ und schläffet die gantze Nacht hindurch/ höret keinen Seiger / weiß von keiner Stunde/ schläfft ohne auffwachen bis auf den Morgen/ um sechs oder fünffe/ und wenn er erwacht/ so deucht ihn/ er habe kaum eine Stunde geschlaffen/ wolte gerne länger schlaffen/

schlaffen/ und spricht: Siehe da/ wie ist die Nacht so balde hingegangen/ es ist schon Morgen worden/ meinte ich doch/ ich were kaum eingeschlaffen. Alle irrdische Dinge nun sind der Corruption und dem Verderbniß dieser Zeit unterworffen/ wovon auch dort der Heyde Ovidius schreibet:

*Tabida consumit ferrum lapidesque vetustas*
*Nullaque res maius tempore robur habet.*

Der strenge Zeiten-Zahn verzehret Stein und Eisen/
Wer kan ein stärcker Ding/ als wie die Zeit ist/ weisen?

Noch schreibet er lib. 15. Metam. Tempus edax rerum, tuque invidiosa vetustas; omnia consumitis &c. Die Zeit und das Alterthum frist alle Dinge; Welches die Heyden auch ehemahls abgebildet haben unter dem Bilde des Saturni/ welcher Kinder gezeuget/ und dieselbigen wieder verschlungen und gefressen habe/ welches dahin zielet/ daß die Zeit/ gleich wie sie alles produciret und herfür bringet/ auch endlich alles wieder consumire und auffreibe.

Die Zeit fieng ehmahls an/
Und wird sich auch wohl enden/

Wenn

Wenn jene Feuers Macht
Dieß in sein Nichts gebracht/
Was nur gemacht von Händen/
Drum such die Tugend-Bahn/
O Mensch/ in dieser Zeit/
Bedenck die Ewigkeit!

* * *

## Ist denn die Welt im Frühling oder im Herbst erschaffen worden?

DJe Kabbalisten, [das sind einige Gelahrte unter den Jüden gewesen/ welche vermöge der Kabbala, das ist/ nach der Ausrechnung der Buchstaben dieses und jenes suchen und erzwingen wollen/ massen das Wort Kabbala herstammet von קַבָּלָה welches bedeutet eine Nennung/ da man jedweden Alphabets Buchstaben in gewisser Geltung annimt] haben durch das Temura den ersten September heraus gebracht; So wollen auch D. Calovius ehmahliger Prof. Theologiæ in Wittenberg/ und eben daselbst D. Strauchius in seinem Breviario, und andere gelahrte Männer behaupten/ daß die Welt in dem Herbst erschaffen worden/ ex substrata causa, oder aus beygefügter Ursache/ weil ja die Früchte auf den Bäumen sich schon gefunden hätten / da Adam und

und Eva erschaffen worden. Viele gelehrte Theologi und Kirchen-Väter wollen evinciren und beweisen/ es wäre eben dazumahl der Frühling gewesen/ allein/ so hätte ja das erste Jahr der Schöpffung zweymahl müssen Früchte tragen/ per Consequens hätte GOtt seine Ordnung verändert/ welches nicht wahrscheinlich. Es kan aber diese Frage nicht apodicticè, oder nach beweißlichem Grunde der Wahrheit determiniret und beschrieben werden/ sondern nur probabiliter/ muthmaßlicher Weise/ weil uns die heilige Schrifft hiervon nichts berichtet. Welche aber die Frülings Zeit zur Schöpffung fürgeben / allegiren den locum ex Gen. 1. v. 31. **Alles was GOtt gemachet hatte/ war sehr gut;** Dannenhero sey auch zu schliessen / daß GOtt zu der **Erschaffung der Welt** die beste Jahres-Zeit destiniret und darzu gewidmet habe. Unter allen Jahreszeiten aber wäre ia der Frühling die allerschönste / anmuthigste und zu der Zeugung und Wachsthum aller Dinge die gelegenste und beqvemste Zeit zumahlen / da es auch hiesse: **daß die Erde gegeben habe allerley grünes Kraut** Gen. 1. v. 11. welches auch bey der Frühlingszeit zugeschehen pfleget.

**Laß seyn/ daß wir nicht wissen**<br>**Den Tag/ die rechte Jahreszeit/**<br>**Da GOtt hat dieses Rund bereit/**<br>**Laßt uns nur seyn beflissen ***

Zu

Zu dencken an den Tag/
Den man nicht wissen mag/
Wenn GOttes Straffe wird eindringen/
Und für den Richterstuhl dich bringen:
Laßt uns auf guter Wache stehn
Und aller Laster müßig gehn.

* *Latet unus dies ut observentur omnes dies.*

***

# Woher hat GOTT seinen Nahmen?

DAs im höchsten Werth und Ehren gesetzte Wort GOTT stammet ohn allen Zweiffel her von dem Worte GUT/ wie denn der HErr JEsus ehemahls zu dem Pharisäer sprach: Niemand ist gut/ denn der einige GOtt/ nehmlich originaliter und essentialiter, das ist/ ursprünglich und wesentlich. Doch werden auch die Glaubigen und frommen Christen GUT genennet/ allein NB. nicht von sich selbst/ als wenn sie ex propriis viribus, oder aus eigenen Kräfften könnten fromm seyn/ sintemahl alles Tichten und Trachten des menschlichen Hertzen böse ist von Jugend an und immer-

dar Gen. 6. v. 5. Ja wer wil einen Reinen finden bey denen/ da keiner rein ist. Hiob 5. Sind sie nicht alzumahl Sünder und mangeln des Ruhms/ den Sie für GOtt haben sollen. Ja/ da ist keiner / der Gutes thue auch nicht einer; Sondern sie werden GUT genennet imputativè oder appropriativè, nehmlich zueignungs-Weise / weil sie all ihr Vermögen fromm zu leben von GOtt erlangen und empfangen/ als von welchem alle gute und vollkommene Gaben herab kommen/ Jac. I. Naturaliter in spiritualibus sumus mortui, Der natürliche Mensch vernimt nichts vom Geiste GOttes/ es ist ihm eine Thorheit und kan es nicht erkennen. Ja natürlicher Weise können wir aus eigenen Vermögen und Kräfften nicht das geringste Gute effectuiren und auswircken. Sonst scheinet wohl nicht einer kleinern Betrachtung würdig zu seyn/ daß fast bey allen Völckern/ und fast in allen Sprachen der hochgebenedeyete Nahme GOttes mit 4. Buchstaben ausgesprochen und geschrieben wird/ weßwegen Er genennet wird: nomen τετραγράμματον, das ist/ ein Nahme bestehend aus 4 Buchstaben; denn bey den Hebräern heist es: יהוה Jehovah; bey den Chaldäern: אלוה, Eloha; bey den Syrern auch אלוה, Eloha; bey den Æthiopibus: אמלך, Amlau; bey den Assyrern: אדעד, Adad; bey den Griechen: Θεός, Theos;

ος; bey den Aegyptiern: Θωυθ, Thoyth; bey den Persianern Σύρη, Syre; bey den Lateinern: Deus; bey den Italiänern: Idio; bey den Spaniern: Dios; bey den Frantzosen: Dieu; bey den Deutschen und Engeländern: GOtt oder God: bey denen Magis: Orsi; bey den Polacken: Boog von Bog; das ist/ **Fürchte dich**; bey den Dalmatiern und Illyriern: Bogi oder Boog; bey den ehemahligen Saracenen hieß er: Abgd; bey den jetzigen Mahumetanern oder Türcken: Alla; bey den Indianern: Zimi; bey den Wallachen: Zeül; bey den Zingeues: Odel; bey den Ungarn: Isten: welches Wort aus der Griechischen Sprache herstammet/ und müste billig auff diese Weise geschrieben werden/ nemlich Ἴςεν, von dem Verbo ἵςημι, das heist: **ich bin von mir selbst/** oder **ich bestehe von mir selbst.** Dannenhero saget ein gewisser Autor weil der Nahme GOttes bey allen Völckern ein Tetragrammaton ist/ oder von 4. Buchstaben bestehet/ so schliessen wir/ daß Er GOTT genennet werde/ weil Er ein Wesen hat/ und doch **drey unterschiedliche Persohnen in dem einigen Wesen sind.**

**GOtt ist alleine Gut/**
**Stets heilig ist sein Wesen/**
**Der nichts als Gutes thut/**
**Und Gutes hat erlesen.**

Allein

Allein wir Menschen Kinder/
Sind nichtig/ und nur Sünder/
Und wenn wir ja was Gutes haben/
So sind es warlich GOttes Gaben.

***

## Woher kömmt das Wort Herr?

Es scheinet/ als kähme es her von dem Lateinischen Worte HERUS, das heist ein Herr/ oder von dem Griechischen ἥρως, Heros, das ist ein Held/ ein für andern Leuten hochbegabter excellenter, fürtreflicher und ansehnlicher Mann/ der für andern gemeinen Leuthen eine Præ-Eminenz, Prærogativ und Vorzug hat. Das Griechische Wort ἥρως aber/ wollen sie von dem Hebräischen HOR, Horim deduciren und herleiten/ welches eigentlich soll bedeuten einen Herrn in weissen hellglänzenden Kleidern/ dafür man eine Reverenz und Scheu tragen muß. Dahin zielet auch D. Lutheri Ubersetzung des *Dicti* Gen. 49. Da er GOtt den HErrn einen Held nennet/ wenn es heisset: **Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden/ noch ein Meister von seinen Füssen / bis daß der Held komme 2c.** Item, **Der Held in Israel leuget nicht/ und gereuet ihm nicht** 1. Sam. 15. Item, **Gürte dein Schwerd an deine**

Seite

Seite/ du Held/ und zeuch einher rc. Psalm. 45. v. 4. 5.

* * *

## Was bedeuten die Wörter Jesus/ Christus/ Meßias und Salvator?

WAs ein Jedes unter diesen Wörtern für eine Bedeutung habe/ kan man ersehen und nachschlagen in dem Deutschen Catechismo welchen E. Ehrwürdiges Ministerium alhier in Nordhausen Ao. 1712. ediret hat/ pag. 140. 141.

* * *

## Was ist Emanuel für ein Wort?

DIeses ist ein Hebräisches Wort/ und wird eigentlich geschrieben Immanuel / das heist: GOtt mit uns; dahin ziehlet auch Paulus Rom. 8. v. 32. Ist GOtt für oder mit uns/ wer mag wieder uns seyn. Sonderlich aber wird das Wort Immanuel nur im Alten Testamente bey dem Esaia gelesen / nemlich im 7ten Cap. v. 14. Siehe/ ein Jungfrau ist schwanger/ und wird einen Sohn gebähren/ den wird sie heissen Immanuel.

Was

## Was bedeutet Passion und Crucifix?

PAssio ist ein Lateinisches Wort/ und bedeutet ein Leiden. Crucifixus ebenfalß / und heist ein Gecreutzigter/ oder ein Bild des Gecreutzigten/ mit dem Creutze.

***

## Woher kömmt das Wort Geist?

GEJST will man her deriviren und leiten von GEHEN / oder vielmehr Durchgehen/ das ist/ penetriren/ durchdringen/ über alle und in allen Dingen seyn/ ohn einiges Aufhalten/ wie wir solches mercken an der Lufft/ an dem Geruch und andern Dingen. Weil aber nur GOtt eigentlich einig und wahrhafftig überall oder allenthalben ist/ und beydes Himmel und Erden erfüllet Jer. 23. so wird das Wort GEJST insgemein dem Herrn unsern Gott assigniret und zugeeignet/ wie denn der HERR selbst saget: GOtt ist ein Geist/ und die ihn anruffen/ müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anruffen/ Joh. 4. Wenn David dort die Ubiquität und Allenthalbenheit des Allgewaltigen GOttes beschreiben wil/ so saget er: HErr/ wo soll ich hingehen/ oder hinfliehen

hen für deinem GEJST? Psalm. 139. v. 7. Item: Jerem. 23. v. 24. findet man locum parallelum, Meinest du / daß sich jemand so heimlich verbergen könne / daß ich Jhn nicht sehe / spricht der HErr / Bin ichs nicht der Himmel und Erden füllet. Item, Sap. 1. stehet: Der Welt-Kreiß ist voll Geistes des Herrn HErrn / und der die Rede kennet ist allenthalben; Und in dem 11ten Cap. heist es: Dein unvergänglicher Geist ist in allen. Insonderheit aber wird das Wort GEJST der Dritten Persohn in der GOttheit beygeleget / und zwar deswegen / weil Er vom Vater und Sohne ausgehet / dannenhero wird Er auch genennet ein Geist des Vaters Matth. X, 20. und ein Geist des Sohnes / Gal. IV. v. 6. Ferner werden auch die Engel Geister genennet / bloß wegen ihrer subtilen / doch gewaltigen und durchdringenden alacrität / Geschwindigkeit und Unsichtbarkeit / wie zu sehen in der Historie von dem Drachen zu Babel v. 32. seqq. da nemlich des HErrn Engel den Propheten Habacuc mit seinem Brey aus Judäa biß gen Babylon zu dem Daniel / der unter den Löwen saß / wie ein starcker Wind in einer unbegreiflichen Eilfertigkeit hinführete / und auch wieder zurück an seinen Orth brachte / welches man auf die 200. Meilen calculiren und ausrechnen wil. Dort führete der Satan den HErrn Christum auf einen sehr hohen Berg / und zeigete ihm alle Reiche der Welt / und zwar NB. in einem Augenblick. Luc. 4. v. 5.

Ist

Ist unser GOtt ein Geist/
Der alles sieht und höret/
Wie uns die Schrifft selbst lehret/
So lebet allermeist
In Furcht ihr Sündenknechte/
Und sehet auf das Rechte.

***

# Was bedeutet Cherub oder Cherubim?

Es verstehet zwar Lutherus sonderlich Ezech. 10. v. 7. und andere Theologi mehr durch das Wort Cherubim ein schön junges und liebliches Angesicht mit Flügeln/ welches als wie eine geflügelte Engelsgestalt auf dem ἱλαστηρίῳ oder Gnadenstuhl hat seyn müssen/ wie zusehen Exod. 25, 18. seqq. Jngleichen Exod. 37. 7. 1. Reg. 6, 23. Und hat eben die Bedeutung und Ansehen gehabt/ als wie heutiges Tages in unsern Kirchen die Engels-Köpffe an den Cantzeln/ Tauffsteinen und andern Zierrathen der Kirche. Ratione Etymologiæ, oder in Ansehung der eigentlichen Herstammung dieses Worts kömt es zwar obscur vor/ indem es auch die 70. Dolmetscher gar nicht übersetzet haben/ sondern haben es gelassen wie es ist / nehmlich Χερουβείμ. Doch haben sonst die Ebräer gemeiniglich dafür gehalten/ daß das Wort Cherub zusammen ge-

sey

sey von dem Kaph simil. **gleichwie** / und רוב Rubh, welches sie aus der Chaldäischen Sprache verdolmetschet haben/ daß es eben so viel bedeutete als Rabhia, das ist: einen **Knaben** / auf welche Weise Keruph so viel heisse: **Gleichwie ein Knabe**; denn sie meineten/ daß die Englischen Geister/ die da Cherubim hiessen / daher den Nahmen führeten / weil sie öffters in einer Knaben-oder Jünglings-Gestalt erschienen wären. Und dieses ist eben nichts ungereimtes / massen man lieset/ daß ehemahls im Alten Testament die Cherubi in Knaben und Jünglings Gestalt erschienen/ auch also geschnitzet und gemahlet worden sind. Und sind freylich die Cherubim welche Moses auf Befehl GOttes machte/ und auf die Bundes-Lade setzete / solche geflügelte Menschen Angesichter gewesen / gleichwie auch Salomo dergleichen in dem Allerheiligsten des Tempels machen lassen/ in männlicher Gestalt/ daß die Lade des Bundes unter derselben Flügel gebracht wurde. Allein R. Aben Esra wil mit dieser Etymologie nicht zufrieden seyn/ immassen er über das Cap. III. Gen. nachfolgendes geschrieben: **Was das Wort Cherubim anlanget/ so sagen einige/ das es eben so viel gelte/ als** כנערים Ki narim, das ist: wie die **Knaben** / welches in der Chaldäischen Sprache heist: כרביא Ke rabhja, sicut puer, **gleichwie ein Knabe.** Aber meiner Meinung nach/ ist es ein Wort/ das von allen Gestalten kan gebrauchet werden; wie zu sehen Ezech. I. in der Gestalt eines

nes Ochsen. Biß hieher derselbe. Das Fundament welches er in denselben Worten anzeiget/ ist aus dem Gebrauch des Worts Cherub in der heil. Schrifft hergenommen / weil nemlich dieß Wort gebrauchet werde von einer Gestalt/ in welcher die Cherubim erschienen sind / die aber nicht gewesen ist eine Figur eines Knabens/ oder sonst eines Menschen/ sondern eines Ochsens/ Ezech. X. Obbemeldter Aben Esra nun setzet zu seiner veritablen Meinung/daß Cherub herkomme von dem Radice Karab, welches in der heil. Schrifft nicht vorkommt und ungebräuchlich ist/ und soll seiner Meinung nach bedeuten allerley Gestalt / welches gar zu general wäre; doch wenn er cum restrictione ad speciale subjectum, nehmlich auf die Engel gezielet haben möchte/ daß sie allerley Gestalt an sich genommen / oder in mancherley Gestalt erschienen wären / daß neml. ein Engel ein Cherub sey / er möge erscheinen in Gestalt eines Menschen / oder in Gestalt eines Ochsens/ in Gestalt eines Löwens / Adlers und dergleichen/ so könte man ihm darinne wohl recht geben. Andere sagen nun auch/ daß dieses Karab bedeute equitavit, er hat geritten/ dieses lehre auch selbst die H. Schrifft/ daß die Cherubi ein Wagen wären / worauf unser Majestätischer GOtt sitze/ und fahre/ nach dem Ps. 18/ 10. Und der HErr fuhr auf dem Cherub/ ꝛc. Das Sitzen aber über den Cherubim wird öffters von GOtt gesaget/ als Ps. 99/ 1. 1. Sam. 4. v. 4. 2. Sam. 6. v. 2. 2. Reg. 19. v. 15. 1. Chron. 13. v.

 6.

6. Pſ. 90. v. 2. Eſa. 37. v. 16. Ein gelehrter Autor unſerer Kirchen wil die genuine und rechte Bedeutung dieſes Worts כרב Karab, aus dem Verbo Derivativo כרבל Kirbel herleiten / welches bedeutet: DECKEN / BEDECKEN / bekleiden nach dem 15. Cap. des 1 Buchs der Chronic. v. 26. und alſo bedeutet das Wort Kerub eben ſo viel als TEGENTEM, den Bedeckenden. Und wären die Engel daher ſo genennet / weil derſelben Amt wäre / daß ſie auf dem Befehl GOttes deckten / und bedeckten / was GOtte zugehöret / und was GOtt wil bedecket und beſchirmet wiſſen; dannenhero wären auch die Cherubim gemacht worden / daß ſie bedecketen die Lade des Bundes / iedoch aber unter GOtte / der auf ihnen ſitzet / das iſt / als Diener unter der Herrſchafft des allerhöchſten Beſchützers und Herrſchers / alſo ſtehet 2. Chron. 5. v. 5. Und die Cherubim bedecketen die Lade des Bundes / und Exod. 25. v. 20. Nachdem Moſi war anbefohlen worden / daß er 2. Cherubim machete über die Lade des Bundes / ſo wird derſelben ihr Amt in dieſen Worten gezeiget: **Und die Cherubim ſollen ihre Flügel ausbreiten oben überher / das ſie mit ihren Flügeln den Gnadenſtuhl bedecken.** Und dieſe letztere Meinung ſcheinet wohl die beſte zu ſeyn / daß nehmlich die Cherubim vom bedecken den Nahmen haben / wodurch denn die heil. Engel allerdings wegen ihres Schutzes ſind angedeutet worden. Conf. D. Seb. Schmidii Diatribe de Cherubim & Seraph. p. 243. ſeqq.

DE-

# DECAS II.

## Was bedeutet denn Seraphim?

Dieses ist auch ein Hebr. Wort/ und heist; die Brennenden/ oder die Glänzenden/ à rad. Saraph, das ist/ brennen/ verbrennen/ item: glänzen und schimmern. Es ist dieses auch ein Nahme der vornehmsten Engel/ und ziehlet dieser Nahme auf die Qualität und Eigenschafft der Engel/ indem sie sind feuriger/ das ist/ glänzender Natur / wie David saget: **Du machest deine Engel zu Winden/ und deine Diener zu Feuerflammen**/ Ps. 104. Dort kahm ein Engel zu Petro ins Gefängniß in einem Glanz oder Lichte. Act. 12. Sonst berichten einige Kirchen-Scribenten/ als Ruffinus, Socrates und Theodoretus, daß die Aegyptier in der Stadt Alexandria einen Abgott angebetet / genannt Serapis oder Seraphis, ist vielleicht eine Satanische Nachäffung gewesen/ welcher bey denen Heyden viele superstiöse und abominable Abgöttereyen introduciret und aufgebracht hatte/ massen die Heyden den wahren GOtt nicht erkannten/ und hat also gleichsam alludiret auf das Engel-Wort SERAPHIM. Es war aber dieses Bild von allerley glänzenden Metallen und auch von Holz gemacht / wurde endlich von denen Christen unter dem ersten Christlichen Käyser

Constantino M. gäntzlich destruiret / zernichtet und verstöhret.

Die treue Bothen-Schaar/
So voller Glantz und Strahlen
Gantz ohne Ziel und Zahlen
Uns schützet für Gefahr/
Giebt uns GOtt an die Seiten/
Wenn Teuffel uns bestreiten.
Drum muß auch unsre Pflicht
Zum Danck seyn abgericht.

*
* *

## Was bedeutet das Wort Michaël?

ES ist dieses eben ein Hebräisch Wort / und heist: Wer ist gleich wie GOTT? Oder: Wer ist GOtt gleich? dieser Nahme stehet implicitè oder verborgener Weise in dem 5ten Vers des Ps. 113. und zwar in den ersten drey Worten: Wer ist wie der HErr unser GOtt/ der sich so hoch gesetzet hat? Denn es sind in dem Worte Michaël drey unterschiedene Wörter/ als MI, das heist: WER; CHA, das ist: GLEICH; und EL, das heist: GOTT; das ist: Wer ist gleich wie GOtt? Es wird aber dieser Nahme mehrentheils dem Sohne GOttes als dem Schöpffer und HErrn aller

En-

Engel assigniret und beygeleget/ welche mit Ihm wieder den Teuffel für die Kirche GOttes streiten/ wie zu sehen ist Dan. X. 13. & cap. XI. 1. & cap. XII. 1. item in der Ep. Jud. vers. 9. und Apocal. 12. v. 7. Michaël und seine Engel stritten mit dem Drachen. Ja in der Epist. Judä wird er genennet: Ἀρχάγγελος, Ein Ertz-Engel. Sonst statuiren und glauben auch einige Papistische Scribenten 9. distincte und unterschiedene Chöre und Ordnungen der heil. Engel / welches sie erweisen und erzwingen wollen aus dem 1sten Cap. der Epistel an die Epheser im 21ten Versicul, item, aus dem 1 C. der Ep. an die Coloss. v. 16. Nun ist zwar nicht zu leugnen/ daß eine Ordnung und ein Unterscheid unter denen Engeln ist / weil Paulus saget 1. Thess. 4. Der HERR wird am Jüngsten Tage mit der Stimme des Ertz-Engels hernieder kommen; aber ordinis Angelici quantitatem, oder wie viel derselben Ordnungen seyn / wie sie heissen mögen/ das kan ja kein Mensch sagen/ sintemahl die heil. Schrifft hiervon stille schweiget/ also müssen wir auch davon still schweigen / weil sie es aber πὺξ καὶ λὰξ defendiren/ so kan es seyn / daß die Sache etwa auf diesem Fundament beruhet/ weil vielleicht ein Catholicke in des Pabsts seinen Himmel gesehen / und solche Ordnungen gar genau mag abgezehlet haben/ sed credat qui velit.

Wer ist wie unser GOtt/
Der seine Kirche schützet/

Wenn Angst und Trübsahl blitzet/
Wenn schrecket Furcht und Noth/
Traun nicht im Himmel noch in Gründen
Kan dieser GOtt seins gleichen finde.

***

## Was bedeutet den Gabriel und Raphaël?

GAbriel ist ein Hebräisch Wort/ und heisset die Stärcke GOttes / und wird dadurch der Engel Grösse/ Stärcke und Krafft exprimiret und angedeutet / darinnen sie erschaffen sind/ wie sie denn insgemein genennet werden die starcken Helden/ Ps. 103. v. 20. Es ist auch Gabriel einer der fürnehmsten Engel / der die Zeit des HErrn Messiæ und Johannis des Täuffers im Alten und Neuen Testament verkündiget hat/ wie zu sehen Dan. 9. v. 20. seqq. item Cap. 10. 11. 12. und Luc. 1. v. 11. seqq. Raphaël aber ist auch ein Hebr. Wort/ und heist ein Artzt Gottes/ oder: GOttes Artzeney/ wie zu sehen im Buch Tobiä. Dieser Nahme Raphaël ziehlet auch auf unsern theuresten Messiam und Heyland der Welt/ da Er nehmlich unser Artzt ist an Leib und Seel/ wie Er selber saget Exod. 15. Ich bin dein Artzt. Ja / es heilet sie weder Kraut noch Pflaster/ sondern dein Wort/ HErr/ wel-

welches alles heilet Sap. 16. v. 12. Item, Er sandte sein Wort/ das ist/ seinen Sohn/ und machte sie gesund. Dannenhero singen wir gar recht: Ein Artzt ist uns gegeben ꝛc.

*
* *

## Was heist denn das Paradieß?

Es heist eigentlich einen Lustgarten / von Myrrhen und andern herrlichen Bäumen und Kräutern gantz fruchtbahr / massen man solches wil her deriviren von dem Hebr. Wort PARDES, à Rad. Paràh, das heisset FRUCHT bringen/ und Hadas heist ein Myrten-Baum/ und wird dieses Wort Pardes gefunden Nehem. 2. v. 8. Eccl. 2. v. 5. Cant. Sal. 4. v. 13. welches die 70 Dollmetscher übersetzet haben παράδεισος Paradisus, das heist/ ein Lustgarten / wird sonst genennet Eden von ἡδονή, voluptas, Lust/ Ergetzligkeit. Dannenhero wird auch das ewige Leben wegen der unaussprechlichen Lust genennet eine Paradieß Luc. 23. v. 43. und 2. Cor. 12. v. 4. it. Apoc. 2. v. 7.

Der Blumen schönste Zier/
Und Ausbund edler Früchte/
Wie auch so manches Thier/
Ergetzten das Gesichte/

Ja Hertze/ Muth und Sinn/
Im Paradieses-Garten/
Wo Adam blickte hin/
Und alles must' auffwarten.
Doch diese Lust vergieng/
Wie sonst ein irrdisch Ding/
Es muste Adam gehen/
Und ihn von hinten sehen.
Dort aber wird des Himmels Garten-Lust
In Ewigkeit erqvicken unsre Brust.

***

## Woher hat der Himmel seinen Nahmen?

WIr wollen anjetzo nicht anführen/ wie etwa die Derivationes Geburths- und Stamm-Wörter in Hebräischer / Lateinischer und andern Sprachen seyn mögen/ sondern wollen nur allernechst untersuchen/ warum er in unserer Deutschen Sprache heist der HJMMEL/ jener de Epicuri grege porcus machte von diesem Worte eine wunderliche Derivation, indem er sagte: Himmel wäre so viel als wie His meel/ und meinete / wenn er nur hier auf der Welt Meel und Brodt genug hätte / so wolte er gern zufrieden seyn / und an kein ander Leben gedencken/

cken / gleichwie jener Kauffmann in Holland/ welcher schöne Gärten hatte/ und sich so sehr daran ergetzete/ daß er GOtt und den Himmel darüber vergaß/ und als ihn GOtt endlich durch eine gefährliche Kranckheit heimsuchte/ ließ er sich auf einer Senffte in denen Gärten herum tragen/ und beklagte sein Elend in folgenden Worten: **O du grausame Fügniß/ die du mich dieser meiner Garten-Lust entziehen wilst! O GOtt! ich habe ja niemahls den Himmel von dir begehret/ warum mißgönnest du mir denn meine Erde.** Allein die Erde konte er nicht behalten / ob er aber den Himmel überkommen / den er niemahls verlanget hat / wird nicht unbillig gezweiffelt. Die rechte Warheit aber zubekennen / so descendiret das Wort HIMMEL von dem Griechischen Worte ὅμιλος, Homilos, das ist ein HAUFFE/ eine Versammlung / eine Gesellschafft. Unter solcher Versammlung aber sind begriffen die heil. Engel/ die Seelen der Seeligen/ ingleichen das unzehlbahre Heer des Himmels/ nemlich/ Sonne/ Mond und Sterne. Hiervon finden wir nachfolgende dicta probantia, als Dan. 7. v. 10. **Tausendmal tausend stunden für ihm/ und zehn hundertmal tausend dieneten Ihm.** Item, dort sprach der HErr zu Abraham: **Siehe gen Himmel / und zehle die Sterne/ 2c.** Gen. 15. v. 5. Item: **Ihr seyd kommen zu dem himmlischen Jerusalem/ zu der Menge vieler tausenden** Ebr. 12. v. 22. Item: **Ich sahe eine**

eine grosse Schaar welche niemand zehlen kunt 2c. Apoc. 7. v. 9. Sonst bedeutet auch das Wort Himmel das Gewitter/ die hohe Lufft unter dem Himmel/ da die Vögel fliegen.

O unzehlbahre Zahl/
Die dort im Himmels-Saal
Den Allmachts-Schöpffer preisen/
Mit tausendfachen Weisen!
O grosses Sternen-Heer/
Des Schöpffers Ruhm und Ehr/
Ihr zeuget würcklich allzusammen/
Wovon der HIMMEL mag herstammen.

***

## Was bedeutet den̄ das Wort Element?

Es ist dieses ein Lateinisches Wort/ und bedeutet den schlechten und ersten Anfang eines jeden natürlichen Dinges/ damit es erhalten/ ernehret und vermehret wird. ELEMENTUM ist gleichsam so viel als: ALIMENTUM, eine NEHR- oder MEHR-SACHE/ oder NEHREN causiret das MEHREN. Es sind aber/ wie bekandt/ 4 Elementa, nehml (1) Feuer/ (2) Lufft/ (3) Wasser/ und (4) Erde/ welche auch die 4 ersten Qualitates und Eigenschafften haben/ als das Feuer hat die Wärme/ (2) Lufft hat

hat die Kälte/ (3) das Wasser die Feuchtigkeit/ [4] die Erde die Trockenheit oder die Dürre. Es sind aber mehrentheils die 4. Elementa in allen natürlichen Cörpern und Dingen dergestalt coaduniret und vereinbahret / daß es impossibel scheinet/ daß Eines ohne das Andere bestehen könne/ weil Eines aus dem Andern gebohren wird/ und zugleich entspringet; Man betrachte den Menschen/ das Vieh und die Vögel/ Jngleichen auch unter den leblosen Dingen die Bäume und Steine / so wird sichs wunderlich exeriren und äussern. e. g. Ein Stein hat Feuer: Feuer aber kan ohne Lufft nicht seyn / und die Lufft bringet Wasser/ das Wasser aber artet sich immer nach der Erde. Also auch von den andern Creaturen und Elementen: denn wo die Erde ist/ da muß Wasser seyn/ sonst würde die Erde wegen ihrer Trockenheit wie Staub zerfallen/ und wo Wasser ist/ da muß auch Lufft seyn/ ratio, ohne die Lufft kan nichts leben / die Lufft ist überall/ auch in angustissimo corpore, Ja in der ärmesten Leuthe Beutel. Wo aber die Lufft ist/ da muß auch Feuer seyn / sonst würde die Lufft wegen ihrer grossen Kälte alles constipiren, rigide und erstarret machen / wie nicht weniger das Feuer würde wegen seiner strengen und grossen Hitze alles verbrennen/ wenn es die Lufft nicht temperirte. Dannenhero nun halten die Elemente ein Geschöpff zusammen / gleichsam als wie ein Band/ gleichwie auch Essen und Trincken Leib und Seele erhält. Doch wie herrlich

und

und verbindlich diese Elemente sind / so werden sie doch dereinst am **Jüngsten Tage für Hitze zerschmeltzen und vergehen**/ wie Petrus solches prophezeyhet/ 2. Pet. 3. v. 10. Hieran möchten doch die Flucher und Lästerer gedencken/ welche offt die Elemente in Satanischer Zorn-Wuth herausstossen und fluchen/ und wissen doch nicht/ was sie sind/ oder was sie bedeuten. Vid. Buddei Philos. Eclect. Tomo 2. p. 270. seqq.

* * *

# Was heist denn Belial?

Dieses Hebräische Wort bedeutet nichts nütze/ nichts guts/ ein **Bösewicht**: denn Beli bedeutet Nichts oder Nicht/ und Jaal heist ein **Nutz oder Vortheil**. Es ist dieses aber ein Cognomen Satanæ, das ist/ ein **Zunahme** des Satans/ weil er der rechte Belijaal ist / ein *ἐπιχαιρέκακος*, ein rechter Schadenfroh/ ein *μυριοτεχνίτης*, ein böser Tausendkünstler/ der nicht allein in/ an und für sich selbst böse ist/ sondern auch die Menschen böse und unnütze machen/ oder ihnen böses und Schaden thun wil. Also saget dorten David: **Die Bäche Belial erschrecken mich**; das ist: des Teuffels Furcht und Schrecken / ja desselben Grausamkeit causirten mir eine hefftige Consternation, gleichsam/ als wie ein starcker und tieffer Bach mit seinem Rauschen die Menschen erschrecket. Kinder Belials wer-

werden genennet die Gottlosen / als des Teuffels Reichsgenossen / die sich durch GOttes Geist nicht wollen guberniren un̄ leiten lassen / das sind böse u. schädliche Menschē mit verkehrten Munde / vomicæ & carcinomata generis humani, Blut-geschwäre u. Krebsschädē des menschlichen Geschlechts / die mit den Augen wincken / deuten mit den Füssen / und zeigen mit den Fingern / und allezeit nach dem Bösen trachten / und ihr eintziges Werck ist / das Böse auszuüben. In solcher Bedeutung brauchet es auch Paulus 2. Cor. 6 / 15.

Der Satan heist ein Belial,
Sein Thun ist lauter Schade /
Wie manchen treibet Er zu Fall /
Und raubt ihm GOttes Gnade;
Doch fleucht ein wahrer Christ des Satans Stricke /
Daß seine Tück und List ihn nicht berücke.

*
* *

# Wo ist denn die Hölle?

DIese gehöret mit unter die courieusen, fürwitzigen und gefährlichen Fragen / die einem rechtgläubigen Christen nicht anständig ist / und will ich hierdurch ihrer Fürwitzigkeit vorbauen / daß sie dergleichen Fragen nicht mögen aufs Tapet bringen / besser ist es / daß sie möglicher massen ein

ein solch Christl. Leben hier führen mögen/ damit sie nicht dereinst gelangen zu diesem Sammel-Platze/ der allerempfindlichsten Qvaalen/ woraus in Ewigkeit keine Erlösung zu hoffen ist. Das τῶ Beatorum, oder der Orth der seeligen Himmels-Bürger / ist uns nach Pauli Delineation und Entwurff gantz gewiß bekannt/ daß es nemlich oben in dem Himmel sey/ wenn er saget: Wir wissen aber/ so unser irrdisches Hauß dieser Hütten zubrochen wird/ daß wir einen Bau haben von GOtt erbauet / ein Hauß nicht mit Händen gemacht / das ewig ist im Himmel ꝛc. 2. Cor. 6, 1 Daß aber das τῶ Damnatorum oder der Orth der Verdammten nicht in / sondern ausser dem Himmel seyn muß/ ist leicht zu urtheilen und zuschliessen/ denn sonst würde ja *Damnatorum & Beatorum* una eademque Conditio seyn/ welches aber wegen beyderseits unterschiedenen Wercken/ nemlich Bösen und Guten im geringsten nicht zu statuiren und zu glauben ist. Chrysostomus saget: Wenn ja jemand pertinaciter fragen wolte/ wo die Hölle sey/ so antwortete ich/ sie werde/ wie ich mich bedüncken lasse/ gar ausserhalb dieser Welt seyn; Denn ob sie wohl an unzehligen Orthen der heil. Schrifft beschrieben wird/ ob sie UNTEN seyn solte/ so wird es doch nur darum gethan / daß man vielmehr die Grausamkeit der Hölle/ als den eigentlichen Orth/ wo sie sey/ beschreiben wil. M.

Ernst

Ernst erzehlet von einem Mönche/ daß derselbe die Hölle habe offen gesehen / und sey auch kurtz darauf in Verzweiffelung gestorben/ daß ihn sodann die höllischen Fuhrleute dahin hätten abgeführet; doch stehet nicht dabey/ wo sie gewesen. Ratione Etymologiæ wil man die Hölle derivi-ren von HEHLE/ quasi mimine HELLE/ weil in der Hölle eine solche stockdicke Finsterniß seyn mag/ daß in Ewigkeit kein Glantz daselbsten zu sehen. Ratione Æquivocationis bedeutet das Wort Hölle bißweilen in heil. Schrifft ein GRAB e. g. Gen. 42. v. 38. item; eine tieffe Grube; item, der Tod/ letztens den Orth der Verdammten. An der Gewißheit derselben ist nicht zu zweiffeln/ massen es mit unzehligen Dictis aus der heil. Schrifft Altes und Neues Testaments kan evinciret und bewiesen werden. Daß aber die heil. Schrifft meldet/ in der Hölle sey πῦρ ἄσβεστον, ignis inextinguibilis ein unauslöschliches Feuer/ als Matth. 3. v. 12. so dürffte jemand meinen/ es müsse ja folglich wegen desselben Feuers helle und licht seyn; allein es ist hier zu mercken/ daß das höllische Feuer viel eine andere Arth und Eigenschafft hat/ als unser irrdisches Feuer / indem daß unsere Licht und Schein von sich giebet / aber jenes verursachet eine grausahme stockdicke Finsterniß / ja es kan auch Finsterniß bedeuten das alleräusserste und gröste Elend und Pein/ e.g. Job. 22. v. 11. Du wirst Finsternis sehen / das ist: groß Unglück. vide M. Edels Cat. Schatz Hom. I. de

In-

Inferno. Item, D. Scherzeri Syst. Theol. Loc. 24. p. 642. Ernst im Hist. Bilderhause p. 671. sub Tit. der Teuffelsbraten. D. Himmelii Synt. dispp. disp. 32. p. 498. Titii Exempelbuch p. 1738. Einige haben statuiret / daß die Hölle in der Welt sey / andere sie sey in Abysso Maris, andere sagen / sie sey in dem Berge Hecla, welcher von immerwehrenden Feuer brennt / und mit grossen Krachen und Donnern Feuer speyet / welches man wohl auff die 80 Meilen soll hören knallen / und soll dieser Berg bald eine Flamme / bald feuriges Wasser / hernach schwartze Asche und Bimsie in solcher Menge auswerffen / daß er die Lufft damit verfinstert. Der gemeine Mann meinet / daß die Seelen der Verdammten allda gepeiniget würden, massen sich vielerley abscheuliche Gespenster auf dem Berge und da herum sehen liessen Ja wenn eine Schlacht in der Welt vorgienge so sagen die Isländer sie sähen den Teuffel aus diesem Berge Hecla aus = und einfahren. Eben dergleichen wollen sie auch glauben von dem Berge Ætna in Sicilien, von dem Berge Vesuvio in Campania, daß nemlich die Hölle an solchen Orthen seyn solte / welches aber nicht seyn kan / doch wird man keinen Fehler begehen / wenn man dafür hält / und saget / daß solche grausahme Feuerspeyende Berge Bildnisse oder Vorbilder der Höllen / daß die Menschen in Erblickung jener Flammen vor dieser sollen lernen erschrecken / alle muthwillige Sünden fliehen und meiden / das Ende aller

Dinge

Dinge wohl bedencken/ und also solcher unendl. Höllenqvaal entgehen möchten. Andere geben vor/ sie sey in centro terræ, das ist/ in dem Mittelpunct der Erden/ wohin sie auch die Papisten in Absicht ihres Fegefeuers setzen wollen; allein wenn dieses wäre/ so müste sie endlich am Jüngsten Tage mit verbrennen/ weil alsdenn die gantze Welt und alles/ was darinnen ist/ verbrennen wird. id quod est ἄτοπον Conf. Neand. Menschen-Spiegel p. 319. seqq.

Ach frage nicht/ o Mensch/ wo Feur
und Hölle ist/
Betrachte stets das End'/ und sey ein
frommer Christ.

***

## Ists recht/ daß man durch das Wort Lucifer den Teuffel verstehet?

Es ist dieses ein Error popularis, indem sie sagen/ der Lucifer der Teuffel sey vom Himmel herab gestossen worden/ weil er sich aus Hochmuth hätte wollen über GOtt erheben: Allein/ daß der Satan wegen des Hochmuths sey gestürtzet worden/ meldet uns die heil. Schrifft nicht/ sondern es ist nur probabel, oder wahrscheinlich. Etliche allegiren zum Beweißthum den Locum Esa. 14. v. 12. Wie bist

du vom Himmel gefallen/du schöner Morgenstern? aber falsch: denn dieses intendiret nicht auf den Satan/ sondern auf den stoltzen und hochmüthigen König zu Babel / der mit seinem Kopffe gleichsam an die Wolcken stieß/ daß ihn der HErr unser GOtt demüthigen muste; Und weil in dem Neuen Testamente nur allein Christus der Morgenstern genennet wird/ nehml. 2. Petr. 1,19. Apoc. 2. v. 28. so ists auch unbillig / daß der Teuffel mit diesem schönen Nahmen des Lucifers/ oder des Morgensterns/ solte tituliret werden/ zumahlen da ihn der HErr Christus vielmehr nennet einen (erschrecklichen) Blitz/ Luc. X. und Paulus einen Herrn der Finsterniß dieser Welt. Eph. 6. v. 12.

***

## Woher kommen die Wörter Verdammen/ Vermaledeyen und Schade?

VErdammen und Verdammung kömmt her vom Lateinischen Damnum, das ist/ ein Schade/ und damnare, das ist zum Schaden verurtheilen / und die damnati, das ist / die zum Schaden Verurtheilete; Die Verdammte sind bey dem Römern diese gewesen / welche ordentlich und mit öffentlichen Justitz-Gerichte

und

und Straffe angesehen wurden. Also haben auch alle Menschen GOttes öffentliche Gericht/ das ist/ **die heilige Schrifft** / welche beydes **loßspricht und verdammet** / Joh. 12. v. 28. **Vermaledeyen** kömmet von dem Lat. Maledicere, das ist / **Lästern/** Ubelsprechen/ **Verfluchen.** SCHADE kommt von dem Hebr. שד und שֵׁד Schad und Sched, das ist/ **der Teuffel/** item **Schaden/** dieweil doch aller Schaden herkommt von dem **Schadenfroh/** dem Teuffel/ wie im Gegentheil von GOtt das Gute. Hier ist ἐν παρόδῳ zumercken / wenn die Juden einen Christen beneventiren und bewillkommen/ so sagen sie: Sched willkommen/ das ist: **Teuffel sey willkommen!** Sched für Seyd/ aber da mag auch ein ander dem Juden dancken.

* * * *

## DECAS III.

# Woher kömmt das Wort Notarius?

DAs Wort NOTARIUS stammet her von notando, das ist/ vom fleißigen Aufschreiben und observiren / nicht allein derjenigen Dinge/ welche zwischen zwo streitenden Partheyen vor Gerichte vorgehen und geredet werden/ sondern auch was nur bey jeder Gelegenheit und Beschaffenheit ihnen aufzuzeichnen und zu re-

marquiren anvertrauet wird. Es muß aber ein Notarius vorsichtig und zugleich gelehrt seyn/ und muß seine Schrifften fleißig und behutsam in seinen Schreibe-Kisten verwahren. Wie denn auch ehemahls zu der Römer Zeiten die Defensiones und Orationes derer Advocaten von dergleichen Notariis consigniret und aufgezeichnet wurden/ denn also lesen wir de Oratione pro Milone, daß dieselbige sey excipiret und aufgeschrieben worden von den Notariis, welche von den Griechen genennet werden σημειόγραφοι und ταχύγραφοι, geschwinde Schreiber / die da mit der grösten Behendigkeit διὰ σημείων, das ist: durch gewisse Zeichen und Abbreviaturen geschrieben haben/ von welchen jener Poët saget:

*Currant verba licet, manus est velocior illis*
*Nondum lingua, suum dextra peregit opus.*

Das ist:

**Die Worte mögen so geschwinde gesprochen werden/ als sie wollen/ so ist doch ihre Hand noch hurtiger im Schreiben.**

***

## Woher hat Pumpernickel den Nahmen?

Es erzehlet der Herr Tenzel in seinen Mon. Un-

Unterr. de Ao. 1704. p. 564. aus D. Hydens Tractat, daß die Perser bunte Brodte hätten/ und deßwegen dieselben gering hielten/ weil noch viele Kleyen und Speltzen darinnen stecketen/ und vergleichet er solches mit dem Westphälischen Pumpernickel/ dessen Benennung soll von einem Frantzösischen Reuter herkommen/ der in einem Westphälischen Wirthshause Brodt gefordert/ und da es so elende ausgesehen/ habe er gesaget: Bon pour Nicol, gut vor Nicol; denn sein Pferd hat Nicol geheissen/ woraus die im Frantzösischen unerfahrnen Leuthe Pumpernickel gemacht haben. Er setzet aber dabey: Credat qui volet. Sonst sind hiervon nachfolgende Reime sehr bekannt:

Hospitium vile, grob Brodt, dünn
Bier, lange Miele
Sunt in Westphalia, si non vis credere, loop-da.

*

## Was bedeutet denn das Nordhäusische Surgeld? potius Saubergeldt?

Es hat dieses seinen Ursprung daher/ weil alljährlich einmahl entweder im Sommer oder Herbste die Mühlgraben müssen ge-

gereiniget/ und NB. gesaubert werden/ damit das Wasser sich nicht stamme/ sondern seinen ordentlichen Lauff behalten möge/ und muß solches geschehen vornehml. von denen Bürgern in den Vorstädten/ als **Neustädtern/ Frauenbergern und Altendörffern** / und weil die Oberstädter und andere bey solchen **Graben-saubern** nichts verrichten/ absonderl. an der Salze/ so müssen sie ein gewisses **Saubergeld** erlegen denen andern zur Belohnung.

***

## Woher stammet denn das lateinische Wort Pecunia?

NAch des Hieronymi Meinung wil man es herleiten von PECU, **Viehe**/ weil nehmlich ehemahls/ absonderlich zur Zeit des alten Testamentes der Altväter ihr Vermögen und Nahrung mehrentheils im **Viehe** bestanden / so daß sie / wenn sie etwas von einem andern erhandeln wollen/ **an statt des Geldes Vieh dafür gegeben**; absonderlich sollen die Griechen ehemals ihre Waaren mit **Ochsen** verhandelt haben. Es wollen aber andere vorgeben/ daß sie zwar **Müntzen** hätten gehabt / wären aber mit gewissen **Bildnissen der Thiere gepräget und bezeichnet** gewesen/ e. g. mit einem **Schaaff** oder **Lamme**/ mit einem **Pferde**/ und dergleichen. Die Athenienser führeten auf ihren **Müntzen einen Ochsen** / ingleichen eine

**Nacht-**

Nacht-Eule / die Argivi einen Wolff / die Rhegini, Innwohner in Welschland / einen Haasen / die Dardanier einen Kampff zweyer Hähne/die Peloponeser eine Schnecke/ die Alexandriner Mühl-Eselinnen vor einen Wagen rc. Biß endlich die Potentaten ihre eigene Bildnisse aufprägen lassen / wie sich denn der Käyser Nero in eines Citterschlägens Habit hat prägen lassen auf einer Müntze. König David führete auf seiner Müntze die Mauren und auch den Thurm Sionis/ und so fortan. Ja man findet noch inter eruditos jüdische Seckel/ auf deren Antica des Aarons Ruthe/ auf der Postica das Krüglein Manna abgebildet mit folgenden Samaritanis. Buchstaben הקדשה ירשרים i. e. Hierosolyma Sancta. Wer mehr hiervon zu wiss'n verlanget/ kan nachschlagen Adami Del. Bibl. P. II. p. 927. seqq. Musculi Geld-Klage. D. Weberi Fal. Müntze.

***

# Woher kommen denn die Wörter Seelig/ Heil heilig/ Heiligkeit? it. das Wort Benedeyen?

Diese Wörter stammen alle her aus der Hebr. Sprache/ denn Seelig wird deriviret von סלח Salach, das ist: propitius, propitiator, ein gnädiger GOtt/ und Seeligkeit

von סליחה Selichah, das ist/ Propitiatio, eine Begnadigung/ daß uns GOtt huld ist; Ist also die Seeligkeit eine Begnadigung GOttes / da GOtt die Glaubigen der ewigen Seelen-Güter würdiget. Das Wort Heil kommet her von חיל Chail, das bedeutet/ Stärcke/ Krafft/ ingleichen einen Krieges Hauffen. Sintemahl die Heiligen ihre Krafft von GOtt haben/ da sie sonst nur schwach sind/ wie GOtt selbst hiervon saget 2. Cor. 12. Meine Krafft ist in den Schwachen mächtig. Item, die Heiligen sind auch Hauffenweise im Himmel beysammen/ wie ein Kriegesheer/ wie oben in dem Wort HIMMEL mit mehren gedacht worden. Benedeyen kömmt von dem Lateinischen Benedicere, das ist/ Gesegnen.

***

## Was ist Hierarchia für ein Wort?

DIeses ist ein Griechisches Wort/ und bedeutet ein heiliges REICH/ der Geistliche Stand der Kirchen-Stand. Doch dieweil ihm GOtt aus allerley Ständen eine Kirche samlet/ so wird auch der weltliche Stand oder das Regiment der Obrigkeit/ ingleichen auch der Hausstand durch dieß Wort verstanden/ denn man spricht ja: Die heil. drey Hierarchien/ das ist / die drey Hauptstände der Christenheit. Nachfolgenden Vers soll man die-

dieserwegen mit güldenen Buchstaben angeschrieben an dem Rathhause zu Basel lesen:

TV SVPPLEX ORA, TV PROTEGE, TVQVE LABORA.

Worinnen enthalten der Lehr- Wehr- und Nehrstand. Der Lateiner pfleget dieselben fast mit gleichem Wortklange zu benennen: CHORVM, FORVM & TORVM, Nehmlich/ GOttes-Hauß/ das Raht-Hauß/ und das Eh-Hauß.

* * *

# Woher kommt das Wort Prophet / Apostel und Evangelist?

DIese alle sind aus der Griechischen Sprache abstammende Wörter/ denn Prophete kömmet her von Προφήτης, Propheta, ein Wahrsager / ein Verkündiger nehmlich des Wortes GOttes/ seines Willens / und der Wohlfahrt seiner Kirchen / von πρόφημι, prædico, ich sage vorher/ ich weissage. Daher auch kömmet Prophetia, eine Prophecey-ung/ Weissagung und Ankündigung. Ein Apostel kommt her von ἀπόστολος, Apostolus, Ein Gesandter/ ein Legat/ ein Nuntius, weil der HErr Christus seine Jünger bey der Hint-

nicle

melfarth in alle Welt ausgesandt hat. Es bedeutet auch/ daß ein Priester soll seine Sendung und rechtmäßigen Beruff haben/ Jer. 23. Ein Evangelist kömmt her von Ευαγγελιστης, das heist ein **Prediger des heil. Evangelii.**

***

# Was ist denn Kirche und Filial für ein Wort?

EIne **Kirche**/ kömmt vom Griechischen Κυριακη (scil. εκκλησια domus,) Kyriakè, das ist/ des **HErrn Hauß**/ gleichwie auch eben in dieser Bedeutung der Patriarch Jacob den heil. Orth/ da ihm GOtt im Traum auf der langen Himmels-Leiter erschienen/ genennet hat Bethel, das ist/ des **HErrn Hauß**/ Gen. 28. v. 10. 11. Die Nieder-Sachsen und die Härtzer sagen: **Kercke**/ welches dem Griechischen Wort Kyriake gar nahe kömmet. Ein Filial aber könte gleichsam heissen eine **Tochter-Kirche**/ weil es herkommt von dem Lateinischen Worte Filia, das ist eine **Tochter.** Denn die Hauptkirche/ da der Pfarrer wohnet/ wird genennet MATER, das ist: **Mutter**; da aber kein Pfarrer wohnet/ und doch zu der **Mutter-Kirche** gehöret/ die heist FILIA, eine **Tochter**/ daß sie sich nach der Pfarr-Kirche richten soll/ als wie eine Tochter nach der Mutter/ und solches nennet man insgemein ein Filial. Und solches kömmet her aus

der

der Schrifft / da die grossen Städte heissen eine MUTTER / die kleinen aber und die Dörffer heissen die Töchter als Num. 21. Ps. 48/ 12.

***

## Woher kömt denn das Wort Tempel?

Dieses Wort kömmt her von dem Lateinischen Templum, das bedeutet eigentlich die freye hohe **Lufft gegen den Himmel/ und gegen die 4. Theile der Welt.** Item, es bedeutet auch den **Himmel mit seiner herrlichen Zierde und schauwürdigen Heere/ der Sonnen/ Mond und Sterne;** denn den Himmel kan man allenthalben ansehen / und auf mancherley weise betrachten / und hiervon kömmet auch das Wort Contemplor, welches heist **überall/ wohl und mit Lust beschauen.** Ferner werden auch vornehmer Herrn hohe und helle mit wohlgezierten und gemahlten Schwibbogen auch wohl gestirnten Decken gebauete **Gemächer** genennet Templum, das ist: ein **grosser Saal/** oder fürtreffliches **Schauhauß/** welches sich fast in dem Anschauen also præsentiret/ gleichwie der hohe und gestirnte Himmels-Saal. Dannenhero sind auch die hohen Kirchen genennet worden Templa, **Tempel/** weil sie eben solche gleichsam gewölbete Decken haben/ daß man oben weit herum sehen kan / gleichwie an dem Him-

Himmel. In solcher Form baueten auch ehemahls einige Heyde ihre Schau-Häuser und ihre Tempel/ wie denn der Tempel der Göttin Dianä ein solcher gewesen/ wovon zu lesen stehet Act. 19. v. 24. 27.

* * *

## Woher kommt denn das Wort Capelle und Caplan?

CApelle wil man herleiten von dem Worte CAPIO, ich fasse/ begreiffe/ daher kömmt Capella, ein Begriff / oder gewisser Bezirck/ ein Ort oder Gebäude/ welches eine kleine Anzahl der Leute in sich begreiffet / gleichwie die kleinen Dorff-Kirchen. Inmassen nach der Apostel Zeit die Christen/ so da hin und wieder zerstreuet waren/ nicht so bald konten grosse und prächtige Kirchen aufführen wegen der heftigen Verfolgungen/sondern musten sich mit kleinen Kirchlein u. Capellen behelffen/worin der Priester sein Amt verrichtete/ im übrigen aber die schweresten Sachen/ welche er nicht konte decidiren und entscheiden/ muste für dem Bischoff und Ober-Priester bringen. Daher haben sie auch benahmet die Capläne Capellanos, welche Benennung noch jetzo zukömmet denen Diaconis der Kirchen. Es bedeutet auch das Wort Capelle denjenigen Ort/ und die Versammlung der Sänger an den Grossen Herren Höfen/ welche ihre Gesang/oder

Ca-

Capellmeister haben/ derowegen saget man/ dieser oder jener ist an der Hof-Capelle/ sonst ist des Papbsts-Orden der Capelläne auffkommen Ao. 1283. Es fällt mir aber hier noch ein/ daß der seel. Herr D. Chemnitius in seinem Examin. Concil. Trid. eine viel wahrscheinlichere Ursache der Benennung des Wortes CAPELLE anführet/ indem er solches will herleiten von Capella, eine kleine Ziege/ weil sie nemlich in ihren Tuguriolis oder kleinen Hüttgen/ welche mit Ziegenfellen bedecket waren/ ihren Gottesdienst verrichteten.

⁂

## Woher kommt denn das Wort Patriarch?

ES stammet dieses Wort her aus dem Griechischen / woselbst es heisset Πατριάρχης. Patriarcha, das ist/ ein Alt- oder Ertz-Vater/ gleichwie Abraham / Isaac / Jacob und seine Söhne/ ingleichen auch David und andere sind genennet worden/ Tob. 6. v. 10. Act. 2. v. 39. Hernach sind auch in der ersten Kirchen Neues Testaments die oberste Priester auch genennet worden Patriarchæ, item Metropolitani, das ist: Bischöffe oder General Superint. die da gewisse Städte und Länder unter ihrer Inspection und Auffsicht gehabt. Derer selben waren Fünffe/ welche der Polyhistor Christoph Becmannus unter dem Worte KAPAI begriffen/ i. e. Con-

stantinopolitanus, Antiochenus, Romanus, Alexandrinus und Hierosolymitanus, nemlich der zu Constantinopel, zu Antiochia, &c. als der erste Patriarch war zu Rom / da aber das Pabststhum daraus erwuchs und hervorkahm/ unter der Regierung des Käysers Phocæ, wie solches in der Historie mit mehrern zuersehen/ so wurde der Constantinopolitanische Bischoff an dessen Stelle verordnet / wie denn auch sonst Constantinopel den Zunahmen führete; das neue Rom. Der [2] Sitz des Patriachens ist zu Alexandria/ der [3] zu Antiochia/ und der [4] zu Jerusalem. Welche noch sind. Von einem Griechischen Patriarchen meldeten die Novellen nachfolgendes: Smirna d. 14. Dec. 1716. Dieser „ Tage ist allhier von Constantinopel unter der „ Begleitung und Bewahrung eines Türcki„ schen Sciaus, der abgesetzte Griechische Patri„ arche/ Cosma genannt/ angekommen/ welcher „ auf Instigation und Jalousie des jetzt regieren„ den Patriarchens/ welcher Jeremias genennet „ wird/ und durch den unlängst in Ungarn ge„ bliebenen Groß Vezier den Griechen in solcher „ Qualität aufgedrungen worden / nach einem „ auf dem Berge Sinai gelegenen Closter ge„ bracht werden solle.



NO.

# NOTETVR.

Nachfolgende Decades bestehen nun meistentheils aus *Historicis*, welchs theils *Philosophiam* und *Theologiam* und *Moralia concerniren* und betreffen / die da offtermahls dem gemeinen Mann einige *Scrupulos* verursachen können / weil sie jezuweilen entweder in Predigten von dergleichen gehöret / und nicht recht verstanden / oder auch wohl in einem und andern Historischem Buche solches gelesen und nicht begriffen / und folglich manches unter einem falschen *Concepte* so feste glaubet / als wenn es unter die Glaubens Articul gehörete / welches man denn billig nennen könte *notitiam confusam, imo plane erroneam*. Derohalbē köñen etwa nachgesetzte Decades manchen einige *Dubia* benehmen / einiges Licht und Erklährung erwuchern / und die Zweiffels-Knoten auflösen.

# DECAS IV.

## Wer sind denn die Siebenschläffer gewesen?

Kein Zweiffel ist / daß hierinnen mancher gemeiner Mann gerne eine Unterrichtung haben möchte / absonderlich / wenn das Gedächniß der 7. Brüder oder Siebenschläffer in dem Calender alljährlich vorkömmt / welches auf den 10ten Tag des Monats Julii gefällig ist. Nun ist wohl nicht zu leugnen / daß man hiervon bey ein und anderem Historico Nachricht findet / die da von denenselben geschrieben / und die Sache ziemlich wahrscheinlich haben vorstellen wollen / welches aber sublesto fide, das ist / auf schwachen Glauben beruhet / wie wir bald unten vernehmen werden. Es wird aber die Historie von bemeldten Siebenschläffern von dem Gregorio, einem ehemahligen Bischoffe zu Tours in Franckreich / folgendergestalt erzehlet: Zur Zeit des Käysers Decii, da eine Verfolgung wieder die Christen ergieng / so sind auch sieben Jünglinge (die da leibl. Brüder gewesen) ergriffen / und vor dem Kayser gebracht worden / deren Nahmen sind diese: MAXIMILIANUS, MALCHUS, MARTINIANUS, CONSTANTINUS, DIONY-

ONYSIUS, JOHANNES, SERAPION, welche durch mancherley Worte versuchet wurden/ daß sie solten von ihrer Religion abweichen; sie haben aber im geringsten nicht gewolt. Der Käyser aber ließ ihnen wegen ihrer Schönheit / daß sie nicht in einem Augenblick umkähmen / Zeit und Raum / daß sie sich bedencken solten. Aber sie verschlossen sich in eine Höhle / und wohneten da viele Tage hindurch; doch gieng allezeit einer von ihnen heraus und hohlete Proviant und Lebensmittel/ und was sie nur zur Nothdurfft gebraucheten. Da nun der Kayser nach etl. Tagen wieder kahm in dieselbe Stadt (Ephesum) bathen diese Brüder GOtt/ daß er sie doch möchte würdigen/heraus zu reissen aus dieser Gefahr/ und da sie auf der Erden lagen und betheten/ geschahe es/ daß sie einschlieffen. Als aber der Käyser erfuhr/ daß sie sich in dieser Höhle aufhielten/ ließ er nach GOttes sonderbahrer Schickung den Eingang der Höhlen mit grossen Steinen verrammlen und zustopffen/ und sagte: Da mögen sie sterben/ weil sie unsern Göttern nicht haben opffern wollen. Als dieses nun so vorgieng und geschahe/ schrieb ein Christe die Nahmen und das Martyrium dieser obgedachten Siebenschläffer auf eine bleyerne Tafel/ und versteckte sie vorne an in der Höhle/ ehe sie verramlet wurde. Allein

nach verlauff vieler Jahre/ da die Christl. Kirche wieder Freyheit und Ruhe bekahm/ und der Christl. K. Theod. die Regierung antrat / erregte sich die unreine und böse Secte der Sadducäer/ die da leugnen/ daß eine Auferstehung der Todten zukünfftig zugewarten sey. Darauf geschahe es/ daß ein Bürger aus der Stadt Epheso / indem er seine Horden vor die Schaaffe nahe an dem Berg machen wolte/ und die Steine wegwältzete/ unwissend was doch inwendig in dieser Höhle passiren möchte / den Eingang zu dieser Höhle wieder eröffnete/ doch erkandte Er nicht alsobald das Arcanum oder Geheimniß / das da inwendig vorhanden war. Der HErr aber gab diesen Siebenschläffern den Geist und das Leben wieder/ daß sie auffstunden. Diese meineten nun nicht anders/ sie hätten nur eine Nacht geschlaffen / schickten dannenhero einen Knaben aus ihrem Mittel in die Stadt / Speise einzukauffen. Als nun derselbe vor die Stadt kahm / und sahe über dem Thor das Zeichen des ruhmwürdigen Creutzes/ das sonst ehmahls daselbst an den Galgen gehencket ware/ und hörete / daß das Volck bey Christi Nahmen eine Sache betheurete/ erstaunete er: Und als er Geld herfür hohlete/ welches er noch von der Zeit des Käysers Decii her bey sich hatte / wurde er von dem Kauffmann ergrif-

grieffen / der ihm fürwarff er hätte alte vergrabene Geld-Schätze gefunden. Allein da er solches leugnete / wurde er für dem Bischoff und Richter derselben Stadt gebracht/ und da er vor ihnen solches beschuldiget wurde/ entdeckte er das Geheimniß/ und brachte sie zu der Höhle/ worin die 7. Schläffer waren. Als nun der Bischoff in die Höhle kahm / fand er eine bleyerne Tafel/ auf welcher alles / was sie ausgestanden hatten/ aufgezeichnet stund/ und als er mit ihnen geredet hatte/ zeigete man es eilend dem Käyser Theodosio an. Da nun derselbige kahm/ fiel er auf die Erde und betete sie an / sie aber thäten diese Anrede an den Käyser: Durchlauchtigster Auguste / Es ist diejenige Ketzerey wieder aufkommen/ die sich unterstehet das Christen Volck von GOttes Verheissungen abzuwenden/ daß sie sagen/ es sey keine Auferstehung der Todten zuhoffen/ derohalben/ daß du es wissen mögest/ weil wir alle nach des Apostels Pauli Ausspruch müssen offenbahr werden für dem Richterstuhl Christi/ so hat uns der HErr lassen aufwachen/ und dir solches zu sagen; siehe dannenhero wohl zu / daß du nicht verführet und ausgeschlossen werdest vom Reiche GOttes. Da dieses der Käyser Theodosius gehöret hatte/ preisete er den HErrn/ der da sein Volck nicht hätte verderben

 lassen.

lassen. Diese Siebenschläffer aber nachdem sie solches geredet/ fielen sie wieder auf die Erden und entschlieffen. Und ist hierbey nicht zu übergehen/ daß man vorgiebet sie hätten 300. Jahr/ andere 170 Jahr/ noch andere/ daß sie 200. Jahr in der Höhle geschlaffen hätten/ nemlich von der Zeit des Käysers Decii biß auf Theodosii Zeiten. Und siehe/ da wolte ihnen der Käys. Theodosius güldene Gräber machen lassen/ allein es wurde Ihme in einer Vision oder Gesichte verbothen/ daß ers nicht thun solte. Die Siebenschläffer aber liegen und ruhen biß auf diesen Tag in ihren seidenen oder köstlichen leinwantenen Mäntelchen eingehüllet an demselben Orthe. Biß hieher oberwehnter Autor. Gleichwie man nun aber nicht unbillig zweiffelt an iener Begebenheit/ daß der Endymion, wie die Fabeln lehren/ von dem GOtt Jupiter mit einem ewigen Schlaffe aufgehalten würde in dem Berge Latmo, Ingleichen was die Antiquitäten der Heyden belehren von dem Epimenide, daß derselbe nach einiger Autoren aussage 47. anderer aber 57. oder 77 Jahr geschlaffen habe; Eben also lässet sich auch nichts gewisses statuiren und glauben von der Erzehlung der so genannten Siebenschläffer/ aus der Ursache/ weil Niemand vor diesem Bischoff Gregorio und also vor dem VI. Seculo von dieser Sache geschrieben hat/ und auch die Ketzerey der Sadducäer zu Theodosii Zeiten gar nicht

som-

sonderlich im Schwange gewesen/ sonst würden die Kirchen-Historien schon berichten/ daß sie von den damahligen Lehrern der Kirchen wäre wiederleget worden / welches sich aber nicht findet. Dannenhero lauffet auch aller Criticorum Judicium, oder aller Wortgrübler Meinung hiervon dahinaus/ daß dieser Bischoff Gregorius gar zu leichtglaubig sey gewesen/ und diese Fabul aus alten und verlegenen Traditionen herfür gesucht; wie denn auch eben diese Fabul in dem Fabelvollen Schlunde dem Alcoran / welcher den Mahomed zum Urheber hat/ soll zufinden seyn. Ja sie wird von etlichen Scribenten genennet: Lombardica Historia, von andern: Passionale Sanctorum, ingleichen: Legenda aurea, welches alles anzeiget/ daß es vor eine Fabel zu halten sey. Deme aber ungeachtet lieset man doch / daß die Papisten zum Gedächtniß der Siebenschläffer ein gewisses Fest ehmahls angeordnet / welches auch alljährlich gefeyret worden / und soll auch noch heut zu Tage gefeyret werden bey ihnen und bey den Griechen/ da denn die Pontificii an dem Tage der Messe der h. Siebenschl. folgende Gebets-Formul gebrauchen: **Gott/ der du in deinen heil. Märtyrern/ Maximiliano, Malcho, Martiano &c. die Erstlinge der zukünfftigen Auferstehung erwecket hast/ gib uns also von den Unruhen der Welt zu ruhen und sicher zu seyn/ daß wir von dem Staube der Erden zum himmlischen Leben mögen verdienen auffzuwachen. Wir bitten dich HErr/**

HErr / heilige die Gaben deines Volckes durch die Vorbitte deiner heil. Märtyrer / und reinige uns auch durch dieselben genädiglich von den Sündenflecken. Wir bitten dich / allmächtiger GOtt / der du uns durch deine himlische Speisen ergetzet hast / daß du uns durch keine Irrthümer wollest lassen betrogen werden / welche du durch die heil 7. Märtyrer wegen der seeligen Herrligk. der Auferstehung vergewissert hast durch JEsum Christum / Amen. Nicht destoweniger wil man auch noch an manchen Orthen in denen Clöstern die Reliquien oder Gebeine der heil. Siebenschläffer weisen; allein mit ungewissen Gründen. Bleibet also wol dabey / daß dieses von den Siebenschläffern eine gewisse Tradition und eine ungewisse Historie sey / gleich wie auch die Centuriatores Magdeburgenses eben solche Erzehlung beschliessen mit diesen Worten: Fidem istis tribuat, qui nimis facilè credere didicit, das ist: Es mags glauben wer da leichtgläubig ist; oder / wie ein ander saget: Fidem his habeat, qui locustam bovem peperisse credit, das ist: Es mag derjenige diesem Glauben beymessen / der da glaubet / daß eine Heuschrecke einen Ochsen gebohren habe. Ja die Pontificii selbst / und unter denselben vornehmlich Bellarminus, Baronius, Spondanus, zehlen alles oberwehnte von den Siebenschläffern unter die Fabeln. Ich schliesse dann enhero diesen Titul mit der Epicrisi

des

des seel. Hn. D. Strauchs, damit der gemeine Mann davon keinen Glaubens-Articul mache/ indem er saget: Es scheinet solche Erzehlung Fabelhafft und ein Gedicht zu seyn der müßigen Closter-Brüder/ weil keiner von den Alten des grossen Wunderwercks gedencket/ und auch der Cardinal Baronius selbst wenig davon gehalten/ und nur geschrieben: Es möge solche Erzehlung glauben wer da wolle. Conf. D. Strauch. in seiner Starcken- und Milchspeise / p. m. 552. Tentzels Monatl. Unt. Ao. 1695. p. 201. it. Ao. 1691. p 551.

Wer die Geschicht der Siebenschläf-
fer hat erdacht/
Der hat gewiß vom Schlaff und
Faulheit Fait gemacht.

* *
*

# Ists denn wohl wahr / daß einsten ein Rattenfänger zu Hameln soll 130 Kinder entführet haben?

Es ist dieser Menschen-Raub fast aller Welt bekandt/ und sind auch der Historien Bücher nicht wenig damit angefüllet; Jedennoch aber sind viele unter den Gelehrten / welche an der Gewißheit solcher Historie gäntzlich dubitiren

ren und zweiffeln wollen. Es beliebet die Relation des Abrahami Saurs aus seinem Städte-Buche in nachfolgender Cohærenz und Zusammenhang der Worte hieher zusetzen: Es ist in „ Hameln ein fast uhraltes und beständiges „ Ausgeben/ daß im Jahr 1284. den 26. Junii „ ein Mann in die Stadt kommen mit einem „ bunten Rocke angethan/ [weswegen man ihn „ den bunten Pfeiffer genennet] der habe auff „ der Strasse geblasen ein sehr helles Pfeiffgen/ „ darauf wären ihm 130. Kinder zugelauffen/ „ welche diesem wunderlichen Spielmanne zugesehen. Er seye aber vor den Kindern her „ und aus der Stadt gegangen/ biß an den „ Berg da die Gerichte auffstehen/ genannt der „ Koppelberg/ da hätte sich der Berg aufgethan / und die Kinder wären sämtlich dahin „ eingegangen/ alsdenn hätte sich der Berg selbst „ wiederum zugeschlossen. Man wil noch „ heut zu Tage daselbst einen Stein zeigen/ mit „ einiger Schrifft/ welche man aber vor Alters „ nicht wohl lesen kan. Sonst hat man diese „ Historie in nachfolgende alte Reime eingeschräncket:

Im Jahr 1284. nach Christi Gebort
Tho Hameln worden uthgeforth
Hundert un drittig Kinder daselbst geborn/
Dorch einen Piper daselbst verlohrn.

„ Man hält nun zwar dafür / daß dieser Pfeiffer

der

„ der Satan selbst gewesen/ und wäre solches
„ als ein erschreckliches Zorn-Exempel GOttes
„ anzusehen/ weil etwa muthmaßlich die Eltern
„ ihre Kinder negligent und nachläßig in der E-
„ ducation gehalten / und vielleicht mehr zum
„ Spiel und Müßiggang / als zu Kirchen und
„ Schulen gehalten. Ferner soll auch diese
„ Historie daselbst in der Pfarr-Kirche in einem
„ Fenster gemahlet seyn / und zu ewigen und
„ stetswehrenden Gedächtniß dieser Sachen sol-
„ len sie daselbst allzeit ihr Datum und Actum
„ nicht ab Anno Domini, sondern ab Anno
„ ihrer Kinder Außgang ehemahls geschrieben
„ haben. Bißhieher Saur in seinen Städte-
Buch p. 777. Die Ursache aber solcher Ausfüh-
rung wäre gewesen/ weil dieser Pfeiffer erstl. als
ein Rattenfänger den Bürgern hätte alle Mäu-
se in der gantzen Stadt ersäuffet/ und sie hätten
ihm hernach seinen Lohn nicht geben wollen/ weß-
wegen Er hernachmahls sich gerächet und 130.
Bürgerkindern in obgedachten Berg geführet.
Und ist eine gemeine Sage / daß Sie wären in
Siebenbürge wieder herfürkommen. Hiermit
stimmet auch überein M. Caspar Titius in seinem
Theolog. Exempel-Buche/ da Er diese Historie
aus Sachsens Chronicke Fol. 371. hergenom-
men/ allein ratione Chronologiæ, das ist / der
Zeit-Rechnung nach scheinet er nicht mit voran-
gezogenen Scribenten überein zu kommen / in-
dem Er das 1376. Jahr/ und den 22ten Julii se-
tzet/ welches in jetztgedachten Buche zufinden p.
233.

233. Andere setzen das Jahr 1282. Noch wil dieses confirmiren und erhärten Joh. Mollerus in Contin. Allegor. Profan. Sacr. p. 655. allwo er auch eine feine Application und Gegeneinanderhaltung vorstellet. Allein deme ungeachtet halten doch viele von den heutigen Gelehrten wenig davon; Etliche lassen es in medio beruhen / es könne wahr und auch nicht wahr seyn ; andere aber verwerffen es gantz und gar; wie denn auch der noch jetzt lebende Hochgelahrte Hr. D. Struv in Jena solches für eine Päbstische Tradition hält/wie zusehen aus seinem Coll. MSto Historico. Auch giebet hiervon eine feine Epicrisin der gelehrte Paulini in seiner Zeitkürtzenden erbaulichen Lust/ da er handelt von der ventilirten Frage: **ob die in Siebenbürgen wohnende Sachsen von den Kindern aus Hameln herstammen**/ allwo es negiret und verneinet wird/ weil neml. die Siebenburgische Sachsen ihre Städte und Sitze/ ihr geistlich und weltlich Regiment lange zuvor gehabt hätten/ ehe und bevor dieses Hamelische Gedichte in die Welt wäre gestreuet worden. Sonst hat hiervon M. Samuel Erich, Rector ehemahls zu Hameln / ein eigenes Tractätchen heraus gegeben/ welches den Titul führt: Exodus Hamelensis, worinnen er diese Historie für gantz gewiß ausgeben wil/ doch setzet er hinten zum Beschluß dieses Büchleins folgendes Epigramma, welches er auch selbst verdeutschet:

Ex-

Exodus Hameliæ, puerum si tabula, doctis
Turpiter imposuit tabula dicta viris,
Sin minus exemplum gravis est divinitùs iræ
Quod cives nunquam dememinisse decet.

Teutsch:

Ists ein Gedicht/ was man von deinen Kindern schreibet/
So hats/ ô Hamelen / viel hohe Leut betäubet/
Ists aber wahr / so ists gewiß von GOtt verhängt/
Und billig/ daß daran ein jeder stets gedenckt.

welchen auch der gelehrte Tentzel allegiret in seinen Monatl. Unterr. Ao. 1697.

*
* *

## Ists auch recht/ daß sich einige Priester mit auf die Medicin legen/ und den Leuten Artzeney wollen vorschreiben?

Nein:

NEin: denn der Apostel Paulus thut hier Inhibition und saget: Wer ein Ammt hat/ der etc. denn dir ist etc. Er bleibe lieber bey seiner ihm anbefohlenen Seelen-Sorge/ und menge sich nicht leichtlich in solche Sachen/ weil niemand leichte nach Christi Ausspruch zweyen Herren dienen kan. Zum Beyspiel stellet sich jener Hof-Prediger des Hertzog Albrechts in Preussen Funccius, der sich auch in frembde Händel steckte/ muste aber zu letzt diese erbärmliche Threnodie bey seiner Enthauptung anstimmen:

> Disce meo Exemplo mandato munere fungi,
> Et fuge ceu pestem τὴν πολυπραγμοσύνην·
>
> Ihr Menschen lernt an mir eur Amt mit Fleiß zuführen/
> Und last nicht euren Witz in tausend Händeln spühren!

Welches geschah Ao. 1566. den 28ten Octobr. Zumahlen es auch öffters dahin gediehen/ daß sie manchen zu tode curiret/ und frühzeitig zu Grabe befördert haben/ solches wird allerdings einmahl eine gedoppelte Rechenschafft erfodern und verursachen/ eins theils wegen ihrer versäumten Geistlichen Seelen-Wache/ und anderntheils wegen solches verbothenen Eingriffs in fremde Ämter. Wer sich aber und sein Hauß zu mediciniren würde eher und besser anstehen. Es

ist

ist nicht unbillig / wenn der berühmte Physicus der Stadt Franckfurth D. Lonicerus in der Præfation seines Kräuter-Buchs von der Menge der Medicinischen Pfuscher also geklaget hat:

Fingit se Medicum quivis Idiota, SACERDOS,
Judæus, Monachus, Histrio, rasor, anus,
Miles, Mercator, cerdo, nutrix & arator
Vult medicas vanus quiuis habere manus.

Dannenhero mag es billig heissen:

Gieb / daß ich thu mit Fleiß
Was mir zu thun gebühret &c.

*** ***

## DECAS V.

### Ists denn wahr / was man von dem fameusen und beruffenen Oldenburgischen Horn saget und schreibet?

Wiewohl die Historie von diesem Horn hin und wieder zufinden / und bekandt ist / so gefällt es doch dieselbe wegen ein und andrer

Ur-

Ursache alhier zu præmittiren und voran zusetzen: Sie wird aber von denen Historicis folgender massen erzehlet: Als einsmahls Graf Otto von Oldenburg auf der Jagd mit einem weissen Pferde einem Rehe gantz alleine von Bernefeuers Holtze an biß an den Osenberg nachjagete/ und darüber von seinen Leuten ab/ und auf einen Irrweg kam/ hielt er vor grosser Müdigkeit auf diesem jetztgedachten Berge stille/ sich nach seinen Jagd-oder Windhunden umsehend/ u. seufzete gleichsam bey sich selbst in seinem Hertzen: Ach GOtt / wer nur einen kühlen Trunck haben möchte! Siehe/da soll sich alsobald der Osenberg aufgethan haben/ woraus eine mit fliegenden Haaren und einem Krantz auf dem Haupte tragende schöne Wald-Jungfer auf ihn loß kahm/ ihm ein sehr schönes und über alle massen künstlich ausgearbeitetes vergüldetes Horn voll Getränckes darreichete/ und darneben höchlich bath / daß Er solches nicht verschmähen / sondern hinnehmen / den Tranck austrincken/ und hernach ihr das leere Horn wieder geben solte/ wofern er nun solches thun würde/solte es zu seines Stammes grossen Glück und Aufnahme/ im wiedrigen Fall aber in kurtzen Jahren fast gäntzlichen Untergang gereichen. Weil aber der Grafe solche Rede nicht groß attendirte und achtete/ sondern vielmehr

mehr das schöne HORN liebgewann / nahm er dasselbe zwar von der Jungfrau in seine Hand / doch tranck er nichts daraus / sondern schwenckte den darinn enthaltenen Tranck hinter sich aus / und goß ihn weg / gab drauf seinem Pferde die Sporen / und eilete in vollen Rennen nach seinen Leuthen zu / und wiewohl die Jungfrau dem Grafen sehr kläglich nachschrie / und das verguldete HORN wieder verlangte / so kehrte sich doch hieran der Grafe gar nicht / sondern er jagte noch geschwinder / als wie zuvor / drauf loß / biß er denn wiederum zu seinen Leuthen kahm / welchen er das schöne HORN zeigete / und den gantzen Verlauff dieser Sache erzehlete. Unter währender Erzehlung aber wurde man gewahr / daß seinem Pferde die Haare auf dem Hintertheile abgesenget / ja gleichsam gantz abgebrühet waren / weil er den liquorem oder Tranck aus dem schönen HORNE hinter sich auf dasselbe geschüttet hatte. Dieses HORN nun wurde als ein rares und ungemeines Kunststück mit nach der Gräfl. Residentz Oldenburg genommen / und daselbst andern Raritäten und Seltenheiten beygefüget. Es sol auch dasselbe jedermänniglich seyn gezeiget worden / wer es verlanget um 4 gr. von dem Silberdiener / ingleichen soll es auch zugelassen gewesen seyn / Wein

und

und anderes Getrincke daraus zu trincken. Die Gestalt aber desselben soll sich also befinden; nehmlich: Erstlich ist es formiret gewesen als ein ander Horn/ aber überaus künstlich/ so daß es unten auf 2. Füssen stehen können/ der Grösse nach soll es anderthalb Maaß fassen können / es führe überaus schöne Figuren/ treflich und schön emailliret mit köstlichen/ dieser Zeit aber gantz unbekandten Waapen gezieret/ und mit undeutlichen Sprüchen ausgeätzet. Das Metall/ so dazu ist/ soll niemand bekandt und folglich nicht zu judiciren seyn/ ohne daß es starck vergüldet ist. Es hat dasselbe einsmahls eine Hohe Persohn auf die Erde unvermuthet fallen lassen/ daß oben an des Mundes Ansatze ein klein Stücklein herausgesprungen/welches aber dazumahl wegen seiner subtilitäten kein eintziger Künstler oder Goldarbeiter wiederum hat repariren können. Biß hieher erstrecket sich die Erzehlung von obgedachten Horn/ aus dem Hamelmanno, wie man solches auch aus einer alten Oldenburgl. Chronica ebenfalß erweisen wil. Allein es leget der Hr. Tentzel dem Oligero Jacobæo, ehmahls Med. & Phil. Prof. Regio Haff. ein herrlich Lob bey/ daß er in seinem Museo Regio &c. diese Historie von dem Oldenburgischen Horn gar wohl untersuchet / davon einen accuraten Abriß gegeben / und auch den Autorem und den Ursprung sehr plausibel errathen

chen hätte. Eben derselbe hat auch dieses Urthel gegeben/ daß die obgedachte vom Hamelmanno erzehlte Historie von dem Horn/ aus den alten Römischen Fabeln hergenommen sey; und daß das beruffene Oldenburgische Horn kaum vor ungefähr 200 Jahren gemacht sey/ und also dem Ottoni I. von welchen oben erzehlet worden/ gar nicht könne offeriret worden seyn; Ob er gleich nicht in Abrede wäre/ daß einsmahls dem Grafen zu Oldenburg von einer Waldjungfer auff der Jagd ein Horn præsentiret seyn könne. Conf. Tentzel Mon. Unterr. Ao. 1696. p. 898. Und dieses Oldenb. Horn ist jetzo in Oldenburg nicht mehr zu sehen/ sondern nachdem die Graschafft ist Dänisch worden/ ist es jetzo in der Königlichen Dänischen Kunst- und Raritäten-Kammer anzutreffen.

***

# Giebt es auch würckl. Mondsüchtige Leute in der Welt?

Hieran ist nicht zu zweiffeln/ massen wir auch in der heil. Schrifft selbst/ absonderlich in dem Neuen Testamente ein solches Exempel von einem Mondsüchtigen finden. Es wird aber dieses Malheur beschrieben/ daß es gleichsam sey eine Raserey/ welche sich zu gewissen und unterschiedenen Zeiten pflege einzufinden bey demjenigen Menschen/ der zur Zeit des Neumondes

E sey

sey gebohren worden/ indem solche Zeit nach der Physicorum Aussage mehrentheils die darunter gebohrne Kinder soll machen entweder zu Engbrüstigen, Mondsüchtigen oder gantz kräncklichen Menschen. Kornmannus gibt diese raison und Ursache/ in dem er saget/ es könne leicht seyn: denn am Tage arbeitete der Leib/ da wäre des Leibes Geist gleichsam der Wächter/ des Nachts aber/ wenn der Leib ruhete/ so operirte und wäre geschäfftig der Geist oder die Seele. Gleichwie sich nun bey einem natürlichen Leibe leiblicher Weise Kranckheiten einfänden/ also fänden sich auch an der Seelen dergl. aber geistlicher Weise. Dannenhero stiegen offt Leuthe auf in dem Schlaffe/ und hätten eine μανίαν Somni, das ist: einen rasenden Schlaff/ und bey einer solchen Kranckheit wäre offtmahls der Satan operös und geschäfftig/ und führete einen solchen Menschen an stickele/ verborgene/ hohe und gefährliche Oerther/ allein er müste doch mehrentheils unverrichteter Sache von einem solchen Menschen ablassen/ weil GOttes sonderbahre Providenz und Vorsorge auch hierin prædominiret und Meister spielet/ indem er durch den Schutz der heil. Engel das Fürnehmen des bösen Geistes zunichte machet. Es geschehe aber doch öffters/ wenn solche Noctambulones und Mondsüchtige Leuthe bey ihren Nahmen ge-

genennet würden/ daß sie pflegten aufzuwachen/ und zu fallen/ dabey setzet Er diese Ursache/ weil des Menschen Geist erschrecket würde durch das Ruffen: denn die Geister/ saget er/ würden so wohl erschrecket durch die ruffenden Stimmen der Menschen/ als die Menschen durch das Ruffen der Geister/ und dieses deswegen/ weil der Mensch bey der heil. Tauffe einen Nahmen bekommen hätte/ und nicht der Geist. Er erzehlet hierauf Exempel von dergl. Leuthen/ absonderlich von einem Bürger zu Pisa/ und einem Mädgen zu Senis rc. und füget bey dem Beschlusse diese courieuse Frage bey: Ob ein solcher Mondsüchtiger zu entschuldigen und von aller Straffe frey zusprechen sey/ wenn er in solcher Mania Somni, das ist/ in solchem rasenden Schlaffe eine böse That e. g. einen Todschlag begienge? Er antwortet selbst hierauf Bejahungs-Weise/ daß man ihme keine Straffe könne zuerkennen: Denn er wäre ja zu solcher Zeit nicht fähig seines völligen Verstandes/ und also müsse man ihn in hoc passu ansehen ut furiosum hominem, das ist/ als einen rasenden Menschen/ doch mit dieser Bedingung/ wenn ihm sonst dergleichen übeles fürnehmen im Schlaffe niemahls begegnet hätte; allein wenn es ihm nun schon zu anderer Zeit wiederfahren sey/ daß Er nehmlich von seinem Bette wäre auffgestanden/ den Degen gezucket/ auf einem loß gegangen/ doch aber von Jemanden aufgehalten worden/

und andere dergleichen Dinge mehr gethan/ als-
denn/ wenn er ihme nicht selbst hätte præcaviret
durch Verwahrung der Thür / ehe er sich zum
Schlaffen begeben/ so wäre er allerdings in cul-
pa, und ein reeller Verbrecher/ und folglich mü-
ste er mit einer Poena extraordinaria oder ausser-
ordentlichen Straffe angesehen werden. Korn-
mannus in Operibus Cur. p. 185. seqq. So
lieset man auch von einem Studenten / welcher
einsmahls zu Franckfurth an der Oder aus sei-
nem Bette nacket aufgestiegen/ aber doch schlaf-
fend herum gegangen mit zugeschlossenen Augen/
endlich sey er auf ein hohes und offenes Fenster
gestiegen/ sein Stuben Geselle aber wäre es bey
Zeiten gewahr worden/ hätte ihn bey dem Armen
gefasset/ u. wiederum zu sich gezogen in die Schlaf-
Kammer / hätte ihn auch bey seinen Nahmen
geruffen/ und so lange an ihm gerüttelt und ge-
schüttelt/ biß er erwachet sey/ darauf hätte er ihn
gefraget was er mache/ so hat er zur Antwort ge-
geben: **Nichts**/ und als jener weiter gefraget/
warum er doch so bloß und nacket wäre herum
gegangen/ und auf das Fenster gestiegen/ hat er
geantwortet / er wisse von dem allen nichts.
Mollerus in Alleg. Prof. Sacr. Tom. I. p. 239.
item, D. Jac. Horst. de nat. Noctambulon. c 1.
p. 171. Ingleichen melden die Historien/ daß
Anno 1593. den 24. Martii nicht weit von Helm-
städt ein solcher Ambulo Nocturnus, oder
**Nachtwanderer** gewesen/ welcher/ als er aus
dem Bette aufgestanden/ die Treppen herunter
gestiegen

gestiegen/ und einen weiten Weg durch den Hof gegangen/ darnach in die Küchen kommen / und in den Brunnen gestiegen / hat die Hände hart und fest eingesetzt/ und ist auch gantz nacket bis auf das Hembde gewesen / und ist doch nicht ins Wasser kommen / ausgenommen / daß er den Saum am Hemde ein wenig eingenetzet. Und als er nun erwachte / vielleicht wegen des kalten Wassers/ schrieh Er: **O mein Bein / helffet mir!** Die andern im Hause/ als sie die Stimme höreten/ suchten und funden ihn / daß er sich in dem Brunnen mit Händen und Füssen hielte/ setzten ihm deswegen eine Leiter mit einem Liecht hinein. Weil er aber auf diese Art nicht konte heraus kommen/ liessen sie ihm den Eymer hinunter/ da stieg er mit dem rechten Fuße hinein/ und mit der rechten Hand hielte er die Ketten/ daß er also glücklich heraus gebracht wurde/ jedoch war er sehr erfrohren/ und gantz erstummet. Wie er nun Artzeney gebraucht/ u. wieder zu sich selbst kahm/ berichtete Er/ es wäre ihm gleichsam in einem Traume vorkommen/ daß er gewandert hätte/ und habe ein Feuer über sich gesehen/ das wäre über dem Wasser gewesen. Ja/ und ob gleich das Hembd an dem Saum war naß geworden/ so sind doch alle seine Glieder trocken/ sein gantzer Leib aber starr und kalt gewesen / ist auch mit keinem Gliede ins Wasser kommen/ sondern es ist nur ein Stück an dem Hembde naß worden/ entweder in dem Eymer / als er hinein getreten/ oder als er an der Wandt im Brun-

nen geklettert/ und biß auf das Wasser kommen. Er ist aber von der Kälte des Wassers aufgewachet. Von solchen Leuthen/ die des Nachts auffstehen/ und im Schlaffe umher gehen/ schreibet der Herr *Lutherus* in seinen Tischreden also: **Der Satan führet die Leute des Nachts in dem Schlaffe hin und wieder/ daß sie alles thun/ als wenn sie wachten / welches/ ob es wohl ein Mangel und Gebrechen mit ist/ doch ist es Teuffelswerck; Vorzeiten sagten die Papisten/ als aberglaubische Leuthe / daß solche Leuthe nicht solten recht getauffet seyn/irgend von einem truncken Pfaffen.** Wolffg. Hildebr. in Magia Naturali ex J. Horstio M. *D.* So haben wir ja auch vor weniger Zeit ein solch Exempel gehabt allhier in Nordhausen an einem Brenn-Knechte/ welcher in solcher Mania Somni sich in das Feuer an der Brantewein-Blasen gesetzet/ und sich dergestalt verbrandt / daß er in wenig Tagen darauff starb. Dessen Beerdigung und Leich-Predigt / welche Ihm S. T. der Herr *D.* Hempel als Prediger zu S. Jacobi hielte/ selbsten mit beygewohnet.

Der Satan suchet stets die Menschen zu berücken/
Er schleichet manchen nach mit List und bösen Tücken/

Was

Was rath? ach lieber Mensch/ nim dein Gebeth zur Hand/
So muß doch dieser Feind abziehn mit Schimpff und Schand.

* * *

## Was ist denn der Alp oder Nacht-Maar vor ein Ding?

Es ist nichts gemeiners bey dem gemeinen Manne als dieses/ daß er von dem nächtlichen Drucken des Menschen saget: **Der ALP oder Maar drücket ihn** / und machen sich davon eine wunderliche Ideè und Concept, und scheinet ihm hier zufavorisiren die Etymologie oder Abstammung dieses Wortes/ da man neml. das Wort ALP wil herleiten von dem Griechischen Ἐφιάλτης, Ephialtes, das ist / ein Auffspringer / und hat man etwa daraus zerstümmelter Weise gemachet ALP / ein solches Ding/ welches des Nachts einen Menschen im Schlaffe auffspringet/ und ihn drucket; Allein/ es scheinet wohl dergleichen Deduction und Herleitung dieses Worts gar weit hergeholet zu seyn. Eine Fabel ist es auch/ daß manche gemeine Leuthe vorgeben/ sie hätten den ALP gesehen in Gestalt einer Katzen / eines Jltiß oder auch eines Fuchses und einer Mauß/ und erzehlet man / daß

einsmahls ein junger Mensch ein sehr starckes Drucken des Nachts/ als ob ein Sack mit einer Last von drey Scheffl. Rocken auf ihm gelegen/ gespühret habe/ und als er sich gereget/ und aufgewachet/ sey es von ihm hinweg gekommen/ und er habe nichts als eine **Maus** von dem Bette sehen weglauffen/ welches er vor den **Alp** oder **Maar** gehalten/ welcher ihn so gedrucket habe. Ferner giebet man vor/ man hätte einen solchen **Alp** in der Gestalt einer Mauß auf dem Bette des Nachts erhaschet/ in einen Sack gethan/ und darinn gefangen gehalten/ da habe man erfahren/ daß eine gewisse Persohn/ von welcher man geglaubet hat/ daß sie den **Maar** habe/ gleichsam gantz todt gelegen/ biß man die in dem Secke inhafftirte und gefangene **Mauß** heraus gelassen/ da sey dieselbe Persohn wiederum zu sich selbst kommen/ und aufgewachet/ nachdem ihr dieses Mäußgen wäre in den Mund gelauffen. Allein es ist vielleicht ein verliebter Geist gewesen/ indem man solche Leuthe/ welchen man den **Alp** zuerkennet/ characterisiren und bezeichnen wil **an den über der Nase zusammen geschlossenen Augbrahmen**/ gleichwie man etwa solches auch an den Schweinen siehet/ da man dann dergleichen Augbrahmen zunennen pfleget Arcus cupidinis, das ist/ **Liebes-Bogen**/ wie sie auch Petrus Laurenbergius beschreibet in seiner Pasicompse cap. XI. p. 82. wie ein solcher mit dem **Alp** versehener Mensch etwa eine penetrante und allzuhefftige Begierde hätte gegen wohlgebil-

gebildete Leuthe/ und wuste nicht/ wie er die stimulos carnis lasciviores, das ist/ **die geilen Lüste des Fleisches** reprimiren und bändigen solte. So gar haben auch die alten Weibergen hiervon ein Remedium erfunden/ damit das liebe Frauenzimmer von solchen beschwerlichen und Lastbahren Alpdrucken köñe befreyet des nachts liegen und schlaffen/ nehmlich/ sie solten nur/ **ehe sie des Abends zu Bette giengen/ ihren Stuhl fortrücken/ so werde sie des Nachts der ALP oder Maar nicht drucken;** doch dieses aberglaubische Remedium hat sehr wohl refutiret und wiederleget der Autor der so genanten **gestriegelten Rocken**-Philosophie cap. 33. p. 234. Fragen wir die Hrn. Medicos, so werden sie sagen/ daß dieses Alpdrucken eine species morbi sey/ welche entstehet aus dem Uberflusse der Dünste/ wenn neml. ein Mensch seinen Magen mit allzu vielen Fressen starck angefüllet/ daß er solches nicht wohl verdauen kan/ weswegen denn hernachmahls solche cruditäten häuffige Dünste verursachen/ die da nach dem Gehirn steigen/ und dem Menschen ein hefftiges Drucken um das Hertz und eine solche Bangigkeit machen/ daß er alsdenn in dem Schlaffe nicht anders meinet/ als liege lauter Centnerschwere Last auf ihm. Wenn man aber ein gutes Diæt hält/ und mässig lebet/ so kan man auch des Nachts wohl ruhen/ wie denn Sirach saget: **Ein sittiger Mensch lässet ihm an geringen genügen/ darum darff er in seinem Bet-**

te

te nicht so keichen/ und wenn der Magen mäßig gehalten wird / so schläffet man sanfft. So kan einer des Morgens früh auffstehen/ und ist fein bey sich selbst. Aber ein unsättiger Fraß schläffet unruhig/ und hat das Bauch-Wehe. Sir. 31. Ja/ wenn dort Hiob über seine schwere Träume klaget im 7. C. so wil der Jesuit Pinedaa gar dafür halten/ daß bey dem Schlaffe der ALP den Hiob öffters gedrucket/ welcher ihm denn zu ängstlichen Träumen Gelegenheit gegeben habe. Conf. Max. Rev. M. Kindervat. Gottg. Nebenst. p. 431. Vor Alters glaubte man/ es wären die Walt-Teuffel/ welche bey der Nachtzeit auf die Menschen pflegten zu springen/ dieselben würden genennet Incubi und Succubi; Incubi, wenn sie in Manns Gestalt mit den Weibespersohnen zuhielten; Succubi aber/ wenn sie in Weibl. Gestalt mit Mannespersohnen sich vermischeten/ daher denn manchmahl grausahme Monstra oder Mißgeburthen auf die Welt kommen / deren Kornmannus gar viele erzehlet/ und nahmhafftig machet in seinen Opp. Cur. p. 174. seqq. worunter vor andern berühmet ist die Melusina zu Lützenburg / die ein solcher Succubus gewesen. Sonst allegiret auch der Herr Tentzel in seinen Unterr. aus den Ephemerid. Naturæ Curiosorum Obs. 105. etwas von dem ALP/ daß er die Weibespersohnen pflege zudrücken/ welches eine rechte Kranckheit sey/ dabey aber der Teuffel offt sein Spiel habe/ und erzehlet folgende Historie: Eine

ne Frau ward im ersten Jahre ihres Ehstandes Tag und Nacht mit dem ALP geplaget/ weil sie aber eine alte Hexe in Verdacht hatte / und es derselben in anderer Weiber Gegenwart vorwarff/ sie bedräuend/ wenn sie nicht nachlassen würde/ wolte sie es der Obrigkeit klagen/ so entschuldigte sich zwar die erblaßete Unholdin/ als ob sie von nichts wüste / doch blieb jene Frau hinführo ungemolestiret. Ingleichen eine Jungfer muste sich sehr vom Alp vexiren lassen/ welches zwar der Medicus ihren imminutis mensibus & Phlegmati, quo abundabat, schuld gab / jedoch ware noch das über die natürliche Kranckheit / daß als sie einsmahl viele Nächte mit ihrer Muhmen in einem Bette schlieff/ der Alp über die Muhme hinschritte/ und jene nur drückte/ oder wenn sie die Stelle veränderten/ der Alp dennoch die Eine nur plackete/ wiewohl sie beyde wacheten/ zitterten und bebeten. An einem andern Orthe wurde auch Eine viele Wochen lang vom Alp gedrucket / welcher ihr gar in der Nacht einsmahls den Ring vom Finger zoge: sie wurde böse/ und suchte Rath bey den Hexen; was geschicht/ des Morgens kömmt ein unbekandter Jüngling ins Hauß/ ziehet den Ring vom Finger / und giebt ihr denselben wieder/ aber ohne einiges Wortsprechen/ gehet auch so wieder fort/ indem

Sie

Sie bestürtzt stund / jedennoch aber hinführo von dem Alp befreyet blieb. Hierauf antwortet daselbst Persona ficta Ambiorix, Er habe in seiner Jugend erzehlen hören / daß/ wann der Alp einen Menschen drücke/ derselbe weder reden noch schreyen könne/ wie sehr er sich auch bemühe / und kennete Er eine Jungfer/ die sich einsmahls erkühnet hätte/ heraus auf das Bette zugreiffen/ und zu fühlen / was ihr so beschwerlich wäre/ da sie denn einen blossen Arm ergriffen/ darüber sie erschrocken/ und ihre Hand geschwinde wieder unter das Bette gezogen. Allein/ saget er/ ich halte vor unverantwortlich / daß man die alten Hexen und Vetteln um Rath und Hülffe anspricht/ und müsse hierdurch kein Christ dem Satan solche Ehre erweisen/ zumahl der Teuffel derjenigen Persohn/ die er am Leibe curiret/ offt ihre Seele zum Pfande nimmet. Mon. Unterr. Ao. 1691. in dem Tom. anni 1704. meldet er/ daß der Hr. Paulini in Nucis Moschatæ Curios. Descript. gute Mittel vor das Alpdrücken vorgeschlagen habe. Conf. Erasmi Francisci Höllischer Proteus Tit. 15. p. 96. seqq.

Die Menschen drückt der ALP/ wenn
starcke Dünste plagen/
Doch pflegt des Satans List auch
viel hier bey zutragen.

Was

*
* *

# Was ist denn ein Kobold?

Die Kobolde welche sonst auch Kobalte und Kobel genennet werden / sind Gespenster / oder Hauß- und Stall-Teuffel / welche manche Leuthe gern im Hause haben / von denen man aber insgemein nicht viel gutes spricht. Diese Kobolde gehen im Hause herum / verrichten Knechts-Arbeit / und wenn sie von den Leuthen im Hause geruffen werden / so kommen sie / Sie kommen die Treppe herunter / sie machen die Thür auff / sie stöhren das Feuer im Ofen / schöpffen Wasser / waschen auch den Mägden die Teller und Schüsseln / sie richten Speisen an / und alles was sonst im Hause von nöthen ist; allein es ist so zuverstehen / daß es den menschlichen Sinnen wohl so vorkommet / in der That aber und würcklich geschiehet es nicht / wie Wierus von ihnen berichtet. Dieses Teuffels-Geschmeiß hat seinen Nahmen Kobald deswegen / ἀπὸ τῆς κοβαλείας, das ist / von Schmeicheley / Heucheley und Nachäfferey bekommen / weil es den Sitten und Gewohnheiten der Leuthe nachäffet / und mit seinen Diensten ihnen schmeichelt. Erasm. Franc. in seinem Höllischen Proteus vermeinet / daß das Wort Kobalt oder Kobel vielmehr herkomme von einem schädl. Metall / welches die Bergleuthe Koblet nennen / ingleichen / daß auch die Griechen ehemahls diesen Nahmen

Nahmen solchen Gespenstern beygeleget/ wie er denn aus dem Scholiaste Aristophanis anführet/ κοβάλυς esse Dæmones quosdam Dionysiacos asperos & immites, das ist/ die Kobolde wären gewisse verlarvete Geister/ die da sehr **rauh und grausahm wären.** Und kan solches mit mehren daselbst nachgelesen werden. Tit. 75. p. 790. seqq. Die Heyden pflegten solche **Kobalde** zunennen Lares oder Lemures, das ist/ **Hauß-Götzen/ Hauß-Gespenste/** welches wohl ausgeführet ist in der curiösen Disput. de Jure Spectrorum, **von dem Rechte und Gewalt der Gespenster** / welche unter Samuele Stryckio ehemahls gehalten worden/ absonderlich im 3ten Paragrapho, allwo Er handelt von der **Mannigfaltig- oder Unterschiedligkeit** derer Geister/ welche sich sehen lassen. In dem 11ten §. führet er an/ **daß ein KOBOLD zu Gehoven in Gestalt einer Nonnen / zu Ober-Crossen in Gestalt einer Tauben/ zu Berlin als eine weisse Frau / zu Dreßden wie ein Münch sich hat sehen lassen**/ welches auch in M. Heinens Theatro Provid. Div. mit mehrern confirmiret wird. Sonst ist eine allgemeine Tradition, daß die **Kobolde** herrühreten von denen um gewisse Verbrechen willen/ oder auch **zu Befestigung der Mauren / eingemaurten Leuthen** / allein solches geschiehet heut zu Tage nicht mehr/ wie etwa ehemahls unter denen gottlosen Heyden dergleichen mag geschehen seyn/ und so müsten denn solche **Kobolde** etliche 100.

Jahr

Jahr zurück rechnen können. Eine remarquable Historie lieset man / daß sich einsmahls ein solches KOBOLD zu einem kleinen Mädgen im Hause gesellet hat / hätte sich auch mit dem Haußgesinde gar familiair und bekandt gemacht / und wenn man es hätte gefraget / woher es wäre kommen? hat es geantwortet / es wäre ein junges Kind gewesen / welches die Mutter / so da Anna geheissen / weil sie geschwächt gewesen / hätte in einem Kästgen ungetaufft unter die Erde vergraben / und da es 9. Jahr also unter der Erde gelegen / sey es in einen Geist verwandelt worden / und wandele jetzt unter den Lebendigen umher / wie solches mit mehren in des Titii Theol. Exempel-Buch p. m. 178. kan nachgelesen werden. Wiewohl man nun diesen Titium einiger massen suspect und verdächtig hält / daß er vieles aus alten Traditionen, Legenden und Fabuln hätte zusammen geschrieben / so kan man doch solches nicht in allen Stücken von ihm sagen. Ein gar renommirter Kobold ist auch gewesen der Hildesheimische / dessen Wierus gedencket Lib. I. de præstigiis *Dæmon.* c. XXII. Dieser erschien in einem Bauer-Kleide / mit einem Huth auf dem Kopffe / er war gerne bey den Leuthen / und wenn man ihn nicht beleidigte / so that er keinen schaden. Als der letzte Graff zur Winsenburg bey Hildesheim ohne Erben gestorben / weckete dieser Kobold

den

den Bischoff Bernhardum zu Hildesheim des Nachts auf/ und sprach: **Plettner/ stehe auf/ und nimm die Grafschafft Winzenburg ein.** Diesen Spiritum Familiarem oder **Kobold** nenneten die Leuthe Hudickhin, oder **Hödecken**/ u. **Hudgen**/weil er einen **kleinen Bauerhut** auf dem Kopffe hatte/ wenn er den Leuthen erschien. Conf. Hubners VII., Tom. der Politischen Fragen p. 496. Von den **Berg-Koboldten**/ welche das **Berg-Männlein** genennet werden/ haben Lavaterus, Olaus M. Episcopus zu Upsal in Schweden / Georg. Agricola, Theophr. Paracelsus und andere mehr geschrieben.

***

# Was sind den Wasser-Hexen/ oder Wasser-Nixen?

ES sind dieselben Lusus Satanæ, oder des **Satans Spiegelfechten** / **Schreckbilder** / **und listige Vorstellungen**; Denn er hat mirabilem & multiplicem Metamorphosin, **Eine wundersahme und vielfältige Verwandelung**/ bald verstellet er sich in einen **Engel des Lichts** / welcher manchen Menschen aimabel und lieblich vorkömmt / bald in eine grausahme und Monstreuse Gestalt/ wormit er sich formidabel und erschrecklich machet / weswegen man ihn wohl nennen kan μορμολύκειον das

das ist/ ein Schreck-Bild/ oder ein erschreckliches Abentheur. Und in eben solchem Verstande ist es auch anzunehmen/ wenn man lieset oder höret von Wasser-Hexen/ sintemahl solches auch nichts anders sind als verstellte Teuffels-Larven/ von welchen auch der gemeine Mann sonderlich zu erzehlen weiß: daß sich dieselben vor alten Zeiten gar offt auf den Wassern hätten sehen lassen in Weiber oder JungferGestalt/ mit schönen Haaren/ und hätten an dem Rande/ oder Ufer des Wassers allerley schönes Band/ Spitzen/ Crepundia/ und andere zierliche Sachen ausgeleget/ die Vorbeygehenden anzulocken/ und wen denn dieselben sich gelüsten lassen solche Waaren zu beschauen/ so wären diese Wasser-Hexen auf sie loß gefahren/ und hätten sie unter das Wasser gezogen / daß man nichts mehr hätte von ihnen sehen können. Solte ja etwas hiervon zu glauben seyn/ so halte ich wohl/ daß es zu referiren sey auf die uhralten Zeiten des verfinsterten Pabstums/ vor der Reformation unsers theuresten Lutheri, da der Satan grosse Macht und Gewalt hatte bey den Kindern des Unglaubens. Sonst wil dieselben ein gewisser Autor beschreiben / daß es solche Wassergeister oder Wasser-Gespenster wären/ welche offtermahls die Wasser trübe machten / und aus denselben dicke und schädliche Dünste erregten/ daraus Donner und Ungewitter entstünden / die Schiffe

kehrten sie um/ sie zögen grosse und kleine Menschen unter das Wasser/ und stelleten auf allerhand Art und Weise denenselben listiger Weise nach. Sie würden jezuweilen bey der Nachtzeit auf den Seen und Flüssen herum wandelnd gesehen/ ingleichen auch bey den Brunnen in Gestalt der Nymphen und Sirenen / die da die geilen Courtisanen und Liebhabers / welche nur nach den schönen Mädgen sehen / vielfältig betrögen und an sich locketen. Ferner wären es solche Geister / welche das Meer unruhig machten / die Schiff-Leuthe aus den Schiffen stürtzeten/ welches ehemahls dem Palinuro , einem Schiff-Admiral des Æneæ sol begegnet seyn : die Schiffe / so an den Meeres-Felsen zerscheitert / rissen sie vollends unter das Wasser / ja sie trieben manchmahl nach GOttes Zulaß die Meerwasser über ihre Gräntzen / daß gantze und grosse Länder mit Wasser bedecket würden / wie denn viele Sädte in Sicilien durch solche starcke Ströme des Wassers überschwemmet worden / und zu Grunde gangen. So hat auch Anno Domini 1515. eine grausame grosse Wasserfluth sehr viel Landschafften in Europa also überschwemmet / daß auf 500000 Menschen sind umkommen. Und dieses wären lauter solche Wirckungen derer verfluchten Wassergeister/ deren Wüten und Toben zustillen einsmahls
der

der Hamilcar, als er wider die Agrigentiner Krieg führete/ eine Menge Priester in das Meer warff/ und sie dem Meere auffopfferte. Ja es habe auch so gar ehemahls Ollerus ein Schwedischer Schwartzkünstler durch Hülffe dieser Wassergeister auff einem Knochen / nicht anders als auf einem Schiffe / die allerweitesten Meere durchschiffet. Auch werden sie noch bey andern Scribenten genennet Sibyllæ oder Nymphæ albæ, **Weisse Frauen** / item, Dominæ nocturnæ, **Nachtfrauen** / die sich bey nächtlichen Zeiten sehen liessen / derselbigen **Königin** hiesse Habundea, und wenn dieselbige in ein Hauß kähmen/ brächten sie vieles Glück mit/und einen Uberfluß an allen Sachen / wie die abergläubischen Weiber träumen und vorgeben/ weßwegen man denselben gar in den Häusern Gastmahle angestellet / da alle Schüsseln und Weingefässe offen gestanden/ damit sie nicht etwa möchten gehindert seyn / wenn sie etwas davon nehmen wolten. Welches aber wohl scheinet denen Heidnischen Fabeln nahe zukommen; Sintemahl die Heyden ihre **Wassergöttinnen** anbetheten / welche sie nenneten Najades oder Nymphas, von welchen sie auch glaubeten/ wenn sie sich sehen liessen/daß es gantz gewisse Anzeigungen wären eines bevorstehenden Unfalls/ daß in denselben Wassern bald würden Menschen umkommen/ und fället mir ein/ daß jemand erzehlet/ dergleichen bey Jena observiret zu haben/ daß einige Wasser-Geister etliche Abende hin-

durch gespielet/ und gleichsam getantzet hätten in der Sala/ und zwar an eben demselben Orthe/ da hernachmahls den folgenden Tag darauf ein junger **Edelmann Johannes Kobolt**/ als er sich habe baden wollen/ von solchen **Wasser-Hexen** sey erwischet und untergetauchet worden. Und hiervon hat auch Tertullianus gar recht geschrieben/ daß der Satan den Wassern so feind sey/ weil ihm neml. durch **das Wasser der Heil. Tauffe so grosser Schade** geschehe/ weswegen denn auch die unreinen Geister vielfältig bey Wassern sich finden liessen/ sonderlich in den Wüsten und in den Brunnen die an dunckeln und schattigten Oerthern sind/ item. in den Teichen/ oder auch wohl in den Haus-Brunnen / davon man viele Exempel wüste/ daß etliche Leuthe hineingezogen/ und getödtet/ etliche aber wahnsinnig gemachet/ und etlichen ein solch Schrecken eingejaget worden wäre/ daß sie ihr Lebetage nicht wieder frölich worden / sondern immer in Furcht/ Zittern und Beben hergegangen wären. Ist fast so eine Sache als wie Lutherus erzehlet in Tischreden fol. 97. 98. **Daß der Satan offt Mägde ins Wasser reisse / und sie schwängere/ behalte sie bey sich/ biß daß sie des Kindes genesen/ alsdenn stehle er etlichen Müttern ihre rechten Kinder aus der Wiegen/ und läge hergegen seines / welches man einen Wechselbalg zunennen pfleget/ an die stätte/ welches nichts anders thue/ als fresse/ schreye und sich verunreinige/ könne auch**

**niemand**

niemand erfahren / wo das rechte Kind müste seyn hinkommen / er bringe es ohne zweiffel ums Leben / u. werffe das Cörperl. etwa an einen Orth / hätten aber doch an dem Seelgen nicht die geringste Macht / wie wir sehen Apoc. 12 / 14. Er meinet / daß es keine rechte Kinder / sondern nur eine Massa carnis, oder ein Stücke Fleisch sey / und wohne an statt der Seelen ein Teuffel darinnen / und setzet er / daß er selbst in Dessau einen solchen Wechselbalg gesehen habe. Jener Bauer bey Halberstadt hatte einen solchen Wechselbalg / der seine Mutter und fünff Muhmen ausgesogen / und noch dazu viel gefressen / und sich selzam begunt hatte. Dem gaben die Leuthe diesen Rath / Er solte ihn zur Wallfarth nach Höckelstadt der Jungfraun Marien weihen / und daselbst wiegen lassen / er folgte diesem Rathe / und trug den Wechselbalg dahin in einem Korbe / als er ihn aber über das Wasser träget / und auf dem Stege oder Brücke gehet / so war unten ein Teuffel im Wasser / der rieff / und sprach: Kielkropff / Kielkropff! da antwortete das Kind / welches im Korbe saß / und sprach: Ho / ho / ho / ho: Dieses war der Bauer an dem Kinde nicht gewohnet / und erschrack darüber gar sehr. Drauff fragte der Teuffel ferner: Wo wilt du hin? der Kilkropff sprach: Eck wil hen Höckelstädt thau user leiben Fruen / un meck laten wegen / dat ick mög gedichen. Als der

Bauer solches hörete / daß das Wechsel-Kind reden konte / welches er vorher an ihm nicht gemercket hatte / ward Er zornig / und warff das Kind alsbald samt dem Korbe ins Wasser; siehe / da waren diese zweene Teuffel zusammen gefahren / und hatten geschrien: Ho Ho / hatten mit einander gespielet / und sich überworffen / und waren darnach verschwunden. Dannenhero schreibet abermahl obgedachter Tertullianus die Ursache / daß sich die bösen Geister so offt in und bey den Wassern auffhalten / deme zu / daß sie es deswegen thäten / **weil sie als GOttes Affen dem Heil. Geiste hierinne vermeinten nachzuäffen** / als von welchen stehet: **Er habe im Anfang bey der Schöpffung auf dem Wassern geschwebet.** Gen. 1. Es geschiehet aber ohne Zweiffel auch aus Zorn / weil ihm / wie gemeldet / durch das Element **des Wassers mit GOttes Wort verbunden / so viele Seelen entführet werden** / und nehmen wir billig davon Ursache / nicht allein uns für Wassern zu hüten / und nicht ohne Noth oder aus Vermessenheit mit den muthwilligen Leuthen uns darinnen finden zu lassen / wie auch die Kinder vor kalten Baden zu warnen / weil offtermahls Leuthe in solchen kalten Bädern sind umkommen / sondern auch als getauffte Christen uns nach der Lehre Petri verhalten wenn er saget: **Seyd nüchtern / und wachet / denn euer Wiedersacher** ꝛc. 1. Petri 5, 8. Conf. Sturmii Promt. exempl. p. 117. Titii Theol. Exempel-Buch p. 126. item. *Disput.*

Physica

Physica de Nymphis, von Wasser-Nixen pro loco habita à M. Merbizio Ao. 1673. Witteb. item, Erasmi Franc. Höllischen-Proteus sub Tit. der Wasser-Teuffel p. 911. it. p. 921. seqq. item, von den Kielkröpffen oder Wechselbälgen. pag. 940.

Trau ja dem Satan nicht/ wie schön er sich anstellt/
Sein Facit geht dahin / daß er betriegt die Welt.

***

## Was ist denn von den Träumen zu halten?

DEr gemeine Mann hält insgemein viel von Träumen / so gar / daß mancher auch des Morgens früh nach verlassenen Feder-Neste viel eher nach dem Traum- als nach dem Bibel- oder Habermanns-Gebeth-Buche greiffet / um zu sehen/ was doch solches stumme Oraculum von seinen gehabten Träumen prognosticire und anzeige. Fromme und gläubige Christen aber greiffen lieber nach ihren Gebeth-Büchern/ wohl wissende/ daß eines Menschen Glück und Unglück / Seegen und Fluch von dem HErrn komme/ und ergeben sich gelassentlich in den gnädigen Vater-Schutz GOttes / trösten sich seines Beystandes/ und erwarten von ihme alles gu-

ꝛc. Allein nicht unbillig möchte jemand fragen: **Was sind denn Träume?** Träume sind Imagines oder **Bildnisse**/ welche entweder aus natürlicher oder nicht natürlicher Bewegung und Geschäffte der Lebens-Geister/ da die übrigen Sensus nehml. die äusserlichen acquiesciren/ und ruhen; Es stellen uns aber die **Träume in dem Schlaffe** vor sowohl res præteritas, als futuras, das ist: **sowohl vergangene als zukünftige Sachen:** wegen Vorstellung der vergangenen **Sachen** darff man sich nicht wundern/ denn da uns bey Tage und sonst ausser dem Schlaffe dergleichen **Sachen und Bilder** sind offt vorkommen/ so können die **Lebens-Geister**/ welche eben zu solcher Zeit auch mit in denenselben Oerthern/ nehmlich wo vis imaginativa residiret/ das ist/ **die Einbildungs Krafft ihren Sitz** hat/ des Gehirns operiret und gewircket hat/ leichtlich eben dieselben **Sachen und Bilder**/ auch da wirs nicht einmahl mercken und wissen/ weil sich so dann der Leib des Menschen merè passivè und in dem **Ruhestande** befindet/ wiederum vorstellen. Die **Vorstellung aber zukünfftiger Sachen** betreffend/ so geben wir Menschen bißweilen selbst ansam und Gelegenheit dazu/ indem wir uns dergleichen Dinge in den Gedancken præsentiren oder vorstellen/ es werde die Sache da und da hinaus lauffen/ doch geschiehets auch wohl/ daß man sich von bevorstehenden und zukünfftigen Dingē in Gedanckē noch keine Idee und Uberschlag gemacht/ und dennoch köm-

kömmet es uns vor in Träumen/ allein da lieget unter verborgen die Causa non naturalis, hoc est, vel divina vel Angelica, das ist/ es würcket entweder GOTT oder ein Engel dergleichen Träume bey dem Menschen/ e. g. Der Engel des HERRN erschien Joseph im Traum/ Matth. 2. it. Der Traum des Weibes Pilati zur Zeit des Leidens Christi Matth. 27. Der Traum der Waisen aus dem Morgenlande/ daß sie sich nicht wieder solten zu dem Herodes lencken. Vornemlich aber und hauptsächlich sind bey den Träumen zu considеriren und zuerwegen die unterschiedl. Temperamente und Complexionen/ das ist/ die natürlichen Eigenschafften der Menschen / derer wie bekandt/ viererley constituiret und geglaubet werden; Nehmlich [1] Ist das Melancholische Temperament, kömmt her von schwartz vergallten Geblüthe/ wer nun ein solches hat / der wird mehrentheils Träume haben von Finsterniß/ dicken Rauch / von Gespenstern / Spücknis/ erschrecklichen Larven/ und andern horriblen und traurigen Dingen. (2) Ist das Phlegmatische Temperament , dessen Besitzer wird mehrentheils Träume haben von Wasserbaden und Ersauffen ꝛc. (3) Ist das Cholerische Temperament , da ein Mensch wegen allzu vieler Galle zum Zorn geneigt ist / dannenhero wird ihn auch mehrentheils bey der Nacht träumen von Feuer / von Zanck / Hadder und Streit / und so fort an. Endlich und (4) ist

ist dz sanguinische oder vielblütige Temperament, welche nun solche Complexion haben/ sind mehrentheils vor andern zur **Leibes Wollust** geneiget/ dannenhero träumet ihnen gerne von **Spielen/ Singen/ Lachen/ Tantzen/ Hertzen und Küssen**; doch ist auch hierbey zu mercken / daß sich solche Temperamente bey den Menschen mehrentheils vermischt befinden / wie solches unten apartement in einem besondern Problemate von den Temperamenten soll gezeiget werden. Was nun solche Träume sind/ die von jetztberührten Temperamenten herkommen / und in *Φύσει* oder in der Natur ihre Fundamental-Ursachen haben/ da auch nehmlich mehrentheils/ was der Mensch am Tage gewircket / und in seinen Gedancken agitiret und getrieben hat / des Nachts pfleget wiederum vorzukommen / wie denn der Poët saget:

Somnia fallaci ludunt temeraria nocte,
Et pavidas mentes falsa timere jubent,

**Dergleichen Träume muß man nicht attendiren und achten/ und also nicht das Traum-Buch dem Gebeth-oder Biebel-Buche vorziehen;** darum saget auch dort Sirach von solchen natürl. Träumen: **Narren verlassen sich auf Träume / wer auf Träume hält/ der greifft nach den Schat-**

Schatten / und wil den Wind haschen/ Träume sind nichts anders denn bilder ohne Wesen. Sir. 34, 1. 2. 3. Vielleicht träumet wohl offtermahls einem Geitz- und Geldwanste/ als wenn er grosse Rantzen mit Gold und Ducaten angefüllet fände/ und wenn er erwachet hat er nichts / und siehet in die leeren Hände. Von solchen Träumen sind nun wol zu distinguiren die Teuffelischen Träume / da nehmlich der Satan die Leuthe/ welche sich ohne Andacht niedergeleget / und sich durch ein andächtiges Abend-Gebeth dem lieben Gott und seiner väterlichen Schutz-Hand nicht anbefohlen haben / in dem Schlaffe pfleget zu ängstigen/ erschrecken/ und zu vexiren / wie er denn hierin ehemahls die superstitieusen Heyden gar sehr betrogen hat durch Träume / Er hat sie in allerley Abgötterey und Sünden gestürtzet/ und folglich in grosse Noth und Unglück gebracht/ worzu er denn die heidnische Pfaffen als seine Instrumenta und Werckzeuge gebrauchte/ welche sich in die Felle der geopfferten Thiere wickelten/ sich für die Thüren der Capellen oder Götzen-Tempel niederlegten/ schliessen / und auff sonderbahre Träume warteten. Was ihnen denn der Teuffel im Träumen eingab/ das trugen sie hernachmahls dem Volcke für/ welches denn credula plebs , oder die leichtglaubige Canaille als lauter Wahrheiten erkandte und annahm. Vor solchen

Träu-

Träumern warnet der HErr unser GOtt selbst das Volck Israel/ da Er saget: **Wenn ein Prophet oder Träumer — träumet** Deut. 23. v. 1. In Summa alle Träume/ die da was böses rathen/ die da zu Sünden/ Wollust/ Uppigkeit und Ungerechtigkeit/ rathen wider GOTTes klahres und heil. Wort/ dieselben kommen ohnfehlbahr von dem Satan her. Und daß auch Hiob / der doch ein **Muster und Ausbund frommer und gedultiger Leuthe** war/ mit dergleichen Träumen angefochten worden/ erhellet aus seinen hierüber geführten Angst- und Klag-Worten: **Wenn ich gedachte/ mein Bette solte mich trösten/ mein Lager solte mir es erleichtern. Wenn ich mit mir selbst rede / so erschreckest du mich mit Träumen/ und machest mir Grauen.** Welche Träume man erklähren und auslegen wil als Somnia Diabolica, das ist / **Teuffelische** Träume/ womit auff Verhängniß und Zulaß GOttes der Satan den Hiob plagte/ Hiob 7. So hält man auch davor / daß ehemahls solche Träume den David beunruhiget/ und viele Bekümmerniß verursachet hätten/ welches aus diesen Worten zuschliessen: **Meine Sünde ist immer für mir!** Nehmlich/ daß ihme der unschuldige Urias, welchen Er Meuchelmördischer Weise ums Leben gebracht/ offt im Traume sey erschienen/ und ihn gepeiniget habe / daß Er davon sey auffgewacht / wie solches gar wohl ausgeführet zu finden ist in den Gottgew. Neben-

stun-

stunden des S. T. Herrn M. Kindervaters Dec. X. p. 423. Jedermann wird nun hieraus leichtlich erkennen / daß man alle Träume in oberwehnte 3. Classen referiren und bringen kan / deren (1) sind Naturalia Somnia, Natürliche. [2] Divina, Göttliche / und (3) Diabolica, Täuffelische Träume. Und hat man sich zu verwundern / daß offtmahls dunckele und verborgene Sachen von den Menschen nicht haben köñen erforschet werden / u. man hat unversehens solche im Traum erfunden / welche / wenn es gut ist / ohne Zweiffel von GOtt dem Brunnqvell alles Guten herrühret. Und halte ich wohl nicht uneben und unerbaulich zu seyn einige Historien anzuführen / wie mir denn beyfällt gelesen zu haben / daß einsmahls ein Doctor Medicinæ, Nahmentlich Christoph Rumbaum / einen Patienten in der Cur gehabt / der mit einer sehr schweren Kranckheit behaftet gewesen / und sich in dieselbe nicht finden können / da sey ihm im Traum ein gewisses Buch vorkommen / in welchen Er die Beschaffenheit und auch die Cur dieser Kranckheit deutlich und klar gelesen. Welches / als er es adhibiret und gebrauchet hat / ist der Patient völlig zur Gesundheit kommen. Also können auch Träume den Menschen gute Lehren geben. Ferner wird auch erzehlet von einem Gothischen Prediger Myconio, daß / als Er in seiner Jugend von Johann Detzel / dem Ablaß-Krähmer auch habe den Ab-

laß

lūß begehret/ aber ohne Bezahlung nicht bekommen können/ so sey er betrübt worden / habe bey sich beschlossen gehabt/ der Welt abzusagen/ und in ein Closter zugehen / hierauf habe Er die erste Nacht nachfolgenden Traum gehabt / Nehml. Es dauchte ihn / als ob er in eine grosse/ weite und breite Wüsteney kähme/ welche so groß als die gantze Welt / und mit eitel hohen spitzigen Felsen besetzt wäre/ an diesen habe er sich so müde geklettert und gestiegen/ daß Er endlich gantz Krafftloß an dem Ausgange verzweiffelte / weswegen er denn auch sich niedergesetzet/ und nicht anders vermeinet/ nun werde er daselbst in der Wüsten verschmachten und sterben müssen. Indem nahete sich zu ihm ein Mann wie der Apostel Paulus abgemahlet wird/ derselbe bringet ihn in ein anmuthiges Thal / durch welches ein heller und schöner Fluß gelauffen / woraus Myconius zu trincken begehrte/ sein Führer aber wolte solches nicht zugeben/sondern führte ihn zu einem frischen Chrystallen-hellen Brunnen/ in welchem er das Bildniß des gecreutzigten HErrn JEsu Christi erblickete/ aus dessen Wunden dieses Wasser häufig herfür gequollen/ so anfänglich röther als ein Rubin geschienen/ hernach die Silber-helle Brunnenfarbe angenommen / dahinein hat Er ihn unversehens mit dem gantzen Leibe gestürzet/ hernach wieder heraus gezogen/ und

und gesprochen: **Also weist du / daß du nicht aus dem Bache / sondern aus dem Brunnen / und des Brunnen Ursprunge selbst getruncken.** Darauf führet Er den herrlich Erqvickten auf ein grosses Feld / worauf lauter reiffe Saat an Korn und Weitzen gestanden / giebet ihm eine Sichel in die Hand / und heisset ihm nebst andern tapffer darauf schneiden / über welcher Arbeit ihm abermahls alle Kräffte entgangen / also / daß ihm gedüncket / das Fleisch sey von seinem Leibe verschwunden / da ihn denn abermahl sein Führer den gecreutzigten JEsum / aber in erbärmlicher Gestalt / gezeiget / und gesaget: **Diesem must du ähnlich werden.** Worüber Er endlich erwachet / und über diesem Traum wunderliche Gedancken geführet / ist doch in dem Closter 7. Jahr verblieben / biß Er aus den Schrifften des Hn. Lutheri erkandt / dieser sey eben der Mann der ihn aus der Wüsten des finstern Pabstthums führen solte. Hat darauf das Closter im Jahr 1517 verlassen / ist Pfarrer zu Gotha worden / woselbst Er in der Kirche Gottes bis aufs 1546. Jahr treulich gearbeitet / allda Er auch den 7ten April verstorben. Jener D. Rivander gedachte in einer Predigt / es müsse ein grosses Unglück der Stadt Bischoffswerda fürhanden seyn / weil ihm des Nachts in einem Gesichte vorkommen / ob fiele der Kirchthurm

ein

ein/ und fiele der Knopff auf seine Brust und Hertz; welches man zwar als einen Traum liederlich dahin achtete: doch als der elende Brandt Anno 1596. ergangen ist/ die Deutung erfolget und erfüllet worden / indem der ausgebrandte Thurm eingefallen / der Knopff aber desselben gleich auf seinen Leichenstein/ da er mit der Brust gelegen/ geschlagen seyn soll. Also können Träume offtermahls fatale Dinge portentiren und anzeigen/ wie auch nachfolgende Historie behaupten wird: Denn als einst der Türckische Kayser Solyman im Jahr 1553 seinen tapffern Sohn Mustapham auf Anhalten der beliebten Beyschläfferin Roxolana wolte hinrichten lassen/ träumete diesem zuvor/ wie ihm ein Prophete mit einem schönen und glänzenden Kleide angethan / in einen schönen Lustgarten führete/ in welchen er einen überaus prächtigen Pallast erblickete / in denselben sagte der Prophet / hielten sich auf die reinen Seelen dererjenigen / welche sich in ihrem Leben von Blutvergiessen und andern Lastern enthalten/ und genössen daselbst eine unendliche Freude und Herrlichkeit/ nicht weit davon aber zeigete Er ihm zwey mit Schwefel und Pech brennende Flüsse/ in welchen die Seelen der Gottlosen und Boßhafftigen eine Zeitlang schwimmen und hernach versincken müsten. Als er nun von seinem Hoffmeister/

nach

nachdem er erwachet/ forschete/ was doch dieser Traum bedeuten möchte? Sagte dieser/ es bedeute ihm ein grosses Unglück/ und daß er sich wohl in acht zu nehmen hätte. Als er aber diese Warnung aus der Acht gelassen/ und dennoch zu seinem Vater gereiset/ hat ihn derselbe elendigl. erdrosseln und stranguliren lassen. So ist auch bekandt/ daß einsten dem sehr gelehrten Manne Joh. Henr. Hottinger, geträumet hat/ daß er mit einem seiner vertrautesten Freunde und Collegen in die nechste Stadt gienge/ als sie nun dahin gelanget/ und nahe bey die Kirche kommen/ hat der Geferte sich gegen ihn gewendet/ und mit lauten Worten also angeredet: Nun ist das XIV. Cap. Hiobs erfüllet/ der Mensch vom Weibe gebohren etc. über welchen Worten Er erwachte/ und nicht lange darnach bey Zürch im Wasser erbärmlich ertranck und umkahm. Dergl. Exempel/ daß denẽ Menschen offtmahls die Träume ihren bevorstehenden und bald erfolgenden Tod angedeutet/ könten wir noch vielmehr anführen/ wenn es die Enge des Blats zugeben wolte. Doch wil ich nur noch ein und ander remarquables von portentösen Träumen annectiren. Denen Gelehrten ist sattsam bekandt von dem Virgilio, welcher sonst genennet wird: princeps Poëtarum, der Fürst und Vornehmste unter den Lateinischen Dichtern in Heroischen Versen/ er war bürtig von Mantua, und zwar aus einem

Dorffe Andes genannt / dessen Mutter Masa träumete einstmahls / **daß sie einen Lorbeer-Zweig gebähre** / da denn nicht lange darnach dieser trefl. Mann Virgilius von ihr gebohren wurde. Dort träumete der Calphurniæ, daß **ihr Ehgemahl** Cajus Jul. Cæsar **in ihrem Schooße erstochen wurde**, ermahnete dannenhero denselben / Er solte ja an diesem Tage nicht ausgehen / als aber der Kayser solchen guten Rath seines Weibes verachtete / und auf das Rathhauß gieng / wurde er auf demselben erstochen / und bekahm 23 Wunden. Svet. in Vita ejus. Kayser Constantinus M. sahe das *simulacrum Crucis*, oder das **Bildniß des Creutzes Christi nebst den Beyworten:** *In hoc Vinces*, welches ihm bey Tage erschienen war / auch des Nachts im Traum. Die **Heilige Schrifft** selbst stellt uns unterschiedene Gattungen der Träume vor / als den **Traum Josephs** / Gen. 40. **Den Traum des Beckers und des Schenckens Pharaonis** / Gen. 41. **Den Traum Pharaonis** / ibid. **Den Traum des Königes Nebucadnezars** / Dan. 2. und sofort an. Nechst dem ist auch jederman fast bekandt / daß einst ein gelehrter Mann in Welschland einen Traum gehabt / **als wenn ihm ein grimmiger Löwe die eine Hand abbisse.** Des folgenden Tages steckte Er an einer Kirch-Thür seine Hand in den Rachen eines steinern Löwens / und sagte aus Schertz: **Soltest du der Löwe seyn / der mir die Faust abbeissen solte / das**

**häte**

hätte mich wunder? indem stost Er mit der Faust auf einen Scorpion / der in des Löwen Rachen verborgen lag/ derselbe stach und vergifftete ihm seine Hand dermassen / daß er in wenig Tagen hernach gestorben ist. Titius im Theol. Exempel-Buch p. 1629. Einen wunderbahren Traum beschreibet auch der Hr. Ernst in seinem Histor. Bilderhause / daß einst eine Schäfers Tochter/ Edgina genannt/ einen Traum gehabt / wie daß ihr der Mond aus ihrem Leibe herfür schiene/ und mit seinen Strahlen gantz Engelland durchleuchtete. Diese wurde hernachmahls Königin in Engelland. p. 881. 82. 83. seqq. woselbst noch mehr Arthen solcher Träume zu finden. Zum Beschluß dieses Tituls wil ich unsers Herrn Lutheri Urtheil von Traum-Büchern noch beyfügen: Man schreibet von dem heydnischen Könige Attila, daß er einst im Traum gesehen wie er für Gericht müsse stehen für 3. Männern/ und zum Tode verurtheilet würde/ des andern Tages ward der Bischoff Paulinus für ihn gebracht/ und ein gefangener Gärtner und ein Ritter/ da sahe er/ daß Paulinus eben der war/ dessen Gestalt er im Traum gesehen hatte/ bald darauff begab sichs/ daß er umkahm. Solche Träume wiederfahren Heiligen und Unheiligen / und stehen alleine in GOttes Gewalt/ es kan sie auch niemand richten als der sie hat/ daß man aber drauf hält/ und wie etliche Narren gethan haben/ Bücher davon gemachet/

machet/ ist nichts als Triegerey/ es kan niemand eine Kunst daraus machen/ sie gilt auch nichts. Tom. 3. Jen. fol. 268. Buddeus in Phil. Mor. c. II. Sect. 3. §. 32. Besiehe Wolffang Heinrich Adelungs Thesaurum Historiarum sub titulo: **Der Traum-Spiegel** / p. 182. ingleichen sub Tit. **Der Prophetische Fürsten-Traum**/ p. 187. Ingleichen/ daß manche im Traume haben frembde Sprachen geredet/ und auch gute Verse gemacht/ und dergl. welches sie doch bey wachender Zeit nicht præstiren können/ kan nachgelesen werden Theoph. Albinus in dem Entlarveten Idolo der Wünschel-Ruthen p. 351. seqq. Ingleichen von dem durch einen Traum entdeckten **Annabergischen Bergwerck** / genannt der **Schreckberg**/ p. 458. seqq. Was sonderlich wundersahmes scheinet auch zu seyn/ daß ehemals der Frantzösische Cardinal Richelieu aller vornehmen Bedienten des Königreichs **Gedancken und Träume** gewust habe / worzu Er eine in seinem Cabinet gleichsam bezauberte Machine soll gehabt haben / Krafft welcher Er auch alles was in der Ferne geschahe/ erfahren können. Idem p. 608. seqq.

**Wer träumet/ mercke wohl/ ob die Natur nur spielet/**
**GOtt wirckt auch offtermahls/ der Feind auf Böses zielet.**

Ists

*** ***

# Ists recht/ daß Christen einen Duell oder Zwey-Kampff anstellen?

SO weit bringets offt der Satan unter den Zanckſüchtigen und im Zorn und Haß auf einander verbitterten Menschen/ daß sie ex dulcedine vindictæ propriæ, das ist/ **aus einer süssen Begierde zur Selbst-Rache** nicht eher rasten/ und ruhen/ bis sie sich an den Injurianten/ Antagonisten oder Gegenern gerächet haben. Es sind aber solche Duellanten nicht allein Mörder an anderen/ sondern auch an sich selbst/ indem ihnen die Rache so süsse ist/ daß sie ihr eigen Leben muthwillig und unverantwortlich in die Schantze schlagen/ wie wir denn lesen von dem ersten *Duellanten*/ dem **Groß- und Hohnsprecher** Goliath, welcher ein Duell an statt der gantzen Armeé mit dem kleinen David anfieng/ aber mit Schimpff und Spott überwunden und erleget wurde 1. Sam. 17, 50. Ernst. in seiner Historischen Confect-Tafel. Part. III. p. m. 564. erzehlet/ daß **ein Vater mit seinem Sohne Kugeln gewechselt/ da denn der Vater auf der Stelle todt geblieben.** Herr Francisci im Kern der Ruhestunden gedencket eines Edelmannes/ der im *Duel* zu Pferde von seinem Wiederpart mit

dem Degen durchstochen worden/ und als er von seinem Secundanten befraget wird/ wie er sich befände/ hat er geantwortet: **Bruder/ der Teufel hohle mich/ ich bin durch und durch gestochen!** und mit diesen Worten ist er vom Pferde gefallen/ und hat sein elendes Leben beschlossen. Nicht minder findet man Exempel/ daß auch Weibspersohnen aus grosser Jalousie miteinander duelliret haben. Wer wil aber von dem Tode solcher Duellanten und Duellantinnen einen guten Schluß ohne Partheyligkeit machen können? Kein Zweiffel ist/ daß ihr gezwungener Abschied kein seeliger/ sondern ein unseeliger sey/ da sie nehmlich nicht zu GOtt/ sondern zu dem leidigen Satan kommen: **Denn GOtt ist ein GOtt des Friedes / und ermahnet uns durch seinen Sohn: Vergebet/ so wird euch vergeben** *rc.* Ja er saget: **Die Rache ist mein/ ich wil vergelten.** Zwar meinen solche Duellanten/ es sey alles gut/ es sey alles zu loben/ wenn sie nur / ehe sie den **Zwey-Kampff antreten/ einander die Hände geben/ und den Todt beyderseits verzeiheten/** aber weit gefehlet. Man erzehlet sonsten / daß **einsten ein frommer Mönch in einem Gesichte gesehen habe/ wie nehmlich 200 böse Geister einen Ring geschlossen hätten/ darinnen ihrer Zweene sich gerauffet / und als sie einander darnieder gestossen/ hätten diese Geister ein solch Gelächter angefangen/ daß die Erde davon wäre erschüttert.**

Wenn

Wenn dem so ist/ ey so möchten doch billig solche erbitterte Duellanten davor erschrecken/ und von solchen bösen Nachspiel abstrahiren und ablassen. Wie offt hat nicht die leidige Ehrsucht und eitler Præcedenz-Streit Partheyen in einander verwickelt / und zu einem gefährl. Duell veranlasset/ wie man siehet an jenem Hertzog von Beaufort und dessen Schwester-Mann Carolo Amadeo, dem Hertzog von Nemours, welche/ als sie Anno 1652. zu Paris wegen der Præcedenz oder des Ranges Kugeln wechselten / wurde der von Nemours von einem Pistolen-Schuß der massen getroffen / daß Er auf der Stelle todt blieb/ von 4 Secunden oder Beyständen wurden auch zweene mit dem Degen tödtlich verwundet/ daß sie beyde daran gestorben. Muß da nicht der Satan sich gekützelt haben/ daß er wegen eines so kahlen Ehren-Streits 3 Brathen bekommen hat / und zwar aus der Christen-Schaar? Uber barbarische Völcker hat man sich nicht so sehr zu verwundern/ wenn dieselben ein Duell vornehmen/ wie denn die Historien lehren/ daß einst ein verwegener großprahlichter und schnaubender Tartar nach Adrianopel kommen/ sich für einen Ausbund aller Fechter ausgegeben / und den gantzen Ottomannischen Hof heraus gefordert/ ob jemand wäre/ der mit ihm auf Leib und Leben fechten wolte. Doch würde die Art und Manier des Kampffs diese seyn: **Es solte ein jeder gantz nacket allein die Scham bedecket/ nur mit dem blossen Schwerdte/ ohne**

Schild und Taschen erscheinen / und sein Heil versuchen. Als nun die Türcken dieses höreten / hatte keiner Lust dazu / und hätte dieser Großsprecher bald die Ehre ungefochten davon getragen. Allein diesen vorzukommen / ließ Amurathes herrl. Geschencke præsentiren und vorstellen / ob etwa jemand dadurch möchte bewogen werden / mit diesem Großprahler einen Duell zu wagen. Es wolte dennoch niemand wegen der Grausamkeit mit nacketem Leibe zu fechten sich unterstehen. Und als nun dieser Tartar nach dem herrl. Geschencke greiffen wolte / sprang Georgius Castriotus, sonst Scanderbeg genannt / herfür / und rieff: Halt inne / Tartar / du solst diese Kleinodien nicht haben / sondern Blut! du must mich zuvor todt schlagen / darum so wisse / daß du nun den gefunden / welchen du so lange gesuchet hast. Also wurden sie beyde vor den Kayser Amurathem gebracht / und ihnen ein Orth zum Zweykampffe bestimmet. Da sie nun alle ihre Kleider und auch die Hembde von sich geworffen / wurden ihnen 2. Säbel gereichet von gleicher Länge / und Gewichte. Der Tartar führete den ersten Streich auf Scanderbeg, Er aber schlug ihm solchen mit der lincken Hand aus / und hieb ihm mit der Rechten den Halß und Nacken mehr denn halb entzwey / daß der Tartar todt zur Erden fiel. Drauf hieb Er ihm den Halß vollends ab / nahm des Tartarn Kopff /

und

und brachte ihn zu dem Amurathe. Alsobald bekahm Scanderbeg die herrl. præsente, und wurde sehr gelobet von dem Kayser/ daß er sich so männlich gehalten / und die Türckische Hauß-Ehre gerettet hatte. War also dieser Barbarische Großprahler gar recht bezahlet worden / wie denn gemeiniglich die hochmüthigen Hadder-Katzen/ die andere zum Streit ausfordern/ in solchem Mord-Kampffe unter liegen/ u. den kürtzern ziehen müssen. Welches auch noch ein Exempel von einem jungen Freyherrn bestätigen kan/ da nehmlich ein gewisser Graf von Thurn/ Nahmentl. Heinrich Matthias/ von demselben zum Duell ausgefordert wurde / und Er demselben als ein Junger dem Aeltern hefftig zusetzte/ frisch auf ihn hinein stach / und allezeit schrieh: Hey / Hey! So ersahe endlich der Graff seinen Vortheil / gab ihm einen Stich durch den Schenckel / und sagte: Stroh/ Stroh. Mit diesen fernern Anhange: Du junger Kautz/ soltest dich in dein Hertz geschämet haben mich/ als einen alten Mann heraus zu fordern / dessen Todt dir keine Ehre gewesen wäre / da du hingegen lauter Schande davon trägest über dem was ich dir jetzo gethan habe. Wohl thun demnach diejenigen/ welche solche Balgereyen mit Schertz und Manier GOtt zu Ehren wissen von sich abzulehnen/ wie denn bekannt ist / daß als einsmahls Marcus Antonius, ein Römischer Triumvir den Käyser Augustum zu einem Duell auff-

aufforderu lassen/ließ er ihn sagen: **Er hätte ausser diesem noch viel andere Mittel zu sterben/ und seinen Todt zubefördern.** Jener Edelman ließ durch seinen Diener einen andern zum *Duell* ausfordern / und zwar um die 6te Stunde des folgenden Morgens; Es wurde aber geantwortet: **Sage deinem Herrn/ ich pflege bey guten und gesunden Tagen nicht leicht vor eilff Uhr des Mittages aus dem Bette zu kommen/ frage ihn also: ob Er mir rathen und zumuthen wolle/ daß ich Morgen um 6 Uhr auffstehen und mir die Haut voll schlagen lassen solte.** Mit diesem Schertz hatte Er des Edelmans Zorn in ein Gelächter verwandelt. Dannenhero ist auch wohl höchst löblich zu achten/daß Hohe und vornehme Potentanten solchem Unwesen/ welches ehmals um schlechter und geringer Ursachen willen sehr gäng und gebe war/mit allen Ernst und Nachdruck steuren durch vielfältige im Druck publicir-te *Duell*-Mandate, da denn manchem Elend/ Mord / Unglück und Blut-Schulden/ die da wiedrigenfalß auf manches Land könten gebracht werden/ vorgebauet wird. Billich lassen sich demnach rechtschaffene Christen ihres HERRN und Heylandes Christi JEsu Liebe / Demuth/ Sanfftmuth und Gedult recommendiret und anbefohlen seyn / und kan ich nicht unterlassen des Gelehrten Herrn Melissantis, sonst Gregorii sehr kluge und nervöse Worte anzuführen/ da er saget: **Um einer nichtswürdigen Ursache wil-**

willen zu duelliren ist wieder das Decorum, und das Gewissen; denn gesetzt/ du erhieltest deine zeitliche Renommee durch eine Niederlage des Gegners / so befleckest du doch deine Seele mit grossen Blutschulden/ hast du aber das Unglück / daß dich dein Gegentheil in deiner Rachgier erleget/ so stirbest du in zwiefacher Thorheit. Man gebrauche Leib und Seele zum Dienste der Gerechtigkeit/ so lange die von GOtt bestimmte Zeit zu sterben heran kömmt/ da Leib und Seele nach GOttes Willen geschieden werden. Mord und Todtschlag stifftet der Teuffel durch die Bosheit der Menschen an/ welche GOtt noch seinen H. Gerichten zur Straffe und Warnung verhänget. Ist sehr judiciös und wohl geredet. Conf. Meliss. Affecten-Spiegel Cap. III. p. 228 Und scheinet diesem auch beyzukommen jenes Sinnbild des Papistischen Scribenten D. Aresii; da er nemlich die Duellanten mit 2. Nachtvögeln vergleichet / welche sich mit einander biß auf den Todt beissen/ nebst diesen Bey-Worten:

Ambo pariter concident:
Sie werden beyde gleiche
Bald werden eine Leiche.

Fast als wie dort Jeremias sagt cap. 46. Ein Held fällt über den andern/ und liegen beyde mit einander darnieder. Und ob Sie nun gleich nicht alle beyde/ wie doch offtermahls geschicht/ auff dem Platze bleiben / sondern nur Einer / so fallen

fallen sie doch alle beyde vor GOtt in schwere Sünden. Zum Beschluß dieses Tituls füge noch dieses bey/ daß es ehemahls in den Seculis medii ævi sehr gebräuchlich war / die Wahrheit einer Sache durch ein Duell zuerfahren/ welches genennet wurde Ordalium, wovon eine Constitution des Wilhelmi Conquæstoris, Königs in Engelland bey dem Brompton in Chronico nachzusehen ist. Insonderheit hat hiervon auch wohl geschrieben ein vormahls gelahrter Rector und berühmter Historicus zu Schöningen Joh. Joach. Maderus in peculiari Dissert. Ein thörichtes Remedium und Hülffs-Mittel im Duelliren zugebrauchen kan ich hier nicht unberühret lassen/ massen abergläubische Duellanten vorgeben: **Wenn man Ohren-Schmaltz an die Degenspitze striche/ so lösete es des andern Festigkeit auf.** Aber warum nicht Hasen-Schmaltz? weil offt mancher *Duellant* in fürfallender Noth das Hasenpanier gern ergreiffet/ sich mit dem Rücken wehret / und seinen Gegner hinter sich herjaget. Welches auch mit recht jener Autor Anon. in seiner Gestr. Rocken-Philos. refutiret hat Cap. 52. p. 274. Wer klug ist/ hütet sich so wohl für dem *Duelliren* als solchem närrischen Remedio, und nimmt dis zur Warnung an:

Ihr Duellanten flieht den kahlen
Ehren-Streit/
Ach schauet an die Thür der langen
Ewigkeit!

DE-

# DECAS V.

## Was ist denn von der Alchimie oder Goldmacher-Kunst zu halten?

Es ist dieselbe nicht allein eine Brodtlose/ sondern auch eine Brodt-rauberische Kunst; Denn mancher wil Brodt durch diese Kunst suchen/ und findets nicht/ mancher hingegen hat Brodt und behälts bey dieser Kunst nicht. O wie mancher hat viele und grosse Aecker/ Hauß/ Hoff/ Geld/ Wiesen und Gärten in seinen Distillier Ofen verdistilliret/ daß manchmal der Rauch alle seine Hoffnung und seinen Gewinst im Huy hat in die Lufft geführet/ so daß ihm nichts als das blosse miserere zurück geblieben. Einen artigen Entwurff und Beschreibung eines Alchimisten hat uns Josephus Hall im XII. Charactere p. 120. hinterlassen/ wenn es heist: Ein Alchimist oder Goldmacher ist gleichsam ein gebohrnes Kind der Hoffnung / welche ihn allezeit säuget/ aber nimmer sättiget: Er hat ein so groß Verlangen nach dem Lapide Philosophorum, das ist/ nach dem Steine der Weltweisen/ (welcher auch Eisen soll können zu Gold machen/ und wird vermuthlich gefunden in Utopia, das ist/ in dem Grossen Nirgends-Land/ oder gantz gewiß am Ende

de der Welt / da viele alte abgenutzte Monde liegen/ welche wohl mancher gar für Kuchenschüsseln oder grosse Schützen-Scheiben solte ansehen) gleich wie auch die Juden nach ihren Messia. Er ist auch nicht unglaubig / weil er vielmehr glaubet als andere Leuthe/ neml. daß aus Eisen könne Gold werden / welches auch wohl der allereinfältigste Tropff nicht glauben möchte. Zerbrochene Töpffe und Gläser sind allemahl Zeugen seiner vergeblichen Arbeit. Theophrasti Paracelsi Bücher läßt er nicht gern verketzern/ ja die Wirckung des Feuers weiß er so gut als der Salamander, ob er gleich in demselben nicht sitzet. Bis hieher derselbe. Ein solcher Goldgeitziger Alchimist übertrifft fast jenen Geitzwanst Alcmæonem, von welchem die Historien melden/ daß ihn einsmahls Croesus der Lydier König habe zu sich gefordert/ und ihm eine Verehrung angebothen deswegen/ weil er seine Ambassadeurs da sie zu dem Oraculo Delphico gezogen/ freundl. hatte aufgenommen. Als ihm nun der König erlaubete/ so viel Gold zu nehmen / als er tragen könte/ zog er erstlich sehr weite Stieffeln an/ nahm einen weiten Mantel mit grossen Schlippen um/ gieng darauf in die Schatz-Kammer/ füllete zuerst die Stieffeln mit Golde/ so viel er hinein stopffen konte/ darnach füllete Er beyde Schlippen / den Busem / die Ermel / Hosen und Wamst voll/ und da er keinen Raum mehr wuste/ knüpffete er

auch

auch Gold in die Haare/ endl. stopffte Er so viel Gold in den Mund/ als er immer darinn behalten kunte. Da er nun also eine so hauptsächliche Last Goldes auffgeladen hatte/ und nichts mehr zu lassen wuste/ humpete Er also aus der Silber-Kammer heraus/ daß er kaum gehen noch stehen konte / da ihn nun Crösus der König also mit Golde wohl besacket ersahe / kundte Er sich des Lachen nicht enthalten/ und verwunderte sich über den unersättlichen Geitz dieses Mannes. Ist gewiß ein grosser Geitz gewesen; Aber die Alchimisten sind noch geitziger / indem sie aus Eisen/ Kupffer/ und andern geringen Metallen das aller kostbahreste Metall, neml. das GOLD erzwingen wollen/ daß man sie billig noch mehr/ als jenem wiederfuhr/ auslachen möchte. Zumahl/ wenn man betrachtet / daß mancher bey seinem **Goldmachen den Beutel sauber gefeget und ausgeleeret/ dargegen aber mit einem schnöden und eitlen Rauche angefüllet hat** / weßwegen auch die Alchimisten in die Zunfft des ungerechten Haußhalters nicht unbillig könten gesetzet werden. In Summa: Es bleibet letzlich nach vergeudetem Guthe/ und im Rauche verschwundenem Gelde von der AlchimiA nichts mehr übrig/ als der Erste und Letzte Buchstab in diesem Wort/ A und A. Nehml. ARTZENEY und ARMUTH. O der schönen **Goldmacher-Kunst!** Sie will das Kupffer und Bley in GOLD verwandeln / und verwandelt das Gold und Silber in Rauch und

Ab-

Aschen. Und sind dieserwegen folgende Rhythmi gar bekandt:

Illa ars est sine arte,
Cujus summa pars cum parte,
Cujus mater otiari,
Cujus verba sunt nugari,
Cujus fatum denigrari
Cuius fama annotari,
Cujus proba est mentiri,
Cujus via impediri,
Cujus labor est inflare
Cujus fructus mendicare,
Cujus finis desperare,
Cujus merces nunquam stare,
Cujus poena est perire,
Et in cruce interire.

Das ist:

Sie ist die Kunst doch ohne Kunst:
Die Summ' ist Stückwerck und ein Dunst:
Die Mutter heisset Müßiggang/
Die nur viel plaudert kurtz und lang/
Ihr Schicksaal macht sie wohl bekannt/
Doch mit gar schlechten Ruhm im Land:
Die Lügen sind ihr Prüfe-Stein/
Und heist ihr Weg: Betrogen seyn;
Sie ist bemüht stets aufzublehn/
Doch ist die Frucht nur betteln gehn:

Ihr

Ihr End ist die Verzweiffelung/
Und Unbestand die Abzahlung/
Ja ihre Straff' und Marterbanck
Schließt endlich mit dem Untergang.

Zwar hält man davor / daß manche hierinne sonderbahre Kunstgriffe und Vortheile wüsten/ aus geringen Metall ein so kostbahres als das Gold ist/ zu effectuiren / wie denn erzehlet wird von einem Beckenknecht/ welcher ehmahls eine Wittwe zu Venedig geheyrathet / die ihm zur Belohnung seiner Treue Gold und Silber scheiden/ aus alten Eisen Gold/und aus alten Zinn Silber zu machen gelehret hat. Wie er dann sogar alte Schienen von den Rädern/ ingleichen allerley altes Zinn eingetauschet wenn jemand in dergl. Gefässen Wein oder Bier holen wollen/ hat Er solche zu sich genommen/ und neue dafür geliefert/ hernach die Alten zu seinem Fürhaben gebrauchet; hierdurch ist er in kurtzer Zeit zu einem sehr reichen Mann geworden. Nach seiner Frauen Absterben hat er sich nach Eger begeben/woher er bürtig war / und hat daselbst den 4ten Theil einer Kirche auf seine Kosten / ingleichen zu Wohnsiedel ein Brüderhauß und Hospital erbauet. Ernst in der Hist. Confect. Taf. P. II. p. 208. Man lässet solches an seinen Orth gestellet seyn/ und halt ich wohl/ obschon posito dieser Becken-Knecht darinnen möchte glücklich gewesen seyn/ so wird man doch wohl 1000 andere

re unter denen Alchimisten finden/ die gar kein Glück darinnen finden können/ und alles dabey zusetzen. Solches kan auch bestätigen jener Goldmacher/ Pinot, der seinen ärgsten Feinden nur diese betriegerische Goldmacher-Kunst wünschen wolte/ indem er sprach: **Wenn ich einen Feind hätte/ den ich nicht öffentl. angehen und Schaden thun könte/ so wolte ich mich damit rächen/ daß ich ihn beredete/ er solte sich auf das Goldmachen legen/ und demselben obliegen.** Sonst sind in des Georgii Paschii Schediasmate de curiosis hujus seculi inventis &c. zu finden die Fragen: **Ob eine Verwandelung der** Metallen **möglich** sey? **Ob die Chimie erst vor wenig** Seculis **von den Arabern erfunden worden / ob Adam auch** sey **ein** Chimicus **gewesen / ingleichen Tubalcain und Moses.** wie solches Tentzel anführet in Mon. Unterr. Anno 1695. p. 527. Etliche meinen auch: Salomo sey ein Chimicus gewesen/ und habe den Lapidem Philosophorum gehabt/ dadurch er gemacht/ daß des Silbers zu Jerusalem so viel worden sey/ als der Steine auf der Strassen. Allein wenn Salomo diesen Stein hätte gehabt/ warum hat sich denn sein Sohn Rehabeam dessen nicht auch bedienet? denn so bald Salomo todt war/ wurde Schmalhanß Küchenmeister am Königl. Hofe zu Jerusalem/ und Rehabeam wolte nur von den Jüdischen Bauren reich werden. Ist demnach solches falsch. Ein gewisser Autor meldet/ daß einsten

ein

ein Pennal sein Pferd hat 9 Tage hungern lassen/ und da es am zehenden Tage gestorben/ hat ers beklaget / weil es eben angefangen die Hungerkunst zu begreiffen. (darauf machet er die Application:) Also wenn die Goldmacher alle das Ihrige verdistilliret/ und durch den Schornstein fliegen lassen/ so klagen sie/ daß es immer Schade sey/ daß sie nicht noch ein paar tausend Ducaten bekommen können / weil sie eben anfiengen/ die Kunst so artig zubegreiffen. Ein vornehmer Fürst in Italien hatte einen eigenen Secretarium gehalten / welcher ihm eine Narren-Chronicke machen/ und aufzeichnen sollen alle Thorheiten/ welche an seiner gantzen Hofstadt vorgiengen. Da kam ein Goldmacher zu dem Fürsten/ und versprach ihm Gold zumachen. Der Fürst gab ihm 200 Ducaten / daß er Materialien dazu in der nechsten Stadt einkauffen solte. Der Secretarius schrieb alsobald seines Herrn Nahmen in die Narren-Chronicke. Der Fürst war einmahl lustig und begehrte / man solte ihme die Narren-Chronicke herbringen. Als er ein wenig darinne laß / fand er seinen eigenen Nahmen/ und fragte den Secretarium, wie er darzu kommen ? der Secretarius antwortete: Er hielte es vor eine grosse Thorheit/daß seine Altesse einem frembden unbekandtẽ Kerl haben Geld anvertrauet/ an einem andern Orthe Materialien abzuhohlen und Gold daraus zu machen. Wenn der Kerl wiederkomme/und

die gute Gelegenheit Geld zugewinnen/ oder vielmehr zu stehlen/ nicht in acht genommen habe/ so wolle Er seinen Nahmen auch in die Narren-Chronicke schreiben. Auch wollen einige vorgeben/ daß der geistreiche Theologus, Herr Johann Arend seeliger diese Kunst habe verstanden/ und der Proceß stehe mit verdeckten Worten in seiner Postill / und wenn er diese Kunst nicht gewust hätte / meinet man/ so wäre ihm unmüglich gewesen/ so viel auf die Armen zu spendiren. Welches Klugen und Verständigen zu beurtheilen überlassen wird. Man hat sonst vernommen vor weniger Zeit/ daß ein vornehmer Mann auf Verleitung eines Laboranten sich auch auf die Alchimie legte/ worzu er auch von grossen Potentaten Vorschuß bekahm. Indem er nun an diesen Höfen herum reiset/ nimmet inzwischen der Laborant 30000. fl. in seinem Nahmen auf und gehet durch. Da Jener nun wieder kahm / fielen ihn die Creditores oder Gläubiger an/ und brachten ihn in Arrest: Und siehe/ da büßte Er alle sein Haab und Guth ein/ und blieb doch noch etliche tausend schuldig. Zu diesem Verlust war Er durch den gottlosen Laboranten gebracht worden. Dannenhero hat man sich für solchen Betrügern wohl zu hüten/ und in acht zu nehmen/ sonst muß man mit Schaden lernen/ daß ihr gantzes Werck nichts anders sey als Multiplicatio totius per Nullam, das ist/ Eine Vervielfältigung

tigung

tigung des Gantzen durch eine o. Manche Alchimisten haben gar ihre Alchimie vermöge der schwartzen-Kunst erlernet / wie jener Bauer von Anspach dadurch hatte gelernet Silber zu zumachen / wurde aber deswegen condemniret auf der Vestung Wültzburg bey Wasser und Brodt ad dies vitæ Steine zu brechen. Dieser Mann gestund es frey / daß Er seine Kunst von einem kleinen Männlein gegen eine Obligation mit seinem Blute bezeichnet erlernet hätte. Dieses Silber ist gar aus der Höllen gewesen. Demnach hat man sich billig zuhüten für solchen Arg-Chimisten / die mit solchen Bübereyen und losen Griffen umgehen / und die subtile rechtschaffene Kunst mißbrauchen / weswegen auch jener lieber mit der Allkühmisterey wolte umgehen / da man nemlich aus Kühmist Gold machen könte. Ich schliesse also dieses Problema mit den Worten des Gottseel. Scrivers / da er saget: **Die Theologi halten billig davor / daß niemand könne GOttes Geschöpffe und der Creatur ihr Wesen ändern und verwandeln / ohne allein GOtt / welcher allein aller Creaturen Schöpffer / und des Naturen HErr ist.** Scriverii Seel. Schatz Part. II. Hom. V. p. 462. seqq.

**O grosser Selbstbetrug / wenn man**
**aus Bley und Eisen /**
**Aus Kupffer / Stahl und Ertz und**
**harten Glockenspeisen**
**Wil**

Wil machen feines Gold! O unbelohnte Müh!
GEBETH und ARBEIT* ist die beste Alchimie.

* Ora & Labora.

***

# Wer ist denn der Grosse Christoph gewesen?

ES ist nicht allein den Gelehrten / sondern auch den Handwercks-Leuthen/ die da offtermahls durch Catholische Länder gereiset sind/ bekandt/ daß sie in dem Pabstum viele Heiligen veneriren und anbethen / welches auch daraus erhellet / weil sie fast alle Tage das gantze Jahr hindurch Feyer-und Fest-Tage haben/ ja es gehet auch fast kein Jahr vorbey/ daß sie nicht noch ietzo viele Leuthe/ die da ihrer Meinung nach fromm gelebet haben/ canonisiren und in der verstorbenen Heiligen Anzahl aufnehmen. Wie viele Heiligen bethen sie an/ die da niemahls in rerum natura und in der Welt gewesen sind? So gar haben Unverständige das Sudarium oder Schweißtuch des HERRN Christi vor einen Heiligen gehalten/ und bey der Anruffung desselben diese Gebeths-Formul gebrauchet: Sancte Sudari, ora pro nobis; das ist: Du heiliger Schweiß-Tuch bitte für uns! Unter andern Heiligen nun/ welche sie anbethen/ ist

ist auch sonderlich berühmt der GROSSE CHRISTOPH. Es wird aber von diesem Grossen Christoph viel fabuliret / und können die Gelehrten noch jetzo keinen Ausschlag geben / in welchem Jahre diese Fabul von dem Grossen Christoph sich angesponnen / und ihren Ursprung genommen habe/ohne daß die aurea Monachorum Legenda, das ist / die Güldene Legende der Münche/ welche auch sonst Passionale Sacrum genennet wird/ berichten, soll / daß ein solcher Mann im dritten Jahrhundert nach Christi Geburth gelebet habe/ und aus Canaan bürtig gewesen sey. Baronius ein Päbstischer Scribent führet nachgesetzte 3. Verse an aus einem alten Catholischen Liede / in welchem des Grossen Christophs seine Gestalt beschrieben wird:

Elegansque statura, mente elegantior
Visu fulgens, corde vibrans & capillis rutilans
Ore Christum, Corde Christum Christophorus insonat,

das ist: **Der Grosse Christoph preiset Christum in dem Munde und auch im Hertzen/ der da seiner Statur nach zierlich / und der Seele nach noch zierlicher / im Gesichte glänтzend/ im Hertzen blinckend / und an den Haarē strahlend ist**; Die güldene Legende beschreibet ihn folgender massen:

Fuit

Fuit corporis ſtatura procera admodum & gigantea proceritate, duodecim minimùm ulnas cubitosve altius, ut vix pinum invenias proceriorem, das iſt: Er war von gar langer Rieſen-Statur / zu wenigſten 12 Ellen hoch / daß man wohl nicht einmahl eine långere Fichte antreffen möchte. Ja ſo pflegen auch die Mahler der Römiſchen Kirche denſelben abzumahlen mit groſſer Leibesgröſſe / mit einem horribeln Barte und Geſichte / auf daß der arme Pöbel dadurch betrogen werde / indem man ihme den Groſſen Chriſtoph als einen ſonderbahren Heiligen und Schutz-Gott (Deum tutelarem, wie Jovis die Sanctos Pontificiorum zunennen pfleget) obtrudiret und auffſchwatzet. Ferner beſchreiben auch einige Papiſtiſche Scribenten dieſes Non-Entis ſein geführtes Leben und Thaten alſo: Als der gr. Chriſtoph bey einem Könige der Canaåer war / kahm ihm einsmahls in die Gedancken / daß er den gröſten Fürſten und Herrn / der nur in der Welt wåre / auffſuchen und bey demſelben ſich aufzuhalten erbitten wolte. Hierauf kahm er alſo zu einem ſehr groſſen Könige / von welchem die gemeine Rede gieng / daß die gantze Welt keinen höhern König habe / als denſelben / Und als ihn der König ſahe / nahm er ihn gerne und willig auf / verſchaffete ihm auch

eine

eine Stelle an seinem Hofe. Es trug sich aber zu / daß einsmahls der Hof-Narr (Joculator) für dem Könige ein Lied sang/ worinnen Er öffters den Teuffel nennete/ und weil der König ein Christe war/ pflegte Er allezeit das Zeichen des Creutzes in seinem Angesichte zu machen / worüber aber Christophorus sich höchst verwunderte / warum doch der König dieses thäte/ und was es mit dem Creutz machen vor eine Bedeutung habe. Als er nun den König hierüber befragte/ und derselbe solches nicht entdecken wolte/ sprach Christophorus: wo du mir dieses nicht sagest / so wil ich nicht länger bey dir bleiben. Dannenhero wurde der König gezwungen es ihme zusagen/ und sprach: Wann ich den Teuffel höre nennen/ so verwahre ich mich mit diesem Zeichen des †es / indem ich mich fürchte/ er möchte über mich Gewalt bekommen/ und mir Schaden thun. Drauf antwortete Christophorus : Wenn du den Teuffel fürchtest / daß er dir schaden möchte / so muß ja derselbe grösser und mächtiger seyn/ als du bist / O / so bin ich in meiner Hoffnung betrogen / indem ich meinte / ich hätte keinen grössern und mächtigern Herrn als dich finden können in der Welt. Aber nun magst du wohl einen guten Tag haben / dieweil ich den Teuffel suchen wil / daß ich mir denselben

zum Herrn annehme und also sein Knecht werde. Derohalben nahm er von dem Könige Abschied/und reisete herum den Teufel zu suchen. Als er nun durch eine wüste Einöde reisete/ sahe er eine grosse Menge Soldaten/ unter welchen ein wilder und erschrecklicher Soldate war/ welcher zu ihm kahm und fragte wo er hinaus wolte/ dem antwortete Christophorus: Ich gehe und suche Dominum Diabolum, das ist/ den Herrn Teuffel / daß ich mir denselben zum Herrn bekomme. Worauf jener sprach: Ich bin derselbe den du suchest. Christophorus freuete sich hierüber/und verband sich ihme zu einem stetswährenden Knechte/ und bekahm ihn also zu seinem Herrn. Als Sie nun alle beyde mit einander reiseten/ und an einem gemeinen Wege oder Landstrasse ein aufgerichtetes † antraffen / so bald Es der Teuffel erblickte/ flohe er gantz erschrocken davon/ verließ denselbigen Weg / und führete Christophorum durch eine rauhe Wüste / und brachte ihn hernachmahls wieder auff denselben Weg. Als nun Christophorus solches sahe / verwunderte Er sich/und fragte ihn/ warum er sich doch so sehr gefürchtet/ dē geraden Weg verlassen/ und durch solche wüste Wege gegangen wäre? Welches als er es ihm keineswegs sagen wolte/ sprach Christophorus: Wen̄ du mir dieses nicht sagen wilst/ wil ich also-
bald

bald von dir weggehen. Dannenhero würde der Teuffel genöthiget/ solches zubekennen/ und sprach: Es ist ein Mensch/ der da Christus genennet wird/ an ein Creutze genagelt worden / wenn ich nun desselben Bildniß oder Zeichen sehe/ so werde ich sehr furchtsam / und lauffe voller Schrecken davon. Worauf abermahl Christophor. antwortete: So ist derselbe Christus noch grösser und mächtiger als du bist/ für dessen Zeichen und Bildniß du dich so gar sehr fürchtest / so habe ich abermahl vergeblich gearbeitet / und habe noch nicht den allergrösten Herrn der Welt gefunden. Ja so habe du auch einen guten Tag/ weil ich dich verlassen und denselben Christum suchen wil. Diese lächerliche Erzehlung wird ebenfals in der Legenda aurea in Lat. Sprache also gefunden/ doch wird sie von andern noch anders erzehlet. Weiter wird auch von diesem Grossen Christoph vorgegeben/ und eben in derselben Legenda beschrieben / daß er sich endlich habe zum Christlichen Glauben bekehret / wenn es ferner heist: **Und als er viel Leuthe fragte/ wo Christus wäre/ brachte ihn endlich der Weg zu einem heiligen Waldbruder [eremitam] oder Einsiedler / welcher ihn unterrichtete im Christlichen Glauben/ und in denjenigen Sitten und Gebräuchen/ die da von den Christen müsten gehalten werden/ worunter begriffen waren sonder-**

lich

derlich diese / daß man müsse fasten / bethen und dergleichen thun; Als aber Christophorus sagte / daß er solche ungewohnte Dinge nicht gar wohl würde verrichten können / hat ihm endl. der Einsiedler befohlen / daß er zum schuldigen Gehorsam eines so grossen HErrn und Königes solte / weil er von gar grosser Leibesgrösse wäre / bey einem Flusse verbleiben / welcher sehr tieff war / und viele Leuthe im Durchgang desselben ertruncken waren / als solte er die Leuthe die darüber wolten / auf seinen Achseln hinüber tragen. Welches er auch annahm / und da er ihm nahe bey dem Flusse hatte von Holtze eine Hütte gemacht / trug er alle Leuthe durch den Fluß / die da hinüber wolten. Es geschahe aber / daß einsmahls bey der Nachzeit ein kleiner Knabe laut schrie / und ihm zuruffte / er solte ihn durch den Fluß tragen. Doch als Er aus seiner Hütte gieng / und sich umsahe / fand Er Niemand. Der Knabe aber rieff dreymahl. Als Er aber zum drittenmal rieff / so sahe er den Knaben / welcher der Hr. Jesus Christus war / in Gestalt eines Knaben. Demnach setzte er denselben auf seine Achsel / und als er durch den Fluß hingieng / so wurde das Wasser groß / und die Wellen schwollen auff / und der Knabe belästigte ihn nicht anders / als wenn er eine sehr grosse Last auff sich hätte / welche ihn unter-

unterdrucken und in Gefahr bringen wolte. Nachdem er aber hatte durch den Fluß hindurch gewatet / setzte er den kleinen Knaben nieder / und sagte: Warlich / du Knabe machtest / daß ich in grosser Gefahr war / denn du hast mich also gedrücket / als wenn ich die gantze Welt auf mir hätte. Worauff aber der Knabe geantwortet / du magst dich nicht wundern / weil du denselben hast auf deinen Schultern getragen / der die gantze Welt regieret / Ich bin der HErr JEsus Christus / welchem du in dieser Sache dienest / und dein Lohn wird sehr groß seyn. Ein ander Autor, nemlich Petrus de Natalibus füget noch dieses hinzu / daß der Knabe JEsus dem Christophoro M. befohlen habe / Er solle zum Zeichen dessen / daß Er ihme erschienen wäre / seinen grossen Stab nehmen und in die Erde stecken / so würde er sehen / daß er des Morgens blühete und Früchte trage. Und nach diesen wäre er alsobald vor seinen Augen verschwunden. Der Grosse Christoph aber / saget er / nahm seinen Stab / steckete ihm in die Erde / und befand des andern Tages darauf / daß er nach art eines Palmbaums Zweige bekommen / und Datteln getragen hatte / daraus habe er erkannt / daß ihm der HErr Christus erschienen wäre gewesen. Ja es erzehlen einige / daß dieser Christophorus wäre von GOtt erleuchtet worden / und hätte hin und wieder von Christo geprediget / und

zwar

zwar in der Stadt Samus in Lycien/ und daselbst hätte Er die Christen/ die da solten getödtet werden/ durch seine höchst annehmliche Anrede und Tröstungen wundersahmer Weise ergetzet und aufgerichtet. Nicht destoweniger wollen sie ihn auch gar zu einem heil: Märtyrer machen/ und geben vor/ er sey unter dem Tyrannischen Kayser Decio getödtet worden; Doch sind die Auctores in Beschreibung seiner Todesart nicht einstimmig. Das Chronicon Bergamense meldet von ihm nachfolgendes: **Als der Grosse Christoph wäre gefangen worden von dem Könige Dagno** [welches aber andere corrigiren/ und setzen den Käyser *Decium,*] **so hätte derselbe befohlen/ man solte ihm einen glüenden Helm auf das Haupt setzen/ wenn Er vorhero mit eisern Ruthen wäre gestrichen worden/ darnach solte man ihn auf eine eiserne Banck/ die da recht in seiner Länge wäre/feste anbinden/eine grosse Feuergluth darunter machen / daß also der Grosse Christoph verbrandt würde/ und über dis solte man auch heiß siedendes Oel über seinen Leib schütten.** Er wäre aber wunderlicher Weise wieder loß kommen/ und hätte wieder von Christo geprediget/ aber hernachmahls habe man ihn wieder gegriffen/ an einen Pfahl gebunden/ und die Soldaten hätten mit Pfeilen nach ihm geschossen / Er wäre aber doch unverletzet blieben. Endlich aber wäre er enthauptet worden/ und als ein heil. Märtyrer gestorben. Ue-

berdieß so wil man auch noch heute zu Tage die Reliqvien von dem Grossen Christoph zeigen an unterschiedenen Orthen/ nehmlich in Pariß habe man von ihm einen Backenzahn/ der so groß wäre als wie eine Faust/ zu Halle habe man 3. Particul gehabt von dem Haupte des Christophori/ nemlich einen gantzen Zahn und zweene Particul von Zähnen/ zu Wittenberg hätte man von Zähnen ein groß Particul und auch ein Particul von einem Arm gehabt ꝛc. Hierzu kömt nun endlich/ daß sie in dem Pabstuhm diesen heil. Christophoro zu Ehren aus sonderbahrer Devotion ein besonderes Fest angestellet/ nehmlich den 25sten Julii in welchem er sey gemartert worden/ ruffen und bethen ihn an/ wie denn auch die Engelländer/ Frantzosen und Teutsche ihn um Hülffe und Schutz anflehen. Der Herr D. Chemnitius erzehlet in seinem Examine Concilii Trid. die Gebeths-Formul/ welche die Papisten bey der Anruffung des Grossen Christophs sollen gebrauchen/ nehmlich also: **O du rühmwürdiger Märtyrer Christophore/ sey doch unser eingedenck bey GOtt zu aller Stunde/ und beschütze uns ohne Verzug/ erhalte unsern Leib/ Sinn/ Verstand und Ehre/ der du hier verdienet hast zutragen die Himmels-Blume (Christum) auf deinen Armen über das Meer/ gieb/ daß wir durch eine solche grosse Würdigkeit die Boßheit meiden/ und den wahren GOtt lieben von gantzen Hertzen für allen andern welche**

**Dingen**

Dingen / auff daß wir endlich nach den Schmeichelungen und Liebkosen dieser betrübten Welt in deiner Gegenwart mögen in den Himmel aufgenommen werden. Noch ein dergleichen Gebet führet er an/ welches an GOtt selbst abgerichtet: Ach GOtt / der du den seel. Christophorum/ deinen Märtyrer/ mit der Tugend der Beständigkeit in seinem Leiden gestärcket hast/ gieb doch gnädiglich/ daß wir sein Gedächtniß feyerlich begehen/ durch desselben Verdienste u. Fürbitte aller Kranckheit des Leibes und der Seele mögen erhalten und zu den ewigen Freuden glücklich gebracht werden. Ja es hat auch Molanus ein papistischer Scribent sonderliche Gebethe davon aufgezeichnet/ worunter auch dieses nicht zuübergehen:

Christophore Sancte,
Virtutes sunt tibi tantæ,
Qui te mane vident,
Nocturno tempore rident.
Christophori S. speciem quicunque tuetur,
Ista nempe die, non morte mala morietur.

das ist:

O heilger Mann/ Christoffel/ du/
Man schreibt dir grosse Kräffte zu/
Wer dich des Morgens nur mag sehē/
Der kan beglückt zu Bette gehen:

Ja wer nur Christophs Glantz-Gestalt
Wie er so schön wird abgemahlt/
Mit Andacht pfleget anzuschauen/
Dem darff fürm bösen Tod nicht
grauen.

Zu Corduba in Spanien ist ihme eine Kirche und Kloster gewidmet/ und von seinem Nahmen benennet worden/ ja auch von den Teutschen sind Kirchen und auch öffentliche Gast-Höfe diesem Heiligen zu Ehren auferbauet worden / die noch hin und wieder zufinden sind. Was nun überhaupt von dieser Fabul zu halten sey / kann aus nachgesetzten Judicio unseres theuresten Megalandri Lutheri geschlossen werden/ wenn Er in dem Jen. 5ten Tomo von diesem erdichteten Heiligen schreibet; Ihr wisset alle wohl / wie man St. Christoffel mahlet hin und wieder/ solt aber nicht gedencken / daß je ein Mann gewesen sey/ der also (der St. Christoffel) geheissen habe/ oder leiblich das gethan/ was man von dem Christoffel saget/ sondern der dieselbige Legend oder Fabel gemacht hat / ist ohne Zweiffel ein feiner vernünfftiger Mann gewesen/ der hat solch Bild dem einfältigen Volcke wollen fürstellen und fürmahlen/ daß sie ein Exempel und Ebenbild eines Christlichen Lebens/ wie dasselbige gericht und geschickt seyn soll/ hätten. Und hats eben fein getroffen und abgemahlt ꝛc. Dannenhero haben

auch Mollerus in seinen Allegoriis P. I. §. 312. Mitternachrius in einem Programmate und andere bey der Abbildung des M. Christophori seine gottselige Gedancken und Meditationes gehabt/ ob er gleich nicht jemahls in der Welt gewesen ist/ wie denn auch die Papisten selbst frey bekennen/ daß oberzehlte Dinge von diesem heil. Christoffel falsch/ und nur ein blosses Gemählde/ ja eine erdichtete und ausgesonnene Sache sey. Sonst lieset man auch/ daß die West-Thüringer und andere Nachbaren hätten den Irmenseuls-Götzen angebethet/ welches aber/ wie ein gewisser Antiquarius vorgiebt/ das Bild des **Heiligen Christophels** soll gewesen seyn/ welches ehmals zu Wangenheim vor dem Schlosse in einer kleinen Capelle gestanden hätte. Vor diesem heil. Christoffel hätten diejenigen Edel-Leuthe/ so die freye Lehn [welche dieses Geschlechte Krafft ihrer Brieflichen Urkunden behält] hätten emphahen wollen/ in einem gantzen Kürisse mit allerley Waffen ausgeputzet/ unter dem freyen Himmel niederknien müssen. Besiehe hiervon eines Anonymi Thür. Chron. de Anno 1685. Cap. 12. p. 56. item Conf. *Dissert.* Hist. de Christophoro M. sub præsid. M. Gleichs Torgæ habita Ao. 1683. Anlangend die Bedeutung des Wortes **Christophori**/ so ist zu wissen/ daß es seinem Ursprung nach ein Griechisch Wort ist/ und kömmet her von Χριςὸς, Christus, und φέρω, fero, ich trage/ bedeutet also einen **Christus** oder **JEsus-Träger**. Es muß aber allerdings ein

ein jedweder frommer Christe ein rechter **Christophorus** oder **Christ-Träger** seyn/ und muß vornehmlich den HErrn Christum tragen (1.) In Ore, **in dem Munde**/ das geschicht/ wenn er den HERRN Christum bekennet / und von ihm zeuget/ wie alle Propheten / Apostel / ja alle fromme Christen jederzeit gethan haben / da sie keine Gefahr/ Noth und Trübsahl / und den Todt selbst/ wie grausahm er auch seyn möchte/ gescheuet/ sondern um Christi willen willig und gerne ausgestanden haben / wohl wissend den Ausspruch unsers Heylandes: **Wer mich bekennet vor den Menschen/ den wil ich wieder bekennen für meinem himmlischen Vater** 2c. Matth. X. (2) Muß Er JEsum tragen in Corde, **Im Hertzen**/ das geschiehet / wenn man an Christum glaubet: **Denn wer an den Sohn glaubet/ der hat das ewige Leben** 2c. Joh. III. Eine solche hertzl. **Christ-Tragung**/ die da geschiehet im wahren Glauben/ wircket endlich das ewige Leben. (3) Muß er den Herrn JEsum tragen in humeris charitatis, erga proximum, neml. wenn er sich seines Nechsten Nothdurfft annimmet/ gerne giebet und behülfflich ist; denn es heist ja: Date & dabitur vobis. **Gebet/ so wird euch gegeben**/ Luc. 6. Endlich und [4] muß er ihn tragen in humeris Patientiæ. das ist / auf den **Armen der Gedult**/ wenn man mit dem HErrn Christo durch das tieffe Meer und Wasser der vielfältigen Trübsahl/ Jammers und Elendes wandert mit Gedult und Gelassenheit/

heit/ biß man denn an die Anfurth des seeligen Canaans anlanget/ sintemahl es heißt: **Wir müssen durch viel Trübsahl in das Reich GOttes eingehen.** Act. 14. Dannenhero müssen nun nicht allein diejenigen/ die solchen schönen Nahmen in der heil. Tauffe bekommen haben/ sondern auch alle rechtschaffene Christen hauptsächlich dahin sehen und trachten/ daß sie in der That rechte Christophori seyn mögen. Wurde S. Christoph. gemahlet als ein grosser Riese/ starck von Achseln/ Leibe und Beinen/ ey so müssen auch sie im Glauben starck und wacker seyn/ und unter dem Creutze nicht zappeln noch verzagen/ sondern wie ein starcker Riese unverruckt auf starcken Riesen-Füssen stehen/ **Glauben und gut Gewissen behalten und das liebe Creutz mit Gedult tragen.** Gleichwie auch dazumahl das **Jesus Kind schien klein zu seyn und doch schwer war/ also daß Christophorus anfieng zusincken**; also siehet zwar mancher das Christenthum schlecht an/ allein wenn der HErr JEsus mit Creutz und Trübsal pfleget zu drucken/ so wollen sie alsobald sincken/ darum müssen sie immer standhafftiger werden darunter auszuhalten. Ferner müssen sie mit diesem zarten JEsus-Kinde durchs Meer dieser Welt waten/ ob ihnen gleich mancherley Gefahr zu handen stösset/ und grosse wilde Meerfische/ auch wohl Ottern/ Schlangen/ und viel andere ungeheure Monstra/ nemlich der höllische Leviathan, ja ihr eigen zu allem bösen geneigtes

neigtes Fleisch und Blut mit ihnen einen täglichen Kampff antreten. Sie müssen sich mit S. Christophoro an dem Stab / der zuerst dürre war / und doch bald grünete / mit den Händen des Glaubens aufrichten und halten. Solcher Stab ist das heil. Wort GOttes / ein gewisser Stecken und Stab in allerley Anfechtung und Wiederwärtigkeit / wer sich daran feste hält / der wird wohl bleiben. Ja gleichwie auch Christophorus ferner Erdichtungsweise an dem Ufer des Meers ein kleines Männlein in Gestalt eines Einsiedlers erblickte / welches eine Laterne trug mit einem angezündetem Lichte / das von ferne schimmerte / und ihme den Weg auf dem Meer zeigete; also müssen auch rechtschaffene Christen und Christophori sich allzeit wohl richten nach den Zeigern und Wegweisern ihrer Wohlfarth / ich meine / nach den Schrifften der heiligen Propheten und Aposteln / und müssen fein bey derselbigen Glantz und Schein durch das Meer der Trübsal hindurch waten / bis sie das Ufer des ewigen Lebes erreichen. Unterdessen wird Sie auch Gott mit Leibesnothdurfft und allen Nothwendigkeiten versorgen: denn gleich wie Christophor. Brodt und Fische in seiner Tasche soll getragen haben / also werden auch sie / wofern sie GOtt beständig suchen u. fürchten / keinen Mangel haben an irgend einem Gute. Darum bleibets dabey:

**Der heißt Christophorus der Christum trägt im Hertzen /**

Der

Der sein Verdienst auch rühmt in
Noth/Gefahr und Schmertzen;
Muß er gleich tieff und weit durch
Creutzes Ströme gehn/
So pfleget Jesus doch getreu ihm
beyzustehn.

*.*
*

## Wer ist denn der grosse Roland gewesen?

Gleichwie von dem Grossen Christoph viele und grosse Fabuln sind ausgestreuet worden in der Welt/ welches ich in dem vorhergehenden erwiesen habe / also befindet man eben dergleichen in den Erzehlungen von dem Grossen Rolande. Und weil fast alle Welt den grossen Roland zunennen weiß/ aber doch der meiste Hauffe gemeiner Leuthe nicht verstehet die Ursache / warum der Nahme desselben fast an allen Orten in der Welt ist bekandt worden/ so wil ich hier nach möglicher Kürtze seine vornehmsten und meisten Thaten/ die ihn so berühmt gemacht haben/ erzehlen. Doch wil ich die Schlacken von dem Silber/ ich meine/ die närrischen Lügen und Fabeln von der warhafftigen Historia und Begebenheit des gr. Rolands entscheiden und absondern. Daß sich aber so viele Fabeln von diesem grossen Rolande angespon-

gesponnen / wil man einem gewissen Mönche Schuld geben / der da geheissen hat Robertus denn wie man vorgiebet / so habe dieser Mönch die Historie des Käysers Caroli Magni mit vielen liederlichen Märichen verdunckelt und verdorben / und habe sich hernachmahls betrieglicher weise den Nahmen Johannis Turpini und den Titul eines Ertzbischoffs zu Rheims angemasset / auch seinem Buche dergleichen Titul vorgesetzet / daß hernachmahls viele Annales und Zeitbücher durch die Authorität solches Buches sind betrogen worden. Derselbe Mönch beschreibet den Roland / daß er gewesen sey ein treflicher General / ein Grafe zu Mans in Franckreich / und ein Herr zu Blavia, ein Enckel des Käysers Caroli M. gebohren von der Bertha, K. Caroli Schwester. Unter andern erdichteten Sachen lieset man von ihm / daß er in dem Kriege wieder die Saracenen sich habe tapffer sehen lassen / indem er mit einem grossen Riesen / welcher 12 Ellen lang / und Nahmentl. Ferracutus, ein certamen solitarium, das ist / einen Zweykampff vorgenommen. Der Riese habe den Roland nur mit der rechten Hand ergriffen / und gleich vor sich auf sein Pferd geschlenckert / und als er ihn nach der Stadt bringen wollen / hätte sich der Roland an Kräfften wider erholet / indem er sich auf den HErrn verlassen / und habe diesen Riesen bey dem Kinn ergriffen / und ihn zurück über das Pferd hingeworffen /

also/ daß sie allebeyde vom Pferde auf die Erde gefallen / doch hätten sie sich bald von der Erden aufgeraffet/ und wieder auf das Pferd gesetzet. Hierauf hätte Rolandus sein groß Schlacht-Schwerdt [Spatham] aus der Scheide gezogen / in Meinung den Riesen damit umzubringen/ hätte aber nur das Pferd getroffen / und also solches durch einen Hieb mitten von einander gehauen. Und als der Ferracutus nun zu Fusse war / sein Schwerdt in der Hand hielt / und immer loßzuhauen drohete/habe ihn Rolandus mit seinẽ Schwerd auf den Arm / womit der Riese sein Schwerdt hielt/ geschlagen/ und in etwas lædiret/ auch das Schwerdt aus der Hand geschlagen. Hierauf hätte Ferracutus/ weil er kein Schwerdt mehr gehabt / die Faust genommen und den Roland damit wollen todt schlagen/ hätte aber unvermuthet das Pferd an die Stirne getroffen/ da wäre es gleich todt zur Erden gefallen. Endlich hätten sie ohne Schwerdt zu Fusse mit Fäusten und Steinen zusammen gestritten/ und bey hereinbrechenden Abend wäre dem Ferracuto von dem Rolande ein armistitium, das ist / ein Stillstand der Waffen vergönnet worden. Am Morgen aber wären sie bey erster Dämmerung absonderlich nach Verabredung zusammen kommen / und hätten mit Stöcken und

Stei-

Steinen einander müde gemachet / und solches getrieben bis an den Mittag. Nachdem sie nun einen Stillstand indessen gemachet/ wäre Ferracutus eingeschlaffen/ und nachdem der Schlaff vorbey gewesen/ hätten sie miteinander geredet von der Gottheit Christi/ von seiner Menschheit/ Geburth/ Leiden/ Tode/ Aufferstehung und Himmelfarth. Letzl habe Ferracutus gesaget / auf solche Weise wil ich mit dir streiten / wenn dieser Glaube wahr ist/ welchem du beypflichtest/ und ich wil Lügner seyn/ wenn es aber ein falscher Glaube ist/ so solst du überwunden seyn/ und sol dem überwundenen Volcke eine stetswährende Schande seyn / der Sieger aber soll stets Lob und Ruhm davon zu geniessen haben. Darauf habe Ferracutus mit seinem grossen Schlacht-Schwerdte [denn die alten Teutschen führeten gar lange und breite Schlacht-Schwerdter] auf den Roland zugehauen/ aber der Roland wäre zur lincken Hand ausgesprungen/ und hätte den Streich mit seinem Stabe aufgefangen/ inzwischen aber als der Riese des Rolandi Stock entzwey gebrochen/ sey er auf ihn hinein gefallen/ und hätte ihn allgemachsam unter sich auf die Erde gestauchet; da habe Rolandus angefangen den Sohn der heiligen Jungfrau Maria um Hülffe anzuruffen/ darauf er sich durch GOttes Gnade allmähl.

mähl. wieder aufrichten können/ hingegen den Risen unter sich gebracht / desselben Schwerdt genommen/ und ihm damit durch den Nabel gestochen/ und also den Riesen glückl. erleget und umgebracht. Eine noch viel wunderns würdigere That schreibet man diesem Rolande zu/ daß er nehmlich/ als einsten der Christenhauffe von den Saracenen wäre geschlagen worden/ mit seinem Horne noch einige Christen zusammen beruffen/ und mit denselben in einer Eil die Saracenen überfallen haben soll/ und als er einen unter denselben gesehen/ welcher die andern an der Grösse weit übertroffen/ so habe er ihn und sein Pferd mit dessen eigenem Schwerdte auf einen Hieb von oben an biß unten aus/ von ein ander gehauen / so/ daß die eine Helffte des Saracenen und seines Pferdes zur Rechten/ und die andere Helffte zur Lincken gefallen/ welches / als es einige unter den Saracenen gesehen/ hätten sie alsobald den Marsirium mit wenigen in dem Felde gehen lassen/ und hier und da die Ausflucht zu nehmen angefangen. Da habe der Roland alsobald/ auf GOTTES Krafft und Allmacht sich verlassend/ in den Hauffen der Feinde gedrungen/ dieselbigen zur Rechten und Lincken befochten / und den flüchtigen Marsilium zwischen denen andern umgebracht und erleget. In demselbigen Treffen wären hundert Bundesgenossen/ die auf des Rolands Seiten gestanden/ umkommen/ und er selbst der Rolandus, wäre mit 4. Lantzen/ ja mit Spiessen

ver-

verwundet worden. Drauff sey er gantz allein durch einen Wald geritten / und unter einem Baume/ neben einem Marmelsteine / welcher daselbst aufgerichtet gewesen / auf der besten Wiesen am Ronceval, von seinem Pferde abgestiegen. Er habe noch ein grosses Schwerdt bey sich gehabt/ das da schön ausgearbeitet gewesen/ von einer unvergleichlichen Schärffe/ und einer solchen Stärcke/ daß es nicht hätte gebogen werden können; im übrigen habe es auch einen admirablen Glantz von sich gegeben; dieses Schwerdt hat er genennet: DURENDA, und als er dasselbe damahls aus der Scheide gezogen/ habe er mit weinender Stimme also gesaget: O ensis pulcherrime & semper lucidissime, longitudinis decentissimæ, latitudinis congruæ, fortitudinis firmissimæ, superficie deaurate? pomo berillino deaurate, magno Dei nomine insculpte, acumine legitime, virtute omni prædite, quis amplius tua virtute utetur? quis amplius te possidebit, quis tenebit, quis habebit te? Qui te possidebit, erit invictus, non attonitus. non formidine hostium perterritus, &c. Si miles ignavus aut timidus te habuerit, si Saracenus aut aliquis perfidus, valdè doleo. Das ist: O du allerschönstes und allzeit glänzendes Schwerd/

Schwerd/ von einer mir recht anständigen Länge / und wohl übereinkommenden Breite/ von überaus grosser Stärcke/ das du sehr weiß bist an dem elffenbeinernen Griffe/ und sehr gläntzest von dem gülde-Creutze / ja an der Fläche übergüldet/ und an dem Beryllenen Knopffe übergüldet/ mit dem grossen Nahmen GOttes bezeichnet / mit einer rechtmäßischen Schneide/ und mit aller Tapfferkeit und Krafft versehen bist/ wer wird sich doch ferner deiner Krafft bedienen? wer wird dich ferner besitzen? wer wird dich halten/und wer wird dich haben? wer dich besitzen wird / der wird unüberwindlich/ unerschrocken/ und durch keine Wuth der Feinde zuerschrecken seyn ꝛc. Wenn dich ein unlustiger und furchtsahmer Soldate / ein Saracene/oder sonst ein Treuloser Mensch bekommen solte/ würde ich mich gar sehr darüber betrüben. Und als er solches gesaget / habe er aus Furcht/ daß er möchte in der Saracenen Hände kommen/ den Marmelstein mit seinem Schwerdte durch einen dreymahligen Hieb von oben an biß unten aus von einander gehauen und zertheilet/ und habe doch sein Schwerd auf beyden Seiten unverletzet wieder heraus gezogen. Hierauf habe er mit einer so grossen force oder Macht in sein Helffenbeinernes Horn geblasen / daß von diesem Blasen das gantze Horn in der Mitte von einander gespalten/ und die Adern/ auch die Sähnen

nen oder Spannadern an dem Halse des Rolands zersprungen wären / dieses Blasen hätte Carolus M. durch eine Englische Krafft und Vermittelung gar eben gehöret/ und zwar an einem solchen Orthe/ der da 8. Meilweges davon abgelegen gewesen Und als nun der Roland bey so gestalten Sachen einen grossen Durst empfunden/ und dennoch nicht einen Trunck Wasser haben können/ wäre er auf die Erde niedergefallen/ und hätte in ernstl. und langer Buße oder Bekäntniß/ und in einem eiffrigem Gebethe als ein Märtyrer seinen Geist auffgegeben. Und als endl. der Kayser Carolus M. darzu kommen/ habe er ihn mit kläglicher Stimme beweinet/ und den entseelten Leichnam habe er mit Balsam/ Aloe und Myrrhen einbalsamiren/ und ein grosses Leichengepränge bey Klag- und Trauerliedern/ da man auch Lichter und Fackeln durch den gantzen Wald angezündet/ in derselben gantzen Nacht anstellen lassen. Drauff habe Carolus den Roland auf zwey Maulthieren/ die da güldene Tapeten hatten / mit Mänteln bedecket biß nach Blaviam bringen / und in des Romani Haupt-Kirche/ welche er selbst ehmahls erbauet/ stattlich begraben lassen / da man denn sein Schwerdt oben zu dem Haupte/ und seine helffenbeinerne Posaune zu den Füssen/ nehmlich zur Zierde Christi/ und seines wohlgeführten Krieges aufgehangen. In dem Closter Escurial in Castilien wird das Schwerdt des Rolands gewiesen / in welchem auch zu sehen ist die Scharte/ welche

welche ihm soll bey der Säule eingeschlagen worden seyn. Viele Scribenten wollen behaupten / daß Carolus M. zu Ehren dieses seines Schwester Sohnes Rolandi, sowohl wegen solcher nahen Anverwandschafft/ als auch wegen desselben unüberwindlichen Tapfferkeit / an öffentliche Oerther habe Säulen oder Rolands-Bilder auffrichten lassen/ wie Georg. Fabr. Libr. 7. Orig. Saxon. &c. erweisen wil. Andere sagen/ daß solche Säulen von den Sachsen wären gesetzet worden/ deswegen / weil der Roland eine sonderbahre Clementz und Gütigkeit allezeit gebrauchet gegen die Uberwundene / und ihnen viele Privilegia ertheilet habe. Allein alle diese oberzehlte Dinge von dem Roland/ sind in lauter Fabeln eingewickelt/ und verdienen kaum notiret und gelesen zu werden. Dannenhero wollen wir sehen / was doch glaubwürdige Scribenten von dem Rolande berichten. Daß ein Roland unter der Regierung des Käysers Caroli M. als General gewesen und hernach in dem tapffern Verhalten wieder die Gasconier endlich nahe bey dem Pyrenæischen Gebürge in Spanien Anno Christi 778. gestorben sey/ kan erwiesen werden aus dem Eginhardo, welcher um dieselbige Zeit gelebet und auch sonst glaubwürdige Sachen beschrieben hat; daß aber Rolandus wieder die Sachsen solte gekrieget haben/ und daß ihme wegen seiner ausbündigen Krieges-Tapfferkeit in den Sächsischen Städten entweder von dem Käyser selbst / oder wegen seiner sonderbahren Gütigkei-

ten so er gegen die armen überwundenen spühren lassen grosse Statüen und hölzerne Bilder an öffentlichen Orthen solten seyn gesetzet worden / auch von den Uberwundenen selbst / hat sonst Niemand als obgedachter Turpinus fabuliret: denn der Zeit-Rechnung nach so ist Rolandus in dem 778 Jahre gestorben. Im 772. Jahr aber hat Carolus M. die Sachsen bekrieget/ und weil es wilde/ starcke und tapffere Leuthe waren/ hat er sie innerhalb 6. Jahren [denn so weit erstrecket sich das Alter des Rolands in diesem Kriege] nicht können bändigen/ sondern es giengen 30. Jahr darüber hin / ehe sie sich ergaben/ und ihme unterthänig wurden. Und wie hat dieser Roland unter der Käyserl. Milice wieder die Sachsen kriegen können/ da Er doch an den eusersten Grentzen in Spanien wieder die Gasconier kriegen muste. So werden auch alle tapffere Generals und Obersten erzehlet von dem Eginhardo, die sich in dem Sächsischen Kriege tapffer erwiesen haben/ und dennoch gedencket er an den Roland/ dessen Thaten doch vor andern sollen so berühmt seyn/mit keinem Worte/weßwegen man nicht unbillig glaubet daß der Roland sein Lebetag das Sachsenland nicht gesehen / viel weniger darinnen gesieget habe. Ja daß auch der Roland gäntzlich nicht aus dem Geschlechte des Käysers Caroli M. abstamme / erweiset D. Gryphiander in dem Tractat de Jure Weichbildico mit 2. Argumenten nehmlich (1) habe Carolus M. nur eine eintzige Schwester gehabt / welche

BIS

BISLA geheissen / dieselbe sey alsobald in ihrer zarten Kindheit in ein Closter gebracht worden und sey kurtz vor dem Tode Caroli M. auch in demselben Closter ohne Kinder gestorben / (2) Erweiset er solches auch à Certitudine Chronologica, von der untrüglichen Gewißheit der Zeit-Rechnung. Dannenhero weil die Patroni des Rolands nicht beweisen können / daß Rolandus aus dem Stamm-Hause Caroli M. gewesen sey so beruffen sie sich ad thorum illicitum et impurum, daß nehmlich der Roland aus einem unreinen und unkeuschen Eh-Bette gezeuget und gebohren sey / allein das würde dem Roland zu grossen Schimpff und Unehren gerei en: denn was wäre solches vor ein Geschlechts-Adel und hätte ihm solches nicht an seiner Weltkündigen Ehre können nachtheilig seyn? Allein sie können solches nicht einmahl mit probablen muthmassungen erhärten und darthun Doch erhellet also aus dem Gryphiandro nur so viel/daß der Roland gar nicht aus einem Königlichen Geblüthe entsprossen/nachdem seine Mutter/ welche Bertha geheissen (wofern sie also ist benahmet worden) Caroli M. Schwester gewesen sey. Und bleibet also die Sache im Zweiffel/ ob er von hohen oder niedrigen und geringen Eltern entsprossen gewesen. Was ferner anlanget die Länge des Rolandes / da ihn Einige als einen ungeheuren grossen Riesen ausschreyen / so melden hingegen andere und zwar bewährtere Scribenten, daß der Roland nicht länger und höher sey gewesen/als ordinair und ordentlicher Weise von Natur die

Men-

Menschen zu seyn pflegen/ doch wäre er ohn allen Zweiffel ein **grosser Mann und sehr starck von Leibe gewesen**/ wie denn freylich zu derselben Zeit **grosse Kinder** à maturis Parentibus, das ist / **von solchen Eltern / die da gleichsam reiff/ oder zu rechter Zeit in dem Ehestand kommen waren** / **sind gezeuget worden.** Und weil nun die Menschen für den **grossen/ Majestätischen/ schönen und ansehnlichen Männern** eine grosse Veneration und Achtbarkeit haben/ und der gemeine Mann insgemein in der falschen Meinung stehet / daß andere/ und zwar Kleinere / Unansehnliche gar nicht fähig wären grosse Thaten ins Werck zu richten / so hat auch dem Turpino vielleicht gefallen/ der Statur des Rolands etwas zuzusetzen/ damit er desto mehr Glauben bey den Menschen erlangen möchte/ wenn Er von seinen Wunderwercken erzehlet/ und davon grosse Rodomontaden machet. Auch kann es nicht erwiesen werden/ daß der Roland ein Comes Palatinus, oder **Pfaltz-Grafe** gewesen sey/ sondern das hält man für gewiß / daß er dem Käyser Carolo M. im Kriege gedienet habe. Was sonst von seinen grossen Thaten gerühmet und ausgebreitet wird / so ist nicht unbillig / daß sie kluge und verständige Leuthe vor monströse und alberne figmenta oder Gedichte halten/ deren Autor, wie oben bereits erwehnet worden/ ein Mönch gewesen / der sich Lügenhafftiger Weise Turpinum/ und einen Bischoff zu Rheims genennet hat.

Denn wenn Rolandus die andern Feld-Herren an der Tapfferkeit übertroffen hätte gehabt / so würden solches die Scriptores coætanei, das ist/ die zu seiner Zeit lebenden Scribenten nicht mit Stillschweigen übergangn haben; Daß er zwar in dem Kriege sich tapffer habe sehen lassen/ und einen herrl. Ruhm davon getragen/ ist nicht zu leugnen / daß er aber allen damahligen Kriegeshelden sey vorgezogen worden/ ist unerweißlich. Woraus denn zu schliessen/ wie es kommen ist/ daß dieser Kriegesmann Rolandus unter einem so grossen Hauffen der Fabeln der gantzen Welt und den Nachkommen ist bekandt worden. Sein Lebens Ende betreffend / so kommen die meisten darinnen überein / daß er bey Ronceval durchs Schwerd sey umkommen/ als er mit den Gasconiern gestritten hat/ und soll dessen Leichnam in der Stadt Blavia seyn begraben worden. Fraget man nun/ woher doch die Colossi, oder die höltzerne und steinerne Bilder/ die da in vielen Städten auf öffentlichen Marckte stehen/ den Nahmen ROLAND bekommen haben? so dienet hierauf kürtzlich zur Antw. nach der Meinung des Gryphiandri, daß dieselben weder von Carolo M. noch von dem Rolando selbst/ noch von den Sachsen zur Ehre des Rolandes sind aufgerichtet worden/ sondern als Carolus M. die Sachsen fast überwunden / und die Venedos, die da disseits der Havel nach Brandenburg zu wohneten/ vertrieben hatte / besetzte er die

Oerther

Oerter mit den Harlungis, und sie he / da wurden von denen neuen Einwohnern in den berühmten Flecken Burgis, oder Burgen / gleichwie zu Brandenburg dem Carolo M. zu Ehren Seulen aufgerichtet / sowol zum Zeichen der Unsterbligkeit seines erworbenen Ruhmes / weswegen er dann auch mit dem Nahmen MAGNUS beehret wurde / als auch / daß diese Oerther nunmehr dem Käyserl. Reiche des Caroli M. unterwürfig wären. Durch dieser ihr Exempel sind auch hernachmahls die benachbarten Sachsen bewogen worden / eben demselben Carolo, und auch andern nach ihm folgenden Kaysern dergleichen Seulen zu setzen und aufzurichten. Nach diesem als diese Statüen oder Seulen die da anfänglich höltzern waren / durch die Langwierigkeit und Alterthum der Zeit über einen hauffen fielen / welche doch das Volck gar hoch und werth hielt / so wurden steinerne aufgerichtet / und eine Inscription, entweder aus dem Turpino selbst / oder aus einem andern / der ihm verwegener weise nachgefolget / substituiret und hergenom̃en / als wenn solche Seulen dem Rolande gewidmet und zu Ehren aufgerichtet worden wären. Conf. Dresf. Chron. Saxon. p. 404. item Andr. Angelus in Annal. March. Brandeburg. Und so stehet noch heut zu Tage dergleichen Seule oder Rolads-Bild in vielen

Städten und Flecken/ e. g. in Brehmen / Halle/ Halberstadt / Müllhausen 2c. und auch hier in Nordhausen / welche kurtz vor dem ersteren Brande/ der da Ao. 1710. allhier in Nordhausen wütete/ repariret/ aber hernachmals in gedachtem Brande gar sehr wiederum ruiniret wurde/ doch jetzo abermahl in diesem 1717 Heil Jahre eine gantz neue Statue oder Rolands-Bild verfertiget worden. So soll auch zu Magdeburg auf öffentl. Marckte unter dem blossen Himmel ein solches Rolands-Bild stehen / an welchem diese Inscription zu lesen:

Rolandum vix vetustate agnitum,
Consules D. Joh. Schyringus artium
Et U. J. D. &c. & Dom. Haine Altmann,
S. P. M. Expensis renovari ac restaurari
Curaverunt Anno Domini 1539.

das ist:

Den Roland/ welchen man vor Alterthum fast nicht mehr kannte/ haben die Bürgermeistere als Hr. Johann Schyring / der Künste und beyder Rechten Doctor &c. und Herr Haine der Altmann auf Unkosten E. E. Raths zu Magdeburg wiederum renoviren und erneuren lassen im Jahr Christi 1539.

Ob

Ob aber nun solche Statuæ Rol. Zeichen der Käyserl. Freyheit sind/ ist wieder eine andere Frage/ welche in das Jus Publicum gehöret / und und wil Hr. Paullini in seiner Zeitk. erbaul. Lust dieselben nicht davor erkennen / weil nehmlich dergleichen Rolande erst nach dem tausenden Jahre Christi wären auffkommen/ und man vorhero in Teutschland keine freye Reichs-Städte gehabt hätte. Eben dieser Autor hält die Rolande vor nichts anders als Weichbilder/ oder solche Säulen/die auf der Teutschen Mahlstätten oder Gerichtsplätzen gesetzet/ und vom Rügen also benahmet worden. Conf. m. Pinr. Rev. Kindervateri Nordhäusische Feuer-Chronicke Cap. 11. p. 173. item *Diss.* de Roland. M. sub præsidio M. God. Schuman. hab. A. 1644. Hier fällt mir noch ein/ was Camerarius erzehlet/ daß nemlich einsmahls Franciscus I. König in Franckreich aus Begierde/ zu erfahren/ ob auch alles wahr sey/ was man von dem grossen Rolande spargire und vorgebe/ habe desselbigen Grab/ welches zu Blaye/ nicht weit von Bourdeaux seyn solte/ eröffnen lassen / so wären seine Gebeine verfaulet/ hingegen aber seine panoplia oder gantzes Waffenzeug / ob es gleich mit Rost zieml. überzogen gewesen/ noch alles vollkomen bey einander gefunden/ u. angetroffen worden. Dieses Waffenzeug habe der König angezogen/ welches ihm also eben

gewesen / daß man offenbahrlich daraus erkannt / daß der Roland den Franciscum nicht gar viel an der Grösse müsse übertroffen haben. Schließlich ist noch dieses nicht zuübergehen / was man vorgiebet von des Rolands Cantione Cygnea oder Schwanengesang / daß er sich neml. als er jetzt sterben sollen / der Aufferstehung am jüngsten Tage gar wohl erinnert / und deswegen mit beyden Händen seine Armen / Augen und Beine ergriffen / und gesaget: Ich werde mit dieser meiner Haut umgeben werden / mit diesen aber meinen schwachen verklährten Armen / mit diesen meinen jetzo krancken aber hernach frischen Beinen wil ich ihm entgegen gehen / und mit diesen meinen beyden Augen wil ich GOtt sehen / wie solches Casp. Titius aus des Val. Herbergeri Traurb. allegiret in seinem Theol. Exempel-Buche p. 83.

So hastu / Roland / grosser Held /
Der du bekannt bist aller Welt /
Den tapffern Geist / dein Helden-Leben /
Doch müssen in dem Streit aufgeben.
Ja das bekannte Ronceval
Bezeuget deinen Todes-Fall!
Doch was man gar zu thöricht von dir spricht /
Schmeckt nur nach ungeheurem Mönch-Gedicht.

# Was ist denn von dem ewigen Juden zuhalten?

WEnn jezuweilen die Leuthe einen alten Juden mit einem langen grauen Barte/ alten Schuen und verschabeten Kleide auf der Strasse sehen gehen/ so sagen sie alsobald zu ihren Nachbarn: **Sehet/ da gehet der ewige Jude hin/ der wils wohl seyn/ sehet/ wie er trippelt/ und kan nicht stille stehen/ er siehet altväterisch genug aus/ wo muß er doch wohl herkommen?** Dieses ist eine gemeine Rede und Meinung unter gemeinen und einfältigen Leuthen/ worauf sie offtermahls so feste bestehen/ daß sie auf keinerley Weise davon können abstrahiret und gebracht werden/ nicht anders meinende/ als wenn es mit unter die Glaubens-Artickel gehörete. Solchen Glauben bestärcket bey ihnen am meisten/ weil man diesen ewigen **Juden** hier und da in vielen Städten wil gesehen haben/ der es selbsten bekandt und ausgesaget hätte/ daß Er derselbe wäre. Ja es schreibet Matthæus Paris ein Benedictiner Mönch und Historicus, daß dieser vermeinte **ewige Jude** ehmahls an der Tafel des Ertz-Bischoffes in Groß-Armenien nachfolgendes erzehlet hätte: **Nehmlich zur Zeit des Leidens Christi/ da der HERR Christus von den Jüden gefangen in das Richthauß Pilati geführet worden/ daß**

er von demselben gerichtet würde/ so hätten Ihn die Jüden hartnäckig verklaget / als aber Pilatus keine Ursach des Todes an ihm gefunden / so hätte er zu den Jüden gesaget: Nehmet ihr ihn hin/ und richtet ihn nach eurem Gesetze/ doch hätte er endl. da das Schreyen der Jüden Uberhand genommen/ Barrabam auf ihr ungestühmes Anhalten loßgegeben / JEsum aber übergeben/ daß er gekreutziget würde. Und als nun die Jüden den HErrn JEsum aus dem Gerichtshauß geführet/ und der Herr JEsus an die vorderste Thür des Richt-Hauses Pilati kommen wäre / so hätte Cartaphilus als Thür-Hüter daselbst/ neml. der nunmehr vermeinte ewige Jude den HErrn JEsum fortgestossen/ ihn mit der Faust hefftig auf den Rücken geschlagen/ und spöttischer Weise zu Ihm gesaget: **Gehe fort/ JEsu/ gehe fort/ was zauderst du?** Da habe der HErr JEsus mit einem ernsthafften Gesichte zurück gesehen/ und zu ihm gesprochen: **JCH gehe/ und DU solst warten biß ich komme.** Gleichsam als wenn er des Evangelisten Worte geborget hätte: Des Menschen Sohn gehet zwar dahin / wie von ihm geschrieben stehet/ du aber solst meine andere Zukunfft / nemlich / des Jüngsten Tages erwarten/ das ist/ du solst nunmehr biß an den Jüngsten-Tag auf der Welt her-

herumwandern. Und also [meldet dieser Mönch weiter] wartet dieser Cartaphilus noch jetzo nach dem Worte des HErrn / der dazumahl 30 Jahr alt war / und allemahl/ wenn er das hunderte Jahr erreichet / so wird er mit einer incurablen Schwachheit der wiederkommenden Jahre befallen/und geräth gleichsam in eine Ecstasin, oder Ohnmacht / und wenn er wieder zu sich selbst kömmet / so siehet er eben so wieder aus / gleichwie er gewesen ist zur Zeit des Leidens Christi. Ferner soll dieser ewige Jude / da nach dem Leiden und Sterben des HErrn Christi der Christl. Glaube wuchs und zunahm / von dem Anania, welcher den Apostel Paulum auch getauffet hatte / getauffet und benahmset seyn Joseph. Man erzehlet ferner von ihm/ daß Er mehrentheils soll in Armenien wohnen/und in andern Orientalischen Ländern/ da er mit Bischöffen und *Prælaten* immer umgehen soll/ und wäre er ein Mensch von einer religieusen und heiligen Conversation. Er machte sehr wenige und behutsahme Worte/ und zwar nicht eher / als wenn er von den Bischöffen und andern heil. Männern gefraget würde. Und dann soll er sonst nichts / als von alten Geschichten erzehlen/ was nehmlich mit dem HErrn Christo passiret sey zur Zeit seines Leidens / seiner Aufferstehung / und von den Zeugen der Aufferstehung / die nehml. mit dem HErrn Christo wären auferstanden/

den/ in die heil. Stadt kommen/ und vielen erschienen. Es sollen auch daselbsthin viele Leuthe von zweit entlegenen Oerthern zu ihm kommen/ ihn zusehen/ und mit ihm zusprechen. Er soll dem Vorgeben nach alle Geschencke verachten/ ingleichen soll er auch mäßig in Essen/ und erbahr in der Kleidung seyn. An seiner Seeligkeit soll er im geringsten nicht zweiffeln/ weil er nemlich wohl wüste/ daß er unwissend gesündiget hätte/ und ihme auch hierinne des Herrn Christi Worte werden zustatten kommen/ da er am Creutze für seine Feinde bath / und sprach: **Vater/ vergieb ihnen/ denn sie wissen nicht was sie thun.** Dieses alles erzehlet Matthæus Paris, ein Mönch in Albanien/ und zwar Benedictiner Ordens, der da gelebet hat um das Jahr Christi 1240. und dem Päbstischen Sauerteige der Aberglauben sehr zugethan gewesen/ in seiner Engell. Hist. p. 339. Andere sagen auch/ es wäre dieser ewige Jude ein Schuster gewesen/ u. da der HErr JEsus mit seinem schweren Creutzholtze vor seiner Thür hätte wollen ein wenig ausruhen/ so habe er ihn gestossen/ und mit ungestümen Worten angefahren/ **Er solte sich fort packen**/ da hätte denn der HErr JEsus oberwehnte Worte gesprochen. Sonst findet man/ daß Zeilerus in seiner 507. Ep. und Baudartius lib. 9. ad A. 1616. von diesem ewigen Juden geschrieben: wie solches zu lesen ist in Adelungs Schatzk. auserles. Gesch. unter dem Tit. **Der ewige Jude.** p. 49. Und wer wolte wohl glauben/ daß der HErr JEsus zu diesem Cartaphilo solte gesaget haben:

Ich ruhe/ aber du solst gehen bis an den Jüngsten Tag / nachdem Er sich mit einem ernsthafftigen Gesichte herum gewandt/ und den vermeinten ewigen Juden gestrenge angesehen hätte. Wäre nicht hieraus zuschliessen / daß dieses ein Zeichen der Indignation , der Rache und Ungedult gewesen / welches aber von dem HErrn Christo im geringsten nicht mag gedacht vielweniger gesaget werden. Worinnen wir auch allermeist zum Zeugen können anführen den Propheten Esaiam, der da von des HErrn Christi exemplarischer Gedult und Sanfftmuth also schreibet: Da er geschlagen und gemartert ward/ thät er seinen Mund nicht auff wie ein Lamm/ das zur Schlachtbanck geführet wird/ und wie ein Schaaff/ das da verstummet für seinem Scherer/ und seinen Mund nicht aufthut. Esa. 53. v. 7. Er war ein überaus sanfftmüthiger und freundl. HErr/ der da alles Creutz und Elend/ ja den Todt selbst mit gröster Gedult uns Menschen zu gute ausgestanden/ und uns ein Fürbild gelassen/ daß wir seinem Fußstapffen sollen nachfolgen / als der da nicht wieder schalt / da er gescholten ward / nicht dräuet / da er leidt/ Er stellte es aber dem heim/ der da recht richtet. Lieber! wie reimen sich nun die Worte / die der HErr JEsus solte gesagt haben zu dem ewigen Juden Cartaphilo, welchen auch andere Budæum und Ahasverum nennen/nehmlich: Ich gehe und du solst gehen biß ich komme/ wel-

welches so viel gesagt wäre / **Ich wil zu meinem Leiden gedultig gehen / aber du solst indeß auf dieser Erden zur Straffe herum gehen und wandeln / biß ich dereinst am Jüngsten Tage werde zum Gerichte kommen** / wie reimen sie sich / sage ich nochmahls / mit den obangezogenen Sprüchen der heiligen Schrifft / könnte es nicht dem HErrn JEsu als eine ausgeübte Privat-Rache imputiret und ausgeleget werden? Und warum hätte denn der HErr JEsus dem Krieges-Knechte / der Ihm für dem Hohen-Priesterlichen Judicio einen Backenstreich gab / nicht auch eine gewisse Straffe dafür dictiret, gleichwie diesem Schuster / oder dem vermeinten **ewigen Juden**? Warum dictirte Er denn nicht alsobald eine Straffe denen Henckers Buben / die Ihn so nacket und bloß an eine Seule bunden / mit Geisseln und Ruthen so unbarmhertzig stäupeten; oder dem ungerechten Richter Pilato / der ihn stäupen lassen. Warum lobte Er denn nicht Petrum, da Er dem Knechte Malcho hatte das rechte Ohr abgehauen? Und warum schwieg Er denn so stille / da sie Ihme die spitzigen Dornen-Crone auf sein heiliges Haupt druckten / ja endlich gar an den Creutz Galgen nagelten / daß Er daran sterben muste? Ach warlich hierinnen war der HErr JEsus ein rechter **Gedult-Spiegel** / indem Er zu allen diesen unverdienten Martern gantz stille schwieg / und so gar liebreich am Creutze für seine Feinde bath; **Vater / vergieb ihnen / denn sie wissen nicht was**

sie

sie thun! Gleichwie er auch zur Zeit seines Predig-amtes gelehret hatte / daß es zwar bey den Alten im alten Testamente geheissen hatte: Auge um Auge / Zahn um Zahn / Ihr aber saget Er / solt nicht wiederstreben dem Ubel / sondern so dir Jemand einen Streich giebet auf deinen rechten Backen / dem biethe den andern auch dar / und so Jemand mit dir rechten wil und deinen Rock nehmen / dem lasse auch den Mantel / und so dich Jemand nöthiget eine Meile so gehe mit Ihm zwo. Gieb dem / der dich bittet / und wende dich nicht von dem der dir abborgen wil. Ihr habet gehöret / daß gesaget ist: Du solt deinen Nechsten lieben und deinen Feind hassen; Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde / seegnet die euch fluchen / thut wol denen die euch hassen / bittet für die so euch beleidigen und verfolgen / auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Matth. V. v. 38. seqq. Dannenhero ist es höchst ungereimt / daß man vorgiebt / als hätte sich der HErr JEsus nur allein an diesem Schuster dem vermeinten ewigen Juden rächen wollen / und kann es wohl seyn / daß diese Fabul von müßigen Leuthen ist erdacht und auf die Bahn gebracht worden / etwa ihre böse / Gottlose und Rachvolle Thaten damit zubeschönigen. Allein fromme und rechtschaffene Christen lassen sich dieserwegen in ihrem Glauben nicht irre machen noch sich dahin verleiten / solchen Kern- und krafftlosen Fabuln glauben

bey

bey zumessen / zumahlen da die heilige Schrifft ne gry quidem und nicht das geringste davon berichtet / noch glaubwürdige Scribenten in ihren Kirchen-Historien. Conf. Excell. et Doctiss. Dni nostri Rectoris Jo. Jo. Meieri Programa de Hist. Passionis Christi.

Was? solte wohl der Bart den Juden ewig machen?
Ich glaub' es nimmermehr / und hätt' er hundertmal
Den langen Bart geknüpfft; es sind erlogne Sachen/
Der ewge Jude stammt aus alter Fabeln Zahl.

***

## Was hält man von der Chiromantie, oder Wahrsagekunst aus den Händen?

DAs ist wohl gewiß / das gemeine Leuthe fast nichts höher halten im gemeinen Leben / als solche Chiromantische Prophezeyungen / denn manche sind so begierig / und erfreuet / wenn sich Jemand anfindet / der nur aus Schertz und Kurtzweil ihnen verspricht etwas aus den Händen zu weissagen / daß sie alles andere darüber vergessen; Ja manche Magd läßt lieber Essen u. alles liegen

liegen und stehen/ wenn sie höret/ daß ihr jemand wil in die Hände sehen / und ihr künfftiges Glück ihr wil propheceyen. Aber/ o Einfalt! Ihr Thoren nehmet lieber das Gewisse vor das Ungewisse/ und lasset euch an euren Essen nicht stöhren/ es möchte euch sonst gehen wie dort des Æsopi Hunde/ welcher nach dem Schatten im Wasser schnappete / und darüber sein Stücke Fleisch aus der Schnautze fallen ließ. Zwar kan man nicht gäntzlich in Abrede seyn / daß die Prognostica Physiognomica & Chiromantica das ist/ die **Gesicht- und Hand-Deutungen/ da man nemlich aus der Natur und aus der äusserlichen Leibes Beschaffenheit/ absonderlich aus der Hand die Gemüths-Bewegungen und Affecten / oder die Eigenschafften des Gemüths erforschet und beurtheilet/** ihren Preiß behalten/ wofern sie nur in ihren gewissen cancellis und Schrancken verbleiben: sintemal solche Lineamente mehrentheils enstehen aus der Crasi oder Mixtur des Geblüthes/ welche/ so zu reden die notas und Merckmahle dem Gesichte des νεοφύτȣ einpräget woraus man hernachmahls von desselben Temperamenten uud folglich von den Sitten einiger massen und muthmaßlicher Weise judiciren und urtheilen kann. Es heist aber mit Fleiß muthmaßlicher Weise/ dieweil offtermahls die Sitten der Natur könen corrigiret und verbessert werden/ durch eine tägliche Disciplin und Gewohnheit/ welche aus Störrigen sanfftmüthige/ aus zornigen

gen Gütige und verträgliche Leuthe machen kann. Auch ist dieses unwiedersprechlich / daß sich die 4 Haupt-Linien/ neml. [1] die Lebens-Linie [2] die Natur oder Kopf-Linie(3) Mensalis, die Tisch-oder die Gedärm-Linie und [4) die Hepatica, die Leber Lungen und Magenlienie wohl nicht bey allen / doch bey sehr vielen Menschen fast überein finden; allein es variiren dieselben accidentibus oder wegen zufälliger Dinge / denn entweder sind sie deutlich / lang/roth oder blaß/oder Sie sind klein unterbrochen und in einige Rancken oder Zacken zertheilet / welche varietät mehrentheils enstehet aus dem Geblüth und denjenigen Gliedmassen/ welchen sie unterworffen sind. Aus diesen euserichen Kennzeichen nun schliesset man muthmaßlich von dem Temperament, von den Affecten und von der Beschaffenheit des Leibes / folglich auch von einem langen oder kurtzen Leben (so viel man aus natürlichen Ursachen wissen kann). Eine starcke und lebhaffte Natur wil man an den lang extendirten Linien in den Händen erkennen eine schwache Natur aber durch kleine und zerstümmelte Linien. Auch kommen mit gewissen Lineamenten der Hände überein einige und zwar die Haupt-Glieder des menschlichen Leibes: denn einige stellen vor die Natur und Beschaffenheit des Hertzens / einige der Leber/ einige des Gehirns und viele andere Dinge lehret die Erfahrung / deren Ursachen in der Natur verborgen und uns öffters gäntzlich unbekannt sind. Gleichwie aber nun iezuweilen die Sternverständigen ihrer

Astrono-

Astronomischen Wissenschafft mißbrauchen / da sie denen Wirckungen der Sterne allzu viele trauen / also auch die Chiromantæ, oder die Wahrsager aus den Händen: denn einigen colliculis oder Hügeln der Hände eigenen sie zu gewisse Planeten / und von solchen Characteren und Kennzeichen urtheilen sie solche Sachen / die der Natur und Eigenschafft der Planeten zukommen / aber ohne einigen Grund natürlicher Ursachen. Dannenhero machen sie hernachmahls aus solchen Lineamenten der Hände und des Gesichts gleichsam Oracula, und schliessen / wiewohl mit eiteln Unternehmen / von des Menschen Glück / Sitten / Bemühung / von seiner Lebensart / ingleichen auch von dem Heyrathen / Kranckheiten und Arthen des Todes; welchen Weissagungen aber ob sie sich gleich auf einiger particulier-Erfahrung gründen / nicht gar wohl zu trauen und zu glauben stehet. Weswegen auch Coelius Rhodiginus diese Kunst nennet: acuta deliramenta & vanissimas vanitates, das ist / **Thorheiten und Eitelkeiten** / allein hoc respectu, da man gar zu weit darinne evagiret und ausschweiffet und so gar vermöge dieser Kunst horam & genus mortis, das ist / **die Stunde und Art des Todes errathen und weissagen wil / welches doch dem HErrn unsern GOtt allein bekannt ist** / dadurch wird freylich diese Kunst in Fabeln und Mährigen verwickelt / welche einen rechtschaffenen **Christen nicht anständig sind. 1. Tim. 1/4.** Conf. Del-Kio in Disquis.

quis. Mag. l. 4. quæst. 5. & 6. woselbst behauptet wird/ daß sich die Chiromantie öfftermahls auf Satanicas Collusiones, oder auf des Satans Mitwirckung gründe/ denn manche Menschen würden dadurch kühne/ und auch furchtsam/ manche gar desperat und zweiffelhaft/ daß sie wohl gar die Hand an sich selbst legeten/ wie man auch hiervon Exempel genug könte anführen dererjenigen/ die da solche Chiromantische Weissagungen gleichsam als Glaubens-Puncte haben angenommen/ und dadurch in Leibes und Lebens-Gefahr gerathen sind. Hier kan ich auch mit Stillschweigen nicht übergehen/ daß einige Chiromantæ vergeblich ein præsidium und einen Beweißgrund suchen wollen in dem bekannten Loco Jobi Cap. 37. v. 7. allwo es Lutherus übersetzet hat: **Alle Menschen hat GOtt in der Hand als verschlossen/ daß die Leuthe lernen was Er thun kann/** welches sie also erklähren wollen: **GOtt habe einem jeglichen Menschen sein Glück und Unglück/ Leben und Todt in die Hände gezeichnet/ welches unvermeidlich geschehen werde;** und machen also daraus eine necessitatem fatalem, einen Nothzwang/ welchen GOtt selbst nicht wiederstreben könte/ und müste dem Menschen unumgänglich wiederfahren; Allein es zielen diese Worte Hiobs nach verständiger und Gottseeliger Lehrer Meinung dahin/ daß **GOtt durch Donnerwetter/ Blitz/ Regen und**

und Sturmwinde nicht allein den unvernüfftigen Thieren/ sondern auch den Menschen eine Furcht einjagen könne/ daß sich jene in ihre Hölen/ diese aber in ihre unterste Theile und Winckel der Häuser verkriechen müssen; und auf solche Art hat GOtt die Menschen gleichsam in seiner Hand verschlossen und versiegelt / daß sie seine Allmacht und Gewalt/ sie mögen wollen oder nicht/ müssen erkennen und preisen. Und also kan aus diesem Spruche die Chiromantie keineswegees demonstriret / noch approbiret werden/ weiler dahin gar nicht zielet. Dannenhero nun hält man nicht unbillig davor/ daß die Geomantie, die Punctier-Kunst/ Chiromantie, die Metoposcopie und andere dergleichen Künste bloß auf conjecturen/ Muthmassungen/ Gebrauch und Erfahrung beruhen. Conf. Dissert. de Pseudo mathematis sub præsid. Prof. Klausingii Vitebergæ ventilata. Item Jacob Höpings Institutiones Chiromanticæ. Item. D. Goclenii Physiognomische und Chiromantische Anmerckungen. Daß also die Chiromantie oder die Vorhersagung aus den Händen/ wie auch das sogenannte Nativitæt-Stellen und dergl. mehrentheils auf Muthmassungen beruhe/ kan auch jenes Exempel des Grossen und Hochgelahrten D. Philippi Melanchtonis bekräfftigen: Denn als Derselbe einsmahls bey seinem guten Freunde Dionysio Menandro, einem damahligen Pfarrherrn bey Cassel einkehrete / und in der Stuben ohngefehr die

Wiege mit dessen Kindlein erblickte/ welches etwa 6 Monat alt war/ hub er an zu sagen: Ey/ wie ein liebes und schönes Bůblein ist das/ mein Herr Dionysi, GOtt behüte und seegne es! Ich kan nicht umhin / ihm seine Nativitæt zu stellen. Und als Er solches that / und das Kind seinem Vater mit dem Gesichte sehr gleich sahe/ meinte Er/ daß es ein Sohn wäre/ und schrieb unter andern: er würde gar gelehrt werden / zu Hochwürdigen Amts-Verrichtungen gelangen/ und einen tapffern Religions-Streiter abgeben. Allein/ da er dem Vater solches vorlaß/ rieff derselbe überlaut und lachte: Es ist ein Mägdlein/ ein Mägdlein ists! Wurde also Herr Melanchton recht roth darüber/ und schwieg ein wenig stille/ machte endlich einen Schertz daraus und sagte: Ey so wird sie über ihren Mann herrschen: und sagte weiter: Quin etiam magnus dormitat Homerus. Dennoch verfertigte Er ihr einen andern Auffsatz ihrer Lebens-Begegnisse/ nemlich / das Töchterlein würde nicht alt/ sondern im 7ten Jahre ihres Alters begraben werden. Bey Uberreichung dieser Nativitæt sprach er zu dem Vater: Wenn ich jetzund fehle/ so ist alle meine Kunst falsch. Aber da diese Tochter das 7te Jahr erreichte / fiel sie zwar in eine schwere und ge-

gefährliche Kranckheit/ starb aber dennoch nicht/ sondern blieb noch 7 Jahr beym Leben/ da sie denn in dem 14ten Jahre ihres Alters von der Pest angestecket wurde/ und daran starb. Hatte demnach der Meister/ der die Sterne gemacht/ zehlet/ und alle mit Nahmen nennet/ noch einen/ ja viel tausend Striche vor sich behalten/ deren der Menschliche Vorwitz nicht ansichtig/ noch wissend wird/ ob er gleich alle Nachte das Gestirn/ oder die Angesichter und Hände mit höchsten Fleiß beschauet und durchspeculiret. Einst stellte auch der in vielen Matematischen Wissenschafften hocherfahrne Mann Herr Johannes Rist einem jungen und tapffern Fürsten die Nativitæt, daß Er nemlich bald werde sterben müssen; allein er verdiente damit schlechten Danck/ bekahm an Ihm einen ungnädigen Herrn / und wurde gewünschet: daß ihn dieser und jener mit seinen Astrologischen Bedencken holen möchte. Doch soll derselbe Printz eben um die Zeit/ welche ihme war vorher verkündiget worden/ gestorben seyn. Eben dieser obgedachte Herr Rist hat auch ehmahls einer vornehmen Frauen/ und als er noch ein Studente gewesen seinen Tisch-Cameraden/ ingleichen auch seinem Tisch-Wirthe nach der Chiromantie oder Hand-Wahrsager-Kunst notable und merckwürdige Sachen vorher geweissaget/ welches dieselben zwar sämtlich nur mit Schimpff-Reden angenommen / und einen Schertz daraus gemachet

haben/ allein der Ausgang hatte dennoch bey allen gelehret/ daß Herr Rist nichts gelogen habe. Woraus man zwar erkennet und wahrnimmet/ daß solche Vorhersagungen jezuweilen sind eingetroffen; Doch bleibet es wohl dabey/ daß GOtt nicht an solche Zeichen/ die man etwa im Gesichte oder in den Händen erblicket/ gebunden seyn: Denn es sind solches nichts anders/ als etwa starcke Neigungen zu dieser oder jener Sache / welchen man durch ein Christliches Leben und fleissiges Gebet allemahl vorbauen kan/ sintemahl es heist: Astra regunt homines, sed regit astra Deus, das ist: Das Gestirn die Menschen regieren soll / So lang es GOtt gefället wohl. Im Gegentheil findet man auch viel Exempel derjenigen/ die da durch dergleichen Chiromantie schändlich sind betrogen worden / davon ich nur ein oder höchstens zwey Exempel anführen will. Es erzehlet der Herr Ernst in seinem Histor. Bilderh. Daß ehmals in Preussen ein reicher Mann sey gewesen / welcher von einem Nativitæt-Steller sey belehret worden/ daß sein Lebens-Ende auf eine bestimmte Zeit herannahen würde/ welche Verkündigung er vor infallibel und unfehlbahr achtete/ und weil er den lachenden Erben von seinen Vermögen nichts überlassen wolte/ fing er an mit guter Gesellschafft sehr lustig zu seyn. Die

Tag-

Tagzeiten/ die er seinem Magen abstattete/ wurden also abgerichtet/ daß fast nichts mehr von seinem Vermögen übrig war/ als die Zeit herbeyrückete / die der Stern-Seher benahmet hatte. Der Tag kahm endlich herbey / der zum Sterben fertige Herr erwartete des Todes/ und saß auf seinem Stuhle; dieser Tag vergieng / und noch viel andere/ der bleiche Knochen-Gast wolte sich noch nicht einstellen. Was solte der gute Herr thun / er sahe augenscheinlich/ daß ihn der Nativität-Steller betrogen hatte/ die Lebens-Mittel waren durchgebracht / und je mäßiger Er sich halten muste/ jemehr wurde dem Tode der Eintritt verbauet. Nach kurtzer Zeit aber brach die eusserste Armuth mit Gewalt herein/ welche diesen Mann nöthigte / daß er zu seinem grösten Schimpffe und Verachtunge/ das Allmosen vor den Kirchen-Thüren suchen muste/ dabey Er sich denn dieser Worte gebrauchte: **Lieben Herrn/ helffet einem der sich im Reichthum verstiegen hat.** Ernst im Historischen Bilderhause P. I. p. 210. Ja es erzehlet eben dieser Ernst in dieser Historischen Confect-Tafel/ daß einsten ein Doctor Medicinæ in Pommern ein altes Eheweib gehabt / deren Beywohnung ihme sehr verdrießlich gewesen wäre/ massen sich alte Freunde/ alter Wein/ und alt

Geldt zwar wohl / aber alte Weiber gar schwerlich mögen lieben lassen. Hätte also sehr gerne gesehen/ daß der Todt gekommen und ihme durch eine angenehme Trennung von diesem beschwerlichen Ehgatten geholffen. Als dieses aber nicht bald geschahe/ und ihm die Zeit gar zu lang werdē wolte/ gedachte er bey dem Gestirne Rath zuholen/ erwischte seine Himmels-Kugel/ und stelte seiner alten Frauen ein Nativität/ da befand er seiner Meinung nach/ daß das Weib nicht lange mehr leben/ sondern ihr Todt nach Verlauff etlicher Monathe unfehlbahr erfolgen würde. Und in solcher persvasion und Meinung gieng er hin zu einem jungen Mägdlein/ auf welches er sonderbahre Liebes-Augen geworffen hatte/ und erzehlete derselben/ daß seine Frau nun bald sterben werde/ alsdenn gedächte Er keine andere als Sie zu heyrathen/ diese ließ sich durch freundl. Worte dahin bereden/ daß sie sich noch bey Lebzeiten jenes Eh-Weibes mit diesem Doctore verlobet/ und einen kostbahren Ring zur Versicherung annahm. Da man nun der bestimmten Zeit erwartete mit eusserstem Verlangen/ und das alte Ehweib dem Nativität nach hätte müssen anfangen zu klagen und krancken/ siehe/ so befand sie sich wohl auf/ und bey guter Gesundheit/ sie aß/ und tranck/ und war lustiger als sie sonst pflegete. Ja/ was

was noch mehr? Es vergieng nicht allein dieselbe Woche/ der Monat und das Jahr/ welches ihr ihr Sternseher zum Tode bestimmet hatte/ sondern sie überlebte noch viele andere Jahre dazu/ und weil immittelst die heiml. Verlöbniß ausgebrochen/ hat sich dieser unbedachtsahme Nativität-Steller in eussersten Schimpff und Verachtung gesetzet. Hierauf fähret Er nun fort/ und giebet von dem Nativität-Stellen sein Judicium, und saget: also siehet man/ was man denen Weissagungen der Nativität-Steller zutrauen hat / und wie weidlich sie einen können hinter das Licht führen: Denn ob zwar die Sternseherey auf gewisse masse nicht zuverwerffen sey/ so dürffe man doch darinne nicht zuweit gehen/ denn der HERR machet die Zeichen der Weissager zunichte/ und die Wahrsager toll. Esa. 44. v. 25. Denen allerbesten Meistern in dieser Kunst sey es fehl geschlagen/ und erzehlet er weiter von dem Hieronymo Cardano, welcher sich so gar erkühnet hatte/ des HErrn Christi Geburths-Zeichen zu untersuchen/ und fürgegeben/ der Himmel wäre damahls so beschaffen gewesen/ daß er hernach eines gewaltsamen Todes am Creutze hätte sterben müssen/ welches recht Gotteslästerlich ist. Ernst in der Hist. Conf. Taf. p. 192. seqq. Dannenhero mag wohl dieser Schluß bey diesem Titul gelten/ daß kein Mensch die Zeit und Stunde seines Todes gewiß und unfehlbahr wissen könne/ es sey denn/ daß ihm Gott

solches

solches durch eine sonderbahre Offenbahrunge eröffnet/ welchen auch Salomo beystimmet/ wenn er saget: **Der Mensch weiß seine Zeit nicht.** Eccl. 9. 12. Hiob saget ebener massen: **Der Mensch hat seine bestimmte Zeit/ die Zahl seiner Monden stehet bey dir. Du hast ein Ziel gesetzt das wird Er nicht übergehen.** Hiob XIV. & XV. Wie thöricht thun nun also diejenigen/ die da ihr Lebens-Ende nothwendiger Weise und gantz gewiß aus der Sternseherey durch das Nativität-Stellen erforschen wollen? Thöricht und Gottlose handeln diejenigen/ die da zu den diebischen und Spitzbubischen Ziegeunern hinlauffen/ und sich aus den Händen von ihrem Glück und Unglück/ Heyrathen/ Kinderzeugen/ zukünfftiger Ehre/ und dergl. wollen unterrichten lassen/ und also ihr Vertrauen auff GOtt hinwegwerffen/ welches aber GOtt offtermahls also bestraffet/ daß sie an statt des prophezeyeten Glückes/ Unglück/ an statt der Ehre/ Schande erleben und erlangen.

> **Was das Ziegeunner-Volck weissaget aus den Händen/**
> **Bläßt offt der Satan ein/ der kan sie weidlich blenden.**
> **Ein wahrer Christe siehts als falsche Sachen an/**
> **Er liebet GOttes Wort/ und geht die Tugend-Bahn.**

Was

*

# Was hatte der Herr Christus für eine Gestalt/ als er auf der Erden herum wandelte?

UNter allen Menschen/ so da jemahls gelebet/ jetzo leben/ und noch leben werden/ wird keiner zufinden seyn/ welcher schöner gewesen ist als unser **Hochverdienter HErr und Heyland Christus JEsus**/ weswegen Er auch heist der **Schönste unter den Menschenkindern**/ Sintemahl sich an Jhm erblicken liessen alle Requisita pulchritudinis in dem allervollkommnesten Gradu, das ist/ *alle* **nothwendige und behörige Stücke nach den Regeln der Schönheit in der grösten Vollkommenheit:** Jmmassen man von Jhme schreibet/ daß Er das allerbeste Temperament hätte gehabt / dieweil nemlich sein **Leib durch Krafft und Uberschattung des Heil. Geistes wäre gezeuget worden.** Es will uns aber des HERRN Christi **effigiem** und Gestalt nach der Entwerffung des ehmahligen Kunst-Mahlers **Lentuli**, der *Nicephorus* in seiner Kirchen-Historien **lib. 1. c. ult.** folgendergestalt gar eigentlich vorstellen/ wenn er schreibet: **Des HErrn Christi Gestalt** gleichwie wir von den Alten vernommen haben/ ist fast also beschaffen gewesen / in soferne es ih-

vergönnet worden/ dasselbige crassis verbis oder mit unförmlichen Worten zubeschreiben/ Neml. Es ist der HErr JEsus von einem aus-bündigen lebhafftigen Angesicht gewesen/ der Statur nach 7 oder 8 (palmos) Spannen lang. Er hatte etwas gelbliche und nicht gar zu dicke Haare/ die da nach dem untersten Theile zu einigermassen krause waren. Seine Augbrahnen waren schwartz/ aber nicht auf die Nasenwurtzel eingebogen. Aus denen etwas gelblich aussehenden Augen erblickte man eine sonderbahre und wundersahme Holdseligkeit/hiernechst waren sie auch recht scharffsichtig/und hatte Er eine etwas längliche Nase. Das Haar seines Bartes war gelbe/ und nicht allzulang/ hingegen hatte er etwas lange Haare auf dem Haupte / denn es ist kein Scheermesser auf sein Haupt komen/ noch einige Hand eines Menschen/ ausgenommen seiner werthesten Mutter/ die Ihn in seinen zarten Jahren gesaubert/ gepfleget und gewartet hat. Der Halß war ein klein wenig und allgemachsam gebogen / also/ daß Er nicht eben einer alzuhohen/ aufgerichteten und gar zu schlancken Leibes-Statur anzusehen war/ Er hatte auch kein rundes oder spitziges Angesichte/ sondern gleichwie das Angesichte seiner werthesten Mutter Mariä war/ nemlich/ unten ein wenig schmähler als oben / und mit einer

mäßigen

mäßigen Röthe vermenget / in welchem man auch erblickte eine sonderbahre Ernsthafftigkeit und Klugheit / welche doch mit einer Gelindigkeit / Sanftmuth und Verträgligkeit verknüpffet / und von allen Criteriis oder Kennzeichen eines Jachzornigen Gemüths entfernet war. Conf. Petri Laurenbergii Pasicompse Cap. XXXII. p. 130. seqq. Allein hier möchte wohl jemand nun objiciren und einwenden: Wie kan sich dieses reimen / daß der HErr JESUS so ausbündig schön ausgesehen habe / mit den Worten des Propheten Esaiä / da er saget: Er hatte keine Gestalt noch Schöne / wir sahen Ihn / aber da war keine Gestalt / die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachteste und Unwertheste / voller Schmertzen und Kranckheit / Er war so veracht / daß man das Angesicht für ihm verbarg / darum haben wir Ihn nichts geachtet. Esa. 53. v. 2. 3. Hierauf dienet zur Antwort / daß diese verachtete u. heßliche Gestalt herkam von dem Geisseln / Anspeyen / Schlägen / Creutzigung und dergl. denn wie Hieronymus saget / so war an seinem Gesichte zusehen sidereum quiddam, ein rechter Sternen-Glantz / der die Apostel an sich zog / und hingegen die Jüden bey seinem angehenden Leiden über einen Hauffen warff. So deutet auch Augustinus diesen Prophetischen Spruch ebenfalls dahin / daß Esaias beschrieben habe / was man von dem HErrn Christo geurtheilet / als er die

Der-

Dornen-Krohne getragen und am Creutz gehangen/ da sey Er ungestalt gewesen/ als der alle Macht verlohren und nicht mehr GOttes Sohn sey: So sey er angesehen worden NB. von den Blinden/ denn im Namen der blinden Juden redete der Prophet wie auch der Apostel saget: Blindheit ist Israel wiederfahren/ so lange biß die Fülle der Heyden eingegangen/ weil denn die Jüden damahls blind gewesen/ als haben sie den Schönsten ohne Schönheit gesehen / denn hätten sie ihn erkannt/so hätten sie den HERRN der Herrligkeit nicht gekreutziget, sie haben ihn aber gekreutziget/ weil sie ihn nicht erkannt haben. Und anderswo streichet dieser Kirchen-Lehrer Augustinus die Schönheit unsers Heylandes gewaltig heraus/ wenn er schreibet: Uns die wir glauben/ ist der HErr Christus allenthalben schön/ schön ist er als GOtt / als das Wort/ welches war bey GOtt/ schön war Er in dem Jungfräulichen Leibe / da Er seine GOttheit nicht verlohr / und gleichwohl menschliche Natur annahm / schön war er/ da er ein Kind gebohren war/ da er an der Mutter Brust lag/ da man Ihn auf den Armen trug. Es rühmeten die Himmel seine Schönheit/ die Engel sungen sein Lob/ der Stern leitete die Weisen / die beteten das schöne Kind an. So ist Er nun schön im Himmel / schön auf der Erden. Schön im Mutter Leibe / schön auf den Händen der Eltern/ schön in seinen Wunderwercken. Ja auch schön bey der Geisselung

selung / schön da er uns zum Leben eingeladen / schön / da er den Todt nichts geachtet / schön / da er sein Leben gelassen / schön / da ers wiedergenommen / schön am Holtze / schön im Grabe / schön im Himmel / schön in seiner Christen Verstand. Und dieses zeiget auch an Davids Gesang: **Du bist der Schönste unter den Menschenkindern.** Lasset ja die Schwachheit eures Fleisches eure Augen nicht abwenden von dem Glantze seiner Schönheit / der allenthalben gerecht ist / der ist auch allenthalben schön. Augustinus in Psalmum 44. Opp. Tom 8. p. 401. Dannenhero ist es wohl eine falsche Müntze / oder ein falsches Ertzgepränge gewesen / welches einsmahls Jacobus Sirmond in Rom soll gesehen haben / daß neml. der HErR Christus auf derselben in ernstlicher und Heßlicher Stellung sey abgebildet gewesen; die Ursache ist vielleicht diese: weil man den eigentlichen Wort-Verstand und den rechten Zweck des Dicti bey dem Propheten Esaia am 53ten Cap. nicht recht hat begreiffen können. Sehr schöne Worte sind es auch / welche der geistreiche Scriver hievon angeführet hat in seinem Seelen Schatze P. IV. p. m. 1407. da es heist: Einige Scribenten berichten / daß der HErr JEsus in den Tagen seines Fleisches so liebreich gewesen / daß ihme die Freundligkeit aus den Augen geleuchtet / mit welcher Er nicht nur die Hertzen derer / die ihn höreten / sondern auch derer / die Ihn nur sahen / kräfftig genieget und an sich gezogen / dannenhero

Ihm

Ihm die Juden den Nahmen der **Freundlig-keit** gegeben/ also/ daß sie gesaget: **Laßt uns zur Freundligkeit gehen**/ wenn sie sich zu ihm nähern wollen. Ja daß betrübte Leuthe allein durchs Anschauen seines Göttlichen Angesichtes getröstet worden/ dannenhero auch Einer zu dem Andern in Traurigkeit zusagen pflegen: **Laßt uns gehen und sehen den Sohn Mariä.** Gewiß ists/ daß in dem theuresten Heylande die Fülle der Gnaden/ des Trostes/ der Krafft gewesen/ welches unter andern an den Dienern/ welche der hohe Rath ausgesandt hatte/ Ihn zusahen/ zuersehen/ welche leer wieder kahmen / und sagten: **Es hat nie kein Mensch also geredet/ wie dieser Mensch:** Luc. 15. v. 1. seqq. Anderswo führet eben dieser theure Gottes Man eine artige Frage ein: **Wenn der HErr Jesus in den Tagen seines Fleisches am schönsten gewesen sey?** worauf die Antwort erfolget: **Daß Er dazumahl wäre am schönsten gewesen/ als Er mit Geisseln zerhauen/ mit Dornen gekrönet / an Händen und Füssen verwundet / Blut-rünstig an dem Creutze gehangen;** Denn damahls wäre Er so **schön** gewesen/ daß Er seinen himmlischen Vater so wohl gefallen/ daß Er alles seines Zorns und aller Welt Sünde hätte vergessen/ damals wäre Er zwar der Welt Spott/ aber der Engel Lust/ der Teuffel Schreck / und der Menschen **Schmuck/ Trost/ Schutz/ Schatz und alles ge-**

we-

wesen. Wenn Er hätte ein Kleid angehabt mit Diamanten und Perlen über und über versetzet/ so hätte es der Himmel nicht angesehen/ und ein betrübtes Gewissen würde keine Schönheit zu seinem Trost an ihm finden. Aber/ o wie schön ist der blutende/ gecreutzigte/ verwundete JEsus/ wenn man ihn mit blutenden Hertzen und thränenden Augen im wahren Glauben ansiehet. Im Seelen-Schatz P. II. p.m. 701. Dannenhero könnte man billig als eine grosse Verwegenheit auslegen/ was dort Nicolaus Rigaltius von der Gestalt des HErrn JEsu geschrieben / daß Er nehmlich gehabt habe vultum deformem & tetricum, das ist: **ein übelgestaltes und heßliches Angesicht** / weswegen auch der Jesuit Vavassorus bewogen worden / ein eigenes und sonderliches Büchlein darwider heraus zugeben/ welches den Titul führet: De Forma Christi in diebus carnis, **von der Gestalt des HErrn Christi in den Tagen seines Fleisches** / worinnen er das Gegentheil / nehmlich die ausbündige Schönheit des HErrn Christi beweiset. Welchem wir auch noch beyfügen/ was dort Simeon de Muys in seinem Commentario über den 45. Psalm folgender massen geschrieben: Profectò dubium non est, quin Christus, non animi modò, sed etiam corporis dotibus & venustate, supra ceteros mortales omnes, qui unquam sunt, fuerunt aut erunt, cum etiam in

his terris ageret inter mortales, excelluerit, das ist: Traun/es ist kein Zweiffel/ daß der HErr Christus nicht allein an Gemüths-sondern auch an Leibes-Gaben und Schönheit alle andere Menschen/ die jemahls sind gewesen/ und noch seyn werden/ als Er hier unter den sterblichen Menschen herum wandelte/ weit übertroffen hat. Hiernechst berichten auch einige Kirchen Scribenten/nemlich Damascenus und Nicephorus, daß einsmahls Abgarus ein König in Edessa an den HErrn Christum einen Brieff geschrieben/ Er möchte doch zu ihm kommen/ als aber der HErr Christus sich dessen geweigert/ so habe Abgarus einen Mahler hingesandt/ der ihme zum wenigsten des HErrn Christi Angesicht abbilden und entwerffen möchte; Als nun der Mahler solches ins Werck zu richten sich bemühet/ und seine Hand angefangen habe zu mahlen/ wäre er wegen des aus dem Angesichte des Herrn JEsu herfür strahlenden Glantzes blind worden/ und habe angefangen zu zittern und zu beben. Und wird dieses noch hinzugefüget/ es habe der HErr Christus/ nachdem er durch die sonderbahre Pietät und Achtbarkeit des Abgari bewogen worden/ sein Bildniß in ein Tuch eingedrucket/ und den jetzt gedachten Abgarum mit solchem Ectypo, Controfait oder Abdrucke beschencket. Wiewohl diese Erzehlung die neuern Scribenten nicht vor wahr annehmen/ sondern unter die Traditionen und Fabuln rech-

nen

nen wollen. Jedennoch aber bleibet es wahr und unumstößig nach der heil. Schrifft / daß der Herr Christus der Allerschönste unter allen Menschenkindern auf dieser Welt gewesē ist/nicht allein wegen seines herrlichen Glantzes der euserlichen Gestalt / sondern auch wegen der allerschönsten und vollkommnesten Tugenden.

Wer Christum ehmahls hat mit Augen angesehen/
Der koñte Zweiffelsfrey mit wahrem Mund gestehen/
Daß Sanfft- und Anmuths-voll stets war sein Angesicht/
In Summa: Christus war das schönste Tugend-Licht.

***

## Ist denn die Autocheirie oder die Selbst-Entleibung inculpabel und Straff-loß zuachten?

MAn findet in Historien / daß offtmahls Leuthe gewesen sind / welche gemeinet haben/ es wäre eine sonderbahre und GOtt wohlgefällige Tugend/ Hertzhafftigkeit und Tapfferkeit/

keit/ wenn Einer sich bey vorhandener Noth und eusserster Gefahr das Lebens-Licht selbst ausbliese/ oder um das Leben brächte. Dergleichen Leuthe waren ehmahls die Ketzer / die Donatisten genannt/ welche aus dem Spruche / da der HErr JEsus saget: **Wer sein Leben auf dieser Welt hasset / der wirds behalten zum ewigen Leben.** Johann 12. v. 25. haben demonstriren und beweisen wollen die Αὐτοχειρίαν, oder die Zuläßigkeit des **Selbst-Mordts** / wie denn Augustinus, Einer von den fürnehmsten alten Kirchen-Lehrern von denenselben schreibet: **Sich selbst vom Berge herabstürtzen/ oder ins Wasser und Feuer / düncket ihnen ein Kinderspiel / das täglich getrieben wird: Denn der Teuffel hatte ihnen dieses beygebracht / daß/ die ihres Lebens überdrüßig waren/ und keinem zum Todtschlag nöthigen konten/ sich entweder selbst zuerstechen und ins Feuer oder Wasser zustürtzen wohl Macht hätten u. s. f.** Auch lieset man / daß ehmahls in der **Alten Kirchen** diese Streitfrage ist entstanden: **Ob man nicht dürffe sein Leben dergestalt hassen/ daß / wenn ein Bekenner besorget/ er möchte in der schweren Marter nicht aushalten/ sondern etwa ein Verleugner werden / Er solchem Abfall zuvor kähme/ und sich selbst tödtete/** gleichwie auch etliche Christl. Jungfrauen unter der Tyranney der Verfolger eine Befleckung des Fleisches besorgende/ durch Beschleinigung des

To-

Todes den Unflätern sind zuvor kommen / von welchem Fall aber ebenfals jetztgedachter Augustinus judiciret und urtheilet/ Man solle es ihnen zu gute halten/ die andern aber die solches nicht gethan und Gewalt erlitten haben/ entschuldiget Er auch. Doch möchte nun wohl jemand hierbey fragen: Wie weit ist denn vergönnet/ sein Leben / zuförderst in den schweren Verfolgungs-Fällen zu hassen? Auf eine solche Frage gibt ein vornehmer Lehrer unserer Kirchen diese Antwort: Keinesweges kan das vor zugelassen und vergönnet gehalten werden/ ihme selbst das Leben vermöge des hier befohlnen Hasses zunehmen/ denn auch die Heyden selbst aus dem Lichte der Natur erkannt haben / daß ein solcher Haß des Lebens unzuläßig sey. Ferner saget er: Der sinnreiche Aristoteles schilt solche Selbst-Mörder vor feige Memmen/ und beschuldiget sie/ daß sie dem gemeinen Besten schädlich wären/ Ja/ der wohlberedte Cicero schreibet gar nachdencklich: Die alle/ welche wegen ihrer Gottesfurcht wollen gerühmet werden/ müssen der Seelen die Herberge in ihrem Leben gönnen/ keiner muß ehe seinem Leben Abschied geben / als der wil/ der ihm das Leben gegeben hat/ damit er nicht vor der Zeit sein Amt verlasse / das ihme GOtt anvertrauet. Das haben Heyden geurtheilet/ und den Sein Selbst-Mord auf das hefftigste verworffen. Uns Christen

darinder vielmehr die sonderbahre Offenbahrung des Göttl. Willens/ da alles aus eigenem Trieb vorgenommene Tödten im 5ten Geboth verbothen ist: Denn es bleibet bey dem Urtheil: Ihr wisset/ daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend. 1. Joh. 3. v. 15. Dannenhero auch der alte Lehrer Hieronymus den grossen GOtt also redend eingeführet hat: Ich wil und werde mich in dem Reiche der ewigen Glorie und Herrligkeit keiner SEELEN annehmen die wider meinen Willen vom Leibe ist getrennet worden. So kan auch der SELBST-MORD damit nicht entschuldiget werden/ daß man zu dergleichen/ aus Beysorge des Abfalls und die Marter nicht auszuhalten schreiten müsse/ denn sonst hätten die Apostel nur mögen dem Juda mit dem Strange zuvor kommen / weil ihnen der HErr Christus deutlich angekündiget: In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir Matth. 26. Warum haben sie nun nicht nach solcher Ketzer Meinung auch ihren Todt beschleiniget/ und also geschlossen/ ehe wir uns an Christo ärgern solten/ so wollen wir lieber durch ein Mord-Gewehr der ihm zugethanen Seelen Lufft machen? Nein/ träun/ das thaten sie nicht/ denn wider besorgetes Aergerniß ist ander und besserer Rath/ bethe du um Beständigkeit/ und sprich GOtt an: Verwirff mich

mich nicht von ꝛc. Psalm 51 Ja / welche leiden nach GOttes Willen / die sollen ihm ihre Seele befehlen / als dem treuen Schöpffer in guten Wercken. 1. Petr. 4. Sie sollen auch dessen gewiß seyn / daß GOtt ist getreu / der sie nicht versuchen lässet über ihr Vermögen / sondern schaffet / daß die Versuchung so ein Ende gewinne / daß ihrs könnet ertragen. Biß hieher derselbe. Und wer siehet nun nicht hieraus / was für eine gefährliche Sache es sey um die Selbst-Entleibung / welche weder für GOtt noch Menschen kan entschuldiget noch Straff-loß gehalten wergen / denn es streitet dieselbe hiernechst cum jure Divino, Naturali & Civili, das ist: mit dem Göttlichen / Natürlichen und Bürgerlichen Rechte / (1) Wider das Göttliche Recht / den wir lesen ja Exod. 22. v. 13. Deut. 5. v. 17. item. Matth. 5. v. 21. Non occides, Du solst nicht tödten. GOtt saget hier selbst: Du solt nicht tödten / weder einen andern noch dich / denn wer sich selbst erwürget / der tödtet ja einen Menschen. [2] Wider das natürliche Gesetze / denn die Natur strebet allezeit nach ihrer Conservation, und Erhaltung / welches sonst genennet wird Philautia, in mitiori sensu, die Sein Selbst-Liebe / da es heist: Proximus sum egomet mihi, Ich bin mir selbst der Nechste / von welcher GOtt selbst saget: Du solt deinen Nechsten ꝛc. dan

der Mensch sich erst selbst liebet/ und allen Verderbnissen möglichster Massen resistiret und Widerstand thut: Sintemahl es besser ist/ etwas oder armselig seyn/ als gar nicht in rerum natura oder in der Welt seyn. (3.) **Wider das Bürgerliche Recht:** denn dasselbe befiehlet ja nach dem Decoro honett und erbahr zu leben / die Autocheires oder **Selbstmörder** aber kommen dem nicht nach/ sondern handeln wider die Præscripta der Tugend / indem sie von dem Mittel schreiten/ welches sich findet zwischen der Furcht und Künheit/ welches doch aber die Fürstin unter denen Tugenden/ die Tapfferkeit gebeut und haben wil. Ja da solche Leuthe weder in Beobachtung der honestät und Erbarkeit/ noch zu der Republic Interesse sich selbst dem Tode opffern/ sind sie keinesweges extra culpam, und ausser Schuld/ weil sie vielmehr einer Republique Unrecht thun/ indem sie dieselbe eines Bürgers spoliren und berauben. Dannenhero præscribiren auch Geist- und Weltliche Gesetze eine ernste Capital-Straffe wider die Selbst-Mörder/ Ja auch wider die böse Intention des Selbst-Mordes / welche nur noch in den Gedancken schwebet / und noch nicht einmahl zum effect kommen ist. Nicht unbillig werden auch solche Leuthe / die da actu und thätlicher Weise die Hand an sich selbst legen/ unter die öffentl. Gerichte oder Galgen begraben. Wenn bey denen Athéniensern Einer sich selbst hatte ums Leben gebracht / so hieben sie dem Cörper diejenige

Hand

Hand als eine schuldige und boßhafftige Hand ab/ womit er sich entleibet hatte/ dieselbige liessen sie ausserhalbst dem Cörper unbeerdiget liegen. Es streitet ferner auch die Selbst-Entleibung wider die gesunde Vernunfft / denn dieselbige gebeut niemahls und nirgend die *Desperation*, sintemahl die Desperation oder die Verzweiffelung der gantz gewisse Todt ist; der Todt aber abstractivè oder in se das ist an und vor sich selbst betrachtet ist nicht allein ein Malum, sondern omnium malorum maxime formidabile malum, das ist / das allererschrecklichste Ubel unter allen Ubeln / nach der Meinung jenes Heyden Aristotelis: sintemahl derselbige nicht allein den Menschen seiner Güther beraubet sondern auch die Hoffnung / welche noch sonst natürlicher Weise in allen Unglücken pfleget der gröste Trost zu seyn; da mags alsdenn wohl heissen: Spes est in vivis non est spes ulla sepultris, das ist:

Wer in der Welt noch lebt der kan
wohl Hoffnung haben/
Doch stirbt dieselbe mit wenn einer
wird begraben.

Die gesunde Vernunfft aber und der Wille lässet sich niemahls zu solchem Ubel verleiten. Dort saget Pythagoras Sprichworts-weise: Ne dividas in via lignum, Spalte nicht Holtz auf dem Wege/ das ist/trenne nicht selbst deine Seele von dem Leibe/ da du vielleicht noch mitten in dem

cours

cours oder Lauff deines Lebens bist. Ein recht-schaffener/ honetter und weiser Mann muß nicht mit Gewalt aus diesem Leben fliehen/ sondern heraus gehen/ saget Seneca. Denn da uns GOtt die Seele in unsere Verwahrung/ Hut und Wacht gegeben/ so muß niemand dieselbige mit Gewalt vertreiben/ und aus ihrem Qvartier stossen; Ja es saget der Heyde Plato: **Niemanden unter denen Menschen ist erlaubet aus diesem Leben zuwandern ohne Gottes Geheiß:** Denn wir stehen so zu reden/ alle miteinander in einer Schlacht-Ordnung/ da einem jedweden von GOtt sein Orth und Stelle assignirt und zugeeignet ist/ und wird ein Deserteur seines Lebens noch härter gestraffet werden/ als ein Deserteur im Kriege: Denn GOTT nimmet die Seelen nicht an/ die da invito Domino, das ist/ ohne den Willen GOttes von dem Leibe geschieden sind. Und dieses sind nun die Gründe/ welche die Autocheiriam gar nicht wollen vor inculpabel und Straffloß passiren lassen/ ja welchen auch weder Samson. Jud. 13. v. 32. noch Saul und Razia 2. Maccab. 14. noch jener Cato Uticensis Val. Max. lib. 3. c. 2. noch Vibius und 27. Römische Rathsherrn/ noch Lucretia, Pyramus und Thisbo und noch unzehlige andere Selbst-Mörder werden etwas derogiren und benehmen können. Zwar was den Simson anlangt/ so wird derselbige entschuldiget dort von dem Augustino/ daß nemlich Simson durch den Einfall des Hauses sich selbst und seine

Feinde

Feinde hätte ums Leben gebracht / deswegen/ weil der Geist GOttes solches verborgener Weise gebothen hatte/ als welcher auch durch ihn solche Wunderwercke verrichtete. Und gleich wie eine Obrigkeit/ die da durch einen rechtmäßigen Krieg den Muthwillen der Feinde rächet nicht sündiget und übel thut / daß sie sich in Todesgefahr begiebet/ also auch Simson/ der da zur öffentlichen Rach-Ausübung von GOtt Befehl hatte. Jud. 13. v. 5. Was aber den Raziam anlanget/ so wird derselbe zwar gelobet/ daß er ihm selbst das Leben genommen/ in Ansehung seiner Tapfferkeit / allein es geschiehet solches nicht in einem Libro Canonico, sondern Apocrypho, Ja von den Heyden werden dergleichen Persohnen gelobet de facto quidem, sed non de jure. Conf. Chemnit. Loc. Theol. P. II. p. 191. Hierbey gedencke noch zufälliger weise/ daß in Jure die Frage ventiliret worden/ ob auch ein Phreneticus, der wegen natürlicher Ursachen ohne seinen Willen seiner Vernunfft beraubet ist/ wenn er sich selbst entleibet/ der Seelen nach könne seelig gesprochen / dem Leibe aber nach ehrlicher Weise/ wie andere ehrl. Leuthe / begraben werden / welches beydes denn nach seinen rechtmäßigen Umständen exprimiret und bekräfftiget wird. Conf. Budd. Phil. Pract. Cap. 4. Sect. 3. de Officio hominis erga seipsum p. 260. Wenn nun die Autocheirie ein solches hohes Verbrechen/ welches GOtt und Menschen verhaßt ist/ ey so möchten doch manche gemeine und unverständige Leuthe wohl erwegen

und

bedencken/ wie gröblich sie handeln/ da sie offtmahls bey einer geringen und nichtswürdigen Sache zu sagen pflegen: **Es wäre nicht wunder/ man thäte sich ein Leid/ so kähme man von seiner Last und Plage ab**/ quasi verò, als ob man dadurch eine Sache könte melioriren und verbessern/ wenn man sich selbst gewaltsahmer Weise um das Leben brächte/ da doch der grosse GOtt/ wie wir oben vernommen/ eine solche Seele nicht annimmt/ die da ohne sein Geheiß von dem Leibe getrennet worden; Wo kömmet sie alsdenn hin? Wer wolte anders glauben/ als in die Hölle / non datur tertium, und kömmt Sie dahin / o so wird gewiß die arme Seele solche grausahme Arthen der Lasten/ Plagen und Martern daselbst antreffen / worgegen die weltlichen nur für Kinderspiel zu achten sind/ ja welche mit keiner menschlichen Zunge können ausgesprochen werden. **O schöner Tausch/ ja wohl gewagt/ das bey den Teuffeln wird beklagt.** O wohl demnach demjenigen / der da weise ist/ und bedencket/ was ihm hernach begegnen möchte / und hütet sich für solchen liederlichen Reden und gottlosen Thaten/ die da in einen unersättlichen Schlund des Verderbens stürtzen können. Es ist der Satan ein Schadenfroh/ der da solchen Leuthen / die dergleichen verwegene Reden führen/ ohn allen Zweiffel auf dem Fusse nachschleichet/ und wenn sie gantz ohne GOtt und in Sicherheit dahin gehen / sie zu solchen grausahmen Thaten verleitet und anreitzet/

biß

biß sie solches Werckstellig machen. O wie manchen sichern Weltmenschen hat er auf solche Art zur Verzweiffelung getrieben/ daß er sich selbsten den Lebens-Faden gewaltsahmer Weise abgekürtzet. Jenem Spötter und verwegenen Menschen bekahm es ja sehr übel/ da er sprach: **Er wolte lieber auch da seyn/ wo der grösste Hauffe der grossen Herren wäre / und möchte GOtt nur seinen Spital mit seinen Siechen und lahmen Bettlern behalten.** Diese Worte sagte er deswegen/ weil er hatte in den Predigten gehöret/ **daß viele Arme/ Lahme/ Bettler/ und Blinde in dem Himmel anzutreffen seyn/ und dagegen wenig Reiche/ Mächtige und Gewaltige / weil von denselben der meiste Theil würde in die Hölle kommen.** Allein bald hernach als er diese verwegene Worte gebrauchet hatte / legte ihn GOtt auf das Siechbette/und gerieth auf des Satans Anreitzung in eine solche erschreckliche Verzweiffelung/ daß er ein Messer ergriffen/ und sich selbsten erstochen/ da mochte wohl eintreffen: **Sehet an / lieben Brüder / euren Beruff/ nicht viel Weisen nach dem Fleisch/ nicht viel Gewaltige/ nicht viel Edle rc.** 1. Cor. 1. v. 26. Wie manche treibet der Geitz zu solcher bösen That / wie man denn lieset von jenem geitzigen Wirthe in Leipzig/ welcher seinen eigenen Sohn der bey ihm als ein Gast eingekehret war und ihm sein Felleisen mit 300. fl. aufzuheben gegeben/ unbewuster Weise / daß es sein Sohn

wär

wäre / ums Leben gebracht / und als ihn seine Tochter davon benachrichtiget / daß es ihr Bruder gewesen wäre / hat Er sich erhenckt / die Mutter hat sich erstochen / und die Tochter in einen Brunnen ersäuffet. Ja jenes verstorbenen Schiffbauers Weib gerieth aus Mißtrauen und Verzweiffelung an GOtt dahin / ohnerachtet ihr Mann in die 1200 Gülden ihr hinterlassen hatte / **daß sie einen blauen seidenen Strang an das Bette band / und sich damit erdrosselte.** Jener Krieges-Obriste ließ sich den Ehrgeitz verleiten / da Er ihme nehml. fälschlich einbildete / **es würde ihm das Ober-Commando über die Land-Militz genommen werden / daß er seine Pistole ergrif und durch den Kopff sich schoß.** Mauritius Krauß / der Rechten *Doctor*, und des Ertzbischoffs zu Magdeburg vornehmer Rath fiel aus menschlicher Furcht von der wahren Lutherischen Religion ab / und wendete sich zu den Catholicken / worüber er in **solche erschreckliche Verzweiffelung gerieth / daß er sich selbst entleibete.** Eine unmenschliche Thorheit mag wohl seyn / daß sich die Heyden in Japan ihrem Abgott Amida zu Ehren von hohen Thürmen herab stürtzen / sich selbsten in dem Tempel ihm auffopffern / und sich selbst die Brust Creutzweise mit einem Schwerdt auffschneiden / in Meinung / desto fertiger ins Paradieß zu gelangen ; allein das Paradieß muß ein lustiger Orth seyn / wo sie hinkommen. Zum Beschluß füge noch diese Historie bey von M.

Sigis-

Sigismundo Prusern/ welcher zwar ein gelehrter und verschmitzter/ aber dabey ein hochmüthiger Decanus war zu Leipzig. Sein weltlicher Witz brachte ihn dahin/ daß er sich viel zu gelehrt zu seyn düncken ließ/ die Kirche zu besuchen/ oder von den Predigern etwas zu lernen. Nachdem er aber gesehen/ daß er des Ansehens bey andern nicht gewesen/ wie er wohl gewünschet/ ist er endlich zugefahren/ und hat sich selbst die Kehle abgestochen. Titius im Theol. Exempel-B. p. 369.

Du kanst/ o armer Mensch/ kein Leben/
Kein Odem/ keine Krafft dir geben/
GOtt/ der die gantze Welt regiert/
Giebt dir allein/ was dich nur ziert.
Wolst du dir selbst die Macht erlauben/
Durch Wasser / Schwerdt und Strick zu rauben
Den Geist/ dein edles Lebenslicht/
Kommst du vor GOttes Zorngericht.



Wie

## Wie vielerley Temperamente und Complexiones giebt es denn?

Es sind dererselben wie allbereit oben unter dem Problemate von Träumen / einigermassen gemeldet worden Viererley: Denn [1] sind MELANCHOLICI, bey denselben findet sich eine starcke Hitze des Magens / ein übergrosser / ja gleichsam ein begieriger Hunde-Appetit zum essen / eine schwartzgelbe Farbe im Gesichte / das Geblüth ist schwartz und dicke / der Urin schwartz und etwas roth / der bißweilen grün und blaß wird. Der Leib ist kalt / wenn er befühlet wird / stumpff und verdrossen zu der Arbeit / die Beine sind auch kalt / und das Hertz überaus argwöhnisch / eine solche Melancholische Person ist im̃er traurig in Gedancken / langsam zum Lachen zu bringen / lebet gerne in der Einsamkeit / und trincket gar wenig.

(2) Ist das Temperamentum Phlegmaticum, wenn sich das Phlegma oder Feuchtigkeit in grosser Abondance bey dem Menschen mercken läst / der Mund läufft immer voll Wasser und Speichel / wenn dieser weiß und flüßig ist / so ist er gut / wenn er aber zeh und schleimig / so ist er böse / es findet sich bey solchen Menschen wenig und seltener Durst / das Maul ist immer naß / die Kehle weich / wie auch die Zunge; Er trincket

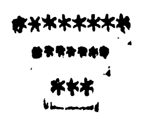
cket selten/ oder gar nicht/ als nur bey der Mittags- und Abend-Mahlzeit/ sein Urin ist weiß/der Mensch ist faul/ und in der Arbeit schwach/ die superfluitäten finden sich häuffig in seiner Nase/ seine Augen sind schwer/ träge und verdrossen/ er schläffet gerne lange/ sein Fleisch ist allenthalben weich und geil/ der Appetit schwach/ wenig und bitter/ die Digestion oder Verdauung der Speise ist langsam/ im Gesichte zeiget sich eine bleiche Farbe/ im memoriren und lernen eine nicht wohl disponirte Capacität/ die Augen stehen offt voll Thränen/ und zwar mehrentheils des Morgens/ seine Haare und Nägel wachsen schnelle.

(3) Ist das Temperam. Cholericum, indem die Cholera oder Galle bey einem solchem Menschen allzuüberflüßig ist/ so entstehet in dem Gesichte eine Citronen-gelbe Farbe/ eine Bitterkeit im Munde/ eine Rauhigkeit in der Kehle / vielfältiger Durst/ wenig Speichel/ eine drockene oder rauhe Zunge. Der Kopff thut ihm öffters wehe/ das Maul ist drucken/ der Appetit kömmt langsahm/ braucht er ein Vomitiv, so wird der Vomitus mehrentheils Citronen-farbin oder grün mit vieler Bitterkeit/ die Abführung desselben ist drucken/ hart und wenig/ als gleichsam verbrandt und stinckend/ der Urin ist dünne/ Citronengelbe/ Feuerroth und klar/ der Mensch hat viel Wachen/ wenig Schlaff/ das Fleisch ist mager/ und das Hertz immer unruhig.

(4) Ist Temperamentum Sanguineum, wenn ein Mensch allzuvieles Geblüthe hat/ Er spühret

hier oder da einen puritum carnis, ein stetes Jucken im Fleisch/ und hauptsächlich in den Armen/ in dem Angesichte ist stets eine allzugrosse und überflüßige Röthe/ im Munde schmecket es süsse/ über Gewohnheit schiessen auch bläßgen auf/ sowohl in dem Munde / als auf den Lippen. Es finden sich auch wohl Hitzigkeiten auf der Brust/ welche man Carbunckel nennet / wodurch der Mensch den Appetit zum Essen verliehrt/ und seinen Schlaff/ der Urin ist roth/ und etwas dicke/ der Leib wird fett / die Sachen schmecken ihm wohl bey der Hitze/ deswegen begehrt er auch dieselben / er verträgt und verdauet dieselbigen. Conf. Michaël Scotus in Physiognom. c. 4. seqq. Bißweilen finden sich auch diese obberührte Temperamente vermischt beysammen / also/ daß mancher Mensch ist ein Melancholico Phlegmaticus, mancher ein Sanguineo-Cholericus, mancher ein Sanguineo-Cholerico-Phlegmaticus. Conf. der geübte Temperamentist.

**Ob einer sey geschickt in seinem Amt und Sachen/**
**Kan die Complexion bald Klugen kundbahr machen.**



Dürf-

***

# Dürffen denn auch Christen vermöge der Geister-Citirung verborgene Schätze suchen?

Es hat ja leyder / die Erfahrung offtmahls gelehret / daß nicht allein Bürger / sondern auch Bauren und andere Leuthe / sich haben von manchen gottlosen und in dem Lande herumstreichenden Landstreichern / die sich Schatz-Gräber genennet / gewaltig betriegen lassen / daß sie in Leib- und Lebensgefahr darüber gerathen sind / worzu sie dann mehrentheils ihr unersättl. Geld-Geitz und die Begierde in der Welt groß und reich zu werden getrieben und verleitet hat. Eine gar notable und merckwürdige Historie lieset man / daß einsmahls ein junger Mensch von Lüben in einem Gasthofe zum Blauen-Himmel in Breßlau eingekehret / sich grosser Künste vom Schatzgraben berühmet / und den Wirth überredet / daß er einen grossen Schatz im Keller hätte / er solte nur etwas drauff wagen / und nach demselben graben lassen / allein er müsse ihm gute Perlen und Stücke Goldes verschaffen / weil er sie zum Schatzgraben brauchen müste. Ehe er aber zu graben anfieng / hat er dem Wirth das Hauß

allenthalben zu verschliessen befohlen / der Wirth und Er / der Schatzgräber / wolten nur allein im Keller verbleiben; Hierauff schläget er den Wirth hinterwerts zu tode / und ruffet der Wirthin mit Freuden / als hätte er den Schatz gefunden / als sie nun herzu eilet / wird sie auch ermordet / alsdenn springet er der Magd nach / giebt ihr ebenfalß den Rest / und stürtzet sie die Keller-Treppe hinunter / nimmet das Geld und die Perlen / und gehet davon. Es ist aber hernachmahls dieser Mörder in seinem Vaterlande Lüben gefangen / auf einem Wagen geschmiedet / und nach Breßlau gebracht worden / und als er daselbst eine Zeitlang gesessen / ist er endlich zum Tode verurtheilet / vor dem Rathhause auf einen Wagen gesetzet / auf allen 4. Creutzen des Ringes mit Zangen gerissen / darnach vor das Hauß / in welchem die drey Mordthaten geschehen / geführet / ihme die rechte Hand abgehauen / zur Stadt hinaus geschleppet / und aufs Rad geleget worden. Hieraus siehet man / wie gefährlich es ablauffe / wenn man so verwegen nach Geld und Gute trachte / und sind dieses die rechten stratagemata Satanæ, oder die listigen Räncke und Nachstellungen des leidigen Satans / sintemahl derselbe die Menschen am allermeisten suchet zuberücken / wenn er ihnen Geld und Guth zeiget / dieses sind seine Angeln / womit er die Menschen ankörnet /

daß

daß sie anbeissen sollen/ damit er sie in sein höllisches Reich stürtzen möge. Drum

**Weg mit allen Schätzen/**
**Du bist mein Ergetzen/**
**JEsu meine Lust.**

Schätze vom Teuffel bekommen / ist eitel Betrügerey/ wer diese Schätze verlanget / der wird des besten Schatzes der Gnaden GOttes hier und dort ewiglich mangeln. In dem Capuciner Closter zu Monte Real hat sich ehmals der Teuffel selbst als ein Schatzgräber angegeben bey einem Mönche/ in Gestalt seines Vetters/ welcher sich auch endlich von ihm bereden ließ / er wurde aber bey stockfinsterer Nacht von ihm auf einen hohen und jähen Felsen geführet/ worüber er etliche mahl gar sehr stolperte / und als er auf einen gar hohen Gipffel steigen muste/ sprach der Pater: Ach JESUS MARIA! **Wo führet mich der Herr Vetter hin?** Worauf der Satan die Larve abgezogen/ und diese folgende Worte gesaget: Nisi hoc dixisses de Monte te præcipitassem, das ist: **Wo du dieses nicht gesaget hättest/ hätte ich dich von diesem Berge hinunter gestürtzet.** Damit wir nun aber auf die rechte Beantwortung dieser Frage kommen mögen/ **ob nemlich Christen durch die Citirung der Geister Schätze graben dürffen?** So fällt hierauf billig die Antwort / daß solches

daß solches nicht einmal einem Heyden/ geschweige denn einem Christen anständig sey. Doch was werden denn hier vor Geister verstanden? **Keine andere als böse Geister** / an deren Existenz niemand zweiffeln mag/ weil auch die heil. Schrifft selbst hiervon überflüßiges Zeugniß giebt/ und ihnen gewisse Operationes und Wirckungen beyleget/ daß die sich zeigeten entweder immediatè, unmittelbahrer oder mediatè mittelbahrer Weise / nemlich durch seine Werckzeuge die Hexen/ weisen Frauen/ Beschwerer/ und dergleichen. Welche also nun auf solche Weise/ nemlich/ **durch die Citation der Geister Schätze graben wollen**/ dieselben haben gewiß ihren Bund mit GOTT aufgehoben/ und dagegen mit dem Satan einen Pact aufgerichtet / **und wehe denen / die da durch solche Hülffe Schätze graben!** Wie elend und erbärmlich sind offtmahls dieselben bezahlet und betrogen worden. Wem mag wohl nicht bekannt seyn die fatale und erschreckliche Geschichte von denen Schatzgräbern/ die da in der Christ-Nacht verwichenen Jahres bey Jena die Geister citiret und durch derselben Beyhülffe einen Schatz graben und heben wollen / aber von dem höllischen Mord-Geiste biß auf einen ums Leben sind gebracht worden / wie solches die dießfals in öffentlichen Druck publicirte Relationes und Nachrichten bekräfftigen. Gewiß! könte wohl etwas erstaunens-würdiger gelesen

wer-

werden? Und daß allemal solches Schatzgraben gefährlich abgelauffen/ bezeugen viele Historien. Jenem Schatz-begierigen Gesellen bey Nürnberg zeigete der Satan in einem Chrystall einen grossen Schatz/ weil er aber die Offam Cerberi, oder die gewöhnlichen Zauber-Suppen für den schwartzen Höllen-Hund (der auf dem grossen Schatz-Kasten gelegen/) nicht mit sich gebracht hatte/ so fiel die Grube über ihm unversehens ein/ daß der armselige Schatz-Gräber mit Leib und Seel zu Grunde gieng. Dergleichen Unglück wiederfuhr auch ehmahls zehen andern Schatz-Gräbern bey Magdeburg/ welche durch den Einfall eines grossen Thurms allesamt um das Leben und um die Seeligkeit kommen sind/ nachdem sie kurtz vorher wegen Erhebung eines Schatzes zu einer Teuffelischen Verbindung sich hatten bereden lassen. Wie gieng es jenem Lyconischen Advocaten/ der auch einen Schatzgräber auf Verführung etlicher loser Gesellen abgeben wolte/ er wurde aber nach vorgenommener Zauberischen Beschwörung durch ein Geschrey eines lebendig-geradbrechten Menschen [der diese Schatzgräber als Diebe angeschrien/] verjaget und verfolget/ daß ihme die Lust Schätze zu suchen sein Lebetage vergieng. O wie manche schändliche Faullentzer/ Wollust- und Bauchdiener/ ja Geldsüchtige Mamons-Knechte gerathen zuletzt in solche gefährliche Versuchungs-

Stricke / dadurch sie in das Verderben und Verdammnis gestürtzet werden. Auf des unseligen D. Fausti Arbeit folgete auch Fausti erbärmlicher Lohn. Massen derselbige gleichfals durch tägliches Wolleben und Müssiggehen dahin gerieth / daß er einen Schatz / [welcher vor alters bey einer zerfallenen Capellen vergraben worden] nachgestrebet / aber er hat bey der Erhebung nichts anders als brennende Lichter / feurige Schlangen / und Kohlen von unterschiedlicher Grösse gefunden / und ob wohl durch Teuffelische Mitwürckung und Verblendung die Kohlen in güldene und Silberne Müntzen verwandelt worden / so hat es doch der armselige Mann zuletzt theur genug mit seiner Seele bezahlen müssen. Dannenhero hat auch jener gelehrte Mann Petrus Grillandus von dem Schatzgraben ein vernünfftiges Urtheil gegeben in folgenden Worten: Es rühmen sich etliche / sie könten die Schätze auch an fern entlegenen Orthen finden / wie tief dieselben immer in der Erden verborgen liegen / und verleiten die Menschen manchmahl in solche Unsinnigkeit / daß sie den fälschlich eingebildeten Schätzen tieff unter der Erden nachgraben; diese aber ist eine aus den allerschändligsten Verblendungen und Betriegereyen des Teuffels; Dieweil ich nie gelesen / gesehen noch gehöret habe / daß die Zau-

Zauberer würckliche Schätze / Gold und Silber gefunden haben. Ich habe aber viele deren gesehen/ welche nach viel angewandter Mühe und Arbeit und gebrauchten Zauberstücken/ nichts gefunden / oder da sie vermeinet etwas gefunden zuhaben/ solches ihnen wiederum unter den Händen verschwunden / denn der heil. GOtt giebt nicht zu/ daß die Teuffel Schätze sammlen und austheilen können / sonsten würden die Zauberer und andere Teuffels-Diener höher geachtet werden als die gläubigen Glieder Christi/ ja es würden viele/ die sich sonst für glaubigeChristen ausgeben/diesen Teufels-Dienern aus Begierde reich zu werden/ anhangen/ und um der zeitl. Schätze willen den Glauben Christi verläugnen. Biß hieher Petr. Grilland. Jener Artzt vermeinte auch einen gezeigten Schatz durch seine Zauberkünste zu heben/ es geschahe aber/daß unversehens ein grausahmer Sturmwind aus dem gegrabenen Loche heraus fuhr/ die benachbarte Wohnungen darnieder warff/ und unterschiedliche Persohnen beschädigte/ und den Schatzgrabenden Artzt in die Gefahr des eussersten Verderbens setzte. Und also wird mehrentheils der unseligen Schatzgräber ihre Hofnung zu Wasser/ und haben Spott und Schaden davon. Bened. Carpzov. in præf. nova rerum Crim. p. I. meldet von einem verwegenen Schatzgräber / welcher einen Geist mit Nahmen

Sie

Sibylle dreymahl nach einander auf einen Freytag Abend geladen/ der auch jedesmal als ein kleines Kind in weiß-grauen langen Kleidern/ mit einem seltzamen wunderbarlichen Angesichte und krummen langen Nasen/ auf dem Haupte lange Dornen Sträuche in Gestalt einer Crone habend erschienen; Als er aber in den ersten zweymahlẽ nichts erfragen können/ so habe er ihn zum drittenmahl bey dem Gehorsam/ damit er dem Obersten der Teuffel Beelzebub verwand/ beschworen/ daß er ihme anzeigen solte/ an welchem Orthe im Hause der verborgene Schatz vorhanden und womit er denselben bekommen könnte? So hätte ihme hierauf der erschienene Geist Sibylle in kleiner subtiler Stimme vermeldet: Er solte nehmen geweihetes Wachs/ dasselbe mit Myrrhen und Weyrauch vermischen/ daraus ein Licht machen/ solches anzünden und einer kleinen Dirnen in die Hand geben/ daß sie damit im Hause herum gienge/ an welchem Orthe dasselbe Liecht auslöschen würde/ daselbst wäre das Geld und der verborgene Schatz vorhanden. Wie er nun solches von dem Geist Sibyllen gehöret/ so hätte er ihn gebethen/ daß er in dem Frieden/ darinnen er gekommen/ wieder von ihm scheiden wolte/ wie denn auch geschehen/ und hat er darauf das gelehrte Kunstücke gebrauchet/ und einen Thaler werth darauf empfan-

empfangen. Es soll aber hernachmals dieser vermessene Geselle wegen solcher begangenen Mißhandlung bald darauf mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode hingerichtet worden seyn. Bißhieher angeführte Exempel hat uns mehrentheils Spizelius an die Hand gegeben/ in dem Buche von der gebrochenen Macht der Finsterniß P. I. p. 76. seq. cap. 7. und beschleußt dieses Capitel mit nachfolgenden Moralibus und Lehren: Wer nicht auf gleiche Weise wil von dem Satan betrogen und durch die schnöde Geld-Lust in seine vermaledeyete Allianz oder Bündniß gezogen/ zuletzt gar in den Abgrund des ewigen Verderbens gestürtzet werden / der hüte sich gleichwie für andern Höllen-Netzen also auch insonderheit für dem verfluchten Schatzgraben / er sehe zu/ daß er durch den Glantz und Klang der verführischen Siren des Goldes nicht auch bethöret und betrogen werde/ er lasse sich den Schatz seiner Seeligkeit weit lieber seyn / als daß er denselben mit solchen Teuffelischen Koth und Unflath vertauschen oder verwechseln wolte. Denn diesen Nahmen kann mit gutem Bestand der Warheit das von den Menschen so sehr beliebte Schatz-Gold führen / Teufelsdreck und Unflath ist es / ob es gleich noch so schön gläntzet / und in die Augen leuchtet/ welches jener hochgelehrte Mann durch folgendes Rätzel zuerkennen geben

wol-

len / welches auf das GOLD ziehlet:

Ich der Schlüssel aller Orthen/
Zu den fest verschloßnen Pforten/
Ich bin hart und mache weich/
Gott durch einen Buchstab gleich.
Ich verkauffe manche Brüllen/
Kan der Richter Hände füllen/
Daß die Frau Gerechtigkeit/
Sich neigt zu der lincken Seit/
Und ihr Straff-Schwerd kan nicht schneiden/
Wann es mich nicht wird vermeiden/
Ja mein fünfftes Element
Machet krum die graden Händ.

Wie eigentlich kommet dieses mit dem Seelverderblichen Sonnen-Metall dem Golde überein/ Es ist nach jenes Käysers Meynung der Schlüssel zu allen Vestungen/ ob es gleich noch so hart von Natur / vermag es doch die Felsen-Hertzen der Menschen zuerweichen/ der Buchstab L machet aus GOLD GOTT/ dasselbe verblendet die Richter / unterbricht die Gerechtigkeit / es kan das fünffte Element darum heissen / weil fast nichts ohne dasselbige verrichtet und hinausgeführet wird / die geraden Hände werden dadurch also gekrümmet/ daß sie nicht allein die ungerechten

teste Urthel unterschreiben / sondern auch die allerschreckligste Obligation (zu welcher der Satan Blut an statt der Dinte erfodert) ausfertigen / und einen solchen Bund bestätigen / der zu ihrem Leibes- und Seelen-Verderben ausschläget und gereichet. Bißhieher Spizelius. Man könte hier noch viele und unzehlige Exempel beybringen / derer-jenigen / die da durch des Teuffels Hülffe Schätze gesuchet und gegraben / aber einen überaus bösen Lohn davon getragen haben; allein die Zeit und auch die Wenigkeit der Bogen / in welche man dergleichen beliebte Materien einzuschräncken gedencket / wil solches nicht wohl zulassen / doch kan ich nicht umgehen / nur noch ein paar Historien hieher zusetzen / und absonderl. was dort Georg. Agricola schreibet in seinem Buche de animal. subterr. daß zu Annaberg in der Gruben / welche genannt wird: die Rosen-Krone / der böse Geist in Gestalt eines Pferdes 12. Menschen umgebracht / welche durch Magische Kunst oder Hexerey eine Fund-Grube / die voller Silber gewesen / angetroffen. Ja Bodinus in seiner *Dæmonom.* l. 3. c. 2. erzehlet / daß ein Päbstischer Capellan nicht weit von Paris durch die schwartze Kunst einen Kasten mit einem Schatze angetroffen / als er nun denselben heben wollen / so wäre er in der Lufft davon geführet worden / und wäre ein Stück Mauer eingefallen / welches den Caplan an dem einen Beine dermassen verletzet / daß

daß er sein Lebelang lahm blieben. Dannenhero lasse sich doch ein jeder durch solche angeführte Exempel warnen/ der da bißanhero etwa bey dem Mangel der Nahrung/ oder/ daß sein bißgen Brodt nicht hat hinreichen wollen/ auch auf solche böse Mittel durch Schätzegraben sich auffzuhelffen und zubereichern in Gedancken gehabt; Man lasse ab von solchen bösen Vornehmen/ denn es erhellet ja aus obigen/ wie gefährlich es sey/ von dem höllischen Ertzbetrieger Geld zuerwarten/ oder auf seine/ oder böser Leuthen/ ingleichen unbekannter Geister Fürschläge Schätze graben/ suchen und heben wollen. Wenn GOtt/ von welchem aller Geistl. und Leibliche Seegen herkömmet/ einen frommen Menschen wil etwas zuwerffen/ so wird ers wohl durch ordentliche und unverdächtige Mittel thun/ denn er ist ja der Vater/ der für uns sorget Matth. 6. und wil/ daß wir unsers Beruffes warten sollen. Geschicht solches nicht/ so soll man verlieb nehmen mit dem/ was man hat: Denn/ **Es ist ein grosser Gewinn wer Gottselig ist/ und lässet ihm begnügen** rc. 1. Tim. 6. v. 6. Mit allem Fleiß habe ich diesen Titul **von dem Schatzgraben** etwas weitläufftig ausführen wollen/ weil sich auch hier an unserm Orthe offtmahls schelmische und betriegerische Schatzgräber angefunden haben/ die da ein und andere Bürger beredet/ sie hätten in ihren Kellern oder anderswo in ihren Häusern trefliche Schätze/ sie wolten ihnen darzu verhelffen/ wenn man ihnen

so und so viel Geld und auf die dazu benöthigte Dinge hergebe; Allein wenn nun dergleichen Gottlose Satanische Sclaven sich bey manchen möchten wieder anfinden/ wäre es billig/daß man sie bey der Obrigkeit angäbe/ damit sie ihren verdienten Lohn bekähmen.

Der Schätze falsches Gut/ wornach die Menschen graben/
Sind nur ein Luder / Dunst / und Satans Höllen-Gaben/
Ein wahrer Christe sucht den Schatz der Seeligkeit/
Und fleucht den falschen Schaum des Goldes dieser Zeit.

## Was ist denn die Wünschel-Ruthe für ein Ding?

Ein gewisser Autor beschreibet sie folgender massen/daß es ein Instrument des Menschen sey/ aus Holtz oder Metall verfertiget / vermittelst welcher man Metall / Schätze/ Unterirrdische Wasser / verlohrne Marcksteine / und viel andere verborgene Dinge mehr durch ihr Drehen und Schlagen zufinden vorgiebet. Nach Berg-Manns Manier wird sie also beschrieben: **Die Wünschel-Ruthe ist eine zwießlichte Ruthe von Holtz/ Meßing und andern Metall**

tall/ womit ein Ruthengänger / wenn er solche mit beyden Händen aufrecht fasset/ die Ertze oder Gänge suchet/ und durch den Schlag der Ruthe / wo sie unterwerts drehet/ die Gänge ausgehet/ daß man darauf einschlagen und niederschürffen kan. Wolte aber nun jemand fragen nach derselben Beschaffenheit/ und was davon zu halten sey/ so würde man nicht unbillig darauf antworten können: Laudatur ab his, culpatur ab illis, das ist/ der eine lobet/ der andre verspricht sie/ denn das ist gewiß / daß die Wünschel-Ruthe viele Verfechter und auch viele Verächter hat. Unter denen ältesten Patronen und Verfechtern derselben findet sich vornehml. Fr. Basilius Valentinus ein alter Benedictiner Mönch/ welcher bey den Alchymisten in grossem Ansehen/ und gleichsam ihr Patriarch ist / dieser hat von dem grossen Stein der Weisen/ und von der Wünschel-Ruthen geschrieben/ auch derselben nach der Metallen und Planeten Zahl siebenerley Gattungen statuiret und geglaubet. Welchen auch nachgegangen Bapt. Vallemontius in seiner Physica Occulta, Montan' in seinem Bergwercks-Schatz/ Matthias Wille im wahrhafftigen und gründlichen Bericht von der Wünschel-Ruthe. Unter denen neuern Autoribus findet sich Herr Joh. Gottfried Zeidler in seinem Pantomysterio, oder das Neue vom Jahre in der Wünschel-Ruthe de Ao. 1700. Neben diesen finden sich auch viele Verächter und Gegner derselben / derer etliche

wieder

wieder einen Unterscheid machen zwischen dem Gebrauch und Mißbrauch der Ruthe/ und verwerffen nicht jenen/ sondern nur diesen/ sofern sie abergläubisch und negromantisch sey. Und rechnen absonderlich unter die Mißbräuche der Wünschel-Ruthe / e. g. daß sie die Ruthe zu gewissen Zeiten/ Tagen und Stunden im Jahre schneiden/ darbey allerhand gestus und Minen / auch **den Nahmen GOttes in einem sonderlichen** Pater Noster mißbrauchten / ja / daß manche die Ruthen mit Characteren bezeichneten/ und mit sonderlichen Gebethen beschwüren/ das andere/ das Novilunium oder Neumonds-Zeit in acht nähmen/und den nächsten Sonntag nach dem Neuen-Mond die Ruthen schnitten / welche auf ☉ schlagen sollen/ der Montag eine andere auf ☾ den Dienstag eine andere auf ♂ und also auf jeden Tag eine andere/ welche ihr sonderliches Metall anzeigen sollen. Daß Etliche im Abschneiden die Worte brauchten / oder in Gedancken führeten: In principio erat Verbum &c. **Im Anfang war das Wort** ꝛc. und selbige auch mit Characteren bezeichneten/ ja/ daß andere meineten / man solte und müste dieselbige in der Sanct Johannis Nacht / desgleichen in der Christ-Nacht nackend zwischen 11. und 12. Uhr hohlen und schneiden/ weil selbige die besten wären / und wollen also solches gar nicht vor eine grosse superstition und Hexerey halten. Dahin auch sonderlich zureferiren Magister Christian Meitzer/ Pfarrer in Buchholtz in seiner

Metallurgia Argentar. Hermundurorum zu Leipzig Ao. 1690, welcher auch ein Unterschied machet/ so fern die Wünschel-Ruthe ein Instrumentum licitum oder Diabolicum sey. Nicht minder sind auch viele unter den Theologis, absonderlich unter den vornehmsten Casuisten, welche der Wünschel-Ruthe gar nicht das Wort reden wollen/ sondern dieselbe vor ein verdächtig/ gefährlich und unrichtig Ding halten, womit sich Christen nicht verwirren sollen. Hermann Lignaridus SS. Theol. in Schol. Bernensi Prof. hat in seinen Oblectam. Acad. gar wohl davon discuriret / und nachdem Er den Ursprung der Ruthe in etwas untersuchet/ giebt er diesen Ausspruch: **Von welcher Sache zwar/ daß ich sage/ was meine Meinung ist/ so achte das gantze Wesen vor eitel und erdichtet. Sintemahl gewiß ist/ so du Metall an einem Orte versteckest / und es einen andern mit der Wünschel-Ruthe suchen heissest / daß er nichts findet/ ohne etwa aus andern Anzeigungen. Doch leugne ich nicht gäntzlich/ daß nicht zuweilen/ so die Ruthe gebrauchen/ Berg-Adern antreffen solten; Allein es geschiehet solches entweder ohngefehr/ oder durch Hülffe des Satans.** Gleiche Gedancken haben auch Lud. Dunte, Balduinus, Dannhauerus, Dedekennus, Gerhardus, Lassenius und Melch. Sylv. Eckardus in seinem Christiano Religioso, allwo er saget: daß die Kunst Metallen und verborgene Schätze durch die

die Wünschel-Ruthe zusuchen/ zur Magia Divinatrice gehöre/ und also den Christen unanständig sey/ wird kein Vernünfftiger leugnen/ und so fertan. Ja es finden sich auch viele Neutralisten/ die sich in den Wünschel-Ruthen-Streit gar nicht meliren/ und weder Ja noch Nein sprechen wollē/sondern vielmehr ihre haupt Meinung in Scrinio pectoris bey sich verschlossen halten. Hiernechst werde ich auch nicht unrecht thun/ wenn ich etwas beyfüge von den vielfältigen Nahmen/ welche der Wünschel-Ruhte beygeleget werden. In der Lateinischen Sprache nennet man Sie Virgam Mercurialem, auriferam, Metalloscopicam. Metallicam, ins gemein aber Virgulam Divinam f. Divinatricem. Mercurialicam, wil man Sie deßwegen nennen/ weil sie der Natur des Sterns und Planeten Mercurii gar nahe kähme/ oder Mercurio, der Musen Vater/ welcher/ nach des Schedely Meinung/ ein Mann von Erfindung vieler Künste gewesen/ welche er die Menschen gelehret/ und daher vor einen Gott gehalten worden/ der sich zwischen den Göttern und Menschen als einen Bothen und Dolmetscher habe gebrauchen lassen; Er sey ein trefflicher Physicus gewesen/ daß er auch mit seiner Ruthe und Kräutern habe Todte erwecket/ daher Er nach dem Tode wäre unter die Götter gezehlet worden. Die Frantzosen nennen die Wünschel-Ruthe Caducée, Verge divine, Bagvette divine, Verge d'Aron, Baton de Jacob. Wir Deutschen nennen sie eine Glücks-Ruthe / eine

Schlage-Ruthe/ eine Wicker-Ruthe / weil Wicken im Nieder-Sächsischen so viel als Wahrsagen heissen soll/ insgemein aber ein Wünsch- oder Wünschel-Ruthe / und will jemand beweisen/ als wenn es von dem alten Worte **Wünscheln** herkähme / welches so viel wäre/ als wanckeln/ schwancken/ quasi virga vacillans, andere wollen es deduciren und herleiten von **Wünschen** / weil man von ihr hoffet/ sie werde entdecken/ und offenbahren/ was man wünschet/oder vielleicht von **winden** / weil sie sich in der Hand drehet und windet. Den Ursprung der **Wünschel-Ruthe** betreffend/ so wollen sie dieselbe schon von den Zeiten Noæ herführen / und beweisen / und wil man den Thubal Gen. X. v. 2. vor einen Vater aller Bergleuthe in Europa ausgeben / ja so gar saget man/ daß auch Hiob ein sonderbahrer Bergverständiger Mann gewesen wäre / und vielleicht ein Ruthengänger / welches sie erweisen wollen aus dem 28 Cap. v. 1/-5. des Büchlein Hiobs/ da es heist: **Es hat das Silber seine Gänge/ und das Gold seinen Orth/ da mans schmeltzet. Eisen bringet man aus der Erden / und aus den Steinen schmeltzet man Ertz. Es wird je des Finstern etwa ein Ende/ und jemand findet ja zuletzt den Schiefer tieff verborgen.** Worüber aber andere judiciren mögen. Noch wil man den Ursprung der Wünschel-Ruthen auf die Zeiten Mosis ziehen/ und sagen sie der Stab / womit Moses den Felß geschlagen/ wäre eine solche Ruthe

the gewesen/ ja mit eben demselben hätte er auch hernachmahls vor dem Könige Pharaone in Ægypten auf GOttes Befehl die Wunder gethan/ allein/ wo kan eine solche Krafft eintzig und allein solchem Stabe beygemessen werden: denn Mosis Stab hatte per se, an und vor sich selbst gar keine besondere Krafft/ sondern GOtt that bey der Bewegung desselben die Wunder / wie er versprochen hatte; sintemahl solche Wunder eine unendliche Krafft erfordern/ welche GOTT und nicht den Creaturen zustehet. Es erhellet aus allen Umständen / daß Mosis Stab keine Wünschel-Ruthe gewesen/ sondern vielmehr ein Schäfferstab/ womit er seine Heerde geleitet/ und sich selbst nach Schäfer-Manier darauf gestützet hat/ oder ist sein ordentlicher Wanderstab gewesen/ den Er immer zu handen hatte / wenn ihn GOtt rieff und anredete/ als Exod. 3. v. 4. Und ist eine Jüdische Fabel / wenn sie vorgeben / **dieser Stab sey von dem Baum des Lebens aus dem Paradieß gewesen/ und dem Mosi von einem Engel überbracht worden/ daher er solche Wunder damit thun und ausrichten können.** So viel ist warscheinlich/ daß/ wie Satan in allen Dingen GOtt nachäffet/ und aus diesem Fundament auch die Heydnischen Oracula ihren Ursprung genommen/ wie Peucerus de *Divin.* p. 220 und 304. meldet/ auch des Mosis Stab zur Wünschel-Ruthe Anlaß geben können/ wie denn die Aegyptischen Zauberer Jannes und Jambres sich alsobald/ auch sol-

che Stäbe zulegten / und gleiche Wunder zu-
thun sich darmit unterfiengen / auch etwas / so
weit es GOt / aus heil. Gerichte, zur Verstockung
des Pharao verhengete / damit ausrichteten.
Und ist von dem Diodoro Siculo und andern al-
ten Scribenten verzeichnet hinterlassen / daß die
Ægyptier von solcher Zeit an in allen ihren Gö-
tzen-Tempeln dergleichen Stäbe geheiliget / und
aufgestellet / allerley Wunder und Weissa-
gungen damit auszurichten; daher hernach die
bekannte ῥαβδομαντία, oder die Oracula und
Weissagungen aus den Stäben und Ruthen
entstanden / welche sich nicht nur mit viellerley
veränderten Umständen und Formen unter denen
Heydnischen Völckern ausgebreitet / sondern
auch selbst unter dem Volcke GOttes eingerissen /
als Hos. IV. v. 12. klährlich zusehen / allwo Gott
klaget: **Mein Volck fraget sein Holtz / und
sein Stab soll ihm predigen: denn der Hu-
rerey Geist verführet sie.** Heist also שאל מקל
Consulens baculum, der einen Stab um Rath
fraget. Und die Arthen solcher Rabhdomantie
so wohl unter den Heyden / als unter dem Volcke
GOttes werden auf mancherley weise erzehlet /
welches ich aber / Weitläufftigkeit zuvermeiden /
hier übergehe. Ich wil auch hierinnen nicht
grübeln / warum man ehemahls die Wünschel-
Ruthen mehrentheils nur von den Hasel-Stau-
den geschnitten / heut zu Tage aber viele mache
von Buchen / Bircken / Tannen / Aeschen / Er-
len / Eichen / Aepffelbäumen / Birn-Bäumen /
Kirsch-

Kirschbäumen 2c. und da man auch sagen wil/daß alles Holtz/ absonderlich welches locker ist / sich darzu schicken soll. Ich will auch hier nicht untersuchen/ zu welcher Zeit und mit was für Manier die Wünschel-Ruthen müssen geschnitten werden/ und was sie für eine Gestalt haben muß/ ingleichen / wie derjenige müsse beschaffen seyn/ der sie bey erforschlichen Sachen gebrauchen wil. Sondern ich habe diesen Titul dem vorigen adiungiret / deswegen / weil sich die verwegene Schatzgräber rühmen / daß sie alleben/ vermöge der Wünschel-Ruthen verborgene Schätze finden könten. Und daß nicht eben hauptsächlich nöthig sey/ die Metalle/ Gold und Silber in der Erden aufzusuchen durch die Wünschel-Ruthe/ beantwortet ein gewisser Autor, indem er saget: **GOtt hat schon andere Mittel und Wege/ denen Menschen seine Güther/die er in dem Schooß der Erden verborgen hat / zuzuwenden/ es bedarff weder D. Faustens Künste/ noch der Wünschel-Ruthen dem** Plutoni **seine Schätze zu entwenden/wenn GOtt geben wil/ und was man durch ordentliche Mittel erlangen kan/ soll man nicht durch etwas ausserordentliches suchen / sonst begehet man eine Leichtfertigkeit und Mißbrauch.** Führet auch zugleich aus dem Vallemontio an / daß die Türcken die Wünschel-Ruthe als Heyden nicht einmahl achteten/ noch dieselbige in des Großherrn Bergwercken gebrauchten/ und gleichwol sollen sie Metalle und

Ertzs genug finden und antreffen. Conf. Theoph. Albini entlarvetes Idolum der Wünschel-Ruth. Sect. III. Quæst 3. p. 474. item. Misanders Del. Bibl. Anni 1691. p. 878.

Die Wünschel-Ruthe ist bey vielen
in Verdacht/
Und wird doch manches Ertz durch
sie an Tag gebracht.

*** *** ***

# DECAS VI.

## Dörffen denn auch Christen mit gutem Gewissen tantzen?

DAß die Tantzkunst eine von den uhralten Künsten ist/ auf welche ehemahls die alten Heyden überaus viel gehalten haben / solches ist denen Gelehrten nicht unbekannt. Den Ursprung derselben betreffend / so kan man nicht in Abrede seyn/ daß sich unterschiedene Meinungen anfinden/ die da bald diesen/ bald jenen/ zum Erfinder oder Erdichter derselben angeben wollen. Einige sagen gar/ daß ein heydnisches Weib die Erfinderin des Tantzens gewesen wäre / welche geheissen Thymile, deren auch Martialis in diesem Vers gedencket: Qva Thymilem spectas, derisorumque Larinum. Isidorus meldet/ daß die

die Saltatores oder Täntzer ihren Anfang genommen hätten von einem Arcadier, nahmentlich: Salius, welchen der Æneas mit sich in Italien gebracht/ allwo Er andere in der Tantz-Kunst unterrichtet hätte / weswegen auch hernachmahls das Tantzen bey den Sponsalibus und andern Freuden-Festinen wäre in Gebrauch kommen und üblich worden/ daß man nehmlich nach dem Klange gewisser Instrumenten oder Saitenspiele in fleißiger Observanz und Ordnung der Geberden/ seine Tritte und Schritte accurat und wohl einrichte. Wunderlich aber ist es / daß einige gar vorgeben wollen/ als hätte das Tantzen seinen Anfang und seine Anweisung bekommen an dem Himmels-Lauff / nemlich an der Bewegung der Sternen und Planeten / welche bald für sich/ bald hinter sich/ bald gegen einander lieffen/ welches nichts anders sey als ein harmonischer Tantz der Corporum cœlestium, welcher von Anfang der Welt gedauret habe. Andere sagen: es wäre eine Invention der Satyrorum, das ist/ der Wald-Götzen oder Wald-Teuffel/ es habe Bacchus auf solche Weise die Hetruscier, Indianer und Lydier, welches sonst tapffere Krieges-Leuthe / überwunden. Und endlich ist es so weit kommen / daß man auch gar bey den Heyden einen Gottesdienst daraus gemacht/ indem die Coribanten in der Insul Phrygia solchen verrichten musten auf Befehl der Göttin Rheæ. In Delo geschahen keine Opffer / es musten auch Täntze dabey gethan werden/ ja bey

denen

denen heydnischen Festen wurde gemeiniglich den Göttern zu Ehren getantzet. Die Brachmanni, welche die Weisesten in India waren/ beteten die auf- und niedergehende Sonne mit einem sonderlichen Tantze an. Desgleichen hielten auch viel auf dz Tantzen die Æthiopier, Ægyptier, Scythen, Thracier, Lacedæmonier und auch die Römer/ worunter die Letzteren/nehml. die Römer einen sonderl. Priester-Orden hatten/welchē sie neñeten Collegium saltatorum, das Tantz-Collegium, oder die Versammlung und Brüderschafft der Täntzer/ welche in einem sonderlichen Habit dem Marti zu Ehren/ und zwar mit einer sonderbahren æmulation tantzen musten. Socrates der weise Heyde lernete in seinem hohen Alter erstlich noch das Tantzen/ und rechnete es hernachmahls inter disciplinas graves, das ist/ unter die ansehnliche und anständigen Disciplinen / Aristophanes, ein Griechischer Comoedien Schreiber nennet das Tantzen honoratissimum spectaculum, ein höchst erbahres oder geehrtes Schauspiel. Lampridius saget von den Parthern/ daß sie ihre Feste mit Tantzen nach Pfeiffen/ Schalmeyen und Trommeln begangen/ und mit grossen und langen Reyhen unter einander getantzet. Livius erzehlet im 7ten Buche seiner Historien/ daß bey den Römern in Ludis Scenicis, das ist / bey denen Comödien die Jungfrauen zu Neunen/ und Neunen in drey Chöre abgetheilet gesungen und getantzet hätten / und haben sie also schon ehemahls gar viel und mancherley Arthen der

Täntze

Täntze gehabt. Ja es tantzeten nicht allein die gemeinen Leuthe / sondern auch grosse Herren/ Käyser und Könige. So lieset man/daß Käyser Nero einsmahls in dem Orchestra getantzet/ und habe auch den gantzen Adel/ Mañ und Weib gezwungen/ daß sie allda unter einander tantzen müssen / ohnerachtet es sonsten allda zu tantzen für eine Schande gehalten wurde. Er hat sich auch nicht geschämet auf dem Theatro in Gegenwart der gantzen Römischen Bürgerschafft zu tantzen. König Antiochus M. ließ nicht allein seine Freunde und Gäste bey seinen prächtigen und magnifiquen Panqueten tantzen / sondern er tantzete auch selbst mit herum. Und andre dergleichen mehr. Aus obangeführten Exempeln der ausgeübten Tantzkunst möchte nun wohl jemand schliessen wollen / als ob ich ein eifriger Verfechter derselben wäre und suchte grosse Rodomontaden davon zu machen/allein hierzu wird mich Niemand leichtlich bereden / an solcher Eitelkeit einen Gefallen zu haben / sondern will es gerne denjenigen überlassen/ die da ein grosses Belieben und Lust daran haben und bey ihrer persuasion keine Sünde dadurch zubegehen verbleiben. Heyden habe ich zwar angeführet in ziemlicher Menge / die da in solcher Tantz-Lust gleichsam ersoffen gewesen / wie denn ohnedem dieselben in aller Üppigkeit/ Unzucht und Schande lebeten/ und auch bißweilen nicht einmahl in solchen Dingen dem Imperio rationis, oder dem

dem Vernunfft-Gebothe [denn von dem wahren GOtte wolten sie nichts wissen] nachlebeten/ wiewohl man doch lieset/ daß/ als die Römer letzlich an ansehnl. klugen und verständigen Leuten florirten/ endlich nicht allein alle Täntze verworffen/ sondern auch dieselben vor schändlich und unehrlich gehalten haben / auch wohl das geschehene Tantzen einander ziemlich spöttisch vorrücketen/ e g. Sallustius der Sempronicæ, ein ander dem Bürgermeister Gabinio, ingleichen dem Marco Caelio, Marcus Murenæ, u. s. f. Da es nun auch denen Sanioribus ethnicis nicht einmahl hat gefallen wollen/ ey warum wolten doch Christen/ die auf Christi Nahmen getauffet sind/ einer solchen ärgerlichen Tantz-Lust so eiferig nachhängen. Wie mancher böser und unordentlicher Affect wird nicht dadurch entzündet und verursachet / wornach manchmahl Schimpff / Schande/ Reue und Verachtung erfolget. Doch ist man wohl nicht in Abrede / daß ein mäßiges und honettes Tantzen mit einer anständigen Leibes Bewegung / und zwar an einem züchtigen und erbahren Orthe/ auch zu behöriger Zeit / bey Ehrsahmen Persohnen/ nicht eben zu mißbilligen/ absonderlich wenn es auch nicht geschiehet ad satietatem usque, das ist / **die gantze Nacht hindurch/ und zum Uberfluß / daß man hernachmahls müsse die Schuhe des andern Tages besohlen lassen/ oder wohl gar neue kauffen / wie ich etlichemahl mit solchen Tantz-Freunden und Liebhabern geredet ha-**

habe/ die sich solches selbst vor eine grosse Ehre ausgeleget / und gar sehr berühmet haben. Sed minus bene. Doch erbahre und verständige Leuthe wissen sich auch hierinnen erbahr und verständig aufzuführen / damit sie nicht die Gräntzen des Decori, oder der Wohlanständigkeit überschreiten mögen. Hiernechst finden sich auch nicht wenig / absonderlich unter den Gelehrten/ die da das Tantzen aus der Heiligen Schrifft beweisen wollen/ e. g. daß David habe vor der Lade des Bundes hergetantzet/ ingleichen / daß in dem Salomo stünde: Tantzen hat seine Zeit; allein / was den König und Propheten David anlanget / so geschah solches Tantzen vor der Bundes-Laden aus einer innerlichen Hertzens Devotion und aus einer sonderbahren Freude in dem HErrn/ daß die Lade des Bundes aus dem Hause Abinadab / der zu Gibea wohnete/ wiederum gen Jerusalem gebracht wurde. 2. Sam. 6/ 14. und war also keine fleischliche und üppige Wollust-Freude/ kein magnifiquer Ball, dergleichen heut zu Tage bey den Opern, Comœdien, Carnevals und Masqueraden angestellet wird. Was aber den Spruch Salomonis anbetrifft/ Tantzen hat seine Zeit / so ist derselbe nicht eben nach dem Inhalt der teutschen Worte schlechterdings zubetrachten / sondern man muß das Original oder den Ebräischen Grund-Text wohl untersuchen / da sich findet das Wort רקד welches einen vollen und starcken Lauff andeutet/

und

und also nicht propriè und eigentlich im Teutschen durch das Wort Tantzen kan exprimiret werden / und weil auch in dem vorhergehenden stehet: **Klagen hat seine Zeit** / so müste vermuthlich darauf folgen / **lustig und frölich seyn hat auch seine Zeit** / welches alles S. T. Herr M. Kindervater in seinen Gottgew. Nebenst. sehr wohl ausgeführet hat / weswegen denn hier Weitläufftigkeit zuvermeiden den geehrten Leser daselbsthin wil gewiesen haben / mit mehrern allda nachzulesen / neml. in dem Sechsten Zehen Tit. I. p. 228. seqq. Können nun also die närrischen Circumgyrationes, da man in einem Kreyse herum tantzet / und eines das andere so gewaltsam herumschwencket und drehet / daß ihm die Schenckel möchten verrencken / mit Davids erbahren und Gottseeligem Tantze legitimiret oder beschöniget werden? O nein! die heutigen Schäffer und Schaaffknechte / die da dergleichen geile und starcke Herumschwenckungen im Tantzen gebrauchen / kommen dem ehmahligen frommen Schäfer / ich meine dem Königl. Propheten David noch lange nicht bey. Ich will hier nicht sagen von Bürgern noch Standespersonen / welchen auch offtmahls solche Art zu tantzen beliebet / sondern sage nur dieses / **daß durch dergleichen Herumspringung gar offt mag ein Funcke der Geilheit in dem Zunder des Hertzens** concipiret und gefangen werden / derowegen denn auch nicht unbillig Prediger und Seelsorger wider solche Täntze eiffern. Wollen wir ein wenig

nig in die Historie sehen / so werden wir finden/ daß die geilen Wollust-Täntze ein schlechtes Final offtmahls genommen haben. Einen höchst abominablen und abscheulichen Wollust- oder Venus-Tantz beschreibet Olaus M. l. 15. daß Ao. 1530. sieben Kauff-Leuthe in Dantzig mit 7. Huren in einem Hause nacket getantzet. (welchen sie den Tantz Adams und Even genennet haben) welche aber/ als sie darüber ertappet waren/ auf des Raths Befehl arretiret und gefängl. eingezogen/ und hernachmahls öffentlich an eine Seule gebunden mit Ruthen gestrichen wurden/ ja ihre Güther wurden confisciret / sie aber auf ewig proscribiret und verwiesen / das Hauß / worinnen dieser geile Tantz geschehen/ wurde demoliret/ und der Erde gleich gemachet/ mit beygefügten Verboth/ daß hinfüro niemand daselbst wieder bauen und wohnen solte. Eine höchstgefährliche Sache ist auch das Tantzen / wenn es an dem Sonntage/ und absonderlich unter dem währenden Gottesdienste vorgenommen wird / wobey denn offtmahls der Satan sein Spiel hat / daß Zancken/ Rauffen/ Schlagen und Balgen / Ja gar Mord und Todtschlag daraus entstehen können. Ein höchstgefährliches und erstaunenswürdiges Tantzen war es welches Cranzius beschreibet / daß ehemahls zu Mastricht eine grosse Menge Volcks unter dem währenden Gottesdienste auf der Brücke daselbst

und

getantzet / und wäre die Brücke plötzlich und unverhofft entzwey gebrochen / daß bey nahe auf die 200 Menschen in dem Flusse jämmerlich ertruncken wären. Das mag wohl heissen: Irret euch nicht / GOtt lässet sich nicht spotten. Wären diese Leuthe in die Kirche gegangen / hätte sie solch Unglück selbigen Tages vielleicht nicht betroffen / wie denn hiervon ebenfalß die Gottgewidm. Nebenst. zeugen mit artigen Worten / welche aus dem Bail dem gelehrten Engelländer allegiret sind / und also lauten: Tantzen ist zu solcher Zeit (nemlich am Sonntage) nichts anders als vor der Höllenthür herum springen / und umb soche tieffe Grube hüpffen / darinn man alle Augenblick mit Leib und Seele fallen kan / dieweil die meisten dafür halten / daß des Heylandes allgemeine Wiederkunfft auf einen Sonntag geschehen werde. l. c. p. 228. Der Herr Ernst in seinem hist. Bilderhause führet hiervon auch gar artige Worte: Es ist dieses ein schändlicher Mißbrauch des Tantzens / wenn solche fleischliche Ubungen an Sonn- und Feyertagen angestellet werden / gestaltsam an so vielen Orten der Christenheit dieser ärgerliche und unverantwortliche Gebrauch eingerissen / daß sich das junge Volck in Städten und Dörffern Sonntags in den Bier-Häusern zusammen findet / sich mit dem Truncke übernimmet / und alsdenn üppige

Tän-

Täntze anstellet/ bey welchen viele unzüchtige Reden/ Geberden und auch Wercke vorgehen/ auch offtmals ärgerliches Gezäncke/ Fluchen und Gotteslästern/ Schlägereyen gehöret und gesehen/ auch wohl bißweilen Mord und Todtschlag begangen werden. Mit was vor grossen Aergerniß der unschuldigen Jugend und andrer frommen Christen dieses geschehe/ ist nicht genug zu sagen / es haben auch gewissenhaffte Hertzen vorlängst schon erwogen/ was vor Gnade und Seegen solche schändliche Entheiligung des Sabbaths bey dem eifrigen GOtt erwecken müsse. Ist auch wohl mit Thränen zubejammern / daß man in Erduldung solcher ärgerlichen Täntze einen geringen und schlechten Gewinst/ der etwa gewissen Persöhnen davon zuwächset/ höher achtet/ als GOttes Gnade/ und gantzer Länder und Gemeinen Wohlfahrt. Conf. Ernst. Hist. Bilderh. p. 384. Eben derselbe führet auch an/ daß das Tantzen hohen Persohnen/ wenn es im Uberfluß geschiehet höchst Ubel anstehe/ und zumahl an unanständigen Orthen/ und meldet / daß Käyser Siegmund zu Straßburg mit den Weibern Baarfuß durch die Stadt getantzet. Jener Bischoff zu Magdeburg Ludwig hat sich gar zu Tode getantzet. So ist auch nicht unbekandt / daß offtmals der Satan sich unter die tantzenden Persohnen mit vermenget; wie denn ehemahls solches

zu Straßburg geschehen / allwo viele adeliche Persohnen nebst Frauen und Jungfrauen alle Tage nach der Abendmahlzeit einen Freuden-Tantz ihrer Gewohnheit nach hielten / und als einsten die Freude am grösten war / kahm der Satan unter Sie und entstund ein solcher Zanck unter ihnen / der zu einem greulichen Schlagen und Morden gerieth/daß ihrer 17 darüber todt blieben O wie manche sind unter währendem Tantze todt zur Erden niedergefallen / und sind also tantzend/ich weiß nicht zu welcher Ewigkeit eingegangen. Wer mehrere Historien vom unglücklichen Tantzen verlanget / kann obgedachten Herrn Ernsts Historisches Bilderhauß nachschlagen/allwo er unter dem Titul das Unglückseelige Tantzen p. 375 seqq. dergleichen genug antreffen wird. Conf. M. Misanders Theatrum trag. p. 28. -- 35. item Michael Saxo im Alphabeto Historico p. 557. seqq. item Promtuarium Exemplorum Sturmii p. 47. Wolffgang Henrich Adelung in Thes. Hist. p. 742 et p. 361.

Wem TANTZEN mehr als GOTT
und Erbarkeit gefällt/
Der liebt die Eitelkeit und Wollust dieser Welt.
Drum fleuch / o Mensch/dies Gifft bey
solcher schnöden Lust/
Daß du nicht einst von Gott zur Höllen
TANTZEN must.

Wo

***

# Wo ziehen denn die Vögel hin im Herbste?

HJer ist voraus zu mercken / daß man unter dieser Frage nicht eben das gantze Vogel-Geschlechte oder alle und jede Vögel verstehet / inmassen jedermann bekandt ist / daß nicht alle Vogel bey herannahender Herbst- und Winter-Zeit von uns weichen / sondern nur ein Theil derselben / worunter vornehmlich verstanden werden / der **Storch** / die **Schwalbe** / der **Kranich** / die **Turteltaube** / **Guckguck** und dergleichen / wie wir denn hiervon auch in der heil. Schrifft selbst Nachricht finden / wenn es dort bey dem Propheten Jeremia heist im 8ten Cap. v. 7. **Ein Storch unter dem Himel weiß seine Zeit / eine Turteltaube / Kranich und Schwalbe mercken ihre Zeit / wenn sie wiederkommen sollen / aber mein Volck will das Recht des HErrn nicht wissen;** welche Worte / kürtzlich davon zusagen / eine Vergleichung vorstellen zwischen dem ungehorsahmen und unverständigen Israel / und zwischen den unvernünfftigen Vögeln / daß diese Vögel in ihrer Unvernunfft gleichsam sie als vernünfftige Creaturen beschämeten / weil sie wohl erkenneten und in acht nähmen **die Zeit / wenn sie im Herbste sollten wegziehen / und wenn sie solten wiederkommen** / sie aber wären so unverständig und wolten auf Gottes Wort

und Geboth nicht achten. Demnach fraget sichs nun nicht unbillig/weil doch dieser Vögel an obbesagten Orthe meldung geschiehet/ daß sie zu ihrer Zeit wiederkähmen/ wo sie doch bey der Herbst-Zeit mögen hinreisen/ oder hinziehen? Daß dieses eine schwere Frage sey wegen ihrer Beantwortung/erhellet daraus/weil auch sehr viel Gelehrte und erfahrne Männer hierinnen nicht einstimmig werden/und die rechte Wahrheit erfinden können/ sondern nur bloß mit muthmaßlichen Gründen darauff antworten. Einige unter denenselben sagen: Man wisse es nicht/wo die Vögel hinziehen/es sey noch biß diese Stunde unbekandt/ man habe es noch nie recht erfahren könen/ ob es schon durch häuffige und fleißige Schiffarten/ ja durch viele Reisen so wohl zu Wasser als auch zu Lande dahin gebracht sey/ daß fast alle Oerther und Winckel des gantzen Erdbodens erkundiget und wohl besichtiget worden. Plinius, welcher sonst ein geschickter und erfahrner Naturkündiger gewesen/hat viele natürliche Ursachen aufgesuchet/ aber doch dieses nicht ergründen können; immassen er selbst in seiner Historia Naturali, oder in seiner Natur-Geschicht von vielen wunderlichen Dingen der Natur solches gestehet/ und hierinnen seine Unwissenheit bekennet/ indem er saget: Wo die Störche herkommen/ oder wo sie hinziehen/ ist noch biß auf diesen Tag nicht erkundiget worden. Andere wollen fürgeben/ daß sich diese Vögel den Winter über pflegten

fen zu verbergen und zu verstecken in dem Schilffe/ in Kammern / in hohen Thürmen/ in Angern/ in Thälern/ in Bäumen / oder in ihren Nestern/ in Felsen-Klüfften/ in hohen Eichen und andern hohlen Bäumen/ ingleichen in den Klippen des Meers. Noch andere halten dafür / daß sie in die Sommer-Länder reiseten/ neml. nach Indien, Ægypten, Brasilien, Malabaren und so fort an / welches auch einiger massen und mit Bedingung seine Richtigkeit haben kan. Nemlich/ daß diejenigen Vögel/ welche denen Sommer-Ländern gar nahe sind / sich bey herannahenden Winter auch gar bald und leichte können dahin begeben. Nun wollen auch noch andere vor die sicherste Meinung und Muthmassung ausgeben/ daß nehmlich oberwehnte Vögel nach den Wassern/ Meeren/ Flüssen und Sümpffen sich begäben/ und in dieselben Kloben-weise hinein senckten. Zum Beweiß desselben wollen sie anführen was dort der Catholicke Cornelius à Lapide über obangezogenen Spruch Jerem. 8. commentiret hat/ da er schreibet: **Die Schwalben rotten sich gegen den Winter und bevorstehende Kälte/ gleichsam in ein groß Knaul zusammen/ verwickeln und verknüpffen sich mit den Flügeln und Füssen zusammen/ und sencken sich darauf in ein stillstehendes Wasser oder Pfütze/ liegen auch daselbst gleichsam in einem tieffen Schlaffe und Ohnmacht/ biß die anmuthige Frühlings-Wär-**

ine wieder herbey kommt / welche sie alsdenn alsobald verspühren / wieder zu sich selbst kommen / und lebendig werden. Diesemnach hat man auch öffters erfahren / daß die Fischer mitten in dem Winter eine grosse Menge Schwalben aus dem Wasser herfürgezogen haben / und wenn sie dieselben in die warmen Stuben gebracht / so sind sie zwar lebendig worden / aber ohngefehr in einer Stunde wieder gestorben / weil sie nehmlich ausser ihrer Zeit sind herfürkommen / und die Stuben-Wärme ihnen keinesweges zuträglich ist. Die Physici oder die Naturkündiger wollen hiervon diese Ursache geben: Es wären die Vögel insgesamt aus dem Meere erschaffen worden / deswegen hätten sie auch immer eine Inclination und Zuneigung zu den Wässern / und senckten sich also wegen bevorstehender Winterkälte in die Wasser / worinnen sie eine insensibilem respirationem, das ist / eine ihnen unempfindliche Athemholung hätten / biß der Frühling mit seiner Wärme wiederum herbey kähme. Ferner sagen sie / man müsse auch noch andere Umstände dabey betrachten / Nemlich es verliessen diese Vögel unsere Länder nicht allein wegen bevorstehender Kälte / sondern auch wegen Mangel der Speisen: denn bey der Winterzeit sey die Erde und das Wasser gleichsam verschlossen / in welchem diese Vögel ihre Nahrung

und

und Speisen suchen / im Frühlinge aber thue sich alles wiederum auf/ und kröchen mancherley Gewürme herfür/ alsdenn gebe es auch Frösche/Fische und andere Thierchen/ welche diese obbenannte Vögel fressen und sich davon erhielten. Moraliter, oder nach der Sitten-Lehre können diese Vögel betrachtet werden als unbeständige Gäste / die da zwar im Sommer bey uns hausen und zugegen sind/ im Herbste aber verlassen sie ihre Nester und Quartiere/ weßwegen sie auch genennet werden: AVES MIGRATORIÆ, wandernde Vögel/ die keine beständige Wohnung das gantze Jahr hindurch an einem Orthe haben/ denn weñ wir bey uns die zwey besten Jahrszeiten/ nehml. Frühling und Sommer haben / so wohnen sie bey uns/ kömmt der Herbst und Winter herbey/ so eilen sie wieder von uns hinweg/ und werden demnach wegen solcher Unbeständigkeit nicht unbillig mit ihnen verglichen die ungetreuen und unbeständigen Freunde / welche die Lateiner gar recht und artig nennen *Amicos Ollares*, das ist: Topff oder Schmanse-Freunde/ welche/ so lange die Glücks-Sonne scheinet/ so lange die Küche gute Tractamenten kan herfür geben/ bey uns aushalten/ und verbleiben/ auch wohl fein nach dem Maul reden/ und den Fuchßschwantz streichen/ wenn aber schwartze und düstre Wolcken des unlustigen und bösen Glückes an dem Horizonte unsers Hauses angezogen kommen/ und die

Küche allgemachsam scheinet schmahle Bißgen zugeben/ so treten sie fein säuberlich zurück / und lassen ihren vorigen Freund nur immerhin in seiner Noth stecken/ und wenden allerhand Ursachen ein / daß sie nicht mehr zu ihm kommen könten / daß man auch im gemeinen und bekannten Sprichwort saget:

Freunde in der Noth
Gehen 25 auf ein Loth/
Sols aber ein harter Stand seyn/
So gehn wohl 50 auf ein Qventlein.

Hiernechst kan man nachschlagen Prætorii Storch- und Schwalben Winter-Qvartier. Ingleichen die Dissert. de Hibernaculis Hirundinum, welche ehemahls zu Leipzig unter dem Præsidio des gelehrten Mañes M. Jacobi Thomasii Ao. 1658. gehalten worden.

Die Vögel wissens wohl / wenn sie fort sollen reisen/
Wenn sich die Kälte naht und Mangel ist an Speisen/
Doch wissen sie auch wohl zur Wiederkunfft die Zeit/
Wenn sich der Lentz einstellt mit tausend Liebligkeit.

Ha-

***

# Haben auch iemahls unvernünfftige Thiere geredet?

HIer möchte wohl jemand sagen: Das ist eine wunderliche Frage/ wie sollten denn unvernüfftige Thiere reden können? allein/ wem dieses wunderlich vorkömmt/ der wird sich noch mehr verwundern/ wenn er hören wird/ daß auch leblose Creaturen/ e. g. gemahlte Bilder/ hölzerne und steinerne Götzen / künstlich ausgearbeitete Köpffe/ Statuen und dergleichen geredet haben / wie solches in der nachfolgenden Frage wird erörtert werden. Daß aber nun unvernünfftige Thiere jezuweilen geredet haben/ davon finden wir in der heil. Schrifft selbst eine wundersahme Historie/ welche beschrieben wird Num. XXII. Da nehmlich Balack der Sohn Zipor/ der Moabiter König/ den bösen Buben/den gottlosen und heidnischen Propheten Bileam holen ließ/ daß er dem Volcke Israel fluchen solte. Und als nun Bileam sich auf den Weg machete / und auf seiner gesattelten Eselin ritte/ ergrimmete der Zorn des HErrn über ihn/ daß er hinzog/ und der Engel des HErrn trat in den Weg/ daß er ihm wiederstünde / welches auch die Eselin wohl merckete/ und nicht fortgehen wolte/ biß sie Bileam unverdienter weise hart schlug / da thät der

Herr

HErr der Eselin den Mund auf/ daß sie sprach: Was habe ich dir gethan/ daß du mich geschlagen hast nun dreymahl. Ein gewisser Commentator hat dieses von der Eselin Rede also erklähret: Es habe der widerstehende Engel der Eselin die Zunge regieret/ daß sie habe reden können / gleichwie dort der Satan der Schlange hätte die Zunge regieret/ daß sie mit der Eva in dem Paradieß können reden. Sonst haben auch viele unter den Weltweisen ehemahls nicht allein diese courieuse Frage aufgeworffen / sondern auch geglaubet/ daß denen unvernünfftigen Thieren einige Rationalität oder Vernunffts-Aehnligkeit könne zugeschrieben werden; allein/ man antwortet hierauf nicht unbillig mit dem Chrysostomo, da Er saget: Es hat sich der Satan immerzu bemühet/ denen heydnischen Weltweisen beyzubringen/ daß unser menschliches Geschlechte von den unvernünfftigen Thieren nicht unterschieden sey/ indem auch einige gar auf die ungereimte Meinung kommen sind / daß sie die unvernünfftigen Thiere haben vernünfftig genennet/ und daß unsere Seele nach dem Abschiede vom Leibe in die Fliegen/ Hunde/ und andere Thiere pflege zu wandern/ welches sie mit einem Wort nenneten: μετεμψυχωσιν, das ist/ transmigrationem animarum, die Wanderschafft der Seelen in einen andern Cörper. Und auf solche

fal-

falsche Meinung waren diese Leute deswegen gerathen / nemlich / weil sie sahen / e. g. an denen Elephanten / daß dieselben so klug und verständig konnten gemachet werden / daß sie einen Reverentz vor ihrem Könige machten / wenn er auffsteigen wolte. Ja / es finden sich noch heut zu tage Völcker in West-Indien / welche sich närrischer weise einbilden / daß die daselbst befindliche Affen und Meer-Katzen Verstand hätten / und reden könten / welches sie aber wegen besorgender Gefahr nicht thun wolten. Allein die Heilige Schrifft setzet diesen ein anders entgegen und beweiset / daß den unvernünfftigen Thieren / benanntl. den Maul-Eseln und Pferden kein Verstand noch Vernunfft kan beygeleget werden / wenn es neml. in dem 32. Psal. gegen die Gottlose und wiederstrebende Menschen heist: **Seyd nicht wie Roß und Mäuler / die nicht verständig sind / welchen man Zäume und Gebiß muß in das Maul legen** 2c. Nichts destoweniger lehret ja auch die gesunde Vernunfft / daß man nicht ohne absurdität und Thorheit dem unvernünfftigen Viehe eine Vernunfft beylegen kan / denn wenn man dieses thäte / so müste folgen / **daß die Seelen der Thiere nach ihrem Tode unsterblich wären / und folglich entweder der ewigen Freude / oder der ewigen Verdammniß theilhafftig würden.** Und ob gleich bey einigen Thieren gefunden und angetroffen wird eine Effigies oder ἀνάλογον rationis, oder wie es andere nennen: ratio

ap-

apparens, ein Bild oder Schatten der Vernunfft/ so ist doch dieses nicht alsobald eine warhafftige Vernunfft zunennen. Eine solche rationem apparentem oder Scheinvernunfft wird man gewahr an der Schwalbe/ wenn sie ihr Nest machet und ihr Hauß bauet/ denn dazu erwehlet sie einen mit zarten Spreu vermischten Koth/ oder wenn sie ja denselben nicht haben kan/ so machet sie sich erst selbst in dem Wasser naß/ und welzet sich in dem Staube mit Beyhülffe ihrer Flitticha/ nechst dem machet sie ihr in dem Neste ein Bette/ worauf sie samt ihren Jungen ruhen kan. Ferner lässet sich auch eine solche Vernunffts-Aehnligkeit erkennen und wahrnehmen an der Ameise/ welche neml. alle Jahr bey der Somer-Zeit pfleget ihre Speise einzusammlen/ damit sie auf den folgenden Winter habe/ wovon sie zehren möge. Prov. 20. v. 24. Ja wie künstlich machen nicht die Bienen ihre Honig-Zellen/ welche lauter Figuras sexangulares, das ist/ Sechseckichte Figuren vorstellen/ und zwar bauen sie solches ohne Zirckul und Maaßstab. Und wie ordentlich gehet es nicht zu in ihrer Societät/ da sie auch einen rechten Statum Politicum, oder ein Regiment formiren/ und ihren eigenen König haben. Wie künstlich bauet die Spinne ihr Gewebe/ wie ordentlich leget sie ihre Faden/ bald gleich und gerade/ bald aber wircket sie in einen Bogen oder Zirckul/ und stellet sich alsdenn in das Centrum oder in den Mittelpunckt desselben/ gleichsam als auff eine War-

te/damit sie die Fliegen und Mucken/ welche sich in diesem zarten Netze verwickeln/ genau möge observiren/ beschleichen/ und zu ihrer Nahrungs-Kost gebrauchen. Allein/ wie gesaget/ alle diese Dinge stellen uns nur für Augen Virtutum & rationis simulacra, das ist / Bildnisse der Tugenden und der Vernunfft / aber nicht die Vernunfft an sich selbst/welche der Mensch allein und würcklich im Besitzthum hat. So möchte man nun auch nicht unbillig fragen/ ob denn denen unvernünfftigen Thieren natürlicher weise könnte eine Krafft und Vermögen zu reden beygemessen werden/ daß sie wie des Bileams seine Eselin reden könten; allein/ daß dieses nicht wahr sey / confirmiret und erhärtet die bekannte Regul derer Welt-Weisen: Ubi nulla ratio, ibi nullus conceptus, & ubi nullus conceptus, ibi nullus sermo, das ist/ Wo keine Vernunfft ist / da ist auch keine Abfassung der Gedancken/ und wo keine Abfassung der Gedancken ist / (sintemahl die Gedancken eine Frucht und Geburt der Seelen sind) da ist auch keine Rede. Deme aber ungeachtet sind doch ihrer viel gewesen/ die da geglaubet haben/ daß die unvernünfftigen Thiere ohne Unterschied mit einander reden könnten/ und daß auch gar ehmahls Apollonius, Thyanæus, Melampus und andere mehr die Sprachen der Thiere hätten verstehen können. Acosta, ein gewisser Scribent berichtet/ daß in dem Malabarischen

Reiche nichts gewissers gehalten und gegläubet werde/ als daß die Thiere unter einander redeten. Ja man hält dafür/ daß die Waygamen, Völcker in Brasilien die natürlichen Stimmen der Vögel und anderer Thiere verstehen könten/ weßwegen man auch hieher ziehen wil die Worte jenes Poëten Virgilii, wenn es heist:

- - Qui sidera sentis
Et volucrum linguas,

das ist: **der du die Gestirne verstehest/ und auch die Sprachen der Vögel.** Allein ich halte/ Niemand als der da leichtgläubig ist/ wird diese Dinge für wahr halten. Doch/ daß es möglich sey/ daß unvernünfftige Thiere jezuweilen nach Menschen-Art geredet haben/ solches ist schon durch das **Exempel der Eselin Bileams aus der** Historia Sacra bewiesen worden; und zehlet auch dieserwegen der alte Kirchen-Lehrer Augustinus unter die höchstwundrenswürdige Dinge/ daß zu unterschiedenen mahlen unvernünfftige Ochsen geredet haben/ welches auch aus der Profan-und absonderlich aus der Römischen Historie kan bescheiniget werden. Daß wir vorjetzo nur etlicher Exempel gedencken/ so erzehlet Livius, daß ehemahls zu Rom ein Ochse soll gesaget haben: Roma cave tibi, **Rom/ hüte dich/ nimm dich in acht!** Ferner soll auch ein Ochse zu seinem Treiber/ der ihn allzu streng und hart bey der Pflug-Arbeit geschlagen/ gesaget haben: **Non defuturum quidem**

tru-

frumentum, sed homines, qui illud ederent, das ist: Es würde am Getreidig nicht fehlen/ sondern nur an Menschen/ welche die Früchte verzehreten. Demnach hat dieser Farr eine bevorstehende grosse Pestilentz verkündiget. Livius lib. 9. Ja eben derselbe erzehlet / daß als Volumnius und Sulpicius in Rom Bürgermeister gewesen / so hätte eine Kuh geredet/ und wären dazumahl noch andere prodigiöse Dinge vorgegangen/ nehmlich/ der gantze Himmel hätte geschienen/ als wenn er lichterloh brennete / es wäre auch ein grosses Erdbeben geschehen/ und es hätte Fleisch geregnet / welches aber eine grosse Menge Vögel im Fliegen hinweggefressen/ und was dieselben hätten fallen lassen / wäre etliche Tage hindurch auf der Erden liegen blieben / doch hätte es nicht gerochen/ lib. 3. p. m. 29. imgleichen/ daß wieder ein Ochse geredet habe / und daß auch ein Geyer auf öffentlichen Marckte bey einer grossen Menge Leuthe sey in eine Bude geflogen/ dazumahl wäre auch ein Zwitter gebohren worden / es hätte Milch geregnet/ und wäre ein Knabe mit einem Elephanten-Kopffe gebohren worden. lib. 27. p. m. 200. Edit. Venet. de anno. 1572. So möchte nun wohl jemand fragen nach der Arth und Weise/ wie es doch zugehen möchte/ daß diese Thiere haben reden können; allein es dienet hierauf zur Antwort/ daß sich solches allerdings kan

bey

begeben und zugetragen ex voluntate Dei absoluta, non ordinata, das ist/ wie unsere Theologi reden/ **nach GOTTES ausserordentlichen Willen / und nach seinem unbedungenen Rath und Gebothe**/ wie denn der obenangeführte Locus Num. XXII. klahr und deutlich documentiret/ **daß GOtt der Eselin Bileams den Mund habe aufgethan/ daß sie zu reden angefangen**/ das ist/ GOtt wolte es absolutè und schlechterdings haben/ daß die Eselin reden und den Bileam wegen seines unverschämten Fürnehmens / indem er den Lohn der Ungerechtigkeit suchte/ Ebr. 6. beschämen solte. Allein nach dem ordentlichen Lauffe der Natur kan solches nicht geschehen/ immassen ein solches Organum Linguæ asininæ & bovinæ nicht so zum Reden von Natur aptiret ist/ als wie bey einem Menschen. Doch kan solches auch geschehen Fraudulentia & technis satanæ, das ist / durch List und Betrug des leidigen Satans / welcher gar recht Myriotechnites, oder ein Tausend-Künstler genennet wird/ dessen ludibria & glaucomata, das ist/ Spiegelfechten und Verblendungen/ wormit er die armen Menschen/ absonderlich Heyden und Unglaubige betreuget und verführet/ sattsam bekannt sind/ wie er denn solche Verblendungs-Kunst schon im Anfange bey der Schöpffung exerciret und ausgeübet hat/ da er nemlich durch die Rede der Schlangen unsere Ersten Eltern betrogen hat. Ja/ wie er die armen Heyden durch die schändlichen Götzen/ durch die

die Oracula und andere nichtswürdige Dinge betrogen/ könnte man mit vielen Exempeln erweisen. Conf. *Diss.* Historico-Physica de Sermone Brut. sub præs. M. *Drechsleri* ventil. Ao. 1673. item. Diss. de Loquela Imaginum sub præs. M. Flemmings habita Ao. 1705. item Tenzel in Mon. Unt. de Ao. 1697. p. 765.

Wenn Menschen sicher sind und ihre Pflicht verlassen/
So reden auch wohl offt die Thiere auf den Strassen/
Gleichwie die Eselin des Bileams dort lehrt/
Als ihr der Engel hat den schmalen Weg verwehrt.

***

## Woher kommt denn das Wort Gespenst oder Gespücknis?

MAn hält davor/ daß das teutsche Wort Gespenst herkomme entweder von Entspinnen/ oder uhrplötzlich zeugen/ entstehen/ oder von dem alten Worte Speen s. Spehen / Ausspehen/ das ist / ausspühren. Also wäre Gespenst dasjenige / welches sich geschwinde entspinnet/ und unvermutheter Weise von dem Menschen gespühret wird. Gespücknis aber wil man her deriviren von dem alten Lat. Worte *specio* s. *spicio*, das ist/ ich sehe/ daher kömmet auch *Spe-*

 *ctrum*,

*ctrum*, eine Gespenst / oder Gesicht. Man muß sich billig wundern / daß nicht allein ehmahls im Pabstum ist geglaubet worden / sondern auch noch jetzo von manchen Lutheraner geglaubet wird / daß die Seelen der Verstorbenen alleben die Gespentter und Poltergeister wären / welche furchtsame Menschen plageten und erschreckten / da es doch der Teuffel selbst ist mit seinen Trabanten und Schuppen. Der Fromen ihre Seelen können hier auf dieser Welt nicht spücken / denn es bezeuget uns ja die heil. Schrifft / daß die Seelen der Frommen / Heiligen und Gerechten sind in Gottes Hand und keine Qvaal rühret Sie an. Cap. 3. Ja es kan sie Niemand aus des HErrn Christi Hand reissen Joh. X. Wie solte nun der Satan dieselben aus Gottes Schooß reissen / und zu seinen Larven oder Gespenstern gebrauchen können / es müste sodann folgen / daß der Satan mächtiger sey / als der HErr Christus; oder der Herr Christus hätte hierinnen nicht die Warheit geredet; allein dieses würde höchst Gotteslästerlich heraus kommen. Ferner können es auch nicht seyn der Verdammten ihre Seelen: denn welche einmahl in die Hölle sind kommen / die können nicht wieder heraus kommen / sintemahl aus der Höllen ist keine Errettung zu hoffen / und wo der Baum einmahl hinfället / da bleibet Er wohl liegen Eccl. 11. v 3. Auch so gar haben dieses die Unglaubigen Heyden bekannt von ihrer erdichteten und eingebildeten Hölle / indem jener heydnische Poët saget:

No:

Noctes atque dies patet atri janua Ditis,
Sed revocare gradum superasque evadere ad auras
Hoc opus, hic labor est &c.

das ist:

**Das schwartze Höllen-Thor steht Tag und Nacht weit offen/**
**Von dar hat niemand ie den Rückweg angetroffen.**

Auch sind die guten Engel nicht für Gespenster zu halten / immassen dieselben dem Teuffel gar nicht zu Geboth und Dienste stehen/ sondern wieder ihn streiten / und dienen nur GOtt und den Menschen. Daß aber ehemahls bey den Jüden viel Gespenster gewesen/ wie zu sehen 1. Sam. 28. v. 7. Matth. 14. v. 26. Joh. 6. v. 19. und Act. 12. v. 9. solches kahm daher/ weil bey ihnen eine grosse Abgötterey herrschete/ und viele Wahrsager/ Zeichendeuter und Tagewehler sich unter ihnen funden: denn wo der Teuffel geehret wird/ da läßt er sich am meisten sehen/ gleichwie die Fliegen und Vögel um ein faules Aaß herum sind/ wie solches auch zur Gnüge erhellet aus dem weitläufftigen und abscheuligen Götzendienste derer Heyden/ da sie von dem Satan so schändlich sind betrogen worden/ weil sie ihn gar auf mancherley Art und Weise angebethet haben. So funden sich auch die Sadducäer unter denen Juden damahls/ welche keine Aufferstehung der Todten / keinen

En-

Engel/keinen Teuffel und Geist glaubeten / damit sie etwa dadurch möchten convinciret werden/ Act. 23. v. 8. Von Gespenstern und mannigfaltigen Teuffels-Larven kann nachgelesen werden Erasmi Francisci Höllischer Proteus, worinnen man Exempel genug antreffen wird/ daß Gespenster auf mancherley Art und Weise sind gesehen und gehöret worden. Es giebt uns aber Lutherus einen guten Raht / wie wir uns gegen die Gespenster bezeigen und verhalten sollen/ wenn er saget: **Darum soltu alles solches Gespückniß der Geister frey und frölich in den Wind schlagen / und dich nicht für ihnen fürchten/ so werden sie dich auch wohl mit frieden lassen/ und ists/ daß du etwa in deinem Hause hast einen Polter-und Rumpel-Geist/ so mache nicht viel disputirens/ und wisse/ daß da kein gut Geist ist/ und er nicht von GOtt kömmt. Mache das Creutz für dich/ und fasse den Glauben zu Hertzen. Hat ihm GOtt verhänget/ dich zu straffen/ wie den frommen Hiob/ so sey bereit / und leide es willig; ists aber sein eigen Spiel/ so verachte ihn (NB. mercks wohl!) im starcken Glauben/ und erwege dich/ nur frisch auf GOttes Wort/ denn er wird dir GOttes Wort nicht anbeissen / da habe keinen Zweiffel.** Luth. Part. I. Postill. Eccl. Conc. in Fest. trium Regum. p. 170.

Ein

Gespenster lassen sich in Häusern oftmals sehen/
Und pflegen ungescheut mit Poltern umzugehen/
Doch sind es/ glaubt es nur/ der Todten Seelen nicht/
Der Satan poltert selbst / der Schalck und Bösewicht.

*
* *

# Woher kommt denn das Wort Drache?

ES wird dieses Wort ohn allen Zweiffel hergeleitet von dem Griechischen und Lateinischen Worte Δράκων, Draco, daist/ ein Drache. Man hält aber den Drachen vor die allergröste Schlange unter allen/ welche/ wie Plinius berichtet/ in seiner Hist. Nat. Lib. 8. c. 13. soll zwantzig Ellen lang seyn/ und in India/ wie auch in dem Mohren Lande / als in den allerhitzigsten Oertern / am allermeisten mag angetroffen werden/ Isidorus lib. 12. Es soll auch der Drache von einer sehr hitzigen Natur seyn/ so daß er auch immer nach frischer Lufft und Wasser schnappet/ wie Jer. cap 14. v. 6. zu sehen/ und auch nach der Elephanten Blut / weil ihn dasselbe erqvicken und erfrischen soll / weswegen er denn auch mit dem Elephanten einen steten Krieg führet / aber doch letzlich von ihm getödtet wird. Es soll auch der

Drache mehrentheils wohnen im Meere oder Wasser/ in den Wald- und Berg-Hölen / und soll ein sehr scharffes Gesicht haben / wie man denn auch in dem Griechischen seinen Nahmen herleiten wil von δέρκειν, das heisset / scharff sehen/ er soll fast allewege wachen / alle Fische/ Vögel und Thiere/ die er erhaschen könne / verschlingen/ und saget man von ihm / daß er mit grossem Zischen und hellem Glantze in der Lufft fliege/ ja er soll auch die Schlangen und Scorpionen verschlingen/ nach dem alten Sprichwort:

Serpens nisi devoret serpentem,
Draco non fiet, das ist:
Wo Schlangen nicht Schlangen verschlingen/
So werden keine Drachen aus ihnen.

Conf. des Drachen Beschreibung nach allen denen Hauptständen im Thierbuch M. Herman Henr. ci Frey p. 30. Nun wegen solcher Eigenschafft wird auch der Teuffel ein Drache genennet Apoc. 12. v. 9. und ist der Unholden und Hexen ihr Korn- Milch- und Geld-Gott/ weil er alles einschlinget/ und in sein Loch träget. Hieher will man auch ziehen / was dort Salomo saget: **Es ist eine Art / die Schwerdter für Zähne hat / die mit ihren Backenzähnen frisset / und verzehret die Elenden im Lande/ und die Armen unter den Leuthen; Die Eigel hat zwo Töchter/ Bring her/ Bring her.** Prov. 30/ 14. Von

dem

dem grossen Drachen zu Babel / welchen der Prophet Daniel anbethen solte auf den Befehl des Königes/ und kan die Historie in der Bibel völlig davon nachgelesen werden. Sonst melden die Historien von einem ungeheuren Drachen/ welcher sich in einer Höle im Schweitzerlande aufgehalten: Denn als einsten zwey Brüder aus der Stadt Burchdorff/ die da Soldaten waren/ auf die Jagd zogen/ und durch sehr grosse und weite Einöden und in die innersten Abgänge der Berge geriethen/ kahmen sie/ nachdem sie lange genug herum geschweiffet/ an einen felsichten Berg/ woselbst ein Unthier von erschreckl. Grösse/ nehmlich ein Drache/ in einer tieffen Höle seine Wohnung hatte/ welcher in selbiger Gegend grausam wütete/ und das Land des Viehes beraubete; dieser Drache/ so bald er der Brüder Ankunfft vermerckete/ stund auf/ und fiel mit aller Macht auf sie loß/ verschlang auch alsobald den jüngern Bruder lebendig/ der andere Bruder aber wehrte sich tapffer so wohl mit Pfeilen in der Ferne/ als auch mit dem Schwerdte in der Nähe/ und ruhete nicht eher/ biß er dieses grausahme Thier umgebracht/ darauf schnitt er dieser Bestien den Bauch mit dem Schwerdte auf/ und zog seinen noch Athem-holenden Bruder heraus/ daß sie also beyde glücklich davon kahmen. Hiernechst lieset man auch/

daß

daß einsmahls ein Bötticher von Lucern in der Schweitz in das Gebürge gegangen/ einige Materie zu seiner Arbeit zu holen/ habe sich aber daselbst verirret/ daß er des Nachts alda zuverbleiben genöthiget worden/ Und da er also in der Nacht auffgewacht/ um den Weg zu suchen/ da sey es geschehen/ daß er jähling und unversehens in eine tieffe Höle gefallen/aber doch keinen Schaden genommen / weil der Grund feuchte und morastig gewesen/ weßwegen er denn nach einer kurtzen Ohnmacht bald wieder zu sich selbst kommen und von Hertzen erschrocken / daß er in einem solchen Schlunde stecken müsse. Es wären aber bald darauf zweene ungeheure geflügelte Drachen zu ihm kommen/ da habe er angefangen zu zittern und zu zagen/ und GOtt um Hülffe angeruffen; die Drachen aber hätten sich um ihn her gemachet/ und ihn mit ihren Schwäntzen bewickelt / aber sonst kein Leid gethan/ daß er auch endlich ohne Scheu mit ihnen umgegangen. Und nachdem Er auch in acht genommen habe/ daß diese grausahme Flügel-Schlangen eine Feuchtigkeit von den Wänden des inwendigen Felsens gelecket/ die einem Stein-Saltz nicht ungleich gewesen/ und sich damit genehret/ so habe er auch versucht/ solchen Alpen-Nectar zugeniessen/und sodann seinen Leib damit 6. Monat gespeiset und

sich

sich erhalten. Da nun endlich die Zeit herbey gekommen/ daß diese Drachen auf den Raub ausfliegen wollen/ da habe der eine seine Flügel geschüttelt und geschwungen/ auch bald sich empor gehoben / und zur Grube hinausgeflogen. Als nun gemeldter Bötticher gesehen/ daß der hinterstellige auch sein Geflügel angefangen zuschütteln/ so habe er es gewaget/ sey hinzugesprungen/ und den Drachen schnell bey dem Schwantze erwischet/ und sich also wie einen Anhang mit heraus an die Sonne tragen lassen/ und sey darauf gerades weges nach Lucern zugegangen / allwo man ihn längst vor todt und erschlagen gehalten. Conf. M. Heinens Theatr. Prov. Div. und zwar in Misanders Anhange/ p. 1062. seqq. item Diss. Physica de Dracone Volante.

Das Drachen-Ungeheur/ das durch
die Lüffte streichet/
Ist offt der Satan selbst/ der sich mit
ihm vergleichet;
Man saget/ daß er bringt den Hexen Korn und Geld/
Milch/ Käse/ Butter/ Speck und
was ihn'n mehr gefällt.

✝*✝.✝*✝

Wo-

*

# Woher kömmt denn das Wort Tod oder Tödten?

DAs Wort Tod kömmet ohne Zweiffel her von dem Griechischen *Thanatos, thanatun*, das ist/ der Tod/ tödten/ und solte sodann billig geschrieben werden mit einem Th/ als: Thot/ thöten; aber wie können es die Deutschen Schreiber wissen/ weilen es nunmehro durch den starcken Gebrauch also eingerissen / daß es von Gelehrten und Ungelehrten also geschrieben wird/ nemlich durch ein bloß T. Es ist aber ein Nahme der Straffe/ den Menschen von GOtt gesetzet wegen der Ubertretung und Sünde/ und ist nichts anders/ als die Scheidung / Trennung oder Hinfarth der Seelen vom Leibe; denn ob schon die Mahler den Todt mahlen / als ein lang heßl. Menschen-Gerippe/ oder Scelecon, so meinen sie doch hierdurch eben nicht/ daß der Todt also aussehen solte / Sintemahl/ der Todt kein Wesen noch Geschöpffe ist / weder Geistlich noch Leiblich / sondern daß der Mensch nach der Auflösung des angenehmen Bandes/ welches zwischen Leib und Seele ist / ich will sagen/ nach seinem Absterben einem solchen Knochen-Gerippe gleich und ähnlich werde / und solches begegnet dem Käyser und Könige sowohl als dem ärmsten Bettler/ nach dem bekanten Versu Rhopalico: Mors servat legem tollit

cum

cum paupere regem. Hiervon hat man auch ein artiges Acrostichon, welches also lautet:

Mors solet innumeris morbis abrumpere vitaM
Omnia Mors rostro devorat ipsa suO
Rex, Princeps, Sapiens, Servus, Stultus, miser, ægeR,
Sis quicunque velis, pulvis & umbra sumuS.

Das ist:

Todt/ ach! der Todt ist es / der unser Leben trennet/
O! wo ist solch ein Feind? Er frißt uns wie ein Raub/
Der König/ Fürst/ Herr/ Knecht/ und wie man Menschen nennet/
Thor/ arm/ und wer du bist/ wir sind nur Koth und Staub.

Ja/ und obgleich ein Mensch noch so lange lebet/ must er doch endlich sterben/ denn Abraham lebte 175. Jahr; Isaac 180: Jacob 137. und starben dennoch zuletzt: vor der Sündfluth lebten Etliche

Etliche 700: andere 800: und andere 900. Jahr/doch bekamen sie alle diese Grab-Schrifft: MORTUUS, und er starb. Der Todt ist also ein Hafen aller Menschen/ er sey König / Bettler/ oder arm: der Todt ist der Strudel/ der uns alle verschlingen wird: der längste Tag wird eine Nacht/ und das längste Leben einen Todt haben. Da nun diejenigen/ die so lange lebeten/ endlich doch gestorben sind / vielmehr müssen wir sterben/ die wir gegen sie zuvergleichen nur Zwerge an Jahren sind/ und bey unserer Geburth dem Tode naher / als etliche von ihnen da sie hundert Jahr alt waren. Wer wolte sich demnach nicht alle Tage fein zum Sterben anschicken / und gottseelige Præparatoria machen; sintemahl wir nicht/ wie ehemahls die Æternalisten zu Augustini Zeiten geschwärmet haben / hier eine ewige Welt noch ewiges Leben haben / gleichwie auch der Gottlosen ihr Hertz ist/ daß ihre Häuser wären immerdar / und ihre Wohnungen blieben für und für/ Ps. 49/12. Oder wie auch jener meinete/ der Himmel wäre so viel/ wie HJE MEEL / wodurch er sattsam seine hitzige Welt- und hingegen seine kaltsinnige GOttes-Liebe zuerkennen gab/ wie zu sehen *Dec. II. p.* 24. Solche Leute leben mehrentheils / wie ein gewisser Engelländer schreibet/ als wenn ihr Leben an der Ewigkeit angenagelt wäre / von welchen es wohl heißt:

**Heu vivunt homines, tanquam mors nulla sequatur,**

Aut

Aut velut infernus fabula vana foret,
das ist:
**Der Menschen meiste Zahl wil keinen Todt fast kennen/**
**Die Höll' ist ihnn ein Schertz/ in welche sie doch rennen.**

Allein/fromme Christen gedencken stets an ihren Todt / und sterben ehe sie sterben / so dürffen sie nicht sterben/ wenn sie sterben / denn die Zeit ist ungewiß; unsere Calender melden wohl/wenn die Finsterniß an Sonn und Mond seyn wird / aber das melden sie nicht/wenn die Finsterniß unsers Lebens eintreten / sintemahl wir nicht wissen/zu welcher Stunde der HErr kommen wird. Matth. 24 v. 44. Drum heist es: Ideo dies unus celatur, ut expectentur omnes, das ist / ein Tag / [nehmlich der Todes-Tag] lieget uns verborgen / daß man alle Tage auf guter Wache stehe/und ist ja manchen Menschen die Lauff-Bahne von der Wiegen biß in das Grab sehr kurtz. Dannenhero kann die Betrachtung des Todes einem jeden Menschen gleichsam ein Zaum oder Zügel seyn/ sich von allem Uberfluß/Uppigkeit und Prasserey zurück zuziehen. Gar weißlich hat die Rebublique Venedig über ihr Magazin diese Uberschrifft setzen lassen: **Glückseelig ist der / welcher zur Zeit des Friedens an den Krieg gedencket**/ welche Worte auch mit güldenen Buchstaben angeschrieben sollen zulesen seyn über dem Wasser-Thore der Stadt Embricens. Gleichwie auch jener Philosophus

sophus einen Mantel mitnahm / ob er gleich bey stillem und heiterem Wetter seine Reise antrat/ denn sprach er: das Wetter kan sich bald ändern und ein schwartzer Sturm kommen. Ist also gut / daß man bey Zeit / an den Tod gedencket. Schließlich füge noch dieses bey / daß kein Christe als ein Christe aus Ungedult / Mißvergnügen/ und weltl. Bekümmerniß wegen Creutz und Trübsahl den **Todt** wünschen soll/wie denn offtmahls unter gemeinen Leuthen diese gottlose Redensart bey ereignenden Gefährlichkeiten und Trübsalen pfleget gehöret zu werden/da sie sagen: **Ich wolte / daß ich so tieff unter der Erden wäre/ als ich über der Erden gienge!** hierdurch geben sie ihre mehr als heidnische Ungedult u. schlechtes Christenthum gnugsam zuerkennen / und wie sie so gar schlechte Nachfolger des HErrn Christi seyn mögen / indem der HErr Christus saget: **Wer mein Junger seyn will der verleugne sich selbst und /das ist / Er sey nicht hochmüthig und ungedultig / sondern er nehme sein Creutz auff sich und folge mir nach.** Hat Christus müssen als unser HErr und Meister auf den spitzigen Creutzdornen gehen / ey/warum wollen wir als seine Schüler und Diener nur wünschen auff Rosen in Wollust zusitzen. Haben sich doch ehmals die Heyden in ihren bösen Tagen besser trösten können/als wie ietzo viele unter uns Christen / indem sie sagten: **Feras, non culpes, quod mutare non potes, dulde und ertrage dasjenige/und stelle dich nicht dabey**

un-

geberdig an / was du nicht ändern kanst. Sintemahl auch leichtlich aus einer solchen Ungedult eine Autocheirie oder Selbst-Mord entstehen kann. Daß man aber den Todt wünschet in Betrachtung der grossen Freud und Herligkeit im Himmel aus hertzlicher Begierde bey dem HErrn JEsu zu seyn / solches ist eine Anzeigung ein mit Christo in genauer Vereinigung und Gemeinschafft stehenden Seele / die da einen rechten Eckel vor der Welt hat und ihre eintzige Lust und Vergnügen bey dem HErrrn JEsu suchet. Und dergleichen Seufftzer und Wünsche finden wir genug in der Heil. Schrifft. Paulus saget: Cupio dissolvi. Ich begehre zu sterben und bey dem Herrn Christo zu seyn; Ja so seufftzete auch der Alte Simeon nach einem sanfften und seeligen Tode: Herr/nun lässest du deinen Diener im Friede fahren. Luc. 2. Dort seufftzet David Ach wenn werde ich dahin kommen/ daß ich GOttes Angesicht schaue. Psalm 16 Dort sprach Elias: Es ist genug HERR so nimm nun meinen Geist / ich bin nicht besser denn meine Väter. Dieses alles sind löbliche Seufftzer und Wünsche / mit welchen auch noch heut zu Tage alle fromme Christen ihren eiferigen Hertzens-Wunsch um eine seelige Aufflösung verknüpffen und sagen mögen:

O du mein liebster Schatz
Wenn wirst du mich hinführen
Zu solcher Herrligkeit/

Und mit der Freude zieren/
Die du mir hast bereit/
Ach wenn wird mir bewust
Dein klares Angesicht/
O JEsu/ meine Lust!

***

## Ists auch recht/ daß einige Handwercker bey ihren so genandten Gesellen-Machen diese Tauff-Formul gebrauchẽ: Ich tauffe dich ꝛc.

ES hat der Satan ie und ie von Anfange der Welt im Gebrauch gehabt die heiligen Sitten und Gebräuche der Christlichen Kirche boßhafftiger Weise nachzuäffen/ und wo der grosse GOtt eiñ Hauß bauet/da pfleget er mehrentheils/eine Capelle daneben zusetzen/wie er denn auch in dem Paradieß sich solches unterstund/deñ da der Herr unser Gott denẽ Protoplastis oder Erstẽ Menschẽ geboth: **Du solt essẽ von allerley Bäumen im Garten/ aber von dem Baum des Erkäñtniß gutes u. Böses solt du nicht essen: deñ welches Tages du davon issest/wirst du des Todes sterben;** Siehe/das kehrete es der Satan um/und machte diesen Schluß: **Ja/ solte GOtt gesaget haben/ ihr solt nicht essen von allerley Bäumen im** Gar-

Garten? ihr werdet mit nichten des Todes sterben / sondern GOtt weiß / daß welches Tages ihr davon esset / so werden eure Augen auffgethan und werdet seyn wie GOtt / und wissen / was gut und böse ist. Gen. 2

Woraus denn zur Genüge erhellet daß er sowohl nomine als omine ein rechter Ἀντίδικος, Adversarius und Wiedersacher sey / welcher der Ordnung GOttes je und allemahl wiederstrebet / und derselben aus Neid / Haß und Zorn in allen Stücken gerne nachäffen will. Ein Exempel solcher Satanischen Nachäffung war es dort / da nehmlich Aaron seinen Stab nahm und warff ihn für Pharao/und derselbe auf Gottes Willen in eine Schlange verwandelt wurde / siehe / da thäten die Ægyptischen Zauberer gleich also / warffen ihre Stäbe hin / da wurden auch lauter Schlangen daraus / aber der Stab Aarons verschlang sie doch alle mit einander / wie solches nachzulesen im 7ten Cap. des andern Buchs Mosis. Ja es köñen auch die Fabelhafftigen Zeiten der Heyden gnugsahme Zeugnisse geben/wie nehmlich eben dieser Feind Gottes die Gebräuche der Israelitischen Kirche bey denen unglaubigen Heyden nachgeäffet/und kann man solches sehen an dem Iano bifronte, das ist/ an dem Abgott Iano, welcher zwey Angesichter hatte/welches auff den Noah, wie die Gelehrten meinen/ zielet: an dem Hercule, welche Fabel muthmaßlich auff den in der Heil. Schrifft berühmten Simson zielet. So lieset man auch in ihren Schrifften von

Gigantomachia, oder von dem Unterfangen der Riesen/ daß nemlich die Riesen einst hätten grosse Berge zusammen getragen/ auff denselben den Himel stürmen und mit den Göttern streiten wollen/ welches vielleicht eine allusion seyn soll auff den Babylonischen Thurn-Bau/ da die Hochmüthigen Babylonier mit gesamter Hand lebendig in den Himmel steigen wolten. Gen. XI Nicht destoweniger hat auch der Teuffel jederzeit seine Oracula in der Welt haben wollen/ und sich dadurch dem einigen wahren GOtte und seiner Ehre entgegen gesetzet. GOtt hat weyland und vor Zeiten manchmahl und auf mancherley Weise geredet zu den Vätern/durch die Propheten/Ebr. I. v. 1. **Er trieb die Propheten/ und offenbahrte sich ihnen durch die Träume und Gesichte/ Er redete auch mündlich mit** Mose, Num. XII. v. 6. 7. Sonderlich aber gab Er seinem Volcke Antwort durch das Urim und Thumim, welches unsere deutsche Bibel nennet **Liecht** und **Recht**/ Exod. 28. v. 15. seqq. Worinnen dieses bestanden/ davon haben die Gelehrten unterschiedene Meinungen/ Josephus in seinen Jüdischen Geschichten Lib. 3. c. 9. ist der Meinung **daß die Antwort durch den Glantz wäre gegeben worden**/ weßwegen denn auch die Griechen das Brust-Schildlein λόγον, einen göttlichen Bescheid zunennen pflegen / und was auch dergleichen Offenbahrungen mehr samt der בת קול Bath Kol, oder Filia vocis gewesen/ welche doch etliche zum Studio Magico der Jüden mit rechnen

nen wollen. Diesem nachzuäffen hat der Satan sich höchst angelegen seyn lassen / und / nachdem die Menschen durch Nachlässigkeit und Eitelkeit ihres Sinnes die wahre Erkäntniß GOttes verlohren / hat er seine **Lügen-Oracula** und schändlichen Teuffels-Dienste dargegen eingeschoben. Da ist nun hier und da ein solch Teufels-Nest entstanden / darinnen der Satan denen Rathfragenden und Opffernden entweder durch Stimmen / oder durch Träume / oder Geberden / oder besessene Priester / **welche von dem Dampff der Teuffels-Löcher eingenommen / gantz zitternd und rasend worden / und auf die beschehene Frage Antwort gegeben.** Und wer wolte hier alle dergleichen Oracula anführen / welche der Satan zur Nachäffung der Göttl. Sachen bey denen Heyden eingeführet hatte. Und noch heut zu Tage ist der Satan solches zu thun gewohnet / indem er auf mancherley Art und Weise denen heil. Gebräuchen der Christl. Kirche nachäffet / damit er dieselben möge fein geringe machen / und das Volck nicht rechtschaffen bleibe im Glauben. Und mir deucht / von solcher Art und Gattung ist auch dies Cacöethes, ich meine die übele **Gewohnheit** einiger **Handwercker** / da sie bey dem sogenannten **Gesellenmachen** eine Tauff-Formul gleichsam zur Nachäffung der **heil. Tauff-Handlung** in der Kirchen vielleicht unbedachtsahmer Weise gebrauchen. Ich wil jetzo nicht sagen von andern üblen Gebräuchen (weil es meines Amts nicht ist

in solchen Dingen zugrüblen) da man nehmlich reisenden Handwercks-Purschen/ die auch nicht einmahl Arbeit verlangen/ so viel ihr nur ankommen/ pfleget einen **freundlichen Trunck**/ wie es genennet wird/ zubeweisen/ wodurch denn mancher fleißiger Pursche/ der es sichs von Hertzen bey seiner Arbeit läst sauer werden/ dergestalt ausgesogen wird/ und von seinen Mitteln kömt/ daß er fast nicht ein Hembd am Leibe behält/ Ja/ er muß wohl jährlich über seinen verdienten Arbeits-Lohn noch 5. bis 6. Rthl. von seiner Erbschafft züschiessen/ oder den Meister/ weilen er solches wegen schlechter Mittel nicht kan aushalten/ die Arbeit bald aufkündigen; wie es wohl leider/ zugeschehen pfleget/ e. g. in Leipzig/ Franckfurth/ Braunschweig/ Jena un andern Orthen/ da es höchstens zu bedauren/ daß die fleißigen Pursche ihr verdientes Geld solchen faulen/ gottlosen/ liederlichen Landstreichern und Schmarotzern/ die sich nur darauf verlassen/ und im Lande weit und breit die **Geschencke** aufsuchen/ geben müssen/ damit sie nur ihren faulen Tag und Müßiggang haben mögen/ ich halte aber/ daß solches ebenfalß unter die vornehmsten Arthen des Diebstahls mit zuzehlen sey/ davon GOtt scharffe Rechenschafft fodern wird. Sondern ich wil nur bey dieser obgesetzten Frage verbleiben/ ob es nemlich recht sey/ **daß einige Mechanici dergleichen Tauff-Formul gebrauchen.** Es wil dieses zwar ein gewisser und berühmter Rector in ⸗ ⸗ ⸗ (Chirothecarii filius) in mitiorem partem,

das

das ist: auf eine etwas gute Art auslegen und defendiren / da er nehmlich meinet / daß das Wort Tauffen alhier so viel sey als Einweyhē/ und beliebet hier von solchen Tauff-Ceremonien etwas her zu setzen: Nehmlich / derjenige Junge/ welcher soll zum Gesellen gemachet werden / wird bekleidet mit einem Stroh-Crantz/Stroh-Gürtel / und auch mit solchen Knie-Bändern; Alsdenn muß er sich auf einen Schemel setzen / und mit den Füssen auf ein Mandel-Holtz treten / da wird denn unter ihm der Schemel offt weggerücket / daß er also / weil er auff dem Mandelholtze nicht recht fussen kan/ zuweilen unsanffte gnug niederfället. Inzwischen setzet sich der sogenannte Pfaffe nieder/ der einen Mantel um und einen 3. spitzigen mit Chartenblättern besteckten Hut auf hat / redet ihm viele liederl. und unziemliche Wort für/ (nehmlich / man spottet mit und in solchen Worten des heil. Predigamts / indem es soll geprediget heissen/ was kommen aber vor schöne Redensarten wol hierbey vor? Es sind Narrentheidungen/ welche denen Christen gar nicht geziemen). Währender solcher recht thörichten Predigt bücket sich der Pfaffe jezuweilen/ und man schüttet ihm Wasser auf seinen Hut / damit es dem Jünger auf dem Kopf lauffe. Hiernechst muß er auch in der Charte und mit Würf-

feln spielen/ da er denn beym Ausschlagen manchen Hieb mit der Ruthe bekömmt. Hierauf wird er nun getaufft (welches obgedachter Autor Einweihen nennt) von dem Pfaffen/ entweder mit Wasser/ Bier oder Wein/ erwehlet er nun Wasser/ so wird er damit über und über begossen/ erwehlet er Bier oder Wein/ so wird er nur gemachsam damit begossen/ (ey! ein schöner Gebrauch der edlen Gaben GOttes/ daß man Wein und Bier so liederlich auf die Erde verschüttet/ ich halte / GOtt wird einmahl auch davon Rechenschafft fordern) und was noch mehr dergleichen Tändeley seyn mögen/ die dabey vorgehen. Es ist aber nun wohl bewust/ daß dergleichen Depositiones und Alfantzereyen auch ehmahls sowohl auf Universitäten (nemlich/ ehe ein Pursche ist immatriculiret und in der Studenten Zahl aufgenommen worden) und auch bey den Handwercken in Gebrauch gewesen; allein/ es sind solche fast auf den meisten Academien in desvetudinem und Abnahme kommen/ wie auch an vielen Orthen bey den Handwerckern/ e. g. in Brandenburg/ Holland/ Holstein/ Dännemarck/ wie man davon glaubwürdige Nachricht hat/ geschehen ist. Warum wolte man denn nun nicht auch an andern Orthen nach Pauli Ermahnung alles lassen ehrlich und ordentlich zugehen / ohne solche schändliche und dem Worte GOttes entgegen lauffende Schertz-Sachen

und

und Tändeleyen; Denn laß seyn/ daß ehmals die Alten bey solchen Sachen haben wohl abzielende Gedancken gehabt/ da sie nehml. durch die **Abhobelung verstanden haben die Ablegung der groben und bäurischen Sitten**/ doch hat man manchmahl schlechte Früchte gesehen/ indem mancher nach solcher **Abhobelung ein viel gröberer Knoll und Holuncke** worden ist/ daß also eine schlechte Metamorphosis morum, oder Veränderung der Sitten erfolget. Ich wil auch hier nicht gedencken anderer Fehler und Unordnungen/ damit mir nicht etwa möge entgegen geruffen werden/ wie dort jenem Schuster: Ne sutor ultra crepidam, das ist/ **Du must nicht mehr tadeln als was in deine** Profession **läufft**: sondern habe nur zur schuldigen Rettung der Ehre GOttes untersuchen wollen in gegenwärtiger Frage: **Obs recht sey/ daß manche** Mechanici **und Handwercker bey dem so genannten Gesellen-machen die Tauff-Formul gebrauchen?** Worauf ich aber ohne Scheu antworte (denn ich bins in meiner Seele versichert) daß es unrecht und gottlöß ist/ daß es höchst culpabel, unverantwortlich/ Scheltens würdig und einer nöthigen Reforme gebrauchte/ und halte ich wenn es zu den Zeiten Lutheri wäre üblich gewesen/ oder aber Lutherus noch jetzo lebte/ wäre diesem spöttischen Unheil auch bald abgeholffen werden: inmassen solches hauptsächlich zur Verspottung/ Schmäh- und Lästerung des theuren Nahmens GOttes/ ab-

sonderlich der **Heiligen Dreyfaltigkeit** gereichet/ welches doch billig von Christen nicht solte gehöret noch practiciret werden; bevorab/ da sie wissen/ daß es heißt: **Irret euch nicht/ Gott lässet sich nicht spotten.** Gal. 6. Welches nicht allein denjenigen gesaget ist/ welche die allerheiligste Majestät GOttes mit Lästerungen angreiffen/ sondern auch denen / die seinen Hochheiligen Nahmen auf allerley Art und Weise mißbrauchen; und wäre höchst zu wünschen/ daß sie doch die dieserwegen gesetzte Bedrohung GOttes attendiren und in acht nehmen möchten/ da es heist: **Denn der HErr wird den nicht ungestraffet lassen/ der seinen Nahmen mißbrauchet** Exod. 20. **Ja welcher des HErrn Nahmen übel nennet / der soll des Todes sterben.** Lev. 24. **Wie gieng es dort dem** Sennacherib, **der dem HErrn dem GOTT Israel Hohn sprach? es wurden ihm in einer Nacht 185000 Mann durch den Engel des HErrn vor Jerusalem erschlagen** 4. Reg. 18. Wie gieng es dem Belsazer, der da in seiner Trunckenheit GOtt in der That lästerte / da er nemlich die güldene und silberne Geschirre / die sein Vater Nebucadnezar hatte lassen aus dem Tempel zu Jerusalem wegnehmen / ließ für sich bringen/ und tranck mit seinen Weibern und Kebsweibern daraus / Da giengen Finger herfür als eines Menschen Hand/ die schrieben gegen den Leuchter über auf die getünchte Wand in dem Königl. Saal diese Worte: Mene, Mene,

Tst

Teckel Upharsin, das ist: **GOtt hat dein Königreich gezehlet und vollendet / man hat dich in einer Waage gewogen/ und zu leicht funden/ dein Königreich ist getheilet / und den Meden und Persen gegeben.** Und siehe/ in der Nacht wurde Belsazer getödtet. Dan. 5. Wie giengs dort dem Juliano, des Käysers Juliani seinem Landvoi ite/ der da gar sal. v. unverschämt hatte in einer Christl. Kirche an den Altar sein Wasser gelassen? **Er fiel in eine schwere Kranckheit / sein Eingeweyde fieng an zu faulen/ und stieg ihm der Koth zum Munde heraus/ muste auch in solchem Unflat sterben.** Wie giengs seinem Amts-Knechte dem Fœlix / der da so spöttlich von den Schätzen und Kleinodien der Kirchen sprach: Siehe / **in was Geschirr dienet man dem Sohn Mariä?** Er muste einen Tag und Nacht davor bluten / und endlich im Blute sterben. Wie giengs dort dem Libanio, einem Anhänger des Käysers Juliani, der da einen Schulmeister spöttischer weise fragte: **Was macht denn der Zimmermanns Sohn?** verstund Christum/ Jener antwortete: **Er macht dem Juliano eine Todten-Bahr/** und siehe/ in wenig Tagen starb auch Julianus, und man legte ihn in eine Todten-Bahr; hat also Christus auch hieran seine Ehre gerettet. Jener Mahler wolte den HErrn Christum mahlen als wie den Gott Jupiter/ aber GOtt straffte ihn/ daß ihm seine rechte Hand alsbald verdorrete. Ein Exempel / welches

ches unserm Zwecke noch näher kömmt / finden wir / daß nemlich ehmals ein Weltweiser / genannt Theopompus, aus der Heil. Schrifft viele Sachen entlehnet / und seine heidnische Schrifften boßhafftiger und leichtfertiger Weise mit einmischen wollen / Er ist aber 30 Tage lang in Raserey und Unsinnigkeit gerathen / biß er endlich in einem Traume vermercket / daß ihn GOtt wegen Mißbrauch der heil. Schrifft also gestraffet / und hat nachgehends durch seine Bekehrung und Gebeeth bey GOtt noch Gnade erlanget. Wie wird es nun denen gehen / die da eine bey der h. Tauffe übliche Formul nachäffen / und ihren fast heidnischen Gebräuchen bey dem Gesellenmachen mit einmischen? Als jener Grafe singen hörete: **Eine feste Burg ist unser GOtt** 2c. sprach er: **Ich wil die Burg helffen zerschiessen / oder wil nicht leben.** Allein / er muste am dritten Tage darnach eines plötzlichen Todes sterben. Dannenhero wäre von Hertzen zu wünschen / daß man besser auf die **Ehre GOttes** sähe / und solchem Unwesen abhelffe. Ein gewisser Autor, der sich Justum Christianum Prudentium nennet / redet hiervon gar hart / indem er saget: **Es könne eine Christliche Obrigkeit bey Staupenschlag / Landes-Verweisung** 2c. **inhibiren und verbiethen / daß vorgedachte bey dem Gesellen-Machen sonst gebräuchliche Mißbräuche des Tauffens / Pfaffen- und Paten-Machens / Schwärtzens und Hänselns und ande-**

andere dabey übliche Teuffelische Wesen gäntzlich und ewig abgeschaffet und cassiret würden / und könne man sich hierinne gar nicht entschuldigen mit dem Alterthum solcher Gebräuche / sintemahl manche alte Sachen grundböse sind / und dem heil. Worte GOttes schnurstracks entgegen lauffen / auch mehrentheils von dem alten Adam / und manchen unwiederbohrnen / neidischen / geitzigen und zanckzüchtigen Leuthen herrühreten / ja gar von dem Teuffel selbst / welcher ein alter Schelm ist / und doch nicht kan gelobet / noch gut geheissen werden. In einer gewissen Stadt war eine alte Gewohnheit / daß ein Todtschläger / der einen Menschen erschlug / nur 50. fl. Straffe gab / allein / war denn dieses nach dem Worte GOttes eingerichtet? Keinesweges. Dannenhero wurd es auch hernachmahls durch einen gelehrten Syndicum gar wol geändert und abgeschaffet. Und wolte GOtt / daß doch diese geringfügige Zeilen möchten so viele effectuiren und auswircken / daß solches Cacoëthes oder alte böse Gewohnheit dieser Sache bey dem Handwerckern möchte geändert und aufgehoben und folglich GOttes Ehre gerettet werden / vielleicht würde der HErr unser GOtt manchen Mechanicis und Handwercks-Leuthen mehr Seegen / Nahrung / Gedeyen und Wohlfarth verleihen / als bißhero vielleicht geschehen. Doch wird wol mancher sagen: Was soll uns dieser weisen

was

was gut ist? Oder: Nach dem Worte/ das du uns sagest/ wollen wir doch nicht thun. Oder wie auch dort die Juden so hönisch von dem HErrn Christo sprachen: Ist er nicht der Zimmermanns Sohn? und wolten seinen Worten nicht glauben. Allein man lese nur GOttes Wort/ so wird man sehen/ daß es Gott haben will/ GOtt gebeut es/ nemlich seinen heil. Nahmen und seine heil. Sacramenta nicht zu mißbrauchen. Und ist dieses hierbey mein Schluß-Wunsch: **GOtt ändere und bessere was noch zu ändern und zu bessern ist nach seiner unermeßlichen Gnade und Barmhertzigkeit / durch Christum JEsum / Amen.** Conf. Sturmii Promt. Exempl. p. 91. seqq. item Justi Prudentii neu eröffnete Zunfft- und Handwercks-Schule.

**Des Satans Affen-Spiel spührt man in vielen Sachen/**
**Er sucht des Schöpffers Werck verkehrt nur nach zu machen;**
**Doch solte nie ein Christ ein solches Werckzeug seyn/**
**Wodurch er seine List und Schalckheit richtet ein.**

* * *

***

# Ists auch natürlich / daß Menschen eine Zeitlang ohne Speiß und Tranck leben können?

DAmit ich diese Sache kürtzlich beantworte/ so scheinet wohl dieses die gewisseste und sicherste Meinung zu seyn/ daß nehmlich unterschiedene Naturen unterschiedene Wirckungen haben können; sintemahl dergleichen Leuthe/ welche lange Zeit ohne Essen und Trincken leben können / gemeiniglich eine kalte/ schleimige und sehr feuchte Natur haben/ dermassen/ daß der calor nativus, oder die natürliche Lebenswärme nicht alsobald kan penetriren und durchbrechen/ absonderlich/ wenn etwa der Leib eines solchen Menschen durch Kranckheit geschwächet wird/ wie solches offt begegnen mag dem Sexui sequiori, das ist/ dem weiblichen Geschlechte/ da sie denn eine schlechte und wenige Wärme haben/ welche den kalten und feuchten Schleim nicht angreiffen kan. Und wenn also der Magen und die Leber/ wie auch alle Adern damit angefüllet sind/ so findet sich kein Appetit noch Hunger zum Essen / und die natürliche Feuchtigkeit persentiret/ oder vermercket wenig

die

die Krafft der Wärme. Dannenhero hat man öffters gesehen und erfahren/ daß solche von vielem feuchten und süssen Schleime angefüllete Leiber gantze Monate / Ja wohl gar einige Jahre hindurch ohne Alimentation und Leibes-Nahrung haben leben können/ wie denn die Historien berichten von einem Mädgen im Stifft Speyer de Ao. 1542. welches 3. Jahr ohne Speise gelebet; Von einer Weibsperson / welche in ihrer Jugend den Bauren die Schweine gehütet und GOtt angeruffen habe: **Er solte sie doch von der grossen Hungers-Noth erlösen. Diese inständige Bitte habe GOtt endlich erhöret/ so daß sich bey der Frauen der Appetit zum Essen mehr und mehr hat verringert und dieselbe nur um den dritten und vierdten Tag ein wenig Speise zu sich genommen/ hernach habe sie alle 10 oder 14. Tage sehr wenig gessen/ biß zuletzt aller Appetit zur Speiß und Tranck gäntzlich verschwunden/so/ daß sie in 26. Jahren weder gehungert noch gedürstet.** M. Ernst erzehlet in seinem hist. Bilderhause von einem Weibe / welche ihr Mann tödlich verwundet/ und in eine entlegene Grube geworffen gehabt / worinnen sie 72. gantzer Tage zugebracht ohne Essen / nur daß sie ihre Wunden mit dem in der Grube befindlichen Regenwasser etliche mahl gewaschen/ und an ihrem in eben diesem Wasser benetzten Schleyer gesogen/ biß sie GOtt wundersahmer weise durch einen dahin kommenden und Spargis-Salat su-

suchenden Feuer errettet hat. Sub Tit. die wunderliche Errettung GOttes p. 525. So ist auch bereits unter dem Tit. von dem Drachen in kurtz vorhergehenden Blättern angeführet worden das Exempel jenes Böttichers / welcher durch Gottes sonderbahre Providenz in der Drachen-Grube gantzer 6 Monat ist erhalten. besiehe p. 250. Vor den Zeiten des Herrn Lutheri soll ein Einsiedler gelebet haben / genannt Claus von Felsen / derselbe soll 22 gantzer Jahr lang ohne alle natürl. Speise und Tranck gelebet / und dabey sonderbahre Gesichte von der Boßheit des Anti-Christs gesehen haben / wie denn Lutherus selbst diese Historie umständlich erzehlet / und auch das Gesicht ausdeutet. Tomo Witt. 9. p. 269. Wer mehrere Exempel hiervon zu lesen Beliebung träget / der kan nachschlagen M. Joh. Christoph Heinens Theatrum Prov. Div. unter dem Titel von sonderbahrer Erhaltung unterschiedlicher Persohnen in grosser Theurung und Hungers-Noth p. 787. seqq. Strauch in der Starcken und Milchspeise p. 1071.

Es kan der Madensack des Menschen nicht wohl stehen /
Wenn er mit seiner Kost nicht richtig wird versehen /
Doch GOttes Providentz / Allmacht und Gütigkeit
Hat manchen ohne Kost erhalten lange Zeit.

Ist

*

# Ist denn der Regenbogen vom Anfange der Welt gewesen?

Diese Frage beantworten einige Gelehrte affirmativè oder Bejahungs weise/ andere negativè oder Verneinungs-weise. Diejenigen/ so da behaupten wollen/ daß der Regenbogen wäre vor der Sündfluth gewesen/ machen diese Distinction, er wäre wohl zu sehen gewesen/ sed sine significatione, & sine officio, das ist/ ohne Bedeutung und Verrichtung. Die aber das Gegentheil erweisen wollen/ führen dieses zum Beweißgrunde an: Neml. es hätte ja nach der Sündfluth der neue Bund/ welchen GOtt mit den Menschen eingegangen/ auch mit einem neuen Zeichen müssen confirmiret und bestätiget werden/ (2) Was die Menschen recht kräfftig hätte trösten sollen / das hätte ehmahls nicht müssen seyn/ sondern vom neuen produciret/ und gleichsam von GOtt müssen neu erschaffen werden/ weswegen auch dieselben den Regenbogen genennet haben ein Ens insolitum , eine ungewöhnliche Sache; Andere hingegen glauben/ er wäre wohl gewesen vor der Sündfluth/ aber nur in suis causis, (die causæ oder würckenden Ursachen aber sind die

Re-

Regentropffen/ wenn nehml. die gegenüberstehende Sonne ihre Strahlen auf dieselbe wirfft. GOtt aber habe dazumahl solche natürliche Ursachen nicht lassen ad actum kommen/oder Er habe dazumahl aus denselben keinen Regenbogen produciren und machen wollen. Der Herr Buddeus gibt dieser Sache einen guten Ausschlag/indem er saget: Posito eodem telluris situ, eademque conditione, necesse est ante diluviū quandoq; Iridem extitisse. Adeoque tempore diluvii aut potius terra restituta, Deus novam significandi vim rei jam ceteroquin existenti imposuisse censendus est, das ist/ nach dem die Erde vor der Sündfluth eben die Situation oder Stellung gehabt und eben dieselbe Beschaffenheit/ wie jetzo/ so folget nothwendig/ daß auch dazumahl jezuweilen der Regenbogen ist gesehen worden. Und hat also GOtt zur Zeit der Sündfluth oder vielmehr da die Erde wieder Zusehen gewesen/ eine neue Bedeutungs-Krafft dem Regenbogen/der vorhin schon in existentia gewesen/ beygeleget. Uberdieß/ ob wir schon solches nicht exacte und genau wissen können/ so wird es uns doch an unserer Seeligkeit keinen Abbruch thun/ sondern wir haben vielmehr ursach bey Erblickung dieses Wolcken-Bogens uns unserer grossen und mannigfaltigen Sünden zu erinnern/ daß wir eben auch mit denselben/ gleich wie ehmals

mahls die erste Welt/ verdienet hätten also gestrafft zuwerden/ wofern GOtt nach seiner gestrengen Gerechtigkeit mit uns verfahren wolte/ Dannenhero muß uns dieser Bogen als ein Göttliches Genaden-Zeichen zur Erkentniß der Abscheulichkeit unserer Sünden/ zur Danckbarkeit und beständigen Liebe gegen GOtt und unsern Nechsten/ wie auch zu einer Auffmunterung eines rechtschaffenen Gottseligen Leben dienen Conf. Disp. Phys. de Iride sub præsid. M. Christian Schmids ventil. Ao. 1673. item Buddeus Phil. Theor. P. II. cap. 3. p. 204. et 5. de Meteoris.

Laß seyn/ daß du nicht weist/ wenn jener Wolcken-Bogen
Mit seinem Farben-Pracht zuerst ist auffgezogen/
Laß dir sein Anblick nur ein Winck zur Buße seyn/
So darffst du deine Sünd nicht einst zu spät bereun.

* * *

## Wie wird denn dereinst die Welt zu grunde gehen?

HIervon haben einige unter den alten Kirchen-Lehrern/ absonderlich Hieronymus und Augustinus ihre sonderbahren Gedancken gehabt/ indem

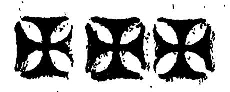
indem sie geglaubet / es werde dereinst an dem Jüngsten Tage die Welt und was darinnen ist/ nur verändert und verbessert werden/ welches genennet wird ἀλλοίωσις, mutatio, eine Veränderung/ worzu sie denn ihre Beweißgründe gesuchet haben aus dem Ps. 102. v. 27. da es heisst: **Die Himmel werden verwandelt werden wie ein Kleid / wenn du sie verwandeln wirst/ du aber** **rc.** Ferner auch aus dem Ps. 104. v. 30. **Du verneuerst die Gestalt der Erden** [allein NB. zur Frühlings-Zeit] ingleichen aus dem Prediger Salomonis 1. v. 4. da es heißt: **Ein Geschlecht vergehet/ das andere kömmt / die Erde aber bleibet ewiglich;** Allein diese Ewigkeit der Erden muß cum grano salis verstanden werden: denn das Wort Ewigkeit hat in der Heil. Schrifft unterschiedene Bedeutungen/ hier zeigt es an eine solche Zeit / die da währet biß zum Ende der Welt. Ferner Rom. 8. v. 19. 20. 21. **Denn das ängstliche Harren der Creatur** **rc.** Allein es lehren unsere Theologi, daß die Welt/ nehmlich/ Himmel und Erden gäntzlich quoad substantiam oder nach ihrem Wesen vergehen werde / vermöge der untrüglichen und klaren Worte Luc. 21. v. 33. **Himmel und Erden werden vergehen.** Ingleichen aus dem Psalm 102. v. 26. seqq. **Du hast vorhin die Erde gegründet** rc. Apoc. 20. v. 11. und an andern Orthen mehr: **Denn gleichwie GOtt die Welt aus Nichts gemacht und erschaffen / also kann er sie auch leichter-**

massen wieder annihiliren / oder in **Nichts verwandeln**. Der Apostel Petrus redet hiervon gar deutlich: **Die Erde und alle Wercke die drinnen sind werden verbrennen.** 2. Pet. 3 v. 10. Nun ist ja das Feuer das aller subtileste und stärckeste Element / welches wo es zu wüten anfängt und überhand nimmet / alles hinweg frisset und nichts übrig lässet. Ja so gar werden dieselben vergehen / daß ihrer nicht mehr gedacht werden / noch in eines Menschen Hertz wieder kommen werden. nach dem 65 Cap. des Propheten Esaiä. Was aber nun also destruiret und zernichtet wird / daß dessen nicht mehr gedacht noch einiges vestigium, Kennzeichen oder Spur hinterlassen wird / dasselbe muß freylich gantz und gar in Nichts verwandelt werden. Recht bündige Argumenta oder Beweiß-Gründe führet hiervon an Scherzerus in seinem Syst. Theol. von welchen nur eines beliebet hieher zusetzen / welches also lautet: **was da zusammen gesetzet ist von den Elementen** (Lufft / Feuer / Wasser und Erden) **und also beschaffen ist / daß es ohne die Elemente nicht bestehen kann / dasselbe muß auch** abolitis Elementis, **das ist / wenn die Elemente vergehen / gäntzlich in ein Nichts zerfallen oder zergehen; Nun aber bestehen Himmel und Erden aus Elementen / so daß sie ohne die Elemente nicht seyn können! Dannenhero werden auch dieselben in ein lauteres Nichts zerfallen und verwandelt werden.** Hierin hat ehmahls sehr geirret Walæus, vorgebend:

gebend: daß diese sichtbahre Himmel zugleich mit ihren unterworffenen Elementen durch das Feuer zur Aschen gebrannt werden / daß also nichts mehr daraus werde / als eine confusa massa molis ingentis, das ist: ein unförmlicher Klump Erde / aus welchem alsdenn GOTT neue Himmel und eine neue Erde werde erschaffen. Allein er kan solches mit keinem eintzigen Beweißgrunde aus der heil. Schrifft erhärten und darthun. Eben derselbe führet auch eine sonderliche Frage auf / nemlich: **Wenn Himmel und Erden und alles sammt der gantzen Welt verbrennen soll / wo werden alsdenn die menschlichen Leiber bleiben können für solcher Hitze?** worauf er diese Antwort giebet: **Gleich wie in den Babylonischen Feuer-Ofen die Gesellen des Daniels / als** Sadrach, Mesach **und** Abednego **unbeschädigt in der Flamme gläntzeten / hingegen aber derselben ihre Feinde verbrandten / also werde es auch mit denselben hergehen.** Daß also nun dieses gantze systema mundi, das ist / der gantze Welt-Bau / wird annihiliret und in ein Nichts verwandelt werden durch das Feuer / das ist gewiß und unleugbahr / ob aber nun solches Feuer dem Ursprunge nach werde Elementarisch seyn / und entweder werde von oben herab oder aus der Erde kommen / entweder durch die Hefftigkeit des Blitzes / oder durch die Gewalt der Himmels Strahlen / ob es werde der qualitæt und Beschaffenheit nach eine natürliche oder über-

natürliche Krafft haben zu annihiliren/ und wie lange es dauren werde/ das weiß keiner unter uns Menschen/ haben auch nicht Ursache fürwitziger Weise darnach zu fragen/ ob gleich Calixtus sagen will: **Es werde eben dasselbe Feuer seyn/ worinnen die Verdammten würden gepeiniget werden.** Gnug ist es/ daß wir aus der Heiligen Schrifft gelehret werden / daß sie werde durch das Feuer untergehen. **Wohl uns/ wenn wir nur alsdenn vor dem gerechten Richter/ der da keine Person ansiehet/ noch Geschencke nimmet/ bestehen werden/ und zu der unermeßlichen Glorie und Herrligkeit eingehen.** Conf. Scherz. Syst. Theol. Loc. 22. p. 614. item D. Himmelii Syntag. Dispp. p. 486. *D.* Bajeri Comp. Theol. Loc. XX.

Wenn einst das Wunder-Feur den Erd-
Ball wird verzehren/
Und dessen Zieraths-Bau in lauter
NJCHTS verkehren/
Wird manch Kunstück zergehn/ wo-
ran des Künstlers Hand
Bey saurer Müh und Schweiß viel
Tag und Nacht gewandt.



* * *

# DECAS VII.

## Was ist denn ein Irrwisch oder Irrlicht?

EIn Irrlicht wird auch mit gezehlet unter die Meteora ignita, das ist/ unter die natürl. feurigen Lufftwercke / dergleichen sind der Donner/ Blitz/ Donnerkeile/ das leckende Feuer/ der fliegende Drache und dergleichen. Dererselben Ursprung rühret her ex particulis sulphureis & bituminosis, das ist/ aus schwefelichten und fettichten Theilchen/ womit die Lufft bißweilen angefüllet wird: Denn weil dieser Theilichen jezuweilen eine grosse Menge vorhanden ist/ so kan es leicht durch die Entzündung und durch die erhitzte Lufft / oder auch durch eine andere Ursache geschehen / daß derselben einige herum getrieben werden/ Feuer fangen/ und anheben zu brennen/ weßwegen denn solche Meteora eher und mehr im Sommer/ als zu andern Jahrs Zeiten gesehen werden. Doch verwirfft jener Polyhistor und Medicus Hr. Paullini die gemeine Meinung von den Irrwischen/ daß sie nemlich aus einer angezündeten fetten/ schwefelichten und salpeterischen Ausdämpffung bestünden/ und beweiset hingegen/ daß sie nichts anders wären als ein grosser Schwarm kleiner Mücken-ähnlicher Würme / so bey nächtlicher Weile sich in Gestalt solcher Flamme darstelleten/

und

und wegen ihres unbeständigen Flugs oder Bewegung bald vorn/ bald hinten/ bald nahe/ bald ferne/ bald hoch/ bald niedrig/ bald seitwerts/ bald gerade aus vor einem sich sehen liessen. Und führet derselbe viele Exempel an von grossem und kleinem Ungezieffer/ die des Nachts als wie ein Lichtlein leuchten. Sonst wird ein Irrwisch gar convenable und artig genennet Ignis fatuus, das ist/ ein thöricht oder eiteles Feuer/ ein Lufftgefechte/ das nicht an einem Orte beständig bleibet/ sondern wegen seiner leichten Bewegung bald vor einem reisenden Menschen hingehet/ bald demselben hinten nachfolger/ oder auf der Seiten herum schwärmet/ bald hier/ bald da ist/ nachdem sich die Lufft beweget. Wenn nun ein Reisender auf solcher Nacht-Lichter Bewegung gar zu genaue Achtung giebet/ und öffters wol gar meinet/ wenn er im Dunckeln wandert/ und nichts erkennen kan/ es wären etwa in benachbarten Dorffschafften brennende Lichter/ derselbe kan gar leichtlich durch Verdüstrung oder Verdunckelung der Augen auf einen Irrweg in Pfützen/ Morast oder gefährliche Wasser gerathen/ worinnen er muß umkommen/ wovon viele Exempel hier könten angeführet werden. Die Oerther wo solche schwärmende Nachtlichter am meisten sich pflegen auffzuhalten/ sind insgemein diejenigen/ wo sich eine Fettigkeit der Erden spühren läßt/ welche die

erhitzte Nacht-Lufft leicht entzünden kan/ dergleichen sind sumpffigte Pfützen und Moraste/ fette und wohlgedüngete Aecker/ Kirchhöfe/ Gerichtsstätten und so fort an. Ja man soll auch dieselben in grosser Menge auf den Gebürgen antreffen / als neml. auf den Spanischen Gebürgen; In Æthiopien oder Morenlande sollen offt die Felder gantze Nächte hindurch davon leuchten/ nicht anders als ob sie gestirnnt wären/ auch sollen so gar auff dem sogenannten Perlen-Fluß in Sina bey Nacht solche Lichter erscheinen/ und von den Sinesern für helle Carfunckeln gehalten / doch gleichwol aber **Jeming**/ das ist/ **Nachtlichter** genennet werden. Im übrigen ist nicht zu leugnen/ daß der Satan sich offt in dergleichen Phænomenon pfleget zuverstellen/ und seine Gauckeley mit darein menget/ wie denn auch solche Irrwische **ein rechtes Geheul und Gewinsel** bißweilen sollen von sich geben/ und suchet er nur **dadurch die Leuthe in Unglück zu bringen.** Dieserwegen giebet auch dort Freigius in seiner Meteorologia von dem Irrlicht diese Crisin und Urtheil: **Hoc Meteoron planè est prodigium, non enim habet sufficientes causas Physicas, itaque nec effectus certos & regulares, sed aut divinitùs proponitur, aut mali genii præstigiæ sunt,** das ist: **Dieses Lufft-Licht ist ein rechtes Wunderwerck; denn es hat keine hinlängige natürliche Ursachen/**

und

und also keine gewisse und richtige Wirckungen; sondern es wird entweder von GOtt also vorgestellet/ oder es sind Gauckeleyen des leidigen Satans. Und will ich auch hiervon nur ein Exempel anführen/ daß jemand bey der Nachzeit einsmahls gereiset / und wäre er urplötzlich auf dem Felde von 3. oder 4. Irrlichtern umgeben worden/ worüber er hefftig erschrocken/ uñ sich alsofort auf die Erde nieder geleget. Die Irrlichter aber wären eine Zeitlang alda verblieben / und etliche Schritte weit von ihm ohne einige Bewegung stille gestanden; als er aber/ nachdem er ziemlich lange an der Erden gelegen / GOtt um Schutz angeruffen/ so wären diese Irrwische von ihm hinweggesprungen/ und weiter denn eine Meilweges über die Mosil gefahren / kaum aber wäre er ein paar Schritte fortgegangen/ da wären sie gleich wieder zurück geflogen kommen / und hätten ihn/ wie vorhin/ umringet; Hierüber wäre er noch hefftiger erschrocken/ und auf die Erden gefallen/ sey auch nicht eher wieder aufgestanden/ biß sie wieder davon geflogen/ und nicht wieder kommen. Solche wunderseltzame und gar zu schnelle Bewegung der Irrlichter hält man nicht unbillig für verdächtig / daß sie nemlich von dem bösen Geiste bißweilen regieret werden. Dannenhero ist auch gut und heilsahm/ wenn ein Wandersmann sei-

ne Reise mit GOtt und gläubigem Gebethe anfänget/ mit Gebet fortsetzet / und GOtt um die Begleitung der heil. Engel bittet / auch endlich seinen Weg mit Christl. Gedancken und Seuffzern beschliesset / so wird der Satan in solchen Spiegelfechten keine Macht an ihm finden. Conf. Buddeus Phil. Eclect. tom. II. c. 3. de Meteoris. Freigius in Meteorol. c. 25. p. m. 689. Sperlingius Inst. Phys. p. m. 797. it. Erasmi Francisci Höllischer Proteus sub tit. das verführische Irr-Licht p. m. 173 seqq.

Ein Irrwisch flackert nur den Menschen fürm Gesichte/
Doch läßt sich Satan auch offt sehn in solchem Lichte.

***

## Wer hat denn die Buchdruckerkunst erdacht und auffgebracht?

Kluge Köpffe haben kluge Anschläge/ subtile Gedancken und künstliche Erfindungen/ der eine excelliret in dieser/ der andere in jener Kunst/ und solches alles nach dem Maaße der Gaben GOttes. Doch gedencket mancher künstlicher Mechanicus oder Handwercker/ Er habe seine Kunst einig und allein durch seinen Fleiß / Müh und Arbeit / durch sein vieles Reisen und man-

cher

cherley Erfahrung ohne Zuthuung der Göttlichen Genade erlanget/ allein/ was saget der Apostel Jacobus: **Alle gute Gabe/ und alle vollkommene Gabe kommet von oben herab von dem Vater des Lichts/** Jac. 1. v. 17. welchem auch beystimmet der Apostel Paulus, da er saget: **Es sind mancherley Gaben/ aber es ist ein Geist/ und es sind mancherley Aemter/ aber es ist ein Herr/ und sind mancherley Kräfften/ aber es ist ein GOtt/ der da wircket alles in allem/ In einem jeglichen erzeigten sich die Gaben GOttes zum gemeinen Nutze.** 1. Cor. 12/ 4. seqq. Er bezeuget hierinnen/ daß der grosse GOtt/ und insonderheit der Heil. Geist der Geber sey aller guten Gaben/ die da sonst nach der heidnischen Moralisten Redensart habitudines, von dem Wort Haben/ genennet worden/ welcher auch den Verstand der Menschen mit allerley Klugheit/ Weisheit und Wissenschafft/ und zwar bey einem mehr und in einem höhern gradu als bey dem andern nach seinem allein weisen Rathschluß pfleget auszuschmücken/ wie er denn auch ehmahls den Ahaliab und Bezaleel hatte mit sonderbahrer Klugheit begabet/ allerley künstliche Sachen zuverfertigen. Und könnte man hier sehr viele Inventores oder Erfinder so mancherley Manufacturen/ Künste/ Handwercke und dergleichen anführen/ wofern es nicht möchte zu weitläufftig fallen/ und hat Polydorus Virgilius einen langen Catalogum solcher Männer specificiret und entworffen/ die

da

da dieses und jenes erfunden haben / Ja / wenn wir der Profan-Historie glauben wollen / so soll Osiris, ein Egyptischer Einwohner den Ackerbau erfunden haben / da sonst zuvor die Leuthe hätten Eicheln und Kraut essen müssen; wenn man aber Historiam Sacram, oder die Heil. Schrifft ansiehet / so hat Adam den Feld und Ackerbau von GOtt zuerst erlernet / und ist der erste Bauer oder Erdbauer gewesen. Pitumnus soll zuerst erfunden haben den Acker mit Mist zu düngen / weßwegen Er auch ist genennet worden Sterquilinius. Dionysius soll erfunden haben das Bierbrauen / Taleus die Töpffer-Scheibe / die Säge und die Tischer Instrumenta. Die Völcker Seres haben erfunden die seidenen Kleider / daher kömmt auch in Griechischer Sprache das Wort Σέρικον, welches Seiden heist. Praxiteles soll erfunden haben die Spiegel. Arachne, eine Lydier Jungfrau das Flachßspinnen / ingleichen die Fisch- und Vogel-Netze. Pallas die Neh- und Wircke-Kunst. Die Galilæer sollen zuerst das Seiffensieden erdacht haben. Die Hebræer das Schusterhandwerck. Die Babylonier das Tuch mit allerley Farben zu färben / und was dergleichen mehr seyn mag. Und dieses alles ist schon geschehen vor des HERRN Christi Geburth / nach Christi Geburth sind noch viel und mancherley Künste erdacht und auffgebracht worden / unter welchen sonderlich berühmt ist die Erfindung der Feuer-Röhre und Büchsen / die nunmehro vor 337. Jahren ihren Anfang genom-

nommen haben/ ingleichen des Schieß-Pulvers/ dessen Inventor ist gewesen ein Mönch mit Nahmen Berthold Schwartz/ (welcher ein Alchymist und Schwartz-Künstler soll gewesen seyn.) doch wenn man der Büchsen Nutz und Schaden solte auf die Wagschaale legen/ so würde die Schaale des Schadens Jene weit übertreffen/ und unterdrucken. Wer weiß nicht/ daß die Petruquen vor gar weniger Zeit sind inventiret und erdacht worden/ womit mancher überflüßiger Pracht getrieben wird/ und ihrer viele hierinne aus den Schrancken ihres Standes schreiten. Allein viel höher ist zu æstimiren die löbliche Erfindung der Buchdrucker-Kunst/ welche vor nunmehro 267 Jahrē ohngefehr ihren Anfang genom̄en; Doch ist hierbey wohl zu mercken/ daß die Gelehrten noch nicht einstimmig sind/ wer doch diese Edle Kunst möge erdacht haben/ wie denn solches auch zu sehen ist aus Sebastian Brandts Chronica zu Straßburg Ao. 1531 in Folio gedrucket p. 106. 107: Nach Christi Geburt 1440 Jahr hat sich erstlich ereigt unter Käyser Friederich dem Dritten/ die nimmer genug am gelobte Kunst des Buchdruckens in Teutschen Landen/ von Johanne Genßfleisch zu Mäyntz/ wiewol etliche die Erfindung dieser Kunst zuschreiben Johann Guttenberg von und zu Straßburg. Darum die Teutschen/ besonder der Erfinder dieser Kunst alles Lob werth ist/ Ja GOTT in ihm/ durch

dem uns GOtt diese Kunst gegeben hat; Endlich setzet Er hinzu: Die dritten sagen/ diese Kunst sey erdacht und aufkommen von Johanne Guttenberg / einem Ritter zu Mäyntz Ao. 1401. Biß hieher derselbe. Man glaubet aber insgemein/ daß diese edle Kunst erfunden worden Ao. 1450. (1440. setzen dieser Kunst Verwandte) wie Tenzelius aus des Crusii Annal. Svevic. anführet / welcher aber der Meinung des Achillis Gassari nachgehet/ und also schreibet: Diese Kunst ist erfunden worden Ao. 1450. von Johanne Fausto, zu Mentz/ da man erstlich die Buchstaben von Holtz gemacht/ darnach von Meßing / und endl. von Zinn. (Nachhero aber seynd sie von einer zusammen gesetzten Massa/als Kupffer/Meßing/ Zinn/ Bley/ Eisen und Spiesiglaß gegossen/ wobey es denn auch noch heutiges Tages verblieben) Er hat diese Kunst heimlich gehalten/ und hat nur noch Petrus Schæfferus darum gewust. Eben diese Kunst ist auch getrieben worden zu Strasburg Ao. 1460 von Joh. Guttenberg. Im Jahr 1469. von Ulrico Hahn zu Rom. Im Jahr 1470. von Sixto Russinger zu Neapolis. Im Jahr 1475 von Conrad Finer zu Eßlingen. Im Jahr 1480. von Jo. Zainero zu Ulm. Im Jahr 1485. von Conrad Denckmuth eben daselbst. etc. Anno 1466. hat Joh. Bemler die erste Lateinische Bibel gedruckt zu Augspurg. Doch erweiset unter andern der Herr Tentzel/ daß diese

edle

edle Kunst zu Rom nicht von Ulrich Hanen/ sondern von zweene andern Teutschen / nehmlich **Schweinheimen und Arnold Pannartze/** zuerst sey getrieben worden/ und füget noch den Dritten hinzu/ neml. **Hansen von Laudebach/** und beruffet sich auf dessen Epitaphium oder Grab-Schrifft/ welche also lautet:

**Hanß von Laudebach ist mein Nam/**
**Die ersten Bücher druckt' ich zu Rom/**
**Bitt vor meine Seele/ GOtt giebt dir Lohn/**
**Starb 1514 uff Sanckt Steffan.**

Doch muthmasset Er/ daß dieser Laudebach vielleicht nur ein Geselle gewesen/ der die Presse gezogen/ nicht aber ein Herr in der Druckerey zu Rom/ welcher sich hernachmahls nach Heydelberg gewendet. Hiernechst berichtet ebenfalß obgemeldter Autor, daß ehmahls **Käyser FRIEDERICH der Dritte die Buchdruckerkunst mit herrlichen Privilegiis begnadiget/ auch mit einem besondern Waapen beschencket/ und insonderheit denen Schrifft-Setzern einen Adler / welcher den Winckel-Hacken in der einen Klaue/und das Exemplar in der andern führet; denen Druckern aber einen Greiff/welcher beyde Drucker-Ballen in den Klauen hält / und mit einem offenen Helm gezieret sind/ zu führen erlaubet habe: Anlangend den Nutzen der Buchdru-**

cker

ckerey/ so ist an sich selbsten klar/ wenn man nemlich erweget/ daß ein paar Drucker in wenig Tagen so viel drucken können/ als vier sehr fleißige Schreiber in einem gantzen Jahre zu schreiben vermögen. Dannenhero auch unsere Zeiten in diesem Stück vor denen vorigen recht glückseelig zu preisen sind/ indem jetzo mancher Bürger wegen des wohlfeilen Preisses mehr Bücher in Vorrath hat / als ehmahls mancher Fürst hat haben können. Und nennet der Herr Lutherus die Buchdrucker-Kunst/ ultimum beneficium, das ist: die letzte Wohlthat/ welche GOtt dem Teutschlande erwiesen hat. Besiehe Miland. Del. Bibl. de Ao. 1691. item. Tenz. Monatl. Unterr. de Ao. 1693. p. 663. seqq. item de Ao. 1697. p. 977. seqq. de Anno 1698. p. 608. seqq. de Ao. 1704. p. 477. allwo er viele Buchdrucker und Buchführer nahmhafftig machet/ die vom Anfange her biß fast auf unsere Zeiten sind berühmt gewesen; über dieses communiciret er auch ein artiges und weitläufftiges Carmen de Chalcographiæ inventione, das ist/ von der Erfindung der Buchdrucker-Kunst. p. 987. 989.

Der Drucker kluge Kunst kan bald zum Ende treiben/
Was kaum in Jahresfrist Copisten mögen schreiben.

T Drum

Drum bleibt der Ruhm nechst GOtt
dem/ der sie aufgebracht/
Es saget alle Welt: Er hat was guts
erdacht.

* * *

## Was hatte dann GOtt für ein Zeichen an den Cain gemacht?

WEnn wir den Biblischen Context, allwo die Historie von Cains und Abels abgehandelt wird/ genau ansehen und betrachten / so finden wir / daß Cain nach seiner grausamen vollbrachten Mordthat zwar auch eine Reue wie Judas. von sich spühren lassen/ aber aus Furcht und Unglauben für GOttes Angesicht nicht stehen können / welches daraus erhellet / da er in diese Worte ausbrach: **Siehe / du treibest mich heute aus dem Lande/ und muß mich für deinem Angesicht verbergen/ und muß unstät und flüchtig seyn auf Erden / so wird mirs gehen/ daß mich todt schlage / wer mich findet.** Gen. 4. v. 14. als wolte er gleichsam sagen: Wenn ich nicht darff wohnen in deiner Welt/ und wilst mich auch deiner Providenz und Sorgfalt nicht würdig schätzen / was lässest du mir also noch übrig? Ach wäre es nicht

besser

besser/ einmahl zu sterben/ als immerdar tausenderley Todesfällen unterworffen seyn/ und allenthalben in Sorgen/ Kummer/ bösen Gewissen/ und Unruhe in der Welt herum zu wandern? Aber GOtt sprach: **Wer Cain todt schlägt/ das soll siebenfältig gerochen werden.** Hierbey möchte nun wohl mancher gedencken/ GOtt habe hierdurch aus sonderbahrer Huld denen Todtschlägern ein gewisses Privilegium und Freyheits-Brieff gleichsam ertheilet; allein es ist hierauff zu wissen/ daß GOtt diesen Ausspruch gethan wegen Erhalt- und Besorgung der Posterität und Nachkommen; denn es war die Ordnung der Natur durch Cains böse That prodigiös und gefährlich verletzet/ sintemahl zu besorgen war/ es möchte bey zunehmender Boßheit der Menschen/ auch die Freyheit überhand nehmen/ wenn nicht der andern Menschen ihre Zorn-Wuth durch eine gewaltige Straffe gezähmet/ und gleichsam in Schrancken gehalten würde/ wie denn freylich der Satan viel tödtlich und schädliches Gifft durch böse Exempel den Menschen kan beybringen / wenn nicht alsobald ein gutes Hülffs-Mittel darwieder adhibiret und gebrauchet wird. Dannenhero that auch GOtt diesen Ausspruch: Wofern jemand Cains böse That würde nachahmen/ der solte nicht allein im geringsten nicht excusabel oder zu entschuldigen seyn nach Cains Exempel/ sondern solte auch desto härter und schärffer gestraffet werden/ weil sie an seiner Persohn erkennen solten/ was der Todt-

schlag vor eine abscheuliche böse That sey vor GOtt. Es war zwar Cain würdig/ daß er auf eine grausame Art wieder vom Leben zum Tode wäre gebracht worden / und welchem sich nicht allein alle Menschen / sondern auch alle Thiere damahls hätten widersetzen und Rache an ihm suchen können/ allein/ GOtt wolte solche Unordnung in dem Menschl. Geschlechte nicht haben/ daß ein jeder solte Cain straffen/ und eines solchen Verbrechers Blut vergiessen ohne sein Geboth und Willen. Und hat also dadurch lehren wollen/ daß so wohl das Leben des Gerechten / als des Ungerechten in seiner Gewalt und Bothmässigkeit sey / nicht aber in der Menschen Freyheit und Willkühr. Doch aber/ damit der Todtschlag nicht ungestrafft bleibe/ so hat er nach der Sündfluth ein Gesetz gegeben/ daß ein Todtschläger wieder soll am Leben gestraffet werden nach dem 9ten Cap. des 1. Buch Mosis: **Wer Menschen Blut vergeust** rc. v. 6. Und dieses Gesetzes Execution und Vollziehung hat er der weltl. Obrigkeit anbefohlen / als welcher das Schwerdt zur Rache der Boßheit committiret und anvertrauet worden. Nach diesem oberzehlten Ausspruch GOttes folget endlich weiter in dem Biblischen Context, daß der HErr ein Zeichen an Cain habe gemachet/ daß ihn niemand erschlüge/ wer ihn fände. Von diesen Zeichen nun haben ehemahls die Ebræer viel fabuliret/ es wäre nemlich ein HORN gewesen / welches GOtt dem Cain habe an die Stirn gesetzet.

An-

Andere sagen / es wäre ein HUND gewesen/ welcher allezeit vor dem Cain wäre hingelauffen/ ihme einen sichern Weg zuzeigen; Andere sagen: es wäre ein BUCHSTAB seines Nahmens gewesen/ den GOtt an seine Stirne gesetzet / und wollen solches schliessen aus dem Wörtchen את, welches ein Zeichen und auch einen Buchstab bedeutet; Andere hingegen meinen/ es wäre gewesen ein signum temporarium, ein Zeichen/ welches nur eine Weile gedauret hätte/ noch andere aber sagen/ es wäre ein stets anklebendes Zeichen gewesen. Und dieses Zeichen wäre so beschaffen gewesen/ daß Cain immer ein scheußliches/ formidables und grausames Gesicht hätte gehabt/ so/ daß alle/ die ihn nur hätten angesehen/ im Augenblick vor ihm geflohen wären. Doch haben andere noch eine andere Meinung/ daß nemlich Cains Leib wäre zitternd worden / weil es nemlich hiesse: **Unstät und flüchtig solt du seyn auf Erden.** Allein / weil die heil. Schrifft nichts deutliches meldet von der Qualität und Beschaffenheit des Zeichens/ so genüget uns/ wenn wir nur wissen / daß es gantz gewiß ein Symbolum visibile, das ist/ **ein sichbahres Kennzeichen** gewesen sey/ welches die anderen Menschen gelehret/ und gleichsam im Zaume gehalten / daß sie nicht wieder GOttes Willen dem Cain schaden/ und noch mehrmals einen Todtschlag begehen solten.

* * *

# Muß man denn auch seinen Feind auf der Strasse grüssen?

Eine schwere und grosse Sünde ist es/ wenn man seinem auf der Strasse begegnendem Feinde nicht zuspricht / oder ihm nicht dancket/ wenn er grüsset; denn es kömmt ja uns als Christen freylich zu/ stets an die Regul des Herrn Christi zugedencken/ und daß wir/ gleich wie dort die Pharisäer das Gesetz auf ihrem Kleider-Saume/ also auch wir vielmehr auf den Tafeln unsers Hertzens solche Regul anschauen / und auch practiciren / welche also lautet: **Liebet eure Feinde/ seegnet die euch fluchen/ thut wohl denen die euch hassen/ bittet für die/ so euch beleidigen und verfolgen/ auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel.** Matth. V. v. 44. Nicht ist es genug/ daß man saget/ man liebe seinen Nechsten im Hertzen / ob gleich solche Liebe weder in Worten noch in Wercken und eusserlichen Zeichen bezeuge/ denn die Rede ist ein Character animi, das ist/ ein **Kennzeichen des Gemüthes und wenn man sich nicht aus dem verdacht eines Heuchlers setzen wil / so wird einem kein rechtschaffener Christe trauen noch Glauben beymessen.** Dannenhero wer in der That seinen Feind lieb hat / der wird sichs nicht für eine Beschwerde achten/ denselben

selben zugrüssen auff der Strassen. Und kann uns hierinnen nechst dem HErrn Christo als ein Liebes-Spiegel vorstehen der Königl. Prophet David, der da seinen ärgsten und feindseligsten Feind den König Saul, da er von denselben auf das hefftigste verfolget wurde/ dennoch freundlich anredete ; ja/ und ob er ihn gleich so zu reden in seinen Händen hatte und von den Seinigen auch instigiret und angereitzet wurde/ er solte sich an dem in seiner Gewalt hafftenden Feinde rächen/ wolte er es doch nicht thun. 1. Sam. 24.

Es kann ein guter Gruß des Feindes
Groll offt lindern/
Und seinen Zorn gleichwie die Sonn
das Eiß vermindern;
Drum mercke Christi Wort und
liebe deinen Feind/
So wirstu seyn ein Christ und
deines GOttes Freund.

* * *

# Können denn die Hexen auch Donner-Wetter machen?

Hierinnen pfleget der gemeine Mann offt sehr frey zu Judiciren und ist gäntzlich beredet/ daß die Hexen solches præstiren und ins Werck richten könnten. Zwar wollen wir hier nicht de vera ex-

isten-

istentia sagarum, das ist/an der gäntzlichen Gewißheit das es Hexen gebe/mit einigen alten und neuen Autoribus zweiffeln/ als wenn zwar der Satan einige Wirckungen in dieser Welt habe/ doch aber keine Pacta oder Bündnisse mit denen Menschen eingehe (dergleichen sich zwischen dem Satan und Hexen findet) sondern allerdings glauben/ daß es möglich sey / daß dergleichen böse und heillose Leuthe in der Welt leben/ wie es auch zur Genüge von vielen Theologis, JCtis und Philosophis ist erwiesen und dargethan worden. Was nun also obige Frage anlanget: **Ob nemlich die Hexen könten Donner- und Hagel Wetter machen/und auch wohl den Menschen Kranckheit und Trangsal zufügen?** so dienet hierauf zur Antwort: daß sie solches nicht effectuiren können; **Sintemahl der grosse und Majestätische GOtt solche Wercke seiner Gewalt und Allmacht hat vorbehalten.** Jedennoch aber gebrauchet GOtt jezuweilen den Satan als seinen Nach-Richter/ die Menschen um ihrer Sünde willen zustraffen. Sofern aber nun der Satan von GOtt Macht und Erlaubniß bekömmt/ die Execution an denen Menschen zu vollbringen/ o, so ist er darzu gar schnell und geschwinde bereit/ doch also/ daß er kein Ungewitter produciren und zuwege bringen kann/es sey denn/ dazu vorhanden/ indem er nehmlich die Vapores oder Dünste in der Lufft durch eine höchstwundersahme Geschwindigkeit vermischet und durcheinander treibet/und also

aus

aus natürlichen Ursachen doch übernatürlicher Weise und zu ungewöhnlichen Zeiten Donner/ Blitz/Hagel und andere Ungewitter / wodurch offt Menschen und Früchten kann Schade zugefüget werden/ als ein überaus alter erfahrner *Physicus* herführ bringen kann. Doch nimmet er bey diesen Sachen gerne zu Hülffe seine *Mancipia* oder Sclaven / nemlich die so genannten Hexen und Wettermacherinnen / welche auch hierzu gar promt und geneigt sind / diesen befiehlet er / sie sollen Kräuter kochen/ sie sollen gewisse *Characteres* schreiben / sie sollen eine Grube machen und Wasser hinein schütten / ja sie sollen gewisse Worte und Minen gebrauchen und dergleichen / da er doch wohl weiß/daß solche Mittel die Ungewitter zu *effectuiren* gar nicht geschickt und hinlängig sind. Und wenn nun der Satan die Ungewitter aus natürlichen Ursachen /doch übernatürlicher Weise zuwege bringet / so meinen alsdenn die armen Hexen / das hätten sie durch ihre Künste zuwege gebracht. So ist auch bekannt/daß der Satan durch GOttes Verhängniß und Zulaß denen Menschen Gold/Silber/die Früchte vom Acker/ ingleichen die Milch und andere dem nächsten Zuständige Sachen *mira celeritate* kan rauben und hinwegnehmen / da er ebenfals sich stellt / als nehme er seine getreue Schwestern mit zu Hülffe/ aber solches thut er nur deßwegen/damit er sie desto mehr bey ihrer abergläubischen und Höllenstürtzenden *Devotion* erhalten möge. *Conf.* Rinnebergii *Dis. de Pactis hominum cum Diabolo sub* praf.

præl. D. Fortschii Jenæ habita. item Spizelii gebrochene Macht der Finsterniß.

* * *

# Ists wahr / daß die Hexen auf Philippi Jac. oder in der Waldburgis-Nacht auf den Brocken reiten?

DAß es könne möglich seyn/daß die Hexen und Hexenmeister durch des Satans hülffe auff den Blocks-Berg transportiret und gebracht werden / und daselbst ihre Conventicula halten/ schmausen/ tantzen/ und andere unzuläßige Wercke treiben / kan wohl daher geschlossen werden/ weil auch ehmahls die guten Engel auf den Befehl GOttes die heil. Menschen GOttes haben von einem Orthe zu dem andern durch die Lufft hinweg geführet. Der Apostel Philippus ward durch den Geist des HErrn hinweggerückt/ daß ihn der Kämmerer nicht mehr sahe/ und ward hernachmahls gefunden zu Asdod, alwo Er herum wandelte / und das Evangelium predigte. Act. 8. v. 39. 40. Der Prophet Habacuc wurde in der Lufft hingebracht zu dem Daniel in Babylonien. Haben dieses nun die guten Engel thun können/ so wil man schliessen / daß es auch möglich sey den bösen Engeln/ oder den Teuffeln/ als

als die da mit jenen einerley Natur und Macht haben/ doch eingeschränckter Weise / und was jene nach dem Geheiß und Befehl GOttes thun/ das können diese verrichten nach GOttes Verhängniß und Zulassunge. Daß aber nun solches der Satan in der That würcklich gethan / und verrichtet hat/ bezeugen viel alte und neue Exempel. Man muß aber hier wohl mercken/ warum doch der Satan diese seine Mancipia zu solchen Zusammenkünfften führe und bringe / nemlich/ wieman davorhält / geschiehet es (1) deßwegen/ daß Sie ihr Teuffelisches Bündniß mit ihm erneüren (2) daß Sie von den Satan auff das neue Macht Gewalt und Erlaubniß bekommen / den Menschen Schaden zuzufügen. (3)/ daß sie dem Satan müssen Rechenschafft geben von ihren bösen Thaten / wie viel und großes Unglück sie bißanhero hätten angerichtet/und wenn sie solches nicht gethan/würden sie geschlagen und gestraffet. (4) Daß sie ihre Kinder verführen / und auch zu solcher Teuffelischer Boßheit verleiten. (5) Daß sie bezeugen/ mit was für einer Behändigkeit sie dem Satan dieneten. Im übrigen ist kein Zweiffel/ daß der Satan solche Leuthe offt betriege/ wie man lieset und erfahren hat. So zweiffeln auch viele Gelehrte an solchen Actionibus , daß der Satan vorgedachte Mancipia zu obbemeldter Zeit pflege auf den Brocken zuführen / wovon eines gewissen gelehrten Scribenten Worte gar wohl und warscheinlich lauten: **Der Teuffel lehret sie eine Salbe nehmen und hiermit sich und**

und den Besen / den Stecken / die Offengabel 2c. damit sie fahren sollen beschmieren / darüber befället sie ein tieffer Schlaff / daß sie durch die Wirckung des Teuffels meinen als führen sie dahin / und träumet ihnen gleichsam / als lebten sie in Wolleben / Schmausen / Tanzen / Hurerey und dergleichen / da es doch nur lauter Phantasien und Verblendungen des Satans sind / wie hiervon kan nachgelesen werden Spizelius in seiner gebrochnen Macht der Finsterniß p. 207 seqq. D. Behrens in Hercinia curiosa da er handelt von dem Blocksberge. Sonst führet auch der Herr Tentzel an aus des Herrn de Monconnys sehr curieusen Reise-Beschreibung / daß nemlich die Hexen einen Sammelplatz oder Versam̃lung hielten / auff einer Wiesen an einem gewissen Orthe / wo nichts als dürres und verbrandtes Graß stünde / wie hiervon zulesen in seinen Monatl. Unterredungen de anno 1698. p. 132. seq. Nicht minder haben ja die Hexen selbst solche conventicula in den gerichtlichen Torturen bekannt und gestanden / wovon wir eben eine feine Passage aus eben des Herrn Tentzels Monatl. Unt. von anno 1693. anführen können / da die Worte also lauten: **Wer weiß wol nicht von der gemeinen Sage / daß die Hexen ihre verdam̃liche Conventicula auf dem Brockels-Berge und andern Gebürgen halten? Doch sind viele Gelehrte der Meinung / daß sie nicht mit dem Leibe hinfahren / sondern im Bette lie-**

liegen bleiben und sichs nur einbilden und träumen lassen / sie haben auch Exempel vor sich / daß die Unholdin des Morgens viel von ihrer nächtlichen Zusammenkunfft geschwatzet / da man doch gewiß observiret hat / daß sie nicht sind aus dem Bette kommen. Nicht destoweniger ist und bleibet die leibliche Hinfarth unfehlbar und gewiß / nicht nur darum / weil sie die Hexen in ihren Torturen gestehen / sondern auch weil man andere Exempel und Bekänntniße hat. Eben daselbst führet er aus des Erasmi Francisci Höllischen Proteus nachfolgende Historie an: Ein Edelmann hatte eine Frau / die fleißig auff die Conventicula zog / zu dem Ende hatte sie einen sonderbahren Zaum / den legte sie dem Knechte an / welcher so fort in einen Hengst verwandelt wurde / auf den sie sich setzte und immer durch die Lufft nach dem Rendezvous zurannte. Unten am Berge nahm sie ihm den Zaum wieder ab / da muste er warten / biß sie sich oben lustig gemacht hatte / hernach zäumete sie ihn wieder auf und ritte wieder nach Hause. Einsmahls aber da sie wieder herunter kam riß ihr der Knecht den Zaum aus der Hand und legte ihr denselben an / da ward eine Stute daraus / die ihn nach Hause bringen muste. Da zog er sie in den Stall / band sie mit den Zauber Zaum an / und gieng zu seinem Herrn / welcher noch im Bette lag / und

offe-

offerirte ihm eine schöne Stute / die er gefunden hätte. Der Herr voller Freuden gieng mit hinunter / und fragte wo er sie bekommen hätte? er antwortete: In den Schoten. Drauff befahl der Herr / er solte das Pferd abzäumen und ihm ein gut Futter geben. Da aber der Knecht den Zaum abnahm / siehe / da stund die Edelfrau da. Doch bekam er Geld genug / daß Er reinen Mund halten solte / welches er auch that / so lange er in ihren Diensten war / nachdem er aber ihre Dienste quittirte / sagte er es niemanden / als Jederman. Es könnten hiervon noch viele Exempel angeführet werden / allein es würde solches unserm Vorhaben nicht gemäß kommen / indem man sich möglicher Kürtze bedienen will. Doch sage ich hierbey nur dieses noch / daß es ein eiteles aberglaubisches und vergebliches Werck ist / wenn die Leute in der Waldburgis Nacht an ihre Hauß-Stuben- und Kammer-Thüren / ja auch an die Brodtschräncke / Kasten und Bette drey Creutze mit der Creide anschreiben / daß nemlich die Hexen nichts sollen dran haben; ingleichen wer am Waldburgis Abend mit Feuer-Röhren über seine Felder schiesset / daß die Hexen / wenn sie auf den Brocken reiten / keinen Schaden an der Saat thun sollen / solches ist lauter Thorheit und Aberglauben welches auch ein Autor Anonymus in seiner so genannten Gestriegelten Rocken-Philosophie billich wiederleget und verworffen hat. Uberhaupt ist auch von der Hexen Hinfarth auf den Blocksberg nichts zu halten.

Daß

Das Hexen hier und da auf jenen
Blocks-Berg reiten
Auf Bock und Besemen zu ihren Lust-
barkeiten/
Wil mancher zum Behuff der
Warheit zugestehn;
Doch fragt man billig hier: Wer
hat es denn gesehn?

***

# Gehets auch natürlich zu/ daß mancher Mensch sich kann Stoß- Hieb- und Schußfrey machen?

DAß dieses offtermahls an Soldaten / Spitz-buben und andern losen Gesinde ist gesehen und wahrgenommen worden / könnte man viele Zeügnisse produciren und aufweisen. Dannen-hero fraget sich nicht unbillig / ob dieses recht und natürlicher Weise zugehe; allein es lässet sich hier-auf leichtlich antworten / daß GOtt den mensch-lichen Leibes-Bau also formiret und eingerichtet hat / daß derselbe gar leicht durch einen Hieb/ Stoß oder Schuß und durch allerley gewaltsah-mes Gewehr kann destruiret und zerbrochen wer-den. Wer will nun also was gutes daraus schlies-sen / wenn jemand falconett Büchsen- und Stück-

ken

Kugeln mit den Rock Ermeln aufffangt / sich auf den nackeren und blossen Leib mit Degen und Spiessen lässet hauen und stechen? gewiß / wer nur Vernunfft und Verstand hat / der wird sagen daß solches wieder GOttes Ordnung lauffe / welche er in der Natur gesetzet und gestifftet hat. Und wer wolte wol anders raisonniren / als daß es sey Modus Diabolicus, eine rechte Teuffelische Weise / seinen Leib also vor Wunden zu præserviren oder zu erhalten / indem nehmlich der Satan auff GOttes Zulassung solche armseelige Leuthe in seiner verdammlichen Devotion und in dem Höllischen Bunde auff solche Weise behält: denn GOtt hat nicht verordnet und denen Worten / Characteribus und andern dergleichen Dingen solche Krafft innaturiret und beygeleget / solche wundersahme und höchst Erstaunens würdige Dinge ins Werck zurichten / welche wieder die schwache Constitution des menschlichen Leibes lauffen. Vielmehr finden wir in der heiligen Schrifft / daß der menschliche Leib mit gar schlechten und geringen Dingen / so da nur eine kurtze Zeit dauren e. g. mit dem Graß Psalm 103. und einer Blume / mit einem Schatten / Rauch / Nebel / und dergleichen / wegen seiner Schwachheit und Hinfälligkeit verglichen wird. Weg demnach mit solchen Teuffelischen Künsten des Festemachens. Viel besser ist das Festemachen / wenn mann sich wieder des Satans Anläuffe / wieder die Spiesse der Wollust / des Ehr- und Geldgeitzes ꝛc. nach dem heil. Woete Gottes feste machet.

Wie mancher kan sich oft Stoß-Schuß- und Hiebfrey machen/
Und ist doch Blendwerck nur/ ein Stück von Satans Sachen?
Allein wie lange daurt ein solcher Satans-Dienst?
Gar kurtze Zeit/ und bringt der Seelen kein Gewinst.

***

# Was ist denn von dem *Exorcismo ignis* oder von dem Feuer-Versprechen zu halten?

WAs dort der weise Hauß- und Sittenlehrer Sirach saget: **Aus einem kleinen Funcken wird ein groß Feuer**/ Sir. XI. v. 33. finden wir auch bekräfftiget von jenem Heyden / wenn es heist: Ex parva scintilla sæpius magnum oritur incendium. Jngleichen: Parvæ scintillæ dant magna incendia villæ. das ist:

Ein Funcken-Feur bricht offt in grosse Flammen aus/
Es frißt die Städte weg/ ja Baur- und Bürger-Hauß.

Und gewiß ist eine Sache wohl zuverwahren/

und in acht zu nehmen/ so ist es alleben dieses gefährliche Element/ neml. das Feuer/ womit aber offtmahls das Gesinde unvorsichtig genug umgehet/ und manchen unwiederbringlichen Schaden verursachet. Es hat aber der grosse GOtt dieses Element nicht allein zum Nutz und Gebrauch des Menschen erschaffen/ sondern er gebrauchet solches auch jezuweilen als ein Instrument und Werckzeug/ seine Gerechtigkeit und Straffe dadurch an denen Gottlosen Sündern auszuüben/ welches auch dort der Prophet bezeuget: **Jst auch ein Unglück in der Stadt/ das der HErr nicht thue?** Amos III. v. 6. Womit auch überein kömmt/ was dort der HERR selbst durch den Propheten Jeremiam drohet: **Jch wil ein Feuer unter ihren Thoren anstecken/ das die Häuser zu Jerusalem verzehren und nicht geleschet werden soll.** Jer. XVII. v. 27. Und kan man GOttes Finger am meisten bey denen Feuersbrünsten erkennen/ da Er dem Winde gebeut/ die Flammen immer weiter zu bringen/ und grösser zu machen / sintemahl GOtt ists/ der den Wind schaffet. Amos 4. v. 13. Doch ist auch nicht zu leugnen/ daß der Satan durch GOttes Verhängniß dabey sehr operös und geschäfftig ist/ wie denn unser Megalander, Herr Lutherus an einem Orthe gar wohl davon schreibet: **Zweifele niemand daran/ wo ein Feuer aufgehet/ daß ein Dorff oder Hauß abbrennet/ da sitzet allewege ein Teuffel dabey/ und bläset immer in das Feuer/**

daß

daß es soll grösser werden. Und daß der grosse GOtt gantz gewiß seine Justitiam vindicativam & punitivam, das ist/ seine Rache und Straff-Gerechtigkeit / durch das Feuer exercire/ beweiset uns die heil. Schrifft an vielen Orthen. Dort lesen wir/ daß GOtt die Sodomiter mit Feuer und Schwefel gestraffet habe. Gen. 19. v. 28. Dort wurden Nadab und Abihu vom Feuer getödtet. Lev. X. v. 2. Ja/ so lehret es auch noch die tägliche Erfahrung / daß der HErr unser GOtt bald hier bald da Städte und Dörffer wegen ihrer grossen Sünden mit Feuer straffet/ und heimsuchet; wie denn solche gefährliche und heisse Feuer-Wunden auch unser liebes Nordhausen zu unterschiedenen mahlen bekommen/ und auch noch jetzo nicht verwinden kan / wie solches in der Nordhäusischen Feuer- und Unglücks-Chronicke des S. T. Herrn Mag. Kindervaters gnugsam und gleichsam in Compendio zu ersehen ist. Eben dieses Element nehmlich das Feuer/ wird auch dereinst bey hereinbrechenden Jüngsten Tage der gantzen Welt das Garaus machen. Feuer/ wiewohl ein übernatürliches Feuer / wird auch dereinst die Gottlosen in der Höllen Ewigkeit qvälen / aber doch nicht verzehren. Wenn nun der Grosse GOtt diesen und jenen Orth mit Feuer heimsuchet/ so/ daß die Flammen allenthalben um sich fressen/ und nichts verschonen wollen/ auch kein Leschen des Wassers helffen wil/ ist alsdenn wohl rathsam/ daß man den Exorcismum Ignis, das ist:

Die Versprechung des Feuers oder die Verfluch- und Verbannisirung des Feuers gebrauchet? Doch möchte wohl hier iemand fragen: Wie heist denn der Exorcismus Incendii? Wie ihn Kornmannus beschreibet in seinem Tractat de Miraculis Elementorum, das ist/ von den Wunderwercken der Elementen/ so wil ich ihn hieher aus dem Lateinischen übersetzen/ und lautet folgendermassen: Ich beschwere dich/ du Creatur Feuer/ durch Gott den HErrn/ deinen Schöpffer/ der da ein verzehrend Feuer ist: durch den GOtt/ welcher dem Knechte Mosi auf dem Berge Sinai die Gestalt seiner Herrligkeit gleichsam als ein brennendes Feuer in Gegenwart der Kinder Israel gezeiget hat: durch den GOtt/ welcher zur Zeit der Ankunfft des Gog über das Land Israel einen Feuer- und Schwefel-Regen herab zutrieffen verheissen hat/ auf daß du geheiliget und gemacht werdest zu einem Werckzeuge der Göttlichen Rache allen Hochmuth der unsichtbahren Feinde zu bändigen/ und nachdem du alle Arthen einer grausamen suffumigation (oder Dämpffung von unten her) auf dich genommen/ daß du endlich also einen finstern Rauch von dir gebest/ damit sie von einer solchen Sache/ die durch Gottes Krafft regieret wird/ bewogen werden und erkennen mögen/ daß keine Macht und Gewalt sey in denen Creaturen/ welche der

All-

Allmacht des Schöpffers könne verglichen werden. Und endlich beschwere ich dich durch denjenigen/ der da kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten/ und die gantze Welt durch das Feuer/ Amen. Allein was von solchem Exorcismo zu halten sey/ wil ich mit einem eintzigen Testimonio des weyland Hochgelahrten D. Stryckii illustriren und erweisen/ da er nemlich handelt von der Verfluch- und Verbannung der Gespenster/ so gedencket er auch des sogenanten Feuerversprechens/ und werde ich nicht irren / wenn ich desselben Verba authentica hieher setze/ welche also lauten: Si quis Magistratui se offerat, expulsionem spectri (quod in loco vel publico vel privato sentitur) tentaturus, seu violenta ratione, seu imprecationibus, obtestationibus variisque signis id efficere spondeat, hunc neutiquam admittendum existimo, non magis atq; illum, qui forte oborto incendio flammam ignis prohibere ulteriori progressu (das Feuer Versprechen) audeat. Etenim vix est, ut ejusmodi Expulsionis violentæ consilium non proveniat ex temeritate profanæ mentis, aut fallaci superstitione, aut quod magis detestandum, ex collusione cum Satana quo casu diabolus diabolum pellit,

id

idcirco inter Christianos nihil tale tolerari debet &c. das ist / Wenn sich jemand der Obrigkeit offeriren wolle / eine Vertreibung des Gespenstes (welches man etwa in öffentlichen oder privat-Häusern verspühret) zuwagen und solches entweder auf eine gewaltsahme Art / oder durch Verwünsch- und Verfluchungen / ingleichen mit mancherley Zeichen und Characteren ins Werck zu richten verspreche / so halte ich dafür / daß man denselben gar nicht dazu lassen soll / ebenfals als wie denjenigen / der sich bey ohngefehr entstandener Feuers-Brunst die Feuerflammen aufzuhalten oder das Feuer versprechen unterstehen wolle. Sintemahl wohl kein Zweiffel ist / daß nicht ein solcher Anschlag einer solcher gewalthätigen Vertreibung herrühre / aus Verwegenheit eines eitlen Sinnes / oder aus betrügl. Aberglauben / oder was noch mehr zu verwerffen ist / aus einem Bündnisse mit dem Satan 2c. Und kan solches mit mehren nachgelesen werden in der Disp. Jurid. D. Stryckii de Jure Spectrorum §. 35. p. m. 42. Sonst rühmen sich die Juden / daß sie ein sonderbahres Arcanum oder Geheimniß hätten / das Feuer

aus-

auszuleschen; Allein man hat erfahren / daß dieses Mittel gar unkräfftig muß gewesen seyn / da die Jüden ehmahls bey dem Brande in der Stadt Prage meist alle mit betroffen worden. Und dennoch meinen sie / um dieses einigen Arcani willen müsse man sie unter denen Christen dulden / weil sie ihnen mit demselben so viel Nutzen schaffen könten. Ja sie geben vor / daß sie zweyerley Art hätten / das Feuer zulöschen / **die eine Arth von Ferne mit Worten / wenn sie das Feuer sprechen / die andere aber in der Nähe durch eine Schrifft.** Alle Krafft aber soll bestehen beyderseits in diesen Ebräischen Worten aus Num. XI. v. 2. משה ויתפלל
משה לא ודה תשקע האש ויצעק הע— אל
welche in unserer Teutschen Bibel / also übersetzet sind: **Da schrey das Volck zu Mose / und Mose bath den HErrn / da verschwandt das Feuer.** Die Ceremonien / welche sie bey dem **Feuerversprechen** gebrauchen / sind diese: **Nemlich / wenn einer das Feuer ansprechen wil / so tritt er an einen Orth / da er die gantze Flamme übersehen kan / und läßt sich eine Pfanne mit glüenden Kohlen sammt einer Gießkanne voll Wasser bringen; Siehet damit das lodernde Feuer an / murmelt die obgesetzten Ebräischen Worte Syllaben-weise nach einander hin / und geust bey jedweder Syllabe ein wenig Wasser über die glüenden Kohlen / und wenn er fertig ist / so glaubet er / das FEUER**

müsse

müste im Augenblick verschwinden. Mit Schrifft aber suchen sie entweder ein Hauß zu retten/ wenn es noch nicht angegangen ist/ oder wen̄ es schon bren̄et. Auf jenen Fall mahlen sie mit Kreide an die Thür den sogenan̄ten Schild Davids/ oder die Hieroglyphische Figur, welche David ihren Fabuln nach/ auf seinem Schilde gepräget soll gehabt haben/ und schreiben die obangeführten Worte aus dem 4ten Buch Mosis rings herum. Auf diesen Fall aber/ schreiben sie eben diese Sachen auf eine Brodt-Rinde/ und gehen damit 3 mahl um das Feuer herum/ ehe sie dieselbe darein werffen. Allein/ das weiß jedermann/ daß die Jüden zu allen Aberglauben höchst geneigt sind/ und auch das heil. Wort GOttes vielfäleig zu ihren Abergläubischen Händeln mißbrauchen/ und hat man sich hierum nicht eben zuverwundern/ indem sie den hellen Verstand desselben verlohren haben/ und in der Blindheit herum tappen. Dannenhero nun/ weil es mit dem Exorcismo nur auf einen Aberglauben hinaus läufft/ so thut man besser/ wenn man ein andächtiges Gebet bey währender Feuersbrunst zu dem erzürnten GOtt abschicket/ und um Verminderung der grausamen Feuers-Glut bittet / und nebst dem Gebethe auch seine Bußthränen wegen vieler begangenen Sünden als Geitz/ Hoffarth/ Verachtung des Sabbaths/ deswegen GOtt das Feuer angezündet / fallen

lässet

lässet/ so können dieselben offtermahls eine gewaltige Feuersbrunst aus leschen und vertilgen/ daß sie nicht weiter fresse. Conf. Kornmannus in Tr. de Mir. Elem. p. 80. Concl. 2.

Der Thränen starcke Guß und heisser
Seufftzer Gluth/
Lescht und vermindert offt die strenge
Feuers-Wuth.

***

## Warum reden die Engel heut zutage nicht mehr mit den Menschen/ als wie ehmals im alten Testament geschehen?

Die Erfahrung hat jezuweilen gelehret und an die Hand gegeben/ daß Leuthe sind gefunden worden/ die da viel auff Gespräch und Erscheinungen der Engel gehalten haben. Nun ist zwar nicht zuleugnen/ daß Vormahls zu den Zeiten altes Testamentes/ als GOtt auff mancherley weise und vielfältig mit seinen Volcke selbst redete/ sich der Auffwartung und dienstes der Engel bedienet hat/ indem Er durch Sie/ als seine Abgesandten die Heiligen Patriarchen und Ertzväter seiner Genade und seines väterlichen Willens hat versichern lassen. Auch noch im anfange des Neuen Testamentes waren die Erscheinungen der Engel

Engel gebräul. weil dazumal wegen des Volckes Unglauben Confirmationes oder Beglaubigungen von obenher nöthig waren/ und überdiß auch dazumahl war Ecclesia Plantanda, das ist die Christliche Kirche/ so da noch solte auffgerichtet und erbauet werden; Numero aber ist das Heilige Wort GOttes genug Confirmiret und bekräfftiget/ da wir nehmlich haben Ecclesiam Plantatam, das ist eine aus vielen Völckern und Heyden gesamlete Kirche und gemeine Gottes/ daß also hier keine weitere Confirmation der Engel nöthig ist/ daß man aber noch heutzutage Gesichte u. Gespräche der Engel begehren wolle/ würde nicht allein wider die heil. Schrifft/ sondern auch höchstgefährl. seyn wegen nachfolgenden Ursachen (1) weil der Apostel Paulus solches ein Zeichen des Abfalls nennet/ da man nemlich den Dienst des heiligen Wortes GOttes verachtet/ und der Geister ihre Constitution und Verordnung verlanget/ 1. Tim. 4. (2) Ist dieses ein gebähnter Weg zum Betrug und zur Verführung: Denn da sich auch der Satan in einen Engel des Lichts kann verstellen/ 2. Cor. 1. so kan ja niemand versichert seyn/ ob ihm ein guter oder böser Engel erschienen/ und mit ihm geredet habe; Wie denn auch vor weniger Zeit wegen der Engel Erscheinung zu Hartzgeroda unter den Gelehrten deßwegen pro & contra ist disputiret worden. (3) So fehlet es auch nicht an Exempeln derjenigen/ die da durch solche Curiosität und Verwegenheit sich

selbst haben in Schimpff und Spott gebracht. (4) So haben ja die Engel keine Vocation und Beruff zu einem Lehr-Amte/ und wir haben auch keinen Befehl / daß wir sie hören sollen. Ja es ist auch (5) nicht mehr Zeit/ da GOtt auf mancherley Weise mit uns handelt/ sondern er hat nunmehr in den letzten Zeiten mit uns geredet durch seinen Sohn/ Heb. I. und als derselbe jen Himmel fuhr/ hat Er das Lehrambt in der Kirchen seinen Aposteln und folglich denen Lehrern und Predigern anvertraut. Ephes. 4. v. 11. Jedennoch aber kan es auch wohl geschehen/ welches nicht zu leugnen ist/ daß Gott ein und andern Menschen entweder durch innerl. Eingebung/ oder aber durch einen Traum / oder durch eine sichtbahre Erscheinung der Heiligen Engel warnet / und vor Gefährligkeit bewahret/ Ein solcher ist als denn verbunden/ daß Er solche väterliche Sorgfalt GOttes mit danckbahrem Hertzen erkenne/ und dem heil. Worte GOTTes desto gehorsamer nachlebe: denn wer GOTT fürchtet/ und sein Wort lieb hat/ den werden auch die heiligen Engel auf seinen Wegen und Stegen behüten/ und für mancher fürstehenden Gefahr bewahren ; sintemahl es heist: Er hat seinen Engeln befohlen über dir/ daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stössest. Psal. 91/ 11. Ja der Engel des Herrn lagert sich um die her/ so ihn fürchten und

hilfft ihnen aus. Ps. 34/ 8. Ingleichen: Sind sie nicht allzumahl dienstbahre Geister/ ausgesandt zum Dienst um derer willen/ so die Seeligkeit ererben sollen. Hebr. 1. v. 14. Conf. Kesleri Theol. Cass. Consc. Cap. III. p. 11.

Es bindet uns nicht mehr der Engel Wort und Schein/
Des HErren Wort muß uns Polar- und Leitstern seyn.

* * *

# Ists auch recht / daß Jahr-Märckte und Hochzeiten an dem Sonntage gehalten werden?

So weit ist leider die Unordnung an vielen Orthen der Welt eingerissen / daß man sich nicht scheuet/ ohne Noth an dem Tage des Herrn zukauffen und verkauffen und Hochzeiten anzustellen. Sehen wir uns ein wenig um in der Heil. Schrifft / so werden wir finden/daß Gott nicht vergebens das Memento oder Gedencke vor das dritte Geboth gesetzet / sondern mit allem Ernst und Eiffer haben wolle / daß man seinen Sabbath oder Feyertag heiligen soll / wiedrigen falß wolle Er die Verbrecher scharff heimsuchen/ wie er drohet Esa. 32. v. Werdet ihr aber meinen Sabbath nicht halten/ 2c. 2c.

Wo-

Woraus zur Gnüge erhellet / daß man an solchem Tage keine Arbeit und Wercke ohne höchst dringende Noth müsse vornehmen / welche dem Gottesdienste und den Heil. Ceremonien der Kirche hinderlich sind. Nun aber ist ja die Nundinatio oder ein Jahrmarckt eine res Politica, wodurch nicht allein die Christlichen Ubungen der Gottseeligkeit verhindert werden / sondern auch viele **Bubenstücke / Schandthaten / Lügen / falsche Schwüre / Fressen / Sauffen / Tantzen und andere Uppigkeiten ausgeübet werden / daß es also einem solchen heil. Gottgewidmeten Tage schnur stracks zuwiederlaufft.** Man hat ja Werckel-Tage gnug in der Wochen / in welchen solche öffentliche Jahrmärckte könnten gehalten werden. Aber die Welt ist blind und will nicht sehend werden / gleichwie auch ehmahls die Juden zu Jerusalem in einer solchen dicken Finsterniß als stockblinde Leuthe herum tappeten / weßwegen auch der HErr Christus einsmahls aus gerechten Eiffer die Krähmer / Kauffer und Verkauffer mit der Peitsche aus dem Tempel getriben Luc. 19. Und hat dadurch nicht uneben zuverstehen gegeben / **daß GOtt einen großen Greüel und Abscheu habe an denen Krähmereyen die so wohl in den Kirchen / als auch gar an seinen Heil. Sabbath angestellet werden.** Und eben eine solche Bewantniß hat es auch mit denen Hochzeiten / die da des Sonntages gehalten werden / bey welchen auch jezuweilen viele

Inconvenientien, Gottlose Schertzreden / üppiges Tantzen und dergleichen pflegen vorzugehen/ daß also besser gethan wäre / wenn dieselbigen auff die Wochen-Tage verschoben oder wenigsten am Sonntags Abend nach gäntzlich geendigten Gottesdienste vorgenommen würden/ wie solches auch die Churfürstl. Sächsil. Kirchen-Ornung lehret. Conf. M. Kesleri Theol. Cass. Cons. Cap: XI. p. 66 seqq.

**Was ist der Mensch/ daß er mit Kram- und Handels-Sachen/**
**Des Herren Ruh-Tag wil gemein und eitel machen?**
**Sechs Tage giebt dir GOtt zur Arbeit/ Last und Fleiß/**
**Am Sabbath leb' in Ruh'/ und gieb GOtt Ehr und Preiß.**

***

## Sind denn auch Juramenta oder Eidschwüre in der H. Schrifft zugelassen?

Es scheinet / als wären sie nicht zugelassen/ wenn wir ansehen das 4te Cap. Matthäi/ allwo es heisset: Ihr sollet allerdings nicht schweren 2c. Ingleichen Jacob V. v. 12. Für allen Dingen aber/ meine Brüder/ schweret nicht weder bey dem Himmel/ noch bey der Erden/ noch mit keinem andern Eyde/ eure Rede

**Rede aber sey JA/ das JA ist/ und Nein/ das Nein ist/ auf daß ihr nicht in Heucheley fallet.** Allein es müssen diese Sprüche cum grano salis, oder in ihrem rechten Verstande angenommen werden; denn **recht** schweren ist wohl keine Sünde/ aber **falsch** schweren. Ein Jurament oder Eyd wird gar recht folgender massen beschrieben: **daß es sey eine** religiöse **und nothwendige Bekräfftigung einer zweiffelhafften Sache/ in welcher Gott** selbst **zum Zeugen angeruffen/ auch als ein Richter und Rächer wider denjenigen/ der da lüget/ genennet wird.** Und wird ein Eyd in unterschiedene Species oder Gattungen abgetheilet/ denn da findet sich [1] ein Juramentum promissorium, ein Versprechungs-Eyd/ (2) assertorium, ein Bekräfftigungs-Eyd. [3] Juram. Religionis, ein Religions-Eyd/ (4) Fidelitatis/ Ein Eyd der Treue. (5) Juram. militiæ, ein Krieges-Eyd/ wenn ein Soldat der Fahne schweret. [6] Juram. Voluntarium, ein willkührlicher Eyd [7] necessarium, injunctum & imperatum, das ist: ein nothwendiger Eyd/ wie denn Svidas solche Eintheilung gemacht hat. Diese distincte Eydschwüre allemiteinander Verdammen und Verwerffen die Anabaptisten oder Wiederteuffer gantz und gar/ da sie doch an und vor sich selbst zugelassen sind deßwegen (1) **Weil Gott selbst schweret in seinem heil. Worte** e.g. Gen. 22. v. 16. **Ich habe bey mir selbst geschworen/ spricht der HErr** rc. item. Ezech. 33. **So wahr**

wahr ich lebe/ ich habe keinen Gefallen rc. wovon Augustinus saget: Benedicti homines, qui Deo juranti credunt. Geseegnete Leuthe sind diejenigen/ die GOtt dem HErrn/ der da schweret/ gläuben. (2) injungiret und gebeuth GOtt selbsten Eydschwüre zu thun in gewissen Fällen der Obrigkeit/ e. g. Exod. 22. v. 11. 12. So soll mans unter ihnen auf einen Eyd bey dem HErrn kommen lassen. (3) Hat der HErr Christus selbst etliche mahl geschworen/ Matth. 16. Marc. 3. [4] Die Engel haben geschworen bey Aufhebung der Hände e. g. Apoc. 10. v. 5. Die Patriarchen und Aposteln haben nicht allein selbst geschworen/ sondern auch von andern Eyde zu thun begehret. Gen. 14. & 21. Rom. 1. Daß aber der HErr Christus saget Matth. V. Ihr sollet allerdings nicht schweren/ das hebet in Wahrheit den Usum oder den Gebrauch der Eydschwüre nicht auf/ sondern der HErr Christus verbeut hierdurch die verwegenen/ liederlichen und unzuläßigen Eydschwüre/ die da ohne Nothwendigkeit geschehen/ wie denn hierinnen alle Theologische Casuisten übereinstimmen. Conf. D. Bald. 9. c. 1. Kesleri Theol. Cass. Conic.

Wenn Hader offt entsteht in Sachen
vor Gerichten/
So macht ein Eyd den Schluß/ und
muß den Handel schlichten;
Wer

Wer wolte sagen nun/ daß er nicht nöthig sey/
Indem auch offtmals bricht der Brüder Lieb' und Treu.

* * * * * *

# DECAS. VIII.

## Ists wahr/ daß vielen die Hölle säurer werde zu verdienen/ als andern der Himmel?

ES ist dieses ein Sprich- und auch ein Wahr-Wort/ dessen sich der Herr Lutherus offt soll bedienet haben / und wird auch hoffentlich niemand an dessen Wahrheit zweiffeln: denn obschon die Absarth zur Höllen gar leicht ist/ so sind doch ihrer Viele/ welche / ehe sie hinabfahren und umkommen / offt grosse Mühe und Arbeit haben/ Ja daß Sie gleichsam darüber schwitzen und frieren. Es bekräfftiget solches auch der Hr. D. Weller in der vierdten Predigt über den dritten Psalm/ da es heist: Es ist wahr was H. Lutherus geschrieben: denn in was Mühe/Arbeit und Elend stecket sich ein Hurer und Ehbrecher/ ein Geitziger und Trunckenbold? Da lauret man an seines Nechsten Thür Job. 31. Die Füsse können im Hause nicht bleiben/ jetzt ist man haussen/ jetzt auff der Gassen und lauret an allen Ecken Prov. 7. da schmücket und schmincket man sich/ da klemmet und hemmet

man sich/da erblässet man sich mit grossen Schaden der Gesundheit und mit schädlichem ärgerniß; damit die Strasse ja wohl offen stehe und man je alsbald sehe/ was leichter Sinn bey manchen stecke/ daß daher nicht unbillig der fromme Bischoff Nonnus auf die Erde fiel und jämmerlich weinete/ da er die Pelagiam gesehen/ welche sich so gewaltig hatte heraus geputzet/ daß sie solche Mühe und Arbeit anwendete der Welt zugefallen/ er aber dergleichen nicht gethan hätte/seine Seele Christo JEsu zubereiten. Das Sorgen nach Reichthum lässet nicht schlaffen Syr. 31. und ein Truckenbold zermartert ja seinen Leib/ daß man da findet rothe Augen/ da ist Weh/ da ist Leid/ da ist Zanck/ da ist Klagen und Wunden ohne Ursach. Prov. 23. Und solche Leuthe erwerben mit aller dieser Mühe/ mit ihrer Sorge und Arbeit nichts anders denn ein unruhiges Gewissen und endlich die Hölle. Gal. 5. v. 19.

**Wie manchen wird es saur/wenn er zur Hölle rennet**
**Als wohl der Himmel nicht dem der den Hern recht kennet/**
**Sein thun ist voller Müh/von Boßheit unterstützt**
**Daß er im Höllen-Lauff bald ächtzet/ friert bald schwitzt.**

Wer

# Wer ist denn der Ritter S. Georg gewesen / der einen grossen Lindwurm soll erleget haben?

Dieser Georgius war ein Cappadocier und zwar ein Tribunus Militum, das ist/ ein Schirmherr der Soldaten. Es berichten von ihm die Scribenten/ daß Er wegen des Bekänntnisses Christi unter dem Käyser Diocletiano habe allerley Marter/ Gefängniß/ Hunger / Durst und Kälte ausstehen müssen / endlich aber sey er gar auff Befehl dieses Tyrannen lebendig verbrandt worden. Sonst hat man von diesem heiligen Georgio eine bekannte Tradition, daß er nemlich einmahls habe um eine Jungfer zu defendiren einen grossen Drachen oder Lindwurm mit seiner Lantze erleget / und zwar in der Stadt Batuth, Conf. Melisantis Georgr. p. 125. doch will Papebrochius, ein gelehrter Jesuit solche Streit des Ritters S. Georgens mit den Lindwürm verwerffen und eines artigẽ darunter verborgen liegende Allegorie oder Gleichniß-Rede erklären/ daß nemlich unter dem Schemate und Bilde des Heil. Georgii zuverstehen sey der HErr Christus/ welcher für seine Glaubigen kriege und streite/ den Höllischen Drachen oder Lindwurm überwinde/ und alle Tyrannen/ die seine Kirche immer wollen ängstigen / erlege / und schaffe / daß sie stets bleiben müsse/ als eine reine Jungfrau.

Diesen S. Georgium hält man auch vor den Patron Engellands / absonderlich des Ritter-Ordens/ genannt des blauen Hosenbandes (Ordo Periscelidum) in Engelland/ welchen nach einiger gelehrten Meinung Eduardus III. König in Engelland soll gestifftet haben Anno. 1350. in Wisthoor. Die Occasion aber hierzu wollen einige einem Feld-Zeichen in einer gewissen Schlacht zuschreiben/ andere einem der Königin abgefallenen Kniegürtel/ andere sagen/ der Kniegürtel wäre der Gräffin von Salisburg im Tantzen abgefallen / worauff ein gelächter entstanden/sie habe aber diese Worte gesaget: Honni Soit, qui malys pense, welches fast so viel heist/ als die deutsche Formul: Ein Schelm/der was böses davon urtheilet. Dieses habe dem Könige so wohl gefallen/ daß er dem Strumpff-Bande zuehren den Weltbekannten Ritter-Orden angestellet. Seldenus führet viele testimonia der Griechischen Kirchen an von dem Leben und Märterer-Tode S. Georgii vor seinem Cultu von denen Ihme zuehren erbaueten Kirchen/ von seinem eigenen Epitheto Tropæophorus: das ist / ein Sieges zeichenträger und sonderlich auch von dem Griechischen Ritter-Orden S. Georgii. Endlich ist auch bekannt/ daß die Herrn Graffen zu Mansfeld jederzeit auff ihren Müntzen das Bildniß des Ritters S. Georgens, der den Lindwurm ersticht/geführet haben. Conf. des Staats-Secret. II. Epedit. p. 139. it. Tentzel. Mon. Unt. de Ao. 1697. p. 752. seqs. Wi

de-

demans Academiæ Status Lib. I. Cap. XI. p. 50. Hist. Angl. Hubneri P. II. p. 866. seqq.

Wer weiß/ ob Sanct Georg den Lindwurm hat bekriegt/
Doch traun! hat Zions-Held den Höllen-Wurm besiegt.

***

## Darff man auch wohl fragen/ was GOtt gemacht habe ehe er die Welt erschaffen?

ES pfleget die Menschliche Curiosität offt auch solche Sachen zuergrüblen / die da gefährlich sind/ und auch keine Erbauung im Christenthum haben/ von welcher Gattung auch diese Frage seyn sol/ wie einige vorgeben/ allein es kann dieselbe wohl auch vermöge der heil. Schrifft untersuchet und beantwortet werden. Ob nun gleich die heil. Schrifft von keinem eusserl. Wercke / das GOtt vor Erschaffung der sichtbahren Welt gemacht hätte/ weiß/ noch Meldung thut/ so ist doch der grosse Gott damahls nicht müßig gewesen/ sondern in was für Dingen die Göttliche Majestät von Ewigkeit her/ (das man also sagen darff) ist beschäfftiget gewesen/ hat uns die Heil. Schrifft nicht verschwiegen. Es hat nehmlich dieselbige einen heil. Rahtschluß gefasset von der Schöpfung der Welt/ er hat die Menschen prædestiniret oder vorersehen. Eph. 1. v. 14. Er hat

uns

uns das Leben verheissen Tit. 3 Also hat er auch seinen Sohn von Ewigkeit her gezeu-get Psalm. 2. der Sohn ist von Ewigkeit her gezeuget worden/der heil. Geist ist aus ge-gangen von Ewigkeit her vom Vater und Sohn. Dieses alles können wir wohl Salva Pietate, das ist/ohne nachtheil der Gottselig-keit von GOtt gedencken/und denen also fragenden auf diese weise antworten. Eine fürwitzige Frage aber war da Julianus Apostata fragte/ was doch der Zimmermans Sohn/(mein-te den Herrn Christum) mache/ worauf aber je-ner Kirchenlehrer gar recht geantwortet: Er hat dir Spötter einen Sarg gezimmert rc.

***

# Ist denn an der Taubgebohr-nen Leuthe Seeligkeit zu-zweiffeln?

NEin/ man hat nicht ursache an der Seeligkeit solcher armen Leuthe/ die von Mutterleibe an/ taub gewesen sind/zuzweiffeln/ wenn sie/ wie andere Christ-Lutherischer weise getauffet sind/ ob sie gleich in ihrem gantzen Leben weder der Un-terrichtung des gelesenē noch gehörtē Worts Got-tes sind fähig gewesen: deñ der Herr Christus hat ja die gantze Welt i. e. alle Menschen bey Gott versöhnet/und dieser Versöhnung sind auch eben dieselben theilhafftig worden durch die Tauffe/der da nun in ihnen das gute Werck

an-

angefangen hat/ der wird es auch vollbringen biß auff den Tag Jesu Christi (2) So verbindet sie nicht das Geboth Christi/ da es heist: der Glaube kömmt aus der Predigt/ das ist/ durch Anhörung der Predigt aus dem Worte GOttes/ weil sie GOtt nach seinem allein weisen Rath von Natur taub gemacht. Jedennoch aber rathen einhellig der Theol. Casuisten/ daß dergleichen Leuthe sollen öffters in die Versammlungen der Heiligen gebracht und durch öffentlich zusammengesetztes Gebeth der Kirchen anbefohlen werden. Ja man müsse auch dahin sorgen/ daß solche taube Leuthe immer mit feinen/ erbahren/ bescheidenen und Gottseligen Leuthen conversirten und umgiengen/ damit sie nicht etwa wiedrigenfals durch eine schändliche und ärgerliche Conversation verderbet würden/ und hernachmals durch die Lüste des Fleisches den Heil. Geist/ welchen sie in der H. Tauffe empfangen/ wiederum verliehren möchten.

Wer taub gebohren ist / kann freylich das nicht hören/
Was treuer Lehrer Mund zur Seeligkeit mag lehren/
Doch wird ja Niemand seyn/ der einen Zweiffel hat/
Daß GOtt sie seelig macht nach sonderbahrem Rath.

***

# Hat denn die Erde vor dem Fall Adams auch Rosen mit Dornen getragen?

ES sind ihrer viele/ die da statuiren / daß die ersten Menschen wenn sie weren in dem stande der Unschuld geblieben/ gar keine Arbeit hätten verrichtẽdürffen/u. machen also keinen unterschied inter laborem & laboris molestias, das ist / zwischen der Arbeit und derselben Verdrüßligkeit/ welche letztere sich nach dem Fall erst geeusser t; Folglich kömt es nun denenselben auch vor/ daß die Erde vor den fall Adams Rosen ohne Dornen hätte getragen/ und bemühen sich solches zu erweisen aus den Worten des HErrn unsers GOttes / da er nach Adams begangenen Sünnfall sprach: Die Erde soll dir tragen Disteln und Dornen Gen. 3. v. 18. und schliessen also hieraus/ daß vor dem Fall der ersten Eltern gar keine Dornen wären gewesen / sondern sie wären nachgehends wegen ihrer Sünden dem Menschen zur Straffe herfür gewachsen. Allein/ daß diese Meinung nicht bestehen kan/ bekräfftiget (1) die angebohrne Natur/ Eigenschafft und Beschaffenheit der Rosen / welche es erfordert/ und gleichsam auf den Rücken mit sich bringet/ daß an dem Rosenstocke zugleich auch Dornen wachsen müssen / ohne welche der allgewaltige Schöpffer sie nicht hat machen wollen. (2) Streitet auch die gegebene raison ex Gen. 3. gar nicht

nicht darwieder/ da GOtt saget / daß die Erde dem Adam tragen solte Disteln und Dornen/ als wenn es nicht allbereit schon so gewachsen wäre vor seinem Falle / sondern der Spruch ziehlet dahin / daß diese Disteln und Dornen dem Menschen/ wofern er GOttes Geboth nicht überschritten hätte/ gar keine Arbeit/ Mühe und Verdrießligkeit würde causiret und verursachet haben. Gleichwie auch ebenfalß ohne Zweiffel die Erde vor dem Falle Adams schädliche Kräuter herfür gebracht/ welche aber doch damahls denen Menschen gar nicht hätten schaden können. Dannenhero/ wenn es heist: **Die Erde soll dir tragen Disteln und Dornen**/ so ist es so viel gesagt: **An den jenigen Orthen soll sie dir solches tragen/ da du wünschen möchtest/ daß sie nimmermehr daselbst wüchsen.** Und gewiß/ es lehrets auch die Erfahrung / daß ein Haußvater Dornen und Disteln viel lieber leidet und siehet/ wenn sie an seinem Garten- oder Acker-Zaune wachsen / weil da durch der Garten oder Acker gleichsam eine Ringmauer bekömmt wider den Anlauff der Menschen und des Viehes / als wenn Disteln und Dornen auf seinen Acker unter dem Waitzen wachsen/ so machen sie ihm einen Unmuth/ Verdrießligkeit und Arbeit / und ersticken oder verderben offt gar den Waitzen/ wenn sie nicht ausgerottet werden.

Wa-

# Warum träget denn nicht jedes Land allerley Früchte?

Daß dieses nicht seyn kan/ finden sich wohl 4. Haupt-ursachen. (1) Weil der allgewaltige Schöpffer nicht allen und jeden Erd-Theilen einerley Zeug- und Gebährungs-Krafft eingepflantzet hat. [2] So ist auch nicht an allen Orthen einerley Clima, daß der siderum influxus æqualiter denenselben könnte zustatten kommen. (3) So ist auch nicht allenthalben einerley Condition und Beschaffenheit des Erdbodens / und alle Dinge/ so aus der Erden wachsen oder herfür kommen/ erfodern auch nicht einerley Beschaffenheit des Erdbodens. (4) Und endlich scheinet es/ als wenn der allweise Schöpffer hierunter allerdings gesehen habe auf die Conservation und Erhaltung der Menschl. Gesellschafft und wechselweisen Freundschafft/ ingleichen zum Wachsthum der Commercien. Denn dieses ist gleichsam GOttes Gesetz/ daß dasjenige/ woran die eine Landschafft einen Uberfluß hat wegen der Fettigkeit und Trachtbarkeit des Erdbodens/ an einem andern Orthe wegen der Sterilität und Unfruchtbarkeit desideriret und gewünschet wird/ daß also durch die Nothwendigkeit solcher Hülffs-Mittel die Gesellschafft/ gute Verständniß und Freundschafft unter denen Menschen souteniret und erhalten werde. Denn gleichwie die Sattsamkeit und der Uberfluß/ da man keiner Sache be-

bedürfftig ist / anderer Leuthe ihre Gütigkeit und Gewogenheit verachtet / also wo hingegen die Dürfftigkeit der auswertigen mit allen Nothwendigkeiten durch die Commercia prospiciret und versehen wird / da pfleget gleichsam zwischen den Gemüthern der Menschen ein gutes Verständ- und Bündniß gemachet zuwerden.

* * *

# Sind denn die Berge vom anfange der Welt gewesen?

Hier finden sich abermahl viele / die da behaupten wollen / die Berge wären erst nach der Sündfluth entstanden / allein / daß dieses der H. Schrifft contradiciret / kan man erweisen aus dem 7. C. Gen. allwo der Text meldet / daß das Wasser 15. Ellen hoch über die höchsten Berge gestiegen sey / woraus den allerdings kann geschlossen werden / daß nach Verfließsung dieser obwohl grausahmen Wasser der Sündfluth die Berge nicht erst gewachsen oder herfür kommen / sondern schon vorhero gewesen sind. Ferner ist es auch nicht wahrscheinlich / daß die Erde von so vielen Jahrhunderten her / die da von der Welt-Schöpffung biß zu der Sündfluth gerechnet werden / denen Menschen nicht solte solche Commoditäten / Bequemligkeiten / Nutzbarkeiten / dergl. von den Bergen kommen / erwiesen haben: Sintemahl die Berge vielfältigen Nutzen geben / und dienen nicht allein zur Annehmligkeit / zum Zierath in der anschauenden

den Augen/ und zur Schönheit/ gleich wie auch hohe und wohlerbauete Thürme und Schlösser denen Städten grosses ansehn und Zierligkeit geben/ nach dem bekanten Disticho:

Est Homo Sicut humus, supra se tollitur ipsum
MENTE Superbit homo, MONTE SUPERBIT HUMUS.

das ist:

**Der weite Erd-Ball prangt mit seiner Berge-Pracht/**
**Der Mensch/ das Erden-Kind/ was grosses aus sich macht.**

sondern es dienen dieselben auch zum Gedeyen der Länder/ indem sie die Gewaltthätigkeit der Winde cohibiren und auffhalten/ sie wehren ab/ daß die überlauffenden Fluthen des Meeres dem Lande nicht können schädl. seyn (oder daß die Fluthen des Meeres nicht aus ihren Schrancken kommen) Ja sie dienen zur Trachtbarkeit und Menge derjenigen dinge die da aus der Erden wachsen/ indem nehml. Wasser-Quellen Bäche und Brunnen aus den Bergen herfür fliessen und die daran gräntzenden Aecker und Wiesen befeuchten. Uberdiß auch/ weil einige Bäume wohl an den Hügeln stehn/ andere aber besser auf der Ebene und fläche des Landes/ andere hingegen besser auf denen von den Winden sehr bestürmten Berg-Spitzen/ andere aber in niedrigen Thälern besser stehen/ so wäre die Erde keine grosse Foecundität und Trächtigkeit gehabt

haben/

haben/ wenn sie so lange hätte sollen ohne Berge seyn. Jedennoch aber ist auch wohl nicht zuleugnen/ daß auch einige Hügel und Berge in der Sündfluth erwachsen/ viele aber derselben auch wieder nachfolgender Zeit der Erd-Fläche sind gleich gemachet worden/ absonderl. durch Gewalt und Hefftigkeit des Wassers. Sintemal die Wasser offtermahls sehr tieff die Erde aushölen/ und Thäler/stückele Oerther und Berge machen/ zugeschweigen/ daß auch vielmahls durch hefftige Erdbeben neue Berge werden/ die Alten aber zusammen fallen und der Erde gleich werden.

* * *

## Ist die Lutherische Religion nicht schon vor Luthero gewesen?

Ja: denn es hat ja unsere Kirche und auch unsere Glaubens- und Lehr-Sätze eine genaue Verwandschafft mit der ersten Apostolischen Kirchen und dererselben Glaubens-Sätzen/ und können wir also keiner Neurung beschuldiget werden. Es hat der grosse GOtt die wahre Kirche/ seine heil. Bibel-Buch/ das Symbolum Apostolorum, Orationem Dominica ingleichē die heil. Tauffe und so fort an auch mitten in der stockdicken Finsterniß des Pabstums erhalten/ und dürffen wir nicht zweiffeln/ das auch damahls gläubige Gliedmassen der Kir-

Kirche Christi gewesen sind/ welche GOtt allein gekennet hat/und in derselben Hertzen das Wort Gottes fruchten lassen/wie denn der heil. Johannes längstens von solcher Zeit geweissaget hatte Apoc. 12. v. 6. das Weib (nehml. die wahre Christl. Kirche unter dem Regimente des Abendländischen Antichristus) entfloh in die Wüste / da sie hatte einen Orth/ bereitet von GOtt/ daß sie daselbst ernehret würde 1260 tage. Nachgehends sandte GOtt das theure Rüstzeug Lutherum/welcher eben diese wahre Religion und Glaubens-Lehre von der Päbstischen Verfälschung und Verwirrung durch Gottes Beystand entschieden und gesaubert hat. Irret also auch hierinne sehr weit der gemeine Mann/ welcher meinet/ Lutherus habe unsere Religion à capite ad calcem erdacht und auf die Bahn gebracht/ da Sie doch mitten unter der grausahmen Finsterniß des Pabstuhms/ wie vorhin gesaget/gestanden und mit vielen Irrthümern und falschen Erklärungen ist verfälschet gewesen/ wovon bey dem im vorigen Jahre 1717. gehaltenen Jubiläo zur genüge ist gehandelt worden. Conf. D. Aug. Pfef. Lutherthum vor Luthern/ it.: Ægid. Strauchs starcke und Milch-Speise p. 1558 seqq. allwo er aus dem 12. Tomo Witt. Lutheri eigene gar schöne Worte anführet von der ungegründeten Neuerung / welche uns Lutheranern die Papisten affingiren und andichten wollen.

Wer

## *** Wer ist denn der Ritter S. Martinus gewesen?

MArtinus war bürtig aus Pannonien und ist aufferzogen worden in der Italiänischen Stadt Pavia; als er noch ein junger Mensch war/ dienete Er unter dem Käyser Iuliano als ein Soldate. Als er einsten mitten in dem Winter verreisete/ begegnete ihm bey der Stadt Amiens an dem Fluß Somme gelegen in der Piccardie, auff der Land-Strasse ein Bettler/ welcher fast gantz nackent und bloß war/ vor welchen mancher ohne Commiseration, gleichwie jener Levit und Priester vorüber gieng. Diesem Bettler gab er ein Stück von seinem Krieges-Kleide oder Filtz-Mantel/ den er umhatte/ und mit seinem Schwerdte zerspaltete. In der drauf folgenden Nacht soll ihm/ der Herr Christus mit diesem Mantelstücke bekleidet erschienen seyn/ und den heil. Engeln erzehlet haben/ daß ihm dieses Kleid Martinus geschencket habe/ worvon jener Poet Fortunatus diese 2. Disticha aufgesetzet:

Ambianus (von *Amiens*) tremulum cernens Martinus egenum
Dimidiæ chlamydis mox ope membra tegit.

Sed

Sed coram Angelicis turmis se hanc
nocte Silente
Pauperis in specie Christus habere
refert.
das ist.
Sanct Martin, da Er sah' ein' armen
Mann bloß stehen.
Zertheilte seinen Rock/ ließ ihn nicht
Hülffloß gehen/
Drauff kahm ihm Christus vor nebst
Engeln bey der Nacht/
Sprach/ daß dieß halbe Kleid ihm
selbst sey zugebracht.

Nach dieser Erscheinung soll Martinus das Soldaten Leben verlassen und sich zu dem Hilario, der damahls Bischoff war zu Poictiers in Franckreich begeben haben/ von welchem er auch als ein Priester ist ordiniret worden/ endlich wurde er gar Bischoff zu Tours Anno Christi 374. welchem er auch mit predigen und Administrirung der H. Sacramente in die 26. Jahr hat vorgestanden. Er ist ein guter Mann gewesen/ der den Hn. Christum geehret und über alles gefürchtet hat. Dieser fromme Bischoff Martinus, als Er auff seinem Todt-Bette lag/ tröstete sich mit diesen Worten: Domine, si adhuc Populo tuo inservire possum, Non recuso laborem, sin minus. Fiat voluntas tua, das ist/ Hr. wenn ich deinem Volcke oder deiner Kirche noch

noch dienen kann/ wolan so scheue ich keine Arbeit/ wo aber nicht / so geschehe HErr dein Wille. Absonderlich ist auch merckwürdig/ daß der deutsche Moses, ich meine der theure Rüstzeug *D.* Lutherus an dem Tage dieses Bischoffs Martini an das Licht dieser Welt gebohren worden/ weßwegen Ihm auch bey der heil. Tauffe der Nahme MARTINUS ist beygeleget worden. Endl. ist dieser Bischoff Martinus sanfft verschieden unter der Regierung des Käysers Honorii und Arcadii Anno Christi 400. Sonst hat des heil. Martini Leben beschrieben Sulpitius Severus in ungebundener Rede/ Paulinus und Fortunatus aber in gebundener Rede. Dieser Bischoff Martinus ist ehemals als ein Patron des hiesigen Stiffts Martini agnosciret und angenommen worden/ weßwegen es auch von ihm den Nahmen bekommen. Rivander erzehlet von diesem Martino, daß er hette den Teuffel gesehen mit einen Purpur-Kleide und güldenen Crone und ihn als Christum anbethen sollen/ Er habe es aber nicht thun wollen / darauff sey er verschwunden und habe einen grossen Gestanck hinter sich gelassen/ der dem Martino sehr verdrießlich gewesen. Titii-Exempel-B. p. 173.

Martinus lebte fromm/sein Tag hat auch gezeuget
Martinos guter Arth/ die sich niemahls gebeuget
Gleich als ein wanckend Rohr in reiner Christen-Lehr
Es sind Chemnitius, Lutherus, andre mehr.

* *
* ***

# DECAS IX.

## Woher haben die Glocken ihren Nahmen und Ursprung?

Es wird eine Glocke in der Lat. Sprache genennet CAMPANA, welches Wort herstammet von CAMPANIA, einer Landschafft in Italien, woselbst eine Stadt ist NOLA genannt/in welcher zu allererst die Glocken und Schellen sind inventiret und erdacht worden / dannenhero heist auch eine Schelle oder Glocke Lateinisch NOLA, wovon jener Poet Mantuanus schreibet:

Sortitas igitur Campanas nomine Nolas,
Quodq; Nola inventrix operis fuit, orgia et horas
Voce notant plebemque monent à turribus altis.

Ehmahlen in dem alten Testament wuste mann nichts von solchen grossen Glocken / sondern das Volck wurde durch der Trompeten-Schall zusammen beruffen/ wenn das Volck auffbrechen und reisen solte/ wie solches confirmiret und erhärtet wird Num. X. allwo der HErr unser GOTT zu seinem getreuen Knechte Mose sprach: mache dir zwo Trompeten von dichtem Silber/ daß du ihr brauchest/ die Gemeine zuberuffen/ und wenn das

das Heer auffbrechen soll. v. 2. Jngleichen geschiehet Meldung der Trompeten Lev. 23. v. 24. Am ersten Tage des siebenden Monden solt ihr den heil. Sabbath des BLASENS zum Gedächtniß halten/ da ihr zusammen kommt ꝛc. Jngleichen wird Exod. 28 gemeldet von den Schellen oder Glöcklein/ welche unten an dem Kleide des Hohenpriesters Aaronis gehangen/ damit man ihn hat hören können/ wenn er in das Allerheiligste gegangen. Es sind aber die GLOCKEN eine herrliche Invention, und bey vielen Völckern gebräuchlich/ doch mehrentheils in Teutschland. Man lieset von denen Türcken/ daß sie keine Glocken haben/ denn sie sagen / Es weren dieselben rechte Werckzeuge und Hülffsmittel zu allerhand Aufruhr und Empörungen; Ehe sie sich aber zur Kirchen versammlen/ so pfleget der Muesin oder der Pfaffe von dem Kirchthurm herab zu den 4. Orthen einen Psalm oder Spruch aus dem Curan zu singen/ darinnen er GOtt lobet von seiner Allmacht und Gewalt. Darnach rufft er das Volck zusammen/ daß es zum Gebethe komme/ auf daß es von aller Furcht erlediget werde. Gleichwie auch bey den Griechen ein Knabe herum schreyet auf der Gassen: Kommt in die Kirchen etc. weil sie auch keine Glocken haben. Endlich beschleußt er mit diesen Worten: Alla egber lahe lahesille lah, Veecshedu enla illa he illehah, Veecshdu en Muhammeden resullula, das ist: Jch

bekenne/ daß nur ein GOtt sey/ und daß GOtt GOtt/ und Muhammed sein Prophet sey. Dies rufft er an allen 4. Orthen auff dem Umgang an ihrem Sabbathtag. Es pflegen auch etwan 5. oder 10. Muesin oder Pfaffen mit einander auf den Thürmen bey einer halben Stunde mit erhobener Stimme zu schreyen/ wenn denn solches Geschrey vorüber auf den Thürmen/ da gehet jedeeman in die Kirche. Ferner lieset man auch von den Persianern/ daß sie sehr viel Meskiten oder Tempel haben/ aber keine Glocken/ auf deren kleinen Thürmlein die Pfaffen des Tages dreymahl zu schreyen pflegen: Halla, Halla, Halla, Heckwar, Rachmanne, Rachim, Lai, Lai illa Lai. Dieser Worte brauchen sie / als wir bey uns Christen der Glocken. Man findet auch weder Uhr noch nichts bey ihnen. Teländer in Itin. Perf. p. 100. In der Insul Cypern ist gebräuchlich/ wenn sie ihre Früh-Messe halten nach Mitternacht um 2 Uhr am Sonn- und Feyertage/ daß ein junger Mönch von Hauß zu Hauß mit der Klapper die Leuthe erwecket/ und folgende Worte spricht: **Ihr Christen geht in die Kirche** rc. Nechst diesem möchte wol nicht unbillig die Frage auffgeworffen werden/ **ob denn der Glocken-Schall die Donner-Wetter könte scheiden und von einander treiben?** Es ist dieses nicht allein in dem Pabstthum / sondern auch in dem Lutherthum an sehr vielen Orthen so wohl in

einigen

einigen Städten / als auch Dörffern gebräuchlich / daß man bey ereignenden hefftigen Donnerwettern pfleget die Glocken zuläuten in der Opinion und Meinung / daß dadurch die bösen Geister / welche sich offtmahls bey solchen Ungewittern pflegten zu immisciren und einzumischen / durch den Schall und Klang der Glocken könten vertrieben und voneinander gejaget werden / gleich wie offtermahls die Hexen auf den Torturen sollen bekannt haben / daß die bösen Geister auf solchen Schall der Glocken verschwunden wären / und haben diese Ursache hinzugethan / weil nemlich die Glocken geseegnet und eingeweihet wären in dieses oder jenes heil. Mannes Nahmen ; Auch wil man noch eine andere Ursache beybringen / daß nemlich das Volck durch solchen Glocken Schall zu einem fleißigen und andächtigen Gebeth möge auffgemuntert werden / welches eher zu approbiren und zu billigen ist. So ist auch bekannt / daß grosse Herren und Potentaten oder ihre Generals und Commendanten im Felde bey den Gewittern die Stücken lösen lassen / um die Wolcken und Ungewitter dadurch zu vertreiben ; Es antwortet aber ein gewisser Autor gar wohl / daß es zwar natürlich sey / wenn durch einen solchen starcken Schall die Wolcken natürlicher Weise vertrieben werden / jedoch aber hält man / zumahl das Stücke loßbrennen vor eine ungeziemende Sache / denn wie wil man den HErrn der Natur von der Natur und

Creatur absöndern/ als ob man die Natur/ und also auch den Schöpffer in seiner Macht hemmen wolte / GOtt kan auch ohne Wolcken Donner und Blitz schiessen lassen. Viele Exempel könte man anführen/ daß die Läuter bey solchen gefährlichen Donner-Wetter sind vom Donner gerühret worden/ vid. Misand. Theat. Trag. p. 195. Unter die berühmtesten Glocken werden gezehlet die abscheuliche grosse GLOCKE zu Wien/ welche den 21ten Jul. 1711 auf Befehl Sr. Majestät Käysers JOSEPHI / Höchstruhmwürdigsten Andenckens gegossen worden. Sie ist 365. Centner schwer / 10 Schuh weit und hoch/ 31. Schuh 2 Zoll weit im Umkreiß/ ihr Kleppel wieget 8 Centn. und ist 9 und einen halben Schuh lang. Um den Rand dieser Glocken soll folgendes zu lesen seyn: Aus denen Anno 1683. über 2. Monat vor der Kayserl. Residentz Stadt WIEN donnernden/ von CAROLO/ Hertzogen zu Lothringen und den Alliirten Christlichen Fürsten überwundenen und erbeuteten Türckischen Stücken/ hat diese grosse weit mehr als 30000 Pf. schwere/ zu der Ehre GOttes gewidmete Glocke Johannes Aichaner / Käyserl. Stückgiesser glücklich umgegossen. Sothane grosse Glocke ist durch 200 Persohnen den 6ten Nov. 1711 auff den Stephans-Freyhoff gebracht / und durch den Hn. Bischoff Rumel den 15. Dec. in Beyseyn 8. Prælaten und sehr viel anderer vorneh-

nehmer Leuthe mit gewöhnlichen Ceremonien getauffet und eingeweihet worden. Conf. Europ. Fama de a0. 1712. p. m. 239. seqq. Hernach die ERFURTISCHE Glocke/ deren Circumferenz und Umschweiff soll seyn 14 Ellen und ein stel/ und soll wägen 270 Centner. Nechst dem die Glocke in des Czars Residentz Moscau/ welche mehr als 3940000 Pfund gewogen/ und 23 Fuß weit/ und 2 Fuß dick seyn soll / und müssen 50 Männer auf beyden Seiten stehende dieselbe mit grosser Macht und Stärcke bewegen. Sie wird selten geläutet / nur allein auf grossen Festtägen/ und bey Einholung der Gesandten/ sie soll alsdenn so erschrecklich klingen / daß die Erde davon erzittert und bebet. Ich wil itzo nicht gedencken der Cöllnischen / Halberstädtischen / Hildesheimischen und vieler andern berühmten Glocken/ die da nicht allein wegen ihres greusahmen Gewichtes/ als auch wunderwürdigen Schalles berühmt sind. Ingleichen der künstlichen Glocken-Spiele/ dergleichen in Darmstadt/ Amsterdam/ Hamburg 2c. zufinden. Es erzehlet Leonard Varius von einer Wunderglocken in Spanien/ und zwar in der Stadt Vililla/ dieselbige soll allezeit/ wenn ein Unglück der Christenheit bevorstehet/ etliche Monate lang von sich selbst läuten/ da sie niemand ziehet / welches von vielen 1000 Leuthen sey gehöret und gesehen worden. Eine horrible und erstaunens würdige Glocke mag wohl gewesen seyn/ welche dort jener König in Arragonien auffrichtete/ nehmlich/ als

er

er einen gefährlichen Auffruhr und Rebellion besorgete in seinem Lande / beschloß er bey sich/die Uhrheber derselben ernstlich zu bestraffen. Ließ demnach alle vornehme Herren nach Hofe citiren/ mit dem Vorgeben/ Er wäre entschlossen / eine so grosse Glocke giessen zu lassen/ deren Klang durch das gantze Königreich solte gehöret werden/ worzu Sie mit Rath und That beystehen solten. Ob es nun wohl den grossen Herren lächerlich fürkahm/ stellten sie sich doch ein/ und wurde einer nach dem andern in des Königs Zimmer eingelassen / seine Meinung hierinnen zu entdecken/ da denn der Hencker bestellet war/ welcher ihnen die Köpffe vor die Füsse legen muste / derer todte Leichname wurden rings herum in Gestalt einer Glocke geleget/ und als nun der Letzte und Vornehmste von dem Könige gefraget wurde / wie ihm diese Glocke gefalle/ und ob er etwan einen Mangel daran verspühre/ hat er geantwortet: Es sey eine seltzame Glocken-Speise/ aber es mangele ihr noch ein Kleppel oder Schwengel. Wohl / sagte der König / du solt der Schwengel seyn/ ließ ihn auch tödten/ und seinen Leichnam in die Mitte für einen Schwengel aufrichten. Dieser entsetzliche Glocken-Klang ist hernach in gantz Arragonien u. Spanien erschollen / und hat dem Könige einen rechtschaffenen Gehorsam unter allen seinen Unterthanen gewircket.

Kan

# Kann sich auch jemand mit gutem Gewissen unsichtbar machen?

Es sind ihrer viele unter denen Weltkindern/ welche solches nur für ein Spiel oder Schertz halten/ sich unsichtbar zu machen. Allein der HErr unser GOtt hat solchen Gauckelern und Verblendern den Todt zuerkandt/ wie zu sehen Exod. 22. v. 18. **Die Zauberinnen oder Zauberer soltu nicht leben lassen.** Denn GOtt hat ja des Menschen Leib also formiret und gemacht/ daß so lange er hier in dieser Sterbligkeit ist/ derselbe allemahl in einer gesunden und klahren Lufft von gesunden Augen / und zwar nach dem das Intervallum und die Weite ist/ natürlicher Weise kan gesehen werden. Doch sind hiervon billig auszunehmen die **verklährten Leiber**/ ingleichen auch/ wenn GOtt iezuweilen per Dispensationem quandam, das ist: **durch eine sonderbahre Vermittelung und Zulassung der Anschauer ihre Augen hält**/ gleichwie in der **Historia von dem** Elisæo **zu sehen ist.** Ja es können auch die Sachen/ welche euserlich gebrauchet werden/ eine solche Krafft nicht haben/ den Menschen unsichtbar zu machen/ sondern es ist dieses des Satans Gebrauch und Gewohnheit/ und seiner lieben Getreuen / daß er etwas euserliches pfleget zugebrauchen bey der Zauberey / welches das Gesichte blenden mag / die

Men-

Menschen zu betriegen / ob er schon wohl weiß / daß solch eusserliches Mittel dergleichen effect zu erweisen / nicht tüchtig ist. Ist also eine eitele Persvasion und Einbildung / wenn man wolte glauben / daß sich ein Mensch vermöge eines eusserlichen Mittels e. g. einer Salbe ꝛc. könnte unsichtbar machen / es ist und bleibet ein Glaucoma Satanæ, eine Verblendung des Satans. Eine grosse Thorheit ist es gewesen / daß einige Ketzer der Verstorbenen ihre Häupter mit einem besondern Oel gesalbet / daß sie davon solten unsichtbar werden / um desto eher den schwartzen Engeln im Abgrund der Höllen zuentwischen / wie Epiphanius berichtet Hæres. 36.

***

## Scharret man dann allenthalben die todten Cörper in die Erden?

DAß man die todten Cörper in die Erden verscharret / ist ein sehr alter und löbl. Gebrauch / wie denn auch solches der Altväter Exempel beweiset in dem Alten Testament / allein unterschiedene Völcker / absonderlich die Heyden haben diesen alten Gebrauch verlassen / und sind mit ihren Todten viel anders umgegangen. Die Einwohner bey Babylon sollen ihre Todten verbrennen / und werffen hernach ein Theil der Asche ins Feuer / ein Theil ins Wasser / ein Theil in die Lufft / und den vierdten Theil begraben sie in die

Erde /

Erde/ und meinen/ es sey billig/ weil der Mensch aus 4. Elementen bestehe / auch wieder darzu werde. Etliche Völcker haben ihre Todten/ absonderlich ihre Eltern und nahe Freunde selbst gefressen/ und vorgegeben/ sie könten dieselben an keinen ehrlichern Orth bringen/ als in ihre Leiber. Die Bactriani hiengen ihre Abgestorbene in den Rauch/ und nach Verfliessung eines Jahres assen sie solches an statt des geräucherten Fleisches. Die Parther liessen ihre Todten von den Vögeln fressen/ nur/ daß sie die Gebeine begruben. Die Hyrcaner warffen ihre Todten gar vor die Hunde/ welche sie mit Fleiß dazu hielten / und deswegen canes sepulchrales, nenneten. Andere haben ihre Todten ins Wasser gesencket / dergleichen Begräbniß ehemahls der berühmte Englische Admiral Frantz Drache/ vor sich begehret/ als welcher in seinem letzten Willen verordnet hatte / man solte ihn in einem bleyern Sarge ins Meer begraben / weil er bey seinem Leben mehr Zeit auf der See/ als auf dem Lande zugebracht. Die Griechen und Römer verbrandten ihre Todten/ und huben die Aschen auf in sonderlichen Gefässen. Die Caspier wurffen ihre Verstorbene/so bald nur die Seele ihren Abschied genommen hatte/ in das Feuer/ hernach sammleten sie die Asche in einem Geschirre zusammen/ und truncken sie im Weine aus. Damit aber die Asche des Cörpers mit der Holtz-Asche nicht vermischet wer[illegible]te/so pflegte man den Cörper

auf

auf dem Scheiterhauffen gantz besonders zu setzen. Conf. Gyraldus de vario sepeliedi ritu, Quenstedt de Sepultura veterum. Kirchmannus de funeribus. Wer mehr hiervon zuwissen verlanget/ kan nachschlagen Mis. Heb Bibl. P. II. p. 340. seqq. Allein es sind solche ungeheure Gebräuche billig zu tadeln / indem sie ohn allen Zweiffel von dem Satan herstammen / der da auff allerhand Arth und Weise suchet mit den Menschen bößlich und greulich umzugehen. Hingegen sind desto mehr zu loben die ritus Christiani, da man die Todten ehrlich- und löblicher Weise zur Erden bestattet. Noch fället mir ein / daß die Perser ihre Todten auff einen runden steinern Thurm tragen sollen/ welcher 6 Ellen hoch/ und 80 oder 100 Ellen ins gevierdte/ daselbst lehnen sie dieselben gantz nackend an die Wand / und warten biß ein Geyer geflogen kömmt/ hacket er nun dem Todten das rechte Auge aus/ so halten sie ihn vor seelig/ hacket er aber das Lincke aus/ so sey er verdammet. Tenzels M. U. A. 1704

***

# Was ist dann von Comoedien zu halten?

COmoedien haben ihren Ursprung aus dem Heydenthum/ und waren dieselben an statt der Predigten: denn wenn die Heyden ein Laster wusten / das allzusehr im Schwange gieng/ so machten sie eine Comoedie davon/ und stell-

stellten es auff dem Theatro vor / wie es in den Städten und unter den Leuthen zugienge/ da lerneten sodann die Spectatores die Tugend zu lieben/ und die Laster zu vermeiden. Es ergezten die Comödien (1) derselben Gemüthe/ wenn sie höreten von einer tapffern und tugendhafften Persohn/ und gedachten derselben nachzuahmen (2) die Augen in Erblickung der Mienen / Stellungen und allerhand holdseeliger Geberden/ (3) die Ohren in Anhörung der lieblichsten Lieder/ Sprüche und Redens-Arthen. Nun ist bekandt/ daß auch bey uns Christen / so wohl von Theologis als Juridicis Comoedien und Tragoedien/ da man Christliche Historien, Laster/ Wiederwärtigkeiten / Traurfälle und Straffen vorstellet / zugelassen / und approbiret werden/ weil sie nicht allein eine Nutzbarkeit als auch eine Belustiung verursachen. Eine Nutzbarkeit / weil die Jugend dadurch behertzter/ höfflicher / hurtiger und den Leuthen angenehmer wird/ weßwegen denn auch solche Schauspiele bey wohlbestallten Schulen zum Nutz der Jugend pflegen angestellet zu werden. Doch finden sich unterschiedene Meinungen unter den Gelehrten/ indem einige die Teutschen Comoedien nicht approbiren wollen / daß sie von der Schul Jugend agiret würden/ weil doch ein jeder gemeiner Kerl/ der nur ein stückgen von einer Memorie hätte/ solches thun könte/ hätte aber sonst keinen Nutzen / als was die Stellung be-

treffe

treffe/ zudem verstünde man ja das Teutsche selber/ und dörffte es nicht als unsere Mutter-Sprache mit solcher Mühe lernẽ/ hingegen solte man die Schul-Jugend Lateinische Actus halten lassen/ die auff den Stylum gehen/ und sie darbey unterrichten/ wie sie nach der Rhetorischen Arth die ἤθη und πάθη, das ist/ die Sitten und Affecten, ingleichen interrogationes und exclamationes wohl exprimiren und außreden sollen. Andere aber sagen/ daß wohl beydes könte practiciret und toleriret werden/ wenn man nemlich einen Unterschied machte inter usum & abusum.

⁂

## Was ist denn ein Spiritus Familiaris?

Spiritus Familiares werden genennet deutsch: Geheim-Hauß-Lufft-und Kunst-Geister/ dieselben sollen versprechen/ daß durch sie die Besitzer in allen Dingen solten Glück haben / zukünfftige Dinge wissen und erfahren / und zwar sollen sie dienen / zu welcher Noth man sie haben wolle. Wolte einer gelehrt seyn/ so wiese ihm der Spiritus familiaris einen gelehrten Geist zu/ gleichwie jener Pastor einen solchen Geist im Halßtuche hatte/ und demselben seine Beredtsamkeit zuschrieb. Wolte einer Spielreich und glückseelig werden/ so gebe er ihnen den Glücks-Geist. Wolte er Buhlhafftig und beliebt seyn / so gebe er

ihme

ihme einen Löffelgeist. Es soll diese Teuf-
felskunst vornemlich in Italien/ Spanien und
Franckreich sehr viele geiten / und sind solche
Teuffelgen auch nach Teutschland gebracht wor-
den. Anno 1650. hat ein Augspurgischer
Kauffmann solche saubere Dingergen in
Gläsern/ wie Fliegen/ oder Ameisen/ einge-
schlossen / nacher Leipzig auf die Messe
bringen wollen/ wie denn durch ein Brief-
gen erforschet ward / daß solches bey ihm
anzutreffen seyn würden/ er wolte es aber
nicht gestehen/ ob es ihme nun seine eigene
Waare eingeblasen habe / daß er dieser
Krämerey halber würde Red und Antwort
geben müssen/ kan man nicht wissen. So
lieset man auch / daß einer vermöge eines
solchen Spiritus Familiaris verborgene und
versiegelte Brieffe gewust/ was sie enthal-
ten; Ein ander hat dadurch glückl. Curen
thun können. Ein ander hat einen solchen
Spir. familiarem gehabt in Gestalt einer
Schmeißfliege/ Ein ander in Gestalt einer
Hausgrille oder Heyme/ welche ihme auff
alle Fragen Antwort gegeben hat. Es in-
diciret ein gewisser Autor von solchen Geistern
gar wol/ daß es nichts anders als die Teufel
selbsten wären/ und müste man daher solche
fliehen und meiden. Einige haben nun solche
Geister gebraucht zur Gemüths-Lust / als wie So-
crates, Cornelius, Agrippa, M. Ioll Pinnovius,
andere zur Leibes-Lust/ als wie Apollonius, Ioh.

Fausta

Fault: andere wegen nichtiger Weltlust/ hoher Ehre und Reichthum/ als wie Theophrastus Paracelsus, wiewol ihn einige hiervon entschuldigen wollen. Es versündigen sich aber solche Teufels-Diener sehr schwerlich an GOtt/ und werden nur von dem Teuffel geäffet/ bekommen auch endlich einen bösen Lohn. Es ist auch solches alles nur eine Verblendung / was man in einem Glase/ Spiegel / Steine oder Crystallen siehet/ als ob ein solcher Geist darinnen eingeschlossen wäre; wie denn auch das Oraculum Delphicum Apollinis nichts anders als des Teuffels Antwort gewesen. Zwar wissen die Geister der Luft viele Dinge/ sonderlich vergangene / aber die Zukünfftige sind ihnen vielmahls verborgen / und was die Göttliche Allmacht betrifft/ davon ist ihnen gar nichts bewust/ und da sie den Menschen nach ihrer Meinung solten Glückseeligkeit bringen/ schaden sie ihnen an der Seeligkeit. Gleichwie jener Edelmann einen solchen Spirit. Famil. in einem Ringe gehabt/ und als er desselben müde worden/ hat er ihn ins Feuer geworffen/ und ist darauff unsinnig und vom Satan besessen worden. Jener Doctor Medicinæ hatte einen in einem Glase/ Er that herrliche Curen/ nahm aber ein schändlich und unglückseeliges

Ende.

Was

## Was bedeutet das Crystallen Sehen?

DEr Teuffel zeiget und weiset durch sein Geschmeisse die Hexen denen Abergläubigen in der Crystallen entweder vergangene oder auch noch zukünftige Dinge/ Diebstahl und dergleichen/ wie denn der Herr Misander sonst Adami; in seinem Del. Bibl. P. II. p. 854. aus dem Rist eine erschreckliche Historie anführet/ von einer schönen Jungfer und Junggesellen/ welche einander hertzlich lieb gehabt / aber doch wider ihrer beyderseits Eltern nicht zusammen heyrathen dürffen/ da es denn geschehen/ daß ein altes Weib obgedachte Jungfer in die Crystallen sehen lassen/ und ihr sonderbahre Dinge gewiesen: Nehmlich bey diesen Proceduren: Es habe dieselbe ein bloß Seiden-Tüchelchen ausgebreitet/ worauff Drachen / Schlangen und dergleichen gemahlet gewesen/ auf dieses Tuch hat sie eine grüne gläserne Schaale gesetzet / und ein ander gelbfarbe tuch darauff gelegt / und endlich auf dasselbe eine grosse Crystallen-Kugel / die sie auch mit einem weissen Tüchelgen bedecket gehabt/ alsdenn habe sie angefangen bey sich selbst zu murmeln/ und sich weidlich zu geberden/ worauff grausame Dinge in der Crystallen zu sehen gewesen/ daß endlich die Jungfrau und andere

Zuschauer mit grösstem Erstaunen waren von ihr weggegangen / davon der Erfolg und Ausgang gar erbärmlich auch gewesen wäre. Item / von einem Vornehmen von Adel p. 860. seqq. Es ist also solches Crystallen-Sehen eine grausaume Sünde / und lauffet wider das andere Geboth / und läßt GOtt solches nicht ungestraffet / wofern keine Buße erfolget.

***

## Wäre denn der Mensch auch zu Staube worden / wenn er im Stande der Unschuld blieben wäre?

Die Socinianer affirmiren und bejahen solches / es wäre der Mensch sterblich gewesen / ob er gleich nicht gesündiget hätte / aber gesetzet / daß der Mensch hätte können in Staub resolviret werden / weil er aus Staube oder Erden gemacht war / so folgets doch nicht / der Mensch ist der Natur nach Erde / derohalben muß er sterblich seyn. Es werden ja auch die Todten / die da am Jüngsten Tage aufferstehen / auch dem Wesen nach noch Staub seyn / aber sie werden deswegen nicht verwesen können / es machet aber die Sünde den Menschen zu Staub und Asche / denn die Worte werden dem Adam gesagt nach dem Falle / und da das Ebenbild GOttes verlohren

ken wär. Hätte nun also der Mensch nicht gesündiget/ so dürffte er auch jetzo nicht in der Erde vermodern und zu Staube werden/ sondern wäre nach einen langen Leben auff Erden vielleicht von GOtt lebendig in den Himmel genommen worden. Misand: in Del. Bipl. P. II. p. 326. seqq.

***

## Ists recht/ daß Vornehme und andere Frauen ohne Noth ihre Kinder lassen durch die Ammen säugen?

NIcht unbillig stehet in dieser Frage OHNE NOTH: sintemal wol nicht zuleugnen ist/ daß manche Mütter ihre Kinder gerne selbst säugete/ wofern sie nicht inhabil und untüchtig wären/ wegen einiger Zufälle/ die es verhindern: Denn da findet sich Lactis defectus, der mangel an der Milch: Inflammatio, Eine böse Entzündung/ Erysypelas, daß Rothlauffen an den Brüsten/ nimia magnitudo; wenn die Brüste allzu groß sind/ ulcera, Geschwüre oder wohl gar Defectus papillarum, Mangel an den Wartzen. Bey solchen Bewandnißen ist freylich hoch von nöthen/ daß ein Kind seine Nahrung anders wo suche; damit der Mangel/ der von GOtt und der Natur allein herrühret/ anderweit ersetzet werde / und da wird Nie-

mand einer frommen Mutter verargen/ wenn Sie bey der Säugung ihres Kindes sich anderer Brüste bedienet. Allein/ wenn nun GOtt ein ehrliches Weib in dem Ehestand seegnet mit Leibes-Frucht/ und hat das Vermögen ihr Kind selbst zustillen/ so ist es eine grosse Sünde/ daß sie solches dem Kinde recusiret und versaget: den es heist ja: Matris est nutrire, der Mutter ihr Amt ist es/ das Kind zusäugen/ ihme Nahrung zugeben/ und ihme das jenige zu reichen/ was GOtt und die gütige Natur ihr offtmals überflüßig/ als einen herrlichen Schatz in die Brüste geleget haben. Viele glauben/ daß zu der Boßheit der Kinder und also folglich zu dem FLUCHE/ der über die Kinder gehet/ nicht wenig helffe/ daß eine leibl. natürliche Mutter diejenige Nahrung ihrem Kinde ausser dem Leibe versage/ die sie doch unter ihrem Hertzen dem verborgenem Kinde habe reichẽ müssen. Es hat auch Gott und die Natur nicht vergebl. 2 Brüste gegeben/ damit auch bey ereignenden fällen 2 Kinder oder Zwillinge köñen gesättiget werden. Es sind dieselbe nicht gegeben zum Zierrath und schändl. Entblössung/ nicht zur Pracht u. Hoffart/ sondern bloß und allein dz Kind damit zuernehren. Dannenhero nennet Gellius dieselben: Fontes Sanctissimos corporis ejusq; educatores, die heil. und Gesundbruñen des Leibes/ als welche den Leib auferziehẽ müssen. Gleich wie das Regenwasser den Früchten iel gedeyl. ist/ als dasjenige/ welches ein Gärtner

aus

aus einem Bache holet und über dieselbigen schüttet/ ja gleichwie es besser ist/ wenn der Magen selber die Speisen verdauet/ als wenn man Labsal/ Pulver und Stärckungen muß aus denen Apothecken holen/ und derjenige Brunnen/ der sein Wasser selber qvillet/ ist edler/ als der sich anderweit desselben erholen muß/ also ist auch die Speise und Nahrung dem Kinde viel gesunder/ die eine Mutter mit dem Kinde und des Kindes wegen empfähet/ als die/ so durch andere ihnen muß mitgetheilet werden. Allein/ wie manche Mutter versaget ihrer Leibes Frucht die Brüste nur bloß aus Zärtligkeit/ indem sie etwa weiß/ daß sie dabey weder Tag noch Nacht friede/ keinen Augenblick fast ruhen und keinen süßen Schlaff haben können/ oder fürchten etwa die Schmertzen die gemeinigl. bey der Säugung sich zufinden pflegen. Andere thun es vielleicht deßwegen/ damit sie desto eher und desto vergnügter ihren concubitum conjugalem, das ist/ ihre ehlige Beywohnunge mit dem Manne haben mögen/ wie denn einst eine vornehme Matron sich also heraus lies: das hätte ich wohl nöthig/ daß ich mich von einem Säugling so DRECKREN liesse/ lieber eine Amme gehalten. Was sind aber die Ammen? Es sind offtermals Huren-Bälge/ die durch Geilheit und Unzucht tüchtig sind worden ein Kind zustillen/ sind darneben frech/ leichtsinnig/ gottloß/ muthwillig/ boßhafftig/ Zorn- Neid- und Hader

derkatzen/ da es denn geschicht/ daß solche carcinomata ihren gottlosen Sinn den zarten Kindern mit der Milch beybringen/ daher denn gottlose und ungerathene Kinder zukommen pflegen / die wohl sonst/ wenn die Mütter sie selbst hätten gesäuget/ bessere Affecten und Neigungen würden bekommen haben/ wie hiervon der Gottseelige Scriver gar nachdencklich redet im Seelen-Schatz P. IV. p. 660. Doch es möchte hier jemand objiciren und einwerffen/ haben doch etliche Matronen im alten Testament auch Ammen gehalten/ e. g. Rebecca Gen. 24. v. 59. Moses bekahm eine Amme zu seiner Mutter von des Pharaonis Tochter Exod. 2. v. 9. Joas wurde mit seiner Amme verborgen 2. Reg. 11. 2. Mephiboseth. 2. Sam. 4. v. 4. allein es dienet hierauff zur antwort / es waren diese Ammen nicht solche wie man sie heutiges tages suchen muß / die da in Geilheit und Unzucht sich so lange herumgewältzet habē/ biß sie Salva v. sind Huren worden. Welche/ wenn sie die Kinder nicht mehr säugeten/ gleichwol bey denen Kindern blieben / biß sie groß/ ja gar bey dem Heyrath-Guthe mit übergeben worden/ und die lebten so lange bey den Frauen/ biß sie sturben / sie wurden geehret als Mütter/ und waren so zu reden als Hoffmeisterinnen. Sonst erinnert auch die heil. Schrifft selbst alle Mütter ihrer Schuldigkeit/ da sie das Kinder-Gebähren und auch das Säugen zusammen setzet/ als zwey Aemter/ die einer

ner

ner Mutter zugehören/ e. g. Luc. II. v. 27. stehet von dem HErrn Christo: Seelig ist der Leib/ der dich getragen hat/ und die Brüste/ die du gesogen hast. Sind nun Mütter / die da die Gaben von GOtt haben/ ihre Kinder selbst zustillen/ und doch solches nicht thun wollen aus Zärtligkeit / wegen Schönheit und dergleichen / die werden es für GOtt nimmermehr können verantworten/ sondern werden ein schwehres Gewissen darüber haben/ in dem sie GOttes Ordnung brechen und proæreticè oder fürsetzl. weise dawieder handeln/ und solches wird GOtt nicht lassen ungestrafft hingehen.

***

# Woher hat denn der Toback den Nahmen?

DEr Toback wird in der Lat. Sprache genennet Herba Nicotiana, von einem Manne Nahmens Johannes Nicotius, welcher es Anno 1559. aus America in Portugall und Franckreich gepflantzet / von dannen es in gantz Europa ist ausgebreitet worden. Von der Nutzbarkeit des Tobacks wäre hier wol etwas zugedencken / doch sage nur kürtzlich/ daß er seinen Nutzen haben mag bey denen Phlegmaticis, die da viele humores haben/ doch muß er modicè und medicè gebrauchet werden. Billich sind hier zu allegiren eines neuen und noch jetzo lebenden Autoris Worte von dem Mißbrauch des Tobacks: Das unmäßi-

ge

ge Toback-rauchen ist wieder die Gesund-
heit und das Decorum. Mancher verhindert
damit die Concoction im Magen/ und machet
alles rege/ das es unten und oben über sich gehet.
Denen meisten thut den andern Tag der
Kopff wehe / der Mund wird rauch und
wund und in dem Halse schmecket es / als
wenn ein Schaff hineingelorbert hätte.
Eine und ein paar Pfeiffen zurauchen gehet noch
mit/ aber den gantzen Tag die Pfeiffen in dem
Munde haben/ stehet nicht wohl. Derselbe biß-
hieher. Mir fällt hierbey ein gelesen zuhaben/
daß einmahl ein solcher Tobacks-Bruder/
der die Pfeiffe fast Tag und Nacht nicht
vom Munde gebracht/nach seinem tode se-
ciret worden / da denn das Gehirn nicht
anders gewesen/ als wenn man in einen al-
ten Schornstein sehe/welcher wol in 12. Jah-
ren nicht gefeget worden / überdieß waren
die vordern Zähne durch das allzuviele To-
back-Rauchen gantz abgebrandt gewesen.
Ferner wie offt werden nicht dadurch der Schlag/
die schwere Noth/ grausame Vomitus und andere
schwere Zufälle verursachet/ wenn mann von dem
Herba Nicotiana, welches per Anagramma heist:
in bona charitate, allzuviel schmauchet. Sonst
hat der berühmte Osterreichische Land Medicus
D. Johannes Iacobus Franciscus Vicarius einē
Tractat heraus gegeben/ da er in der 27. Observ.
eine neue arth Tobacks-Pfeiffen zuzurichten für-
geschrieben/ daraus man den Toback so commo-
dè

de ziehen könte/ daß man keine Beschwerung von Dünsten im Haupte noch vom übeln Gestancke im Munde empfinde. Conf. Tentz. Mon. Unterr. de Anno 1691. p. 336. seqq.

***

# Warum hat eine Woche nur sieben Tage?

Hierauff dienet zur Antwort: Weil der All-weise Schöpffer innerhalb SECHS TAGEN das große Schöpffungs-Werck/ Himmel und Erden aus Nichts gemacht und vollbracht hat an dem SJEBENDEN Tage aber geruhet; So ist sein heiliger Wille gewesen/ daß die ERSTE SJEBEN-TAEGJGE WOCHE der Welt zum ewigen Gedächtniß gleichsam als eine Mutter der Zeit solte angesehen/ und nach derselbigen Größe alle Wochen/ so lange die Welt stünde/ gerechnet werden. Dieserwegen zehlet man noch ietzo nur 7. Tage in der Woche. Sonst ist auch bekannt/ daß einige behaupten wollen/ daß auch die Welt nach Sechstausend Jahren werde zu Grunde gehen/ und der ewige Sabbath- oder Ruhe-Tag im Himmel gehalten werden/ weil GOtt in 6. Tagen die Welt erschaffen/ und am Siebenden Tage geruhet hatte.

* * *

# DECAS X.

## Können denn die Ohrfeigen auch schädlich seyn?

O Ja/ nach gelehrter Medicorum aussage/ wie denn dergl. Christianus Franciscus Paullinus in Descriptione Curiosa Nucis Moschatæ p. 275. 76. allegiret und beweiset/ daß die Ohrfeigē Blindheit/ Taubheit/ ja gar den Todt selbst bißweilen könten verursachen/ wenn sie allzuhefftig gegeben werden.

* * *

## Warum färbet man auff Ostern die Eyer roth?

ES soll in dem Alcoran der Türcken nahmentlich ein Eyer-Spiel verbothen seyn/ welches aber bey denen Christen in Mesopotamien von Ostern biß Pfingsten gebräuchlich seyn soll/ und in den Türckischen und Persischen Calendern das ROTHE EY genennet werde. Warum man aber um die Oster-Zeit die Eyer roth färbe/ giebet man diese Ursache/ daß es geschehe zum Andencken des heil. vergossenen Rosinfarbenen Blutes Christi/ welches Er für uns arme Sünder am Stamm des heil. Creutzes zu unser Erlösung vergossen. Tentzel in Mon. Unterr. de Anno 1704. p. 719.

Ists

***

# Ists auch möglich/ daß leblose Bilder reden können?

WJer möchte billig jemand sagen: Es ist ja der Bilder/ sie mögen auch gemahlt/ geschnitzt/ gegossen oder aus Thon formiret seyn/ ihre art und Eigenschafft/ daß sie schweigen/ in dem Sie keine Organa loquendi haben/wie denn auch hiervon das Sprichwort bekannt ist bey dem Horatio: Statua taciturnius exit, Er ist noch verschwiegener als ein lebloses Bild oder Säule; Allein es bezeugen solches die Historien genugsam/ daß leblose Bilder nicht allein geredet/ sondern auch offtmals geschwitzet/ geweinet/ gelachet/ und andere dergl. denen Menschen eignende Sachen gethan haben. Doch ist hierbey wol zumercken/ daß eine Distinction zumachen sey inter loquelam veram & propriam, das ist/ Zwischen einer warhafftigen und eigenthüml. Rede/dergl. ein Mensch hat & inter apparentem & analogicam das ist/ Zwischen einer scheinbahren und einer der Menschen ähnligenden Stimme/ wobey ein Fucus oder Betrug verborgen ist/ und entweder herrühret von dem Tausend-künstler dem Satan / oder durch Kunst/ Betrug/ und List der Menschen. Schläget man die Jahrbücher der alten Zeiten auff/ so findet man beschrieben die Oracula Ethnicorum welche man wohl des Teuffels Rathstuben nennen

nen könnte / bey welchen die alten Heyden Rath einhohleten/ wie sie sich in dieser oder jener Sache verhalten solten/ aber offtmahls von dem Satan gewaltig betrogen wurden. Dergleichen war das Oraculum Jovis Hammonis, welches wie ein umbilicus gestaltet war / ferner war das Oraculum Dodonæum , das Oraculum Pythium oder Delphicum, in welchem das Bild des Abgotts Appollonis aus purem Golde gemacht/ gestanden; Jngleichen das Oraculum Serapidis. Anubis bey den Egyptiern/ Sphinx, das Oraculum zu Memphis, ingleichen die Statua Jovis Beli, das Oraculum Vitzliputzli bey den Mexicanern/ ꝛc. welche alle mit einander entweder durch eine Stimme / durch einen Klang oder Winck den fragenden Leuthen haben Antwort gegeben / und zwar durch List des leidigen Satans. Hiernechst funden sich auch Bilder/ die da zukünfftige Dinge konten vorher sagen/und waren doch von menschlichen Händen gemacht/ dergleichen waren die Imagines Astrologicæ & Magicæ, welche in gewissen Tagen/ Stunden/ und unter gewissen Planeten gemacht wurden. Ja sogar zu neuern Zeiten haben sich auch solche Leuthe/ die den Christen Nahmen führen/ gefunden/ die da dergleichen Teuffels-Bilder gemacht. Es wird gemeldet von dem Pabst Sylvestere II. daß derselbe von den Saracenen die Magiam erlernet/ und eines Bildes Kopff verfertiget habe/ welcher ihm auff alles Antwort gegeben/ wie er denn einsmahls denselben gefraget: Ero Apostolicus?

licus? Worauf der Kopff geantwortet: JA. Ferner: Morior, antequam cantem Missam in Jerusalem? das ist: Sterbe ich / ehe ich die Messe singe in Jerusalem? hat er geantwortet: NEJN. Er war aber durch diese Bilder-Rede schändlich betrogen worden. Es sind dergleichen auch ehmahls in Engeland von Leimen gemacht worden / und haben geredet unter der Regierung des Königes Richardi II. Auch ist bekannt von dem berühmten Engeländischen Mönche Rogern, daß er einen solchen Kopff von Ertz gemacht. Jngleichen von dem Alberto Magno, welcher an einem solchen Kopffe 30 Jahr zugebracht hatte/ der da inwendig lauter Räder und andere künstl. Machinen nebst dem daran hangenden Gewichte soll gehabt haben/ aber von dem Thoma Aquinate unversehens mit einem Stecken zernichtet worden. So erzehlet auch Eutychius, ein ehmahliger Patriarch zu Alexandria / daß vor seiner Zeit die Menschen hätten mancherley Bilder und Götzen angebethet/ wie es einem jeglichen nur beliebet hat. Sie hätten im Gebrauch gehabt / wenn jemand von den Ihrigen gestorben/ e. g. **Vater / Mutter / Bruder / Schwester / oder Kinder** etc. daß sie alsdenn ein Bild gemacht / welches dem Verstorbenen ähnlich gewesen / und hätten solches auff das Grab gesetzet/ damit desselben Gedächtniß nicht so bald erlöschen möchte. Daher es denn auch geschehen/ daß damahls die Welt mit vielen Götzenbildern der Mannes- und Weibesbilder/ und

auch

auch der Kinder wäre angefüllet worden. Er füget auch ferner eine Historie hier bey/ daß einsten ein vornehmer und reicher Mann wäre gestorben/ deme der Sohn eine in des Vaters Grösse verfertigte güldene Statüe auff das Grab setzen/ und einen Knecht dabey Tag und Nacht wachen lassen. Und als es geschehen/ daß nachgehends Diebe in des Sohnes Hauß eingebrochen/ und ihm alles gestohlen/ wäre er hingelauffen zu dem Grabe seines Vaters/ und hätte geheulet/ und geklaget bey der güldenen Statue oder Bilde/ als wäre es noch sein lebendiger Vater. Darauff habe der Satan aus dem Bauche dieses Bildes ihn angeredet/ und gesagt: **Weine nicht/ gehe nur hin und hohle deinen kleinsten Sohn/ und schlachte ihn mir zu einem Opffer/ und wasche dich mit seinem warmen Blute/ so wil ich dir alles wieder erstatten/ was dir gestohlen ist.** Als er nun solchem Befehl und Rathe nachgelebet/ seinen Sohn geschlachtet/ und sich mit dessen Blute gewaschen/ so wäre der Teuffel aus diesem Bilde heraus kommen/ und dargegen in dieses reichen Mannes Sohn gefahren/ und hätte ihn allerley Gauckeley und Hexerey gelernet/ wodurch er seine Sachen wieder bekommen. Ferner erzehlen auch Livius, Valerius Maximus und Plutarchus viel wundersahme Dinge von leblosen Bildern/ daß sie bisweilen auch geschwitzet/ geseufftzet/ genicket/ und so fort an. Die Ursache dessen aber war/ weil die armen Heyden glaubeten/ daß ihre Göt-

ter diese Bilder beseeleten/ in ihnen wohneten/ und allerley Zeichen von sich gäben/ dannenhero sind sie auch vor denselben nieder gekniet/ haben sie gegrüsset/ angebethet/ und ihnen Opffer gebracht/ und alsdann fleißig Achtung gegeben / was sie für Antwort bekommen würden. In solche Heydnische Blindheit ist auch hierauff ehmahls das Pabstthum gerathen/ da sie die leblosen Bilder/ ihre vermeinte Heiligen/ angebethet/ und vorgeben/ daß sie bißweilen geredet/ geschwitzet ꝛc. wie sie denn anführen/ daß einsten ein Crucifix zu dem Francisco gesagt: Francisce vade & repara domum meam, quæ, ut cernis, tota destruitur. Das ist: Francisce/ gehe hin und bringe mein Hauß [die Kirche] wieder in guten Stand/ welches/ wie du siehest/ zernichtet wird. Ein ander Crucifix in Engelland soll gesagt haben/ da man die/ wegen ihrer Ehe abgesetzten Priester wieder in ihre Aemter einsetzen wollen: Non fiet, non fiet, judicastis bene, mutaretis non bene, das ist: Es soll nicht geschehen/ ihr habet wohl geurtheilet / ihr würdet nicht wohl thun / wenn ihr eure Meinung veränderter/ und die Uxoratos oder beweibeten Priester in ihre Aemter einsetzetet. Allein/ es ist solches ebenfals durch Betrug des Satans geschehen. Endlich aber findet man bey glaubwürdigen Scribenten/ daß auch Bilder/ so da durch menschliche Kunst/ Witz und Klugheit erdacht/ und ausser allen Verdacht einiger Magiæ gemacht worden / geredet haben.

Dahin

Dahin will man auch referiren die Statuam vocalem Memnonis, das ist/ das redende Bild Memnonis, welches ehmahls zu Theben gewesen/ dasselbe soll nicht eher/ als wenn die Sonne darauff geschienen/ einen wundersahmen/ und deutl. Thon von sich gegeben haben/und als es hernachmahls von dem Cambyse zerbrochen worden / und auff der Erden hin und her zerstücket gelegen/ habe es dennoch bey auffgehender Sonne einen stridorem oder Laut von sich gegeben/ gleichsam als wenn auff einer Cither oder Harffen allzu hoch gespannete Saiten zerrissen; woraus man schliessen will / daß es ein arteficiosum opus menschlicher Kunst und Weißheit müsse gewesen seyn. Ja auff eben dieses Memnonis Grabe sollen Vögel gesessen haben/ welche wie Menschen geredet/ weßwegen sie Aves Memnoniæ genennet worden/ wovon Kircherus berichtet. Dahin will man auch zehlen die güldenen Löwen/ welche gebrüllet/ die güldenen Vögel / welche gesungen/ und andere dergleichen Dinge / deren Künstler und Werckmeister der kluge Philosophus Leo gewesen. Auch wollen Neoterici darzu rechnen den vortreflichen und mit ungemeiner Kunst ausgearbeiteten Kopff / welchen vor nicht langer Zeit der fast alle Dædalos übertreffende Künstler M. Ioh. Val. Merbitius, gewesener ConRector bey der Schule ad D. Crucis in Dreßden / verfertiget hatte innerhalb 5. Jahren. Denselben Kopff haben viele Fürsten und andere vornehme Standes-Persohnen hören reden/

den/ und haben sich Gelehrte und Ungelehrte sattsam darüber verwundert. Wenn man nur den selben in das Ohr gefraget/ von was vor einer Materie man nur gewolt/ so hat er mit deutlicher Stimme Antwort gegeben/ und was zu verwundern/ in welcher Sprache man gefraget/ entweder in Lateinischer/ Frantzösischer / Ebräischer oder Griechischer Sprache/ hat er auch verständig geantwortet in solcher Sprache. Dieser Kopff konte auch als wie ein Oraculum zukünfftige Dinge vorher sagen / denn als ihn einst eine Dreßdnische Jungfer gefraget: **Was sie künfftig für einen Mann bekommen werde?** hat er geantwortet: **Einen Handelsmann** / welches auch nach 5. Jahren geschehen. Ja es hat dieser Kopff so gar geheime Sachen entdecken können: denn als einst ein vornehmer Minister des dasigen Hofes ihm etwas in die Ohren sagte/ sprach das Bild: **Halte hier die Ohren her/ ich wil dir was geheimes gantz heimlich sagen.** Und als er solches gethan/ hat er etwas gehöret/ welches Niemanden als nur Ihme alleine und GOtt bekandt gewesen / weswegen Er auch zu dem Bilde gesprochen: **Das hat dir der Teuffel gesaget/ das weiß Niemand als GOtt und ich.** Eben dieser Künstler hat auch unter der Hand gehabt/ zwo Statüen zu machen/ deren eine von allerhand Materie hat sollen fragen/ die andere aber antworten; Allein es hatte ihn der Schlag gerühret/ und ist also dieses Kunst-Werck/ woran er schon 8 Jahr gearbeitet/ durch

diesen Todesfall verhindert worden/ und unvollkommen liegen blieben. Es wird aber in dergl. Dingen Einem jedweden ein freyes Judicium gegönnet. Ich könte noch gar viele Historien und Fabeln von der leblosen Bilder-Rede anführen/ allein Zeit und Papier wollen solches nicht zulassen. Darum

Ihr Menschen trauet ja der Bilder-Rede nicht/
Weil Satan mehrentheils sehr listig durch sie spricht.

* * *

## Ists wahr/ daß die Sonne am ersten Ostertage tantzet?

Es ist dieses fast ein allgemeiner Aberglaube gemeiner und unverständiger Leuthe. Es könnte zwar bey dem grossen und allgewaltigen GOtt nicht unmöglich seyn/ daß die Sonne an dem Ersten Oster-Tage modo extraordinario für grosser Freude tantzete/ weil an demselben unser theurester Sieges-Fürste Christus JEsus des Morgens frühe aus seinem Grabe herfürgegangen/ allein es ist noch niemahls von glaubwürdigen Scribenten hiervon etwas wahrhafftiges gemeldet worden/ und ist auch hiervon in der gantzen heil. Schrifft nicht die geringste Nachricht zu finden. Das aber lesen wir wohl darinnen/ daß die Sonne und der Mond ehemals auff dem Befehl Josuæ stille gestan-

standen / bis Er sich an seinen Feinden sattsam gerächet. Jos. X. v. 12 & 13. Man hält aber davor / daß diese Meinung von dem Sonnen-Tantze schon im Anfang des Neuen Testaments auffkommen / weil nemlich die Alten haben feine gottseelige Gedancken gehabt wegen der victorieusen und Glorwürdigen Auferstehung des HErrn Christi. Wolte aber jemand sagen: Es wäre wahr / er hätte es selbst gesehen / daß die Sonne getantzet / so kan es vielleicht diese Bewandniß haben / daß / weil er allzustarr und steiff nach der Sonne gesehen / dieselbe ihme die Augen also verblendet und verderbet hat / daß es ihme nicht anders vorkommen / als ob sie tantzete und springete. Conf. Tit. Theol. Exempel-Buch p. m. 354.

Die Sonn' hält ihren Lauff und mag nicht stille stehen /
Sie tantzt auf Ostern nicht / wenn man sie sieht aufgehen;
Schau ihren Glantz / o Mensch / nicht steiff und stetig an /
So wirst du bald abstehn des Sonnen-Tantzes Wahn.

***

# Wer sind denn die Sibyllen gewesen?

DIe Sibyllen sollen gewesen seyn weise und gelehrte Weibespersonen/ welche von einem besondern Geiste angetrieben / zukünfftige Dinge den Menschen verkündiget / und viele Griechische Verse hinterlassen/ worinnen sie von Christi Geburth/ Leiden/ Sterben und Aufferstehung etliche tausend Jahr zuvor so eigentlich geweissaget / als wenn sie selbsten dabey gestanden/und alles selbst mit angesehen hätten. Wolte man nach derselben Anzahl fragen/ so ist zu wissen/daß die Autores hierinnen nicht einstimmig sind/ indem etliche dererselben 3. etliche 10. andere aber 12 zehlen. Doch sind unter denselben hauptsächlich drey bekandt/ nemlich [1] die SIBYLLA DELPHICA, von dieser Sibylla meldet Augustinus, daß er nachfolgende Weissagungs-Worte von dem Messia in ihren Büchern gefunden habe: Nascetur Propheta ex virgine absque humana corruptione, das ist/ Es wird ein Prophet von einer Jungfrauen gebohren werden ohne Sünde. Hernach ist gewesen [2] die SIBYLLA ERYTHRÆA, welche zu Erythres gebohren/ und auch daselbst gewohnet hat. Von dieser erzehlet der Constantinus M. in der Oratione, welche der Eusebius i

stantini annectiret hat/ daß er in ihren Büchern eine Weissagung gefunden/ da er in einer Acrostichide diese Worte observiret hat: Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτὴρ, Jesus Christus GOttes Sohn ein Seeligmacher/ aus deren Initial-Buchstaben das Wort Ἰχθὺς. piscis, zu lesen ist; hiermit saget Er/ habe er offtermahls die verstockten Juden und Heyden überwiesen/ und sie in ihrem Irrthum widerleget. Endlich folget (3) die SIBYLLA CUMANA/ aus der Stadt Cumanâ bürtig/ von welcher bey dem Virgilio viele Wunderdinge erzehlet werden/ und soll diejenige Sibylla seyn/ welche ehemahls dem Tarquinio Superbo 9. Bücher zu kauffen gebracht/ und dieselben um 300 Krohnen gebothen habe/ als Er solches nicht geben wollen/ habe sie 3. davon verbrandt/ und die andern 6 noch eben so theuer gehalten; Als Er sie aber noch nicht gewolt/ habe sie noch 3. davon ins Feuer geworffen/ und verbrandt/ und die übrigen 3 eben so theuer als zuvor alle 9 gehalten; dieses sehend/ habe der König gemuthmasset/ es müße was besonders in denen Büchern enthalten seyn/ daher er die noch übrigen drey behalten/ und der Sibyllen die begehrte Sum̃a davor reichen lassen Aus diesen Büchern haben sich nachgehends die Römer weñ ihnen einige Gefahr obgeschwebet öffters Raths erholet/ und wurden sie im Capitolio an einem gar verborgenen Orte unter der Auffsicht gewisser Männer verwahret/ biß zur Zeit Cornelii Syllæ da sie 38 Jahr vor Christi Geburth mit dem Tempel

so

so dem Jovi zu Ehren erbauet/ im Feuer verbrannten. Diese Sibylle soll von dem Meßiá geweissaget haben/ daß es mit dem/ was Esaias von Ihm im XI. Cap. v. 1. geweissaget/ gar wohl übereinstimmet. Augustinus nennet dieserwegen die Sibyllen Propheti∫ſas, Prophetinnen; und sind einige vornehme Theologi, welche alles in ihren Schrifften gut heissen/ dafür haltende / daß GOtt mit diesen heydnischen Jungfrauen wäre umgegangen/ wie etwan mit dem Bileam, oder mit dem Hohenpriester Caipha, welche beyderseits von Christo gute Weissagungen gethan/ die sie doch zum theil wohl selbst nicht verstanden haben; und geben diese Ursache/ daß es zu dem Ende wäre geschehen / damit den Heyden das Gnaden-Licht/ welches er ihnen verheissen/ bey Zeit annoch in der Finsterniß möchte auffgestecket werden/ und also Ursache hätten / desto fleißiger auf den allgemeinen Welt-Heyland Achtung zu geben. Andere aber meinen/ es hätten vielleicht die Christen aus guter Absicht dasjenige / was in ihren Carminibus von Christo handelt/ hinein gesetzet/ damit die Heyden/ welche von den Sibyllen viel gehalten / desto eher möchten zum Christlichen Glauben bekehret werden. Noch andere aber sagen / daß sie durch Eingebung des Teuffels mit tollsinnigen Geberden hätten von zukünfftigen Dingen geweissaget/ und wohl gar Wunderwercke dabey gethan / und soll auch Saul ein solches Weib consuliret haben/ 2. Sam. 28. Es wären die Sibyllen auch von den alten Teuf-

Teutschen genennet worden Allraunen und Sagen / und dieselben hätten sie für heilige Frauen und himmlische Prophetinnen gehalten. Conf. Titii Theol. Exempel-B. pag. 167. Sonst aber ist bekandt / daß der gelehrte Rector zu Wolffenbüttel Joh. Reiskius mit dem Isaaco Vossio wegen der Sibyllen grossen Streit gehabt. Ja Buchnerus, Boeclerus, Rappoltus haben sie peculiaribus Dissertationibus gantz verworffen. Und wird also hierinnen einem jedweden zu judiciren frey stehen. Conf. Dissert. M. Erasmi Schmidii de Sibyllis

Sibyllen hatten zwar von Christi Niedrigkeit/
Vom Todt und Aufferstehn vor Zeiten prophezeyt/
Doch haben sie gar nicht den guten Zweck benannt/
Warum den Heyden sey ein Heyland zuerkannt.

***

## Wenn sind denn die Orgeln auffkommen?

ES sind einige vornehme Theologi der Meinung / daß man den Ursprung und die Erfindung der Orgeln bald vom Anfange der Welt her könnte deduciren und beweisen / und ist insonderheit D. Ludwig Hartmann in seiner

ner Orgel-Predigt/ welche er bey der Einweyhung des Rothenburgischen Orgelwercks gehalten/ bemühet darzuthun/ daß Jubal/ welcher sonst für einen Erfinder unterschiedener Instrumenten gehalten wird / auch die ORGELN erdacht und erfunden habe. Ingleichen meldet Michaël Prætorius in seinem Systemate Musico, daß auch schon Salomo zu seiner Zeit habe eine sehr künstliche Orgel in dem Tempel zu Jerusalem setzen lassen/ die er selbst hätte erfunden und angegeben. Allein es wollen solches andere nicht für glaubwürdig erkennen / sondern vielmehr evinciren und beweisen/ daß die Orgeln erstlich um das Jahr Christi 653. oder 660. unter dem Pabst Vitaliano wären in den Kirchen angeordnet worden zu mehrerer Vollstimmung und Wohllautung des Kirchengesanges. So besagen auch die Historien/ daß nachgehends Käyser Carolus M. die edle Music möglichst befördert habe/ dessen Hr. Vater Pipinus soll von dem Constantino Copronymo, Constantinopolitanischen Käys. Ao. C. 757. ein neues grosses Orgelwerck mit zinnern Pfeiffen/ desgl. damals in Franckreich u. Teutschland noch nicht war gesehen worden/ durch Abgesandten zum Geschenck bekommen haben. Nachfolgender Zeit ist die edle Orgelkunst mehr und mehr gestiegen/ daß sie fast nunmehro bey diesen curieusen Zeiten nicht höher steigen köñe. Es melden die Historici von einẽ Venetianischen Priester/ genandt Georgius, welcher ein Organum Hydraulicum

licum oder eine Wasser-Orgel gemacht habe/ die da durch das Wasser ist gestimmet und gespielet worden. Auch lieset man von dem Gilberto, einem Bischoff zu Rheims / daß Er Ao. Christi 997 aus Ertz oder Meßing eine Orgel nach seiner ungemeinen Mathematischen Wissenschafft verfertiget / welche nur eine an einander gegossene Reyhe Pfeiffen gehabt / und durch ein warmes Wasser ist gespielet worden. Dergleichen Organa Hydraulica, noch heute zu Tage / und zwar durch viel Sinnreichere Kunst inventiret anzutreffen sind an vieler vornehmen Herren und Potentaten Höfen. Der Nutz aber solcher herrl. Orgel-Wercke bestehet darinne/ daß man dadurch GOttes Ehre befördere/ und daß die Gemüther der Zuhörer desto mehr zur Aufmercksamkeit und heiliger Andacht aufgemuntert werden/ wie auch/ daß die Betrübten dadurch erfreuet/ und die geängstigte Hertzen beym Gottesdienst durch den süssen Orgel-Klang erfrischet/ und der Trauer-Geist samt der Schwermuth des Hertzens vertrieben werden. Jnmassen auch Lutherus die Musicam sehr hoch rühmet/ und saget: **Mit der Musica kan man viel Anfechtung und böse Gedancken vertreiben; Sie ist einem betrübten Menschen die beste Labsahl/ dadurch das Hertz wieder zufrieden gestellet/ erqvicket und erfrischet wird.** Uberdiß werden schöne und wohlgezierte Orgeln in den Gotteshäusern gebraucht / daß sie sollen

seyn

seyn ein Vorschmack des ewigen Lebens / woselbst dereinst die rechte Freude / vollkommene Harmonie und Siebligkeit erschallen wird/ da der gantze Himmlische Chor aller Engel und Außerwehlten einen Concert um den andern singen/ und nach ihrer Arth mit himml. Posaunen und Trompeten / den Vater des Lichts sammt dem allmächtigen Ehren-Könige Christo JEsu und dem Heil. Geist ohn alles Aufhöhren ewig loben und preisen werden. Dannenhero ist gar wohl erdacht / was man ehmahls in einer Stadt in Welschland an die Orgel in der Kirche S. Petri geschrieben: Hæc si contingunt terris, quæ gaudia Coelo; das ist: Hat man schon alhier auf Erden eine so liebliche und wohlklingende Music, ewiger GOtt/ was für eine unaussprechliche Freude / Wonne und Lieblichkeit wird dereinst dort seyn, in dem Englischen Chor/ und der Gottseeligen Seelen im Himmel. Dergleichen Gedancken hat auch abermahl gehabt Lutherus, und sich damit belustiget/ wie man in seinen Tisch-Reden lieset/ da er saget: Weil unser HErr GOtt in dis Leben/ so doch ein Hauß voller Unlust/ solche edle Gaben geschickt und gegeben hat/ was wird in jenem ewigen Leben geschehen/ da alles wird auffs vollkomneste und lustigste werden/ hier ist nur Materia prima, der Anfang. Doch mercke zum Beschluß ein jeder Christ/ wenn er Music höret/ dieses:

Cum

Cum chordis corda,
cum fidibus fides,
Das ist:
Bey dem Saiten-und Orgel-Klang/
Muß auch seyn des Hertzens-Gesang.

Der Orgeln süsse Klang dringt offt
durch Marck und Bein/
Ach was wird einst für Lust in GOttes
Schlosse seyn?

***

## Ists auch wahr/ daß ehemals Riesen gelebet haben?

DAß ehmahls Riesen in der Welt gelebet haben/ berichten uns nicht allein die Biblischen-sondern auch die Profan-Historien; denn wir lesen ja Deut. 3. v. 11. von dem König OG zu Basan, daß er ein eisern Bette gehabt 9 Ellen lang/ und 4 Ellen breit/ daher man leichtlich von seiner Statur und Grösse urtheilen können. So lieset man auch im 1sten Buch Mosis am 6ten Cap. daß die Kinder Gottes die Töchter der Menschen beschlaffen/ und Kinder gezeuget hätten/ woraus gewaltige und berühmte in der Welt geworden/ durch welche man fürnehmlich die Riesen verstehen wil. Ferner lesen wir auch in dem Vten Buch Mosis C. 2. von den Enakim und Emim / daß es ein grosses/ starck und hoches Volck gewesen/ darneben

ben aber ein heidnisches und sehr gottloses Volck von sehr grosser Hochmuth und Frechheit/ sogar/ daß es auch denen Fabeln der heydnischen Poeten Anlaß gegeben zu dichten/ **daß diese grosse Leuthe/ die Riesen/ hätten die höchsten Berge zusammen getragen/ den Himmel stürmen und mit den Göttern streiten wollen/ allein der Iupiter habe die zusammengetragene Berge mit einem Donerkeil wieder von einander geschlagen und wären also der** Riesen **ihre Gräber worden** Nachgehends hat man geglaubet/ **daß aus diesem vergossenen Riesen-Blut Weinstöcke wären gewachsen.** Es waren auch ehmahls in Sicilien solche **Riesen**/ die man Cyclopen nennete/ ungeheure/ wilde und grobe Kerls/ welche sich für nichts fürchteten/ Sie führeten ein recht viehisches Leben/ schlachteten ihre Gäste und frassen sie auff/ weßwegen sie von den Griechen genennet werden. ἀνθρωποι ἀπανθρωποι, rechte **Unmenschen**/ von welchen gleichfalß die Poeten gedichtet/ **daß sie in dem Feuerspeyenden Berge Aetna als Gesellen des Vulcani hätten dem Gott Jupiter seine Donnerkeile geschmiedet/ ihre Nahmen waren: Brontes/ Steropes und Pyracmon.** Ein überaus grosser **Mann** ist auch ehedessen bey den Heyden gewesen/ der grosse Polyphemus, welcher genennet wird Monstrum horrendum, der nur ein einiges Auge mitten an der Stirne gehabt/ welches Ihm der Ulysses mit List ausgestochen. **Weilen nun die RIESEN**

sehr

sehr grosse Leuthe gewesen/ wie solches auch besa-get das 13 Cap. des 4ten Buchs Mosis/ da die Kundschaffer des Gelobten Landes sprachen: **Wir sahen auch Riesen daselbst / Enacks Kinder von den Riesen/ und wir waren für unsern Augen wie die Heuschrecken/ und al-so waren wir auch für ihren Augen**/ so hat man sie auch wollen unter die Monstra oder Mißgeburthen rechnen. **Es waren die Rie-sen ein räuberisches Volck / denn weil sie sehr starck und groß von Leibe waren / so konte ihnen niemand von andern Leuthen Wiederstand thun/ und haben also damals die gröste Tyranney verübet.** Die Riesen heissen auff Hebräisch: Nephilim, welches her-stammet von Napal, cecidit, haben also vom Fallen ihren Nahmen/ wie einige meinen / weil nehmlich das gemeine Pöbel-Volck in Erblickung der Riesen wegen derselben ungeheuren Leibes-Grösse zur Erden fielen/ und Moses beschreibet sie/ daß sie gewesen **gewaltige** / das ist/ grausahme **Tyrannen / die sich weder für GOtt noch Menschen gescheuet haben.** Andere überse-tzen das Wort נפלים durch Invasores, quia instar turbinis alios repentè invasissent eosque cum iniustitia oppressissent, das ist: **Sie wä-ren solche Leuthe gewesen/ die da gleichsam als wie ein Wirbelwind andere Leuthe hätten plötzlich angefallen/ und ungerech-ter Weise unterdrücket.** Ihr Ursprung rührte mehrentheils daher/ weil sich die Kinder Gottes/

wor-

ben aber ein heidnisches und sehr gottloses Volck von sehr grosser Hochmuth und Frechheit / sogar / daß es auch denen Fabeln der heydnischen Poeten Anlaß gegeben zu dichten / daß diese grosse Leuthe / die Riesen / hätten die höchsten Berge zusammen getragen / den Himmel stürmen und mit den Göttern streiten wollen / allein der Iupiter habe die zusammengetragene Berge mit einem Donnerkeil wieder von einander geschlagen und wären also der Riesen ihre Gräber worden. Nachgehends hat man geglaubet / daß aus diesem vergossenen Riesen-Blut Weinstöcke wären gewachsen. Es waren auch ehmahls in Sicilien solche Riesen / die man Cyclopen nennete / ungeheüre / wilde und grobe Kerls / welche sich für nichts fürchteten / Sie führeten ein recht viehisches Leben / schlachteten ihre Gäste und frassen sie auff / weßwegen sie von den Griechen genennet werden. ἄνθρωποι ἀπάνθρωποι, rechte Unmenschen / von welchen gleichfalß die Poeten gedichtet / daß sie in dem Feuerspeyenden Berge Aetna als Gesellen des Vulcani hätten dem Gott Jupiter seine Donnerkeile geschmiedet / ihre Nahmen waren: Brontes / Steropes und Pyracmon. Ein überaus grosser Mann ist auch ehedessen bey den Heyden gewesen / der grosse Polyphemus, welcher genennet wird Monstrum horrendum, der nur ein einiges Auge mitten an der Stirne gehabt / welches Ihm der Ulysses mit List ausgestochen. Weilen nun die RIESEN

sehr

sehr grosse Leuthe gewesen/ wie solches auch besa-
get das 13 Cap. des 4ten Buchs Mosis/ da die
Kundschaffer des Gelobten Landes sprachen:
**Wir sahen auch Riesen daselbst / Enacks
Kinder von den Riesen/ und wir waren für
unsern Augen wie die Heuschrecken/ und al-
so waren wir auch für ihren Augen/** so hat
man sie auch wollen unter die Monstra oder
Mißgeburthen rechnen. **Es waren die Rie-
sen ein räuberisches Volck / denn weil sie
sehr starck und groß von Leibe waren / so
konte ihnen niemand von andern Leuthen
Wiederstand thun/ und haben also damals
die gröste Tyranney verübet.** Die Riesen
heissen auff Hebräisch: Nephilim, welches her-
stammet von Napal, cecidit, haben also vom
Fallen ihren Nahmen/ wie einige meinen / weil
nehmlich das gemeine Pöbel-Volck in Erblickung
der Riesen wegen derselben ungeheuren Leibes-
Grösse zur Erden fielen/und Moses beschreibet sie/
daß sie **gewesen gewaltige** / das ist/ grausahme
**Tyrannen / die sich weder für GOtt noch
Menschen gescheuet haben.** Andere überse-
tzen das Wort נפלים durch Invasores, quia
instar turbinis alios repentè invasissent eosque
cum iniustitia oppressissent, das ist; **Sie wä-
ren solche Leuthe gewesen/ die da gleichsam
als wie ein Wirbelwind andere Leuthe
hätten plötzlich angefallen/ und ungerech-
ter Weise unterdrücket.** Ihr Ursprung rührte
mehrentheils daher/ weil sich die Kinder Gottes/
wor-

unter man verstehet die Kinder Seth welches damahls waren die Glaubigen / mit den Unglaubigen Camitern vermischeten / ihre Töchter wider GOttes Verboth zu Weibern nahmen / und solche grosse Leuthe zeugeten / weßwegen auch der grosse GOtt erzürnete / und mit der Sündfluth fast alles Fleisch verderbete / und sollen nun in der Welt keine Riesen mehr vorhanden seyn. Da nun die Riesen solche ungeheure Gottlose Leuthe gewesen / wie wil nun jener Capuciner Mönch seinen heiligen Mönchstand defendiren und rechtfertigen / da er vorgiebet / daß durch die Riesen vor der Sündfluth die RJESEN in der **Heiligkeit und Andacht** / nehmlich die **Mön**che / verstanden würden. Hiernechst ist Ja auch fast den kleinsten Kindern bekandt aus der Heil. Schrifft die Historie von dem ungeheuren Riesen Goliath / welcher 6 Ellen lang gewesen 1. Sam. 17. von Jisbi, der da auch gebohren war von den Rephaim, oder Riesen / 2. Sam. 21. Ferner von dem **grossen Riesen in Gath** / welcher 12. Finger und 12 Zehen gehabt. 2. Sam. 21. Von dem grossen Könige Saul, 1. Sam. 9. Sonst findet man auch bey den heidnischen Poeten hin und wieder Nachricht und Exempel von ungeheuren Riesen / als da ist gewesen Coeus, Encelades, der da grosse Bäume aus der Erden gerissen / und Cypheus, Jngleichen Ægæon, Briareus, Turnus, und soll man zur Zeit Käysers Henrici III. Anno Christi 1057 in Rom den Cörper des Riesen

Pal-

Pallantis gefunden haben/ welcher so hoch gewesen als die Stadt-Mauren in Rom/ und sein Angesichte ist gewesen 4. Schuh und einen halben breit. Unter die Riesen will man auch zehlen den grossen Christoph/ und den grossen Roland/ wovon oben allbereit gedacht worden *Decad.* V. Ein sehr grosser Riese soll auch gewesen seyn Haymon, dessen Grab/ so in der Graffschafft Tyrol befindlich/ soll 15. Schuhe lang seyn/ ferner auch Andromedus, Baioger, die Titanes, Orestes, Antæus. Ein gewisser Autor berichtet/ daß in der Insul Creta ein Hirnschedel auffgegraben worden/ welcher so groß gewesen wie ein ziemlich Faß. Mehrere Exempel können nachgeschlagen und gelesen werden in Kormanni Opp. Curiosis p. 18. sepq. Nur dieses füge ich noch hinzu/ daß zu Caroli M. Zeiten ein grosser Riese gewesen/ genannt Ænothotus, welcher offt in den Schlachten die Hunnen mit seinem Schwerdte niedergehauen / als wie ein Mäder das Graß niederhauet / Ja offt hat er 7 biß 8 Hunnen mit seinem Spiesse durchstochen / und dieselbigen mit jedermanns Furcht und Schrecken auf den Achseln daher getragen/ als wären es gespissete Vögel. Titius im Theol. Exempel-B. p. 222. item, M. Frid. Hildeb. Epist. Cent. II. p. 146. 47. 166. 188. 89. Sonst hat Lucas Holsteinius ad Stephani Byzantii ἐθνικὰ negiret/ daß ehmahls Riesen gelebet haben. Conf. Act. Erud. Ao. 84. p. 489.

Der

Der Riesen Tyranney war groß und übermacht/
Drum hat die Sündfluth sie verderbt und umgebracht.

***

# Giebets denn auch Zwerge?

Die vorhergehende Frage handelte von ungemeinen grossen Leuthen/ diese nun von gar sehr kleinen Leuthen. Daß aber in der Welt Zwerge sind/ berichten die Historien/ absonderlich sollen sie anzutreffen seyn mitten in India/ und sollen kaum einen halben / die grösten anderthalb biß 2 Ellbogen hoch seyn/ und an manchen Orthen sollen sie von den Kranichen sehr bedränget werden/ weßwegen sie denn stets als gute Bogenschützen zum Streit gerüstet sind. Welches aber billig für eine Fabel zu haltẽ/ wie solches auch hauptsächlich widerleget hat Hermannus von der Hardt in detecta Mythologia Græcorum. Es werden jezuweilen in unsern Landen von Manns- und Weibspersohnen dergleichen wunderseltzame Leuthe gefunden/ die man auch ZWERGE nennt/ und zur Couriosität an Königl. Fürstlich und andern vornehmen Höfen erzogen werden. Die

Die Indianischen Zwerge aber sollen im dritten Jahre ihres Alters Kinder zeugen/ und im achten Jahre sollen sie sterben/ von welchen auch Homerus geschrieben hat. Sonst ist bekandt/ daß die Zwerge Lateinisch und Griechisch genennet werden Pygmæi und Nani wegen ihrer gar zu kleinen Statur, auch sollen sie noch heutiges Tages/ wie man von den Riesen vorgiebet/ in rerum natura seyn /absonderlich in Africa, und zwar in denen Wildnissen des Königreichs Marocco, welche die Portugiesen Mimos, die Holländer aber Backebacke/ nennen/ so da den grösten Handel mit dem Elffenbein treiben/ inmassen sie die Elephanten mit Pfeilen geschwinde erlegen/ ihr Fleisch essen/und die Zähne verkauffen sollen. Conf. Kornmannus in Opp. Cur. pag. 25. seqq. Tit. Exempel-Buch p. 224. seq. Hierbey fällt mir noch ein gelesen zu haben in dem **beschäfftigten** Secretario, daß einst bey dem Beylager des Hertzogs von Churland und einer Moscowitischen Princeßin Ao. 1710 nebst andern sonderbahren Lustbarkeiten auch dieses notable gewesen; Nemlich: **Es würden auf den vornemsten Tafeln 2 Pasteten/ eine jede etwa von 5. Viertel Ellen hoch aufgesetzet nach vollendeter Mahlzeit/ und aus jeder sprang eine Zwärgin heraus mit köstbahren Habit/ welche beyde hernach der Czaar zusammen auf eine Tafel gesetzet/ und eine gar artige Menuet tantzen lassen. Ingleichen sind zum Beschluß aller Ergötzlichkeiten ein**

paar Zwärge copuliret/ und noch 30 Paar derselben an 7. Tafeln gesetzet worden/ welche auch/ nachdem man die Tafeln aufgehoben / zu deren Anwesenden sonderbahren Vergnügen sich mit Tantzen belustiget. Conf. der beschafft. Secret. p. 412. Gar artig lautet das Epigramma des Ovveni von den Riesen und Zwergen:

Monstra, Gigas Nanusque duo contraria formis:
Vir, Gigas, *immanis*; Nanus, *inanis* homo.

das ist:

Vor Mißgeburthen wird erkandt ein Rieß und Zwerg/
Der Rieß ist grausahm groß/ der Zwerg ein kleines Werck.

***

## Wie waren denn die sieben Wunderwercke der alten Welt beschaffen?

MAn lieset hin und wieder in denen Heidnischen Scribenten von den 7 Wunderwercken der Welt/ auch reden jezuweilen ungelehrte Leuthe von denselben / und wissen offt nicht/ wor-

woraus sie bestanden/ oder wie sie sind beschaffen gewesen. Demnach dienet auch diese Beschreibung ihnen zur Nachricht. Das erste Stück von den sieben Wunderwercken war die statliche **kostbahre Maure zu Babylon** / welche die Königin Semiramis erbauet hatte/ deren Umkreiß begriff in sich 12 Teutscher Meilen und ein Stadium, die Höhe war von 120 Ellen/ die Dicke 30 Ellen. Es war oben auf dieser Mauer ein breiter Weg / daß 2 grosse Wagen (Einige sagen gar 6 Wagen] einander begegnen und neben einander hinfahren konten / und war doch noch so viel Raum übrig/ daß grosse Bäume und Weinstöcke als wie in einem Walde darauff wuchsen. Curtius l. 5. c. 1.

**Das andere Wunder-Werck war das künstliche und sehr kostbahre Gebäu /** Mausoleum, **genannt** / welches die Königin Artemisia des Landes Cariæ ihrem Herrn und Ehgemahl Mausolo, nach dem er verstorben / zum Gedächtniß auffbauen lassen. Diese Königin Artemisia hat ihres gewesenen Eh-Herrns Mausoli Cörper zu Aschen verbrandt / dieselbe Asche aus grosser Liebe in ihr Geträncke gethan/ und täglich davon getruncken.

**Das dritte war das aus Elffenbein gemachte Bild des** Jovis, **in der Stadt Olympia in Griechenland** / wurde genennet: Jupiter Olympicus, zu dessen Ehren die Olympischen Spiele gehalten wurden.

Das vierdte war die Statüa Apollonis, oder Colossus, der Sonnen in der Insul Rodis in dem Mittelländischen Meer. Es war dieses ein grosses Bild aus gutem Ertz gemacht in Gestalt eines Mannes, und war so groß und hoch / daß es in die Wolcken reichete. Wie starck die Armen an diesem Bilde gewesen / kan man leichtlich daraus schliessen / indem kein Mann einen Daumen an diesem Bilde mit beyden Armen umgreiffen oder umspannen können. Ja es haben die grössesten Schiffe mit auffgespanneten Segeln zwischen desselben beyden Füssen hindurch seegeln können.

Das Fünffte war das hohe und künstliche Gebäu Pharos / in der kleinen Insul Pharos in Egypten / welches gemacht war aus reinen weissen Steinen mit vielen Bühnen / worauff man bey der Nachtzeit brennende Fackeln setzte / aus der Ursache / damit die Schiffahrenden zu Nächtlicher Weise möchten ein Zeichen haben / wornach sie ihre Reise und Schiffarth ohne Gefahr und glücklich könten vollführen. Dieses Gebäu war so hoch / daß man das Licht auff demselben über 40 Meilweges hin hat sehen können.

Das Sechste war der fast unschätzbahre Tempel der Göttin Dianä zu Epheso / aus eitel Schneeweissen Marmor erbauet / welcher so sehr berühmt war / daß auch in der Apostelgeschicht Cap. 19. v. 24. seqq. desselben gedacht wird / da die tollen Epheser schrien und sprachen: **Groß ist die Diana der Epheser.**

Das Siebende und letzte Wunderwerck waren die Pyramides oder Pyramiden / deren sehr viele in Egypten gestanden / doch war eine unter denselben am allermeisten berühmt / und überaus kostbahr / welche nemlich die Cleope hatte erbauen lassen / denn von derselben wird gemeldet / daß hundert tausend Menschen 20 Jahr lang an derselben gebauet / und sollen während der Arbeit nur an Rettig / Knoblauch und Zwiebeln bey die 24 Tonnen Goldes consumiret und verzehret haben. Was mag nun auch gekostet haben das Eisenzeug und andere Materialien / ingleichen die Kleidung der Arbeiter? Es waren aber die Pyramiden hohe Thürmer / viereckicht / unten breit / oben spitzig / inwendig waren sie nicht hohl / sondern gantz von Steinen / Treppenweise auffgebauet / unter welchen Pyramiden die Könige in Egypten ihre Begräbnisse hatten.

Sieh! was der Menschen Witz und
Hochmuth kan aufbauen?
Das stoltze Babel wil GOtt auf dem
Thurme schauen.
Wo sind die Wunderwerck' und wo
ist all' ihr Pracht?
Der Zeiten strenge Zahn hat sie zu
Staub gemacht.

Wer

***

# Wer ist denn das Zigeuner-Volck?

DJe Zigeuner sind eine Art der Landbetrieger/ schwartz/ heßlich/ und ungestallt / in mancherley Kleidung/ sie werden von den Italiänern genennet Cygari und Cigali , von uns Teutschen aber Zigeuner/ welches so viel bedeuten soll als ziehe einher / weil sie in dem Lande herum ziehen/betteln / die Leuthe betriegen/ und die Strassen unsicher machen. Jngleichen werden sie auch genennet Tartarn/ von den Frantzosen werden sie genennet Egyptier/ weil sich die Zigener selbst also fälschlicher Weise nennen / von den Spaniern aber Gittani. Jn der That aber ist es ein aus mancherley Nationen zusammen gelauffenes Gesinde/ welches keine gewisse Wohnungen hat/ sondern fast alle Länder durchstreichet/ und folglich von Diebstahl/ Mörder- und Raubereyen/ Wahrsagen/und wegen der schwartzen Kunst verdächtig lebet/ auch vielerley Sprachen kundig ist. Einige halten auch dafür/ daß sie erstlich aus Egypten und aus den Grentzen Africä herfür kommen/ da allerhand Zauberey/ Gauckeley und Wahrsagen / in so grossem Gebrauch ist/ daß nichts ohne Rath solcher Leuthe wird angefangen / und warten dieselbigen auff öffentlichem Marckte zu Alkayr und andern Städten auff/ wer sie nur wil um Rath fragen.

Sie

Sie machen sich selbst mit Fleiß schwartz und heßlich/ indem sie alsobald die Kinder/ wenn sie auff die Welt kommen / mit Gänsefette schmieren und räuchern / damit sie von Kindheit auff eine Schwärtze haben/ und ihr Gestalt verstellen mögen. Wagens. in Pera Juv. Loc. II. hält mit grosser Wahrscheinligkeit dafür/daß die ersten Cingari Jüden gewesen. Solches Zigeuner-Volck wird wegen seines Betruges und Raubes in dem Römischen Reiche nicht gern geduldet/ wie solches aus der Reichs-Reformation Anno 1530 zu Augspurg auffgerichtet/ erhellet / weil es der Christen ihre Länder mehrentheils denen Türcken zuverkundschaffen pfleget. Wenn nur das gemeine Volck einmahl recht erkennen und glauben möchte / daß es ein betriegerisches und mit dem Satan colludirendes Volck ist/ so würden sie ihre Hände nicht so leichtlich ihnen hinweisen/ und lassen wahrsagen, von zukünfftigen Dingen/ inmassen es so viel ist / als ob man den Satan selbst fragete. Ja wer weiß nicht / daß solches Zigeuner-Gesinde so listig ist/ daß/ wenn sie in ein Dorff und in desselben Schencke komen/ sie offtermals die Schencken Leuthe alsobald ausfragen/ wie es diesem und jenem Bauren gehe/ wie sie mit Nahmen heissen / wie viel Weiber mancher gehabt/ wie viel Kinder/ mit welcher sich dieser und jener Wittber ins künfftige wieder verheyrathen wolle 2c. Kommet nun Jemand von solchen Persohnen/ sich aus den Händen prophezeyen zu

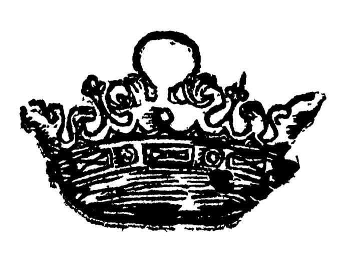
las-

lassen / so wissen die Zigeuner hernach alles fein an einem Schnürchen gleichsam herzusagen / als hätte es ihnen ein Engel (scilicet aus der Höllen) eingegeben. Alsdenn haben sie gut weissagen. Drum ihr Thoren werdet einmahl klug. Conf. Titii Theol. Exempel-B. p. 168. Wendelini Politica cap. 12. P. 174. item D. Lutheri Nomina propr. Cap. 12. Syrach XI. v. 14.

Wer die Zigeuner fragt / sucht bey dem Teuffel Rath /
Drum kehr / ô Christen-Mensch / dein Hertz von solcher That!
Das Glücke deiner Hand versorgen GOttes Hände /
Fluch / Seegen kömmt von Ihm / Ja böß' und gutes

# E N D E.

S. D. G.



❦•❦

# Register über diese Miscellan Fragen/Welche in dieser Centuria enthalten sind:

## DECAS I.



## DECAS II.



)( men-

## DECAS III.



DE-

## DECAS IV.



## DECAS V.



Wer

# DECAS VI.

## DECAS VII.



## DECAS VIII.



Jß

## DECAS IX



## DECAS X.



ENDE



